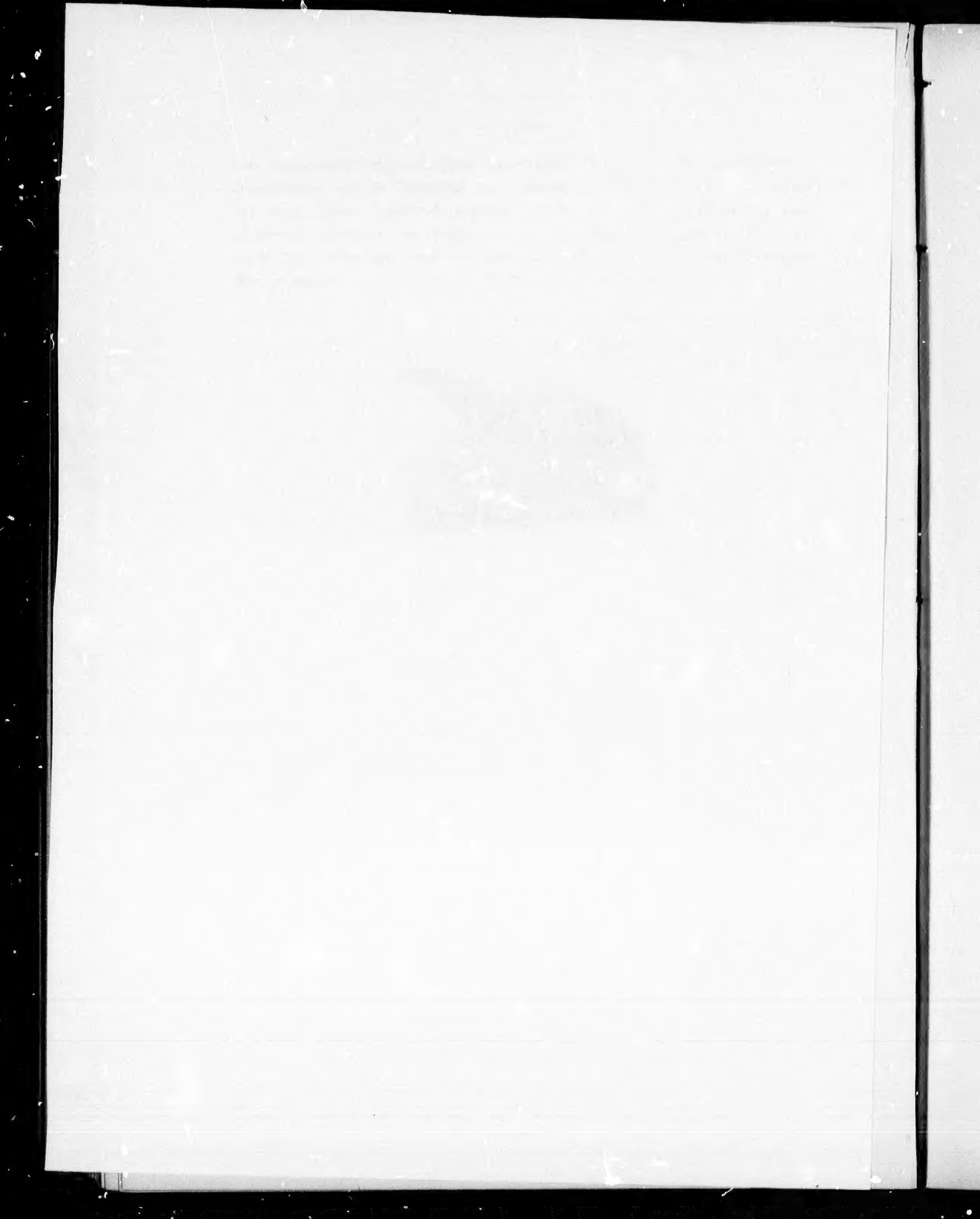


Nord-Amerika.

Von

E. v. Hesse-Wartegg.

II. Band.

I. Durch Ohio.

Den Franzosen muß unstreitig die Ehre gelassen werden, das Herz des nordamerikanischen Continents entdeckt und durchforscht zu haben, und dies zu einer Zeit, als sich England damit begnügte, Virginien und die atlantischen Colonien zu kultiviren aber gleichzeitig auch auszusaugen. Französische Soldaten und Missionäre zogen von den Ansiedlungen am Lorenzostrom gegen Süden, immer mehr und mehr Ländereien westlich der Alleghanyketten unter das Scepter ihres Herrschers beugend. Sie verfuhren vorzugsweise friedlich mit den angestammten rothhäutigen Herren des Continents, und unter deren Führung und Beistand durchforschten sie jene Millionen Quadratmeilen Landes, welche von den canadischen Seen bis zum mexikanischen Golf reichend, das große Mississippi-Becken bilden. Schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts hatten sie von dem ganzen Lande Besitz genommen, eine Reihe von Militärforts und Faktoreien den Stromläufen entlang angelegt, und ein freilich erfolgloses, undankbares Werk, die Bekehrung der Rothhäute unternommen. Die letzteren nahmen von den französischen Missionären nichts anderes an, als zahlreiche Wörter aus deren Sprache; sie, und die französischen Städtenamen am Mississippi und Ohio sind die einzigen Ueberreste jener französischen Eroberung. Die französischen Ansiedler jedoch haben sich auf drei kleine Gebiete Amerikas zurückgezogen: den südöstlichen Theil von Canada mit Montreal, Louisiana mit New-Orleans, und — einen kleinen Theil vom Staate Georgia — die Zufluchtsstätte der emigrirten Hugenotten. Auch St.-Louis, von den Franzosen gegründet, hat noch eine verhältnißmäßig beträchtliche Zahl derselben aufzuweisen.

Die Eintheilung des amerikanischen Continents, wie sie im Volksmunde gebräuchlich, ist ebenso eigenthümlich als unbestimmt. Wie der Europäer unter dem Namen „Orient" ein Ländergebiet umfaßt, dessen Grenzen bestimmt nicht angegeben werden können, so geht es dem Amerikaner mit der Bezeichnung «The East» und «The West» der Osten und der Westen. Selbst in Newyork, also an der Küste des Atlantischen

Ozeans wird man noch vom „Osten" sprechen hören, worunter dann die Neuengland-Staaten verstanden werden. In den Staaten am Missouri und Ohio werden unter dem Osten auch Newyork und Pennsylvanien mit verstanden. — «The West» — der Westen hingegen umfaßt hauptsächlich das zwischen dem Ohio, Mississippi und den kanadischen Seen gelegene Ländergebiet, mit den Staaten Ohio, Indiana, Illinois, Michigan und Wisconsin, ohne jedoch damit seine bestimmte Abgrenzung zu finden. — Die Prairiestaaten jenseits des Mississippi, also Iowa, Minnesota, Nebraska, Missouri und Kansas werden gemeinhin als «the Far West» — der „ferne Westen" bezeichnet, obschon Missouri und Iowa noch häufig als „Westen" gelten. Die Staaten jenseits der Felsen-Gebirge werden «Pacific-States», jene südlich des Ohio und Arkansas «The Southern-States», die Südstaaten genannt.

Der folgende Abschnitt ist dem „Westen" — jenem großen Industrie- und Agriculturgebiete zwischen dem Mississippi und Ohio gewidmet, einem Ländercomplex, welcher nach den Neu-England-Staaten der bevölkertste und industriereichste des Continents ist, auch in den Städten Chicago, Cincinnati und St.-Louis drei Geschäftscentren besitzt, die schon gegenwärtig eine Welt-Bedeutung erlangt haben, und in stetigem Wachsthum begriffen sind. — Der fruchtbare Prairie- und Waldboden in diesen Staaten, ihre günstige Lage als Vermittler zwischen dem fernen Westen und den atlantischen Staaten, und ihre vorzüglichen natürlichen Wasserstraßen waren die Hauptursachen der raschen Entwickelung dieser westlichen Staaten, von denen Ohio mit $2^3/_4$ Millionen Einwohnern der bevölkertste ist. Ihm zunächst folgen Illinois mit über $2^1/_2$ Millionen, und Indiana mit $1^3/_4$ Millionen Einwohnern. Jenseits des Ohio, im Süden, liegt ein vierter großer Staat, Kentucky, dessen Industrie und Handel ihm allmählig den Charakter eines südlichen Staates benehmen, und der wohl ebenfalls dem „Westen" beigezählt werden könnte; seine Einwohnerzahl beträgt nahezu $1^1/_2$ Millionen.

Wie scharf der Charakter der genannten vier Ohio-Staaten als Ackerland- und Industrie-Gebiete gegenüber den vier südlichen Staaten des Mississippi (Louisiana, Mississippi, Arkansas und Tenessee) hervortritt, kann man am deutlichsten aus der Zahl der Farmen und Manufakturen entnehmen, die in den letztgenannten Staaten etwa 260,000 der ersteren und nur 11,000 der letzteren beträgt, während die vier Staaten des Ohiogebietes nicht weniger als 700,000 Farmen und 60,000 Manufakturen besitzen. —

Der bedeutendste und vorzüglichste der westlichsten Agrikulturstaaten ist entschieden Ohio, dessen mildes Klima, vortreffliche Bewässerung und vorwiegend hügelige Bodengestalt mit abwechselndem Wald- und Wiesenterrain ihm schon im vergangenen Jahrhundert einen Strom von Einwanderern zuführte, während das Gebiet der heutigen Staaten Indiana und Illinois in Folge der langwierigen und blutigen

Indianerkriege erst viele Jahrzehnte nachher der Einwanderung erschlossen wurde. So war denn auch von den drei Großstädten des Westens das im Staate Ohio gelegene Cincinnati für lange Zeit die erste und bedeutendste, denn erst mit der zunehmenden Bedeutung des Mississippigebietes wurde es von seinen Rivalen Chicago und St.-Louis überflügelt.

* * *

Von Pittsburg aus können wir auf Eisenbahn oder Dampfschiff nach der ersten Hauptstadt des Westens gelangen. Allein die Schifffahrt auf den vielfach gewundenen, den Staat im Süden begrenzenden Ohio ist im Sommer, in Folge des häufig niedrigen Wasserstandes zu ungewiß, und wir ziehen deshalb die Eisenbahnfahrt vor, die uns gleichzeitig durch Columbus, der Hauptstadt des Staates Ohio, führt. Die Stadt selbst mit ihren 30,000 Einwohnern bietet wohl wenig des Interessanten. — Weder das Staats-Capitol noch irgend ein anderes der öffentlichen Gebäude der Stadt zeigen architektonische Schönheiten. Allein was Columbus, wie den meisten Städten Amerikas, zu größerer Zierde gereicht als alle Paläste des Adels, alle Museen und Theater in den Städten der alten Welt, das sind die Wohlthätigkeits-, Unterrichts- und sonstigen gemeinnützigen Staats-Anstalten, die Spitäler, Armen- und Waisenhäuser, die Schulen und Gefängnisse. Viele der ersteren, ja sogar die große Mehrzahl derselben, wurden von hochherzigen Privaten aus eigenen Mitteln erbaut und reich dotirt, und ihre Einrichtung diente schon häufig ähnlichen Anstalten der alten Welt als Muster. So erwerbssüchtig der Amerikaner auch sein mag, er besitzt einen viel höheren Grad von Wohlthätigkeit als man ihm zumuthen sollte, und zahlreiche Universitäten, Schulen und Spitäler in allen Städten der Union beweisen dies zur Genüge. Auch der Staat selbst verwendet den verhältnißmäßig größten Theil seiner Einnahmen für gemeinnützige Zwecke, und mit Stolz weisen die Amerikaner auf ihre prachtvollen, oft großartigen Staatsanstalten hin, selbst in solchen Staaten, die kaum eine Million Einwohner zählen und deren Einkünfte gegenüber jenen der europäischen Länder verschwindend sind.

In Columbus, dem Regierungssitze des Staates Ohio, ist es beispielsweise das Staatsgefängniß, nach dessen Vorbild in Europa schon häufig ähnliche Anstalten eingerichtet wurden. Es enthält etwa fünfzehnhundert Gefangene, welche von einjähriger bis zu lebenslänglicher Kerkerhaft verurtheilt sind. Zwei kolossale, vierstöckige Gebäude sind ausschließlich zu Wohnungen, zwei andere zu Arbeitslokalen und eines zu Kirchen und Schulzwecken bestimmt. Die Wohngebäude sind von sonderbarer Einrichtung. Jedes derselben besteht nur aus den vier Mauern mit darüberreichendem Dache, ohne weitere Eintheilung in Stockwerke und Gemächer. Innerhalb dieses Riesen-Käfigs befindet sich ein zweites Gebäude, in vier Stockwerke

getheilt, denen entlang eiserne Balkone hinlaufen. Jedes Stockwerk enthält etwa zweihundert Zellen, deren eiserne Thüren im untersten Stockwerke auf den Korridor, in den oberen Stockwerken auf die erwähnten eisernen Balkone ausmünden. Jede Zelle ist 4 Fuß breit, 8 Fuß lang und, dem System der Einzelnhaft gemäß, stets nur für einen Gefangenen bestimmt. In diesen Zellen haben die Gefangenen täglich 12 Stunden, von 6 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens, zuzubringen, während die 12 Stunden des Tages der Arbeit in den hierzu bestimmten Lokalen gewidmet sind. Es ist selbstverständlich, daß jeder Gefangene die Arbeitsstunden mit Freuden als eine zeitweilige Erlösung aus den dunklen, schlecht ventilirten Zellen begrüßt und sich so leicht an die Arbeit gewöhnt. Den Gefangenen ist der gegenseitige Verkehr auf das strengste untersagt, und jedes Wort, jedes Zeichen, jeder Wink wird geahndet. Den neu ankommenden Gefangenen steht es frei, sich irgend ein Handwerk zur Ausübung oder Erlernung auszuwählen, und ihren Wünschen wird nach Thunlichkeit entsprochen. —

Die Arbeitslokale sind ausgedehnte Räumlichkeiten mit Schmiede- und Schlosserwerkstätten, Eisengießereien, Tischler-, Wagenbauer- und sonstigen industriellen Etablissements, selbst Schneider- und Schuhmacher-Werkstätten mit inbegriffen. Jeder einzelne Arbeiter, vom Werkmeister angefangen ist ein Sträfling, und der Aufseher hat bloß den Fortgang der Arbeiten und das Benehmen der Sträflinge zu überwachen. Bei so langer Arbeitszeit und durch nichts gehemmten Fleiß ist es selbstverständlich, daß die Produktion auch eine enorme ist, und daß die Anstalt demnach einer großen Zahl von Industriellen gewaltige Conkurrenz macht. — Alle durch die Waaren-Verkäufe erzielten Einnahmen fließen in die Staatskasse, und das Gefängniß, nach dem «Self-Supporting», dem Selbsterhaltungs-System angelegt, deckt nicht nur seine eigenen Kosten, sondern bildet gleichzeitig eine ganz erhebliche Staats-Einnahme, die beispielsweise in den letzten 6 Jahren nahezu 100,000 Dollars betrug.

Die Behandlung der Gefangenen ist nun in mancher Beziehung eine vortheilhafte. Die Organisation ist ganz militärisch. Die Kleidung besteht aus weiß und schwarz gestreiftem Drillich, der auffallend genug ist, um jeden Sträfling sofort kenntlich zu machen. — Eigenthümlich ist die Art und Weise, wie die gefangenen Yankees in den Gefängnißhöfen spazieren geführt werden. Es sind Abtheilungen von zehn bis zwölf Mann, die im Gänsemarsch hintereinander derart einherschreiten, daß ihre Brust den Rücken des Vordermannes berührt. Sie sind auf diese Weise zum genauen Einhalten des Marschtempos und der Reihenordnung gezwungen. Die Kost der Gefangenen ist nach alle Dem, was wir selbst zu sehen und zu kosten Gelegenheit hatten, vorzüglich und die humane Behandlungsweise geht soweit, daß man den Sträflingen von tadelloser Aufführung sogar Bücher, Zeitungen und Wochenschriften gestattet, um sie nicht in gänzlicher Unwissenheit über die Vorgänge der Außenwelt

zu lassen. Desto strenger sind die für Fluchtversuche und andere Vergehen bestimmten Strafen. Obgleich körperliche Züchtigungen äußerst selten vorkommen, so ist doch die Absperrung in dunkler Zelle für mehrere Tage beinahe ebenso grausam. Außerdem giebt es noch eine an Grausamkeit grenzende Strafe für Widerspenstigkeit oder Auflehnung gegen die Wärter. In einer Ecke des Wohngebäudes befindet sich nämlich ein steinernes Wasserbassin, in welches der Sträfling in solchen Fällen, angekleidet wie er ist, getaucht und so lange unterm Wasser gehalten wird, bis die krampfhaften Zuckungen vorüber sind, er also dem Ertrinken nahe ist. Dieselbe Prozedur wird mehrmals wiederholt und wir bedurften nicht erst der Versicherung des Gefängniß-Direktors, um an die Heilkraft dieser Kaltwasserkur zu glauben.

Die Körperstrafe ist wohl in den einzelnen Staaten der Union abgeschafft, aber wie man sieht, hat man hierfür nicht minder grausame Ersatzmittel gefunden, nur in dem kleinen atlantischen Staate Delaware besteht noch gesetzlich körperliche Züchtigung für Diebstähle und ähnliche Vergehen. Der Verurtheilte, ob Mann oder Frau, wird dort im Freien an einen aufrechten Pfahl gebunden, der Kleider bis zu den Hüften entledigt und mit Ruthen oder Stöcken über den Rücken gepeitscht. —

— Sobald der Sträfling seine Strafe überstanden hat und freigelassen wurde, tritt er sofort wieder in den Vollgenuß seiner bürgerlichen Rechte. Sein Vergehen wie seine Strafe sind vergeben und vergessen, und nicht selten werden aus diesen ehemaligen Sträflingen geachtete, wohlhabende Bürger, denen der Gefängniß-Direktor selbst, obwohl er ihre Vergangenheit kennt, Gruß und Handschlag nicht verweigert. —

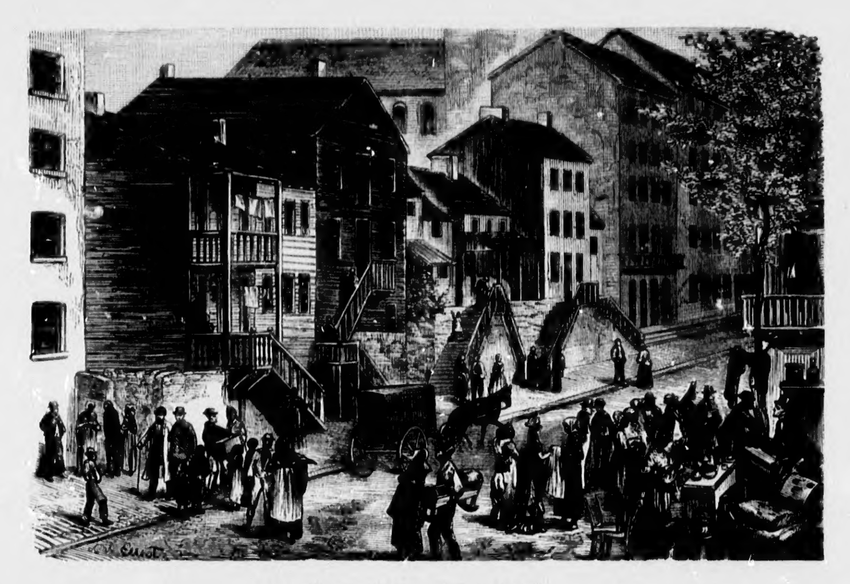
Außer den öffentlichen Staats-Anstalten besitzt Columbus ebenso wenig des Sehenswerthen wie jede andere Unionstadt des Westens. Sie kann als ihr Typus betrachtet werden. Breite gerade Straßen mit hübschen Rohziegel-Gebäuden und Baumalleen besetzt, nach der in Amerika epidemisch gewordenen Schachbrettmanier sich rechtwinkelig durchschneidend. Ueberall durchziehen die doppelten Geleise der Pferde-Eisenbahnen die Straßen. Columbus liegt im Herzen des Staates Ohio. Eine Eisenbahnfahrt von 120 englischen Meilen bringt uns nach der eigentlichen Hauptstadt des Staates, nach der „Queen-City," — nach Cincinnati.

II. Cincinnati.

Wir befinden uns nun in einer der ältesten, blühendsten und reichsten Städte Amerikas. Der Yankee gab ihr den Beinamen „die Königin des Westens" zu einer Zeit, als weder St.-Louis noch Chicago von größerer Bedeutung waren, aber den Einwohnern der schönen Ohio-Metropole war selbst dieses schmeichelhafte Prädikat

nicht genügend und sie nannten Cincinnati das „amerikanische Paris." Im gewöhnlichen Leben jedoch wird es mit viel mehr Fug und Recht „Porcopolis" genannt.

Noch kein Jahrhundert ist vergangen, seitdem sich der erste Pionier auf einem «Flatboat» (Flachboot) den Ohio-Strom herabkommend, an jener Stelle etablirte, auf welcher sich gegenwärtig die stolze Stadt erhebt. In der [illegible]en Zeit hatte die junge Ansiedlung viel von den Einfällen der Indianer zu leiden und erst 1819 wurde ihr gesetzlich der Charakter einer Stadt zugesprochen. Sechszig Jahre nachher ist sie eines der Zentren amerikanischer Industrie mit über 200,000 Einwohnern!



Cincinnati: Im Negerviertel.

Unter den drei Metropolen des Westens, St.-Louis, Chicago und Cincinnati ist die letztere wohl die zweitälteste, aber kleinste, denn trotz ihres enormen Wachsthums wurde sie von ihren rivalisirenden Schwestern um ein Bedeutendes überholt. Ein deutliches Bild hiervon giebt das Verhältniß der Einwohnerzahl der drei Städte von zehn zu zehn Jahren, von 1840 angefangen:

Cincinnati wuchs in dem Maßstabe:	$1 : 2^1/_2 : 3^1/_2 : 4^1/_2$
St.-Louis:	$1 : 4^3/_4 : 9^3/_4 : 19$
Chicago:	$1 : 6^1/_2 : 24^1/_2 : 67$

Während also Cincinnati in den letzten Dezennien immer nur um je die Hälfte der Einwohnerzahl zunahm, wuchs St.-Louis im quadratischen, Chicago jedoch im



Cincinnati: Oeffentlicher Brunnen.

kubischen Verhältnisse. Die günstigere Lage und die rasche Entwickelung der ungeheuren Hinterländer bedingte dieses Wachsthum der beiden letztgenannten Städte,

während Cincinnati diese Bedingungen nicht besaß, denn seine Lage am Ohio kann mit jener der beiden andern Städte am Mississippi und am Michigan-See kaum verglichen werden, ja der Verkehr und die Ausnutzung seiner Hinter- oder vielmehr umliegenden Länder wurde ihm theilweise von den mächtig emporstrebenden Stadten Indianopolis und Louisville entzogen.

Wie die beiden anderen Metropolen, so ist Cincinnati nicht geworden, sondern es wurde, wie Mommsen von Rom sagt, geschaffen. Der Handel hat es geschaffen, aber während dieser Handel in St.-Louis und Chicago in stetem rapiden Wachsthum begriffen ist, tritt bei Cincinnati allmählig die Industrie in den Vordergrund.

Cincinnati verdient vollkommen den stolzen Namen der „Queens-City." Am rechten Ufer des gewaltigen Ohio, in einem von hohen Bergen umschlossenen Thalkessel gelegen, besitzt es von allen westlichen Städten die reizendste Umgebung und diese Umgebung hat es in echt großstädtischem Sinne zur Anlage von Parks und Promenaden verwendet. Die Natur hat dem übermäßigen Wachsthum der Stadt durch die hohen Berge Grenzen gesteckt, so daß Cincinnati in seiner gegenwärtigen Größe volkreich genug ist, um den Mittelpunkt des idealen Lebens von Ohio und Indiana zu bleiben, ohne unter dem Fluch eines großen Armen- und Lumpen-Proletariats zu leiden, wie es seine beiden Schwesterstädte am Mississippi und Michigansee besitzen.

Cincinnati ist die erste westliche Stadt, welche sich von dem Durchschnittscharakter der östlichen amerikanischen Städte vortheilhaft unterscheidet. Nicht nur das Aussehen der Stadt, auch die Sitten und Gewohnheiten der Bevölkerung sind ganz anders geartet. Die äußere Erscheinung der Queen-City ist um vieles moderner und eleganter, man könnte sagen europäischer als jene Baltimores oder des klösterlich todten Philadelphia. Die breiten geraden Straßen mit ihren unzähligen Pferdebahnlinien und ihrem regen, geschäftigen Leben, die hübschen Squares, die zahlreichen Kirchen und öffentlichen Anstalten, die prachtvollen großen Hôtels — — alles das macht sofort einen gewinnenden Eindruck auf den Besucher. Nach Boston und Newyork ist Cincinnati auch die erste Stadt, welche sich die Pflege der Kunst und des Theaters mehr angelegen sein läßt, als irgend eine andere Stadt Amerikas. Es ist nach einem verständigen, großstädtischen Plane angelegt, besitzt architektonisch schöne Bauten und kann sich des schönsten öffentlichen Brunnens in den Vereinigten Staaten rühmen, um den sie übrigens wohl auch so manche europäische Stadt beneiden dürfte: eine hohe Fontaine aus Bronze mit allegorischen Figuren, von dem ausgesuchtesten Geschmack geziert. Das Werk eines Münchener Künstlers, von einem Bürger Cincinnatis, Davidson, der Stadt zum Geschenk gemacht.

Der größte Stolz Cincinnatis ist jedoch die berühmte Kettenbrücke über den

breiten, gelben Ohio, im Süden der Stadt. Sie besitzt nur zwei steinerne 200 Fuß hohe Pfeiler, gewaltigen Steinthürmen gleich, und über 1000 Fuß von einander entfernt. Die Totallänge der Brücke beträgt 2252 Fuß. Die Brückenbahn von zwei einfachen Kabeln getragen, besitzt zwei Fahrwege, einen Fußweg und zwei Geleise der Pferdeeisenbahn. Von dem deutschen Ingenieur Röbling, dem berühmten Construkteur der Niagarabrücke und der Mississippibrücke bei St.-Louis, um nicht weniger als acht Millionen Mark erbaut, ist sie eines der technischen Wunderwerke Amerikas. Wenn man den luftigen, leichten Bau vom Strombett des Ohio aus betrachtet, so scheint es, als ob ein einfacher Windstoß die Brücke umstürzen und zertrümmern könnte, aber selbst eine Heerde Elefanten würde sie trotzdem kaum in erhebliches Schwanken bringen, und die schwersten Fuhrwerke passiren sie täglich ohne die geringsten Schwierigkeiten. Von der Mitte der Brücke genießt man einen herrlichen Anblick auf das Flußleben des Ohio und die im Norden sich ausbreitende, schöne Stadt. Der Ohio ist stets mit unzähligen Dampfschiffen, mit Jollen, Frachtfahrzeugen und Booten bedeckt, und seine Fluthen werden unaufhörlich nach allen Richtungen hin durchfurcht, während an seinen Ufern unabsehbare Reihen von Fahrzeugen des Ein- und Ausladens harren. —

Die Stadt ist ganz von hohen Bergen eingeschlossen, auf deren Gipfel sich Landhäuschen, Restaurants, ja sogar ein katholisches Kloster erheben. Das im Thalkessel gelegene Zentrum der Stadt ist dem Handel und der Industrie gewidmet und wird von einem breiten, mit Bäumen und Garten-Anlagen geschmückten Gürtel von Wohnhäusern umschlossen. Die zahlreichen Parks, die unzähligen Kirchthürme und Schornsteine und in der Ferne die reizenden bewaldeten Hügel mit dem breiten Strombande des Ohio zwischen ihnen, vereinigen sich zu einem Städte-Panorama, wie man es in dieser Schönheit und Großartigkeit selbst in Europa selten findet.

Auf zwei der Höhen im Norden der Stadt kann man mittelst Drahtseilbahnen («inclined plain Railways») gelangen. Auf dem Gipfel des näher gelegenen «Lookout Mountain» befindet sich ein vortreffliches im europäischen Styl eingerichtetes Restaurant, von dessen Terrasse die Fernsicht über Stadt und Umgebung überraschend schön ist. Die andere Höhe wird ganz von ausgedehnten jungen Parkanlagen eingenommen, die einstens eine Hauptzierde der Stadt bilden werden. Hier liegt auch das große Reservoir der Wasserleitung, welches sämmtliche Häuser der Stadt mit frischem Trinkwasser versieht.

Am südlichen Ufer des Ohio, im Staate Kentucky gelegen, und durch die genannte Kettenbrücke sowie eine weiter stromabwärts gelegene Eisenbahnbrücke mit Cincinnati verbunden, befinden sich die Vorstädte Covington und Newport.

Innerhalb dieses großen Thalkessels liegt nun einer der industriellen Mittel-

punkte Amerikas, dessen weiteres großartiges Aufblühen keinem Zweifel unterliegt. Waren Cincinnati bezüglich seines Handels bedeutende Concurrenten entstanden, die den letzteren von der Stadt abzogen, so wird doch die Groß-Industrie und die Versorgung der umliegenden Staaten mit Industrie-Produkten noch für lange Zeit hinaus gleichsam das Monopol der Hauptstadt von Ohio bleiben. Gegenwärtig sind in den ausgedehnten Werkstätten, den Brennereien und Brauereien nicht weniger als fünfzigtausend Arbeiter beschäftigt und der Werth der jährlichen Ausfuhr kann auf dreihundert Millionen Dollars veranschlagt werden.

Unter den Industrieen Cincinnatis sind besonders drei von hervorragender Bedeutung: die Bierbrauerei, die Branntwein-Brennerei und die Schweineschlächterei — eine ebenso berühmt wie die andere. — Man sieht, daß die Bürger Cincinnatis nicht nur auf das leibliche Wohl ihrer Mitmenschen, sondern auch in hervorragender Weise auf ihr geistiges Wohl bedacht sind. Und wie weit ihre Fürsorge darin reicht, geht daraus hervor, daß die Stadt jährlich für circa 20 Millionen Dollars Whiskey und für 15 Millionen Schweinefleisch exportirt. Die berühmten Schlachthäuser Cincinnatis sind nur im Winter geöffnet und in Thätigkeit, so daß es uns nicht vergönnt war, in jene Großindustrie Einblick zu nehmen, welche der schönen Ohiostadt den Namen „Porcopolis" eingetragen. Desto mehr hatten wir Gelegenheit, die Güte der Cincinnatier Brauerei-Produkte zu prüfen, die sich in ganz Amerika großer Berühmtheit erfreuen. Man wird in den größeren Städten der Vereinigten Staaten nur wenige halbwegs bedeutende Bierhäuser finden, in denen nicht das „Cincinnati-Lager" verschenkt würde. Damit sei jedoch nicht gesagt, daß die Bürger Cincinnatis nicht auch von „der Suppe äßen die bei ihnen gekocht wird." Schon ihr behäbiges, gesundes, kräftiges Aussehen, das von dem des Yankee der Oststaaten vortheilhaft absticht, verräth ihre Sympathien für den braunen Gerstensaft. Die Zahl der „Lagerbeer"-Häuser (der Name „Lagerbeer" wurde ebenso wie die Worte «Sourcrout» [Sauerkraut] und «Liverwurst» [Leberwurst] von den Amerikanern in ihre Sprache aufgenommen) erreicht in Cincinnati eine ganz enorme Höhe, was in der That aber mehr den verführerischen Eigenschaften des erwähnten Brauproduktes als dem Durst der Einwohner zugeschrieben werden kann. Der nördliche Stadttheil Cincinnatis, größtentheils von Deutschen bewohnt, ist entschieden der am mindesten kirchlich gesinnte, und „Ueberm Rhein" — dies der Name desselben — ist auch außerhalb des Staates Ohio seiner vielen Restaurants und Schenken, seiner Gemüthlichkeit und seines lustigen, geselligen Lebens wegen berühmt. „Ueberm Rhein" ist eines der wenigen Plätzchen in den Vereinigten Staaten, wo sich deutsche Geselligkeit und deutsches Leben unverfälscht erhalten hat und wo beinahe der Amerikaner als Fremder erscheint, soferne er sich nicht mit dem Deutschthum assimilirt. —

Im Ganzen genommen machte die erste Hauptstadt des Westens einen äußerst

angenehmen, freundlichen und dabei doch großartigen Eindruck auf uns Europäer, der noch durch den Freisinn der Bevölkerung gehoben wurde. Der Wahlspruch der deutschen Turner scheint den Bewohnern Cincinnatis in der That zur Lebensregel geworden zu sein. — Von einer so strengen Handhabung des Sonntags-Gesetzes wie in Newyork oder der Quäkerstadt Philadelphia ist hier keine Rede. Die Geschäftslokale sind theilweise geöffnet, statt wie in Philadelphia in seidenen Kleidern mit gefalteten Händen in ihren Häusern zu sitzen, unterhält sich die Bevölkerung hier auf den Promenaden wie in den Vergnügungslokalen. Das Räthsel erklärt sich zum Theile daraus, daß ein sehr bedeutender Theil der Stadtbevölkerung aus Deutschen, der Rest jedoch aus jüngeren, aus allen Theilen der Union herbeigeströmten Ansiedlern besteht, die weder von den Quäkern Philadelphias noch von den Puritanern Neu-Englands abstammen, nicht von religiösen Traditionen befangen sind und ebensowenig in der im Osten so häufig auftretenden Scheinheiligkeit auferzogen wurden. — Dieser Scheinheiligkeit tritt das deutsche Element mit aller Macht entgegen. Die Deutschen brachten aus ihrem Vaterlande die Reaktion gegen das herrschende Pfaffenwesen und das Muckerthum mit sich, sie sind daher in Amerika auch wohl am besten dazu geeignet, diese Kirchenherrschaft zu brechen.

Den Beinamen „das amerikanische Paris" trägt Cincinnati in nicht ganz unverdienter Weise. Es existirt gewiß keine zweite Stadt in den Vereinigten Staaten, die ihren Bewohnern vielseitigere und überraschendere Vergnügungen darböte. Allerdings ist es richtig, daß Cincinnati im Sommer seiner schlechten, raucherfüllten Atmosphäre und seiner großen Temperaturwechsel wegen, keinen angenehmen Aufenthaltsort bildet, allein die Stadtbewohner wohnen eigentlich nur nominell in dem Thalkessel drunten, denn die luftigen, schönen Hügel in der Umgebung sind der Stadt durch ein vollständiges, ausgebreitetes System von Straßenbahnen und durch die Cincinnati eigenen Drahtseilbahnen so nahe gelegt, daß man in wenigen Minuten aus dem Herzen der Stadt in die frische klare Bergluft gelangen kann. — Cincinnati hat gegenwärtig vier solcher Seilbahnen, von denen zwei, wie bereits erwähnt, nach dem im Norden der Stadt, dem deutschen Quartier nahegelegenen Lookout- und dem Bellevue-Hause führen. In rascher Folge entstanden darauf für die Bewohner des östlichen Quartiers, die Ostender, das Hochland-Haus, und für die Westender der Price-Hill.*) Von dem letztgenannten Berge ist die Aussicht auf das Weichbild der Stadt und ihre Umgebung am schönsten. Er ist am weitesten von der Stadt entfernt und zugleich der höchste, so daß man auch das Hügelland von Ohio und Kentucky und endlich das schöne Ohiothal stromauf- und abwärts übersieht. Des Abends, wenn sich unten die Stadt, durch tausend und abertausend Lichtpunkte markirt, wie eine große Keule aus-

*) Newyorker Belletrist. Journal 1877.

breitet, wenn von den drei Hügeln jenseits drei im hellen Lichtmeer erglänzende, stolze Gebäude wie Kronen auf den dunklen Berghäuptern funkeln, und wenn über all' dies und den breiten mächtigen Ohio drunten der Mond sein weißes magisches Licht breitet, dann ist es da oben geradezu feenhaft.

Lookout-Haus und Bellevue werden schon ihrer Lage wegen meist vom deutschen Massenpublikum besucht. Zum „Highland-House" (dem elegantesten Gebäude von allen) zieht sich, wenigstens an Conzertabenden, die Aristokratie und zum Price-Hill die eleganten Westender und die — Mucker. Price-Hill ist nämlich eine Temperenzwirthschaft, in welcher man sich nur mit Milch und Wasser, Fruchteis und Limonade den — Magen verderben kann, und aus welcher Bacchus und Gambrinus unerbittlich verbannt wurden. In den drei obigen Restaurants wird natürlich den durstigen Göttern in jeder möglichen Weise gehuldigt. Dazu ist in allen Restaurants Musik und zwar conzertiren im Lookout-Haus die „Preußen" und im Bellevue-Haus die „Hessen." Von bedeutendstem künstlerischen Werth sind jedoch die Conzerte auf dem Price-Hill. Außer den genannten Vergnügungsorten hat jedoch Cincinnati noch eine Unzahl anderer aufzuweisen, wie z. B. jenes von Willert im deutschen Quartier. Ferner ist die Zahl der deutschen Musik-, Gesangs- und Geselligkeits-Vereine so bedeutend, daß das Leben in der Kapitole Ohios in keiner Weise mit jenem der östlichen Städte verglichen werden kann. Deshalb ist auch der Zuzug freisinniger, jovialer Bürger aus allen Theilen der Union ein beständiger, es unterliegt keinem Zweifel, daß Cincinnati seinen stolzen Beinamen des „amerikanischen Paris" zu bewahren wissen wird.

III. Auf dem Ohio nach Louisville.

Die Dampfschifffahrt auf dem Ohio wird durch den ewigen Wechsel des Wasserstandes in dem launischen Fluß sehr unsicher gemacht. Wohl ist der ganze Ohio von seiner Mündung bei Cairo bis nach Pittsburg in Pennsylvanien hinauf schiffbar, aber doch nur mit kleineren Dampfern mit flachem Boden. Selbst dann kommt es noch häufig vor, daß die Dampfer inmitten des Stromes auf irgend eine verborgene, tückische Sandbank auffahren und oft viele Stunden lang warten müssen, bis ein Regenguß in den Alleghany-Bergen den Wasserstand wieder erhöht. Der Strom ist deshalb Sommer wie Winter über der Gegenstand der größten Aufmerksamkeit von Seiten seiner Uferstädte Pittsburg, Huntington, Cincinnati und Louisville, und die Zeitungen dieser Städte widmen zumeist telegraphischen Nachrichten über den Wasserstand und das Wetter täglich eine eigene Rubrik.

Cincinnati ist der Hauptflußhafen des Ohio, und von hier fahren täglich ein oder mehrere Dampfer stromauf- und abwärts aus, die selbst den Mississippi hinab bis Neworleans gehen. Am bedeutendsten ist der Verkehr jedoch zwischen den beiden, nur etwa hundertzwanzig Meilen von einander gelegenen Städten Cincinnati und Louisville, der kommerziellen Hauptstadt des Staates Kentucky, und auf dieser Strecke wollen wir uns mit dem Flußleben auf dem Ohio vertraut machen. Da liegt der Dampfer vor uns im Strome. Sein Aussehen ist von den bereits geschilderten Hudson- und St.-Lorenzo-Dampfern sehr verschieden. Die meisten Ohio-Dampfer haben wegen des niedrigen Wasserstandes im Sommer, flachen Boden (sogenannte Flatboats) und besitzen, an Stelle der Schaufelräder an den Seiten, ein einziges großes Rad am rückwärtigen Ende des Schiffes, welches das letztere gleichsam vorwärts schiebt.

Am Eingange in den großen Passagiersalon befindet sich wie in den Hôtels eine Ticket-Office, wo jeder Passagier seinen Namen in ein Buch zeichnet und sein Fahrbillet für den Salon und, falls er eine weitere Reise zu machen hat, auch für die Schlafkabine und die Mahlzeiten nimmt. Die Cabinen sind zu beiden Seiten des Dampfers angeordnet und öffnen sich auf der Innenseite nach dem Salon, auf der Außenseite nach der großen Gallerie, die rings um das Schiff läuft. Die Tageseintheilung ähnelt jener auf den Seeschiffen. Um 6 Uhr morgens werden die Passagiere durch die Gongschläge erweckt. In Amerika vertritt der chinesische „Gong" oder „Tam-tam" die Stelle der Glocken, er ist überall, in den Hotels, auf den Schiffen, den Bahnhöfen u. s. w. in Anwendung. Gewöhnlich obliegt das Geschäft des Gongschlagens einem Neger. Die ersten Schläge sind sehr schwach und werden allmählig verstärkt, so daß das ungewohnte Geräusch dem Europäer anfänglich wie ferner Donner vorkommt. Die Chinesen und Japanesen allein kennen das Geheimniß der Gongfabrikation und die zahllosen Tamtams, die täglich zu den Stunden der Mahlzeit von einem Ende Amerikas bis zum andern geschlagen werden, kommen sämmtlich aus China.

Wir hatten in der Nacht keine bedeutende Distanz zurückgelegt, denn unser Boot war nach Mitternacht auf dem weichen, molligen Sandbett des Ohio festgefahren und dies mit solch augenscheinlicher Uebung und solcher Sanftmuth, daß wir auch nicht das geringste davon verspürten. Wir mußten also inmitten des Flusses sitzen bleiben, bis Jupiter Pluvius in den Bergen von Pennsylvanien oder sonst irgendwo in der oberen Flußregion neuen Regen der Erde spendete.

Bei dieser Gelegenheit mußten wir die Gleichmuth und Geduld der Amerikaner bewundern. Obgleich wir nun die Aussicht hatten, vielleicht noch einen zweiten halben Tag auf der Sandbank sitzen zu bleiben, war von Seiten der Passagiere doch nicht eine Klage zu vernehmen. Im Gegentheile, die meisten beglückwünschten uns, daß der Unfall nicht von anderen Folgen begleitet war, und erwarteten auf den Schaukel-

stühlen und Fauteuils ruhig hingestreckt, die Stunde des Dejeuners. Selbst der Muhamedaner könnte bei solchen Gelegenheiten nicht kaltblütiger sein, als es der Yankee ist. —

Der Amerikaner ist auch im gewöhnlichen Leben und im Umgange mit Anderen schwer aus seiner Ruhe, seinem Gleichmuth zu bringen, und wir hatten während achtzehnmonatlicher Reisen auf dem transatlantischen Continent niemals Gelegenheit, auch nur einer Schlägerei oder selbst Wortstreitigkeiten unter geborenen Amerikanern beizuwohnen. Das rohe Element Amerikas sind die Irländer. Sie sind mit ihrem Hang zur Trunksucht und Schlägerei, mit ihrem heftigen, leicht entzündbaren Temperament das gerade Gegentheil des Amerikaners. Selbst wenn der letzterer beleidigt wird, so bleibt er ruhig und sucht sein Recht vor dem Gericht, oder er zieht mit derselben Gelassenheit den Revolver, mit der ein Europäer den Zahnstocher aus der Tasche nehmen würde.

Giebt es überhaupt einen verwundbaren Fleck, so ist es — der Nationalstolz, und am Ende hat auch kein Volk der Erde mehr Grund auf sein Vaterland und auf sich selbst stolzer zu sein, als eben das amerikanische. — Hat der Amerikaner unter den Passagieren einen Ausländer entdeckt, so ist seine erste Frage gewöhnlich: „Sind sie zum ersten Male in diesem Lande?“ und nachdem man sie beantwortet, folgt die zweite: «How do you like America?» Wie finden sie Amerika? und diese Frage wird in einer Weise gestellt, als ob gar keine andere, als eine äußerst günstige Antwort möglich wäre. Dann folgt regelmäßig die Anpreisung der Errungenschaften Amerikas im letzten Jahrhunderte. Er erzählt nun von den wüsten Zuständen vor den Zeiten Washingtons, des amerikanischen Halbgottes, von der Bildung der Staaten, dem Wachsthum der Städte, von dem Bau der Brücken und Bahnen, den Industrieen u. s. w. und dies mit einer Ruhe und Würde, als hätte er selbst einen Hauptantheil an diesen unzweifelhaft großen Errungenschaften. Es genügt ihm nicht, wenn man dies alles anerkennt. Er lobt so lange, bis man zugesteht, Amerika sei das größte, das schönste und beste aller Länder. Er giebt sich nur mit dem Superlativ zufrieden. Der Hudson und St.-Lorenzo sind nicht schöne Flüsse, sondern die schönsten der Welt; Newyork und Chicago sind die großartigsten Städte der Welt und das Kapitol zu Washington das prachtvollste Bauwerk der Welt. — Nur die Amerikaner, welche Europa bereist haben, sind in ihren Ansichten über ihr Vaterland etwas gemäßigter, ohne jedoch ihre angeborene Abneigung gegen die Engländer verloren zu haben. Die Deutschen und Franzosen stehen sich nicht so feindlich gegenüber, wie Amerikaner und Engländer.

Doch wir befinden uns noch immer auf dem Strombette festgefahren und erwarten die Ankunft des bereits telegraphisch angezeigten Hochwassers. Inzwischen versucht der Capitän das Schiff flott zu machen. Boote, mit Negern bemannt, werden

ausgesetzt, Winden, Taue, Hebbäume in Anwendung gebracht, und endlich nach mehrstündiger Arbeit sind wir wieder flott. Allein wir fahren nur mit halbem Dampf und sehr vorsichtig, während an der Spitze des Schiffes ein Matrose unausgesetzt die Tiefe des Wassers mißt. Sie variirt zwischen vier und acht Fuß. Auf dem Schiffe stehen beinahe ausschließlich Neger in Verwendung, die in Amerika «colored people», farbiges Volk, genannt werden. Das Wort „Neger" (Nigger) ist selbst bei den Weißen verpönt und gilt als Beleidigung, gegen die sich der „Colored Gentleman", der farbige Gentleman, sofort auflehnen würde. Die Gleichheit der Rassen ist seit dem letzten Bürgerkriege im Prinzipe so vollständig, daß alles Gentleman ist. Der Amerikaner, selbst der am höchsten stehende, kennt das Wort „Befehlen" gar nicht, denn er weiß, daß einem „Befehle" niemals Folge geleistet wird. Er wird deshalb stets in die Form einer Bitte gekleidet und dem Auftrage das Wort «Please» vorgesetzt. Trotz dieser scheinbaren gesetzlichen Gleichheit ist die Stellung des Weißen dem Neger gegenüber schroffer und unnahbarer denn je, besonders im Süden.

Es giebt viele Neger und Mulatten in den nördlichen Staaten, die sich zu ganz bedeutender sozialer Stellung emporgearbeitet haben, allein nichts destoweniger wird doch kein Weißer mit ihnen Umgang pflegen, selbst wenn das afrikanische Blut kaum wahrnehmbar wäre und sich nur in dem Kraushaar und den Augen verriethe. Niemals wird sich ein Weißer mit einem Neger zu irgend einem geschäftlichen Unternehmen associiren. Die Neger bilden überall in den Vereinigten Staaten eine Rasse und Gesellschaftsklasse für sich. Sie haben ihre eigenen Kirchen, Schulen und Advokaten, in manchen Städten sogar ihre eigenen Quartiere, außerhalb welchen sie beinahe niemals Geschäfte treiben, sondern nur in den niedrigsten Stellungen oder als Diener und Aufwärter zu finden sind. Noch jetzt erregt das Erscheinen eines, wenn auch noch so elegant gekleideten Negers im Omnibus, in den Theatern und Hôtels großes Aufsehen, und man trachtet deshalb auch, sie durch gütliche Mittel so gut als möglich ferne zu halten, obgleich sie vor dem Gesetze dieselben Rechte und Ansprüche haben wie die Weißen. Wir sahen in den nördlichen und westlichen Staaten niemals einen Neger oder auch nur einen Mulatten in einem Dampfschiffsalon oder einem Pullmann'schen Salonwagen, und selbst in den gewöhnlichen Personenzügen wird man Neger meistens nur in den Rauchwaggons (Smoking-Cars) finden. — Vor dem Gesetze haben sie gleiche Rechte mit den Weißen, allein in der Gesellschaft ist das Stigma ihrer Rasse noch unverwischt. Es ist nicht der Haß oder die Verachtung, welcher die Amerikaner von dem Umgang mit den Negern ferne hält. Es ist eine natürliche, instinktive, angeborene Abneigung, die theilweise in der kindischen Unbildung des Negers, in seinem häßlichen Aeußeren, seinen rohen Manieren und im Sommer seiner nichts weniger als angenehmen Ausdünstung ihre Ursachen findet. — Deshalb wird man auch niemals einen Weißen mit einem Neger zu Tische

sitzen sehen, deshalb wird auch im Rauchwaggon der Sitz neben einem Neger stets leer bleiben, selbst wenn kein anderer Sitz in dem Waggon zu haben ist. — Aber diese Bemerkungen gelten nur für die freien Neger. Desto lieber sucht man sie als Diener, und der weitaus größte Theil der „Farbigen" ist in den nördlichen Staaten als Aufwärter in den Hôtels, als Diener und Kutscher in den Privathäusern zu finden, und in diesem beschränkten, ihren Verstand jedoch vollkommen in Anspruch nehmenden Wirkungskreise können sie durch den Weißen gar nicht ersetzt werden. Als Diener sind sie vorzüglich und wie vor dem Secessionskriege, so sind nun auch gegenwärtig, zwölf Jahre nachher, die Weißen die herrschende, die Farbigen die dienende Klasse.

Wir hatten auf unserem Schiffe die beste Gelegenheit, dies wahrzunehmen. Ueberall sind es Schwarze, die uns die Speisen serviren, die Kabine besorgen, die Kleider und Schuhe reinigen. Selten und nur in Ausnahmefällen läßt sich ein Weißer zu derartigen Verrichtungen herbei, diese letzteren dürften also noch für lange Jahre hinaus das Monopol der farbigen Gentlemen bleiben.

Die Flußfahrt auf dem Ohio bietet bei weitem mehr Reiz als jene auf dem Mississippi oder Missouri. Zur Rechten des Ohio, der hier die Staatengrenze bildet, erblickt man das Hügel- und Prairieland von Ohio und Indiana, zur Linken jenes von Kentucky, einem Gliede der ehemaligen Südstaaten. Man sieht es wohl, daß Kentucky vor nicht langer Zeit ein Sklavenstaat war, denn während wir auf dem nördlichen Ufer überall Städtchen und Dörfer, Fabriken, Leben finden, scheint das südliche Ufer von allen Einwohnern entblößt. Hier und da bemerkten wir einige Neger-Ansiedlungen, von emanzipirten Sklaven bewohnt und von kümmerlichen, verwahrlosten Pflanzungen umgeben. Der Strom selbst nimmt seinen vielfach gekrümmten Lauf zwischen grünen, theilweise bebauten, theilweise dicht bewaldeten Hügeln, und wahrscheinlich waren diese letzteren die Ursache, daß die Indianer dem Strome den Namen Ohio der „schöne Fluß" gaben. Die Indianer, die mit ihren Benennungen stets das Richtige trafen, thaten bei dem Ohio einen gewaltigen Fehlgriff, denn die Bezeichnung des tausend Meilen langen Stromes wäre besser der „launenhafte Fluß." Hochwasser und die unglaublichste Wasserarmuth wechseln fortwährend mit einander ab. Die Höhe des Wasserstandes in den einzelnen Jahreszeiten differirt um nicht weniger als fünfzig bis sechzig Fuß, und in der Regensaison steigt und fällt das Wasser oft um einen Fuß in der Stunde. Der breite Stromspiegel ist überall mit langen Sandbänken und dicht bewaldeten Inseln übersäet, die das Aussehen des Ohio nach jeder Viertelmeile verändern, und wohl nicht wenig zu der Romantik der Flußfahrt beitragen, aber der Schifffahrt bedeutende Hindernisse und Gefahren in den Weg legen, so daß man an vielen Stellen wie beim Mississippi gezwungen war, dem Strom durch Eindämmung ein künstlich tiefes Bett zu geben.

Der Ohio zeigt bereits vollständig den Charakter der Prairieströme wie der Platte, Missouri und Arkansas. Er führt enorme Massen von Erde, Schlamm, Pflanzen und Baumstämmen mit sich, die sich an vielen Stellen in das lange Bett graben, und unter dem schmutzigen, kaffeegelben Wasser verborgen, schon zahllose Schiffe in den Grund bohrten. Die mittlere Dauer eines Flußdampfers ist deshalb in Amerika sehr gering und wird auf vier Jahre bemessen.

Aber unsere Fahrt ist beendet. Wir nähern uns der Hauptstadt des Staates Kentucky (die Residenzstadt ist Frankfurt) Louisville, das übrigens mit Cincinnati auch durch eine Eisenbahn verbunden ist. Louisville mit seinen 150,000 Einwohnern (worunter viele Deutsche) ist entschieden eine der schönsten und größten Städte der Vereinigten Staaten. Man kann sich kein angenehmeres und ruhigeres Städtebild denken als Louisville, mit seinen breiten, mit schattigen Baumalleen bepflanzten Avenuen, seinen prachtvollen vornehmen Privatresidenzen und den zahllosen, wohlgepflegten Gärtchen, die sie umgeben. Der Baustyl in den besseren Stadttheilen unterscheidet sich auf das Vortheilhafteste von jenem der andern amerikanischen Städte. Diese aristokratische Einfachheit und Eleganz, die breite Behaglichkeit, die aus jedem dieser von prächtigen Magnolien-Gärten umgebenen Miniaturpalästen spricht, ist für den an die Ziegelwüste Philadelphia's gewohnten Besucher überraschend. In den Straßen herrschte zur Zeit unseres Besuches (im Sommer) wenig geschäftiges Leben.

Alles athmet Frieden, aber dabei auch Wohlstand, und Louisville scheint sich von den verheerenden Wirkungen des letzten Krieges am schnellsten erholt zu haben. Nur auf dem breiten Ohio, der hier von einer gewaltigen Eisenbahnbrücke überspannt wird, herrscht reges Leben, denn Louisville ist eine Hauptstation der größten Wasserstraße von Pittsburg nach Neuorleans. Der Strom selbst ist seiner gefährlichen, kataraktähnlichen Stromschnellen wegen nicht schiffbar, und ein schöner, breiter Canal verbindet das Fahrwasser unterhalb mit jenem oberhalb der Stadt. Besonders auffällig war uns in Louisville wie in ganz Kentucky die Schönheit der weiblichen Bewohner.

Wir hatten nunmehr die Yankee-Staaten verlassen, und der Charakter der Bevölkerung war mehr alt-englisch und französisch. Die hohen, vollen warmen Gestalten mit den dunklen Augen und üppigem schwarzen Haarwuchs kontrastirten lebhaft mit dem uns bisher bekannten Yankee-Typus. — Auch das ganze Geschäftsleben hat hier einen anderen, ruhigeren, weniger marktschreierischen Charakter angenommen. — Kentucky ist überhaupt einer der schönsten und reichsten Staaten Amerikas, berühmt wegen seiner herrlichen Pferde, seines vortrefflichen Whiskey und seines guten Tabaks, von welchem es alljährlich nicht weniger als 120 Millionen Pfund produzirt. Auch Zuckerplantagen kommen in den südlichen Theilen des Staates häufig vor, aber die Baumwolle gedeiht noch nicht in diesen Regionen. Der landschaftlich schönste Theil des Staates ist der östliche der von den Ausläufern der blauen Berge durchzogen wird. Am fruchtbarsten ist

jedoch der von den Flüssen Kentucky, Cumberland und Tennessee durchzogene westliche Theil dieses größten und bedeutendsten aller Südstaaten.

* * *

Von Louisville führt uns die Eisenbahn durch die Staaten Indiana und Illinois nach der Metropole des Mississippi, nach St.-Louis. Illinois ist noch gegenwärtig die Kornkammer Amerikas und es übertrifft an Fruchtbarkeit und Güte des Bodens alle Länder der Welt. Aus einer einzigen, ungeheuren Prairie bestehend, bedurfte es hier nur des Pfluges, um den Boden fruchtbringend zu machen, und dann war der Ernteertrag so reich, daß man einen großen Theil desselben auf den Feldern liegen und verrotten ließ. Das Land war durch eine Jahrhunderte alte Vegetation fruchtbar gemacht worden, ja die Tiefe der guten Erde erreicht in den Thälern nicht weniger als 28 bis 30 Fuß. Der durchschnittliche Ernteertrag von Illinois ist etwa vierzig Scheffel Weizen oder achtzig Scheffel Mais pro Acker, trotzdem der Ackerbau in Amerika bei weitem nicht so rationell betrieben wird als in Europa. Das Düngen der Felder oder das Wechseln der Saaten ist vollständig unbekannt, und es ist bei dem gegenwärtigen Aussaugen der Länder, nur der unglaublichen Fruchtbarkeit des Bodens zuzuschreiben, daß derselbe noch so reiche Ernten liefert. Der Amerikaner wird in Europa gewöhnlich durch die Sorgfalt, die man dem Ackerbaue zuwendet, überrascht und findet sie unbegreiflich. Aber es wird nicht lange dauern, so wird er sich an der alten Welt ein Beispiel nehmen. In Amerika wird der Boden ausgesaugt in Europa aber kultivirt.

IV. Die Mammuth-Höhle in Kentucky.

Nach einer langen, monotonen Fahrt auf der vom Ohio nach dem Süden führenden Bahn, durch das mit Wein und Sorghum bepflanzte Hügelland von Kentucky, gelangte unser Bahnzug nach Cave-City, jener Station, welche der berühmten Mammuth-Cave, dem achten Weltwunder (wenn es deren nicht schon mehrere Dutzend gäbe), am nächsten liegt.

Daß das Leben in jenen Gegenden ein anderes ist als in den neuenglischen Yankeestaaten, konnten wir schon aus dem Benehmen unserer Mitpassagiere und dem Treiben auf den Bahnhöfen erkennen. Auf diesen sahen wir nur wenige zu Wagen anlangen. Die Meisten waren beritten und von ihnen gehörte kein geringer Theil dem schönen Geschlechte an. Uebrigens konnte man hier darüber in Zweifel kommen, welches eigentlich das schöne Geschlecht sei. Die Männer groß und wohlgebaut, mit

braunen, bärtigen Gesichtern und blitzenden Augen, — die Frauen wahre Amazonen, mit schwarzem Haar und ebensolchen feurigen Augen, die Originale jener Schilderungen aus dem Pflanzerleben, das ja hier in Kentucky seinen Anfang nimmt.

Cave-City — Höhlenstadt — das war unser Reiseziel, denn von ihr liegt die Höhle etwa blos 9 Meilen entfernt. Aber die gute, aus einigen dreißig Bretterhütten bestehende Stadt, könnte ebensogut Heliopolis heißen, denn die Sonnenstrahlen brennen heiß auf die bretternen Fußwege und die bretternen Dächer hernieder. Die Stationsgebäude — wenn man hölzerne Schuppen so bezeichnen kann — und das Cave-City-Hôtel, das dem Stationsgebäude auf ein Haar ähnlich sieht, sind die Sehenswürdigkeiten der Stadt, durch welche die Eisenbahn mitten hindurch fährt. Ein unbemerkter Funke könnte die ganze Stadt dem Erdboden gleich machen. Früher oder später dürfte dies ohnehin geschehen, falls sich nicht eine Zündhölzchenfabrik hier etablirt und die ganze Stadt zu Zündhölzchenschachteln oder deren nützlichen Inhalt zerspaltet.

Eine Reisekutsche — stellt die Verbindung zwischen der „City" und dem am Höhlen-Eingang gelegenen Cave-Hôtel her. Der Kutschenbesitzer jauchzte beinahe vor Freude auf, als er so viele Passagiere für sein Vehikel erblickte, denn wie er uns später gestand, bestände seine Reisegesellschaft oft Wochen lang, außer seinen vier Pferden, nur noch aus einer Zeitung, welche er dem Hôtelbesitzer aus Freundschaft gratis befördere, gelegentlich auch aus den kleinen augenlosen Höhlen-Fischlein, welche der letztere mitunter an einzelne gelehrte Gesellschaften sende. An menschlichen Höhlenbesuchern gäbe es im Jahre kaum einige Hundert. —

Leider waren die Dachsitze dieser Conveyance nur dreien von uns beschieden und selbst wir drei Glücklichen konnten uns auf den luftigen Sitzen nur durch krampfhafte Zufluchtnahme zu allen Henkeln und Lehnen behaupten. Der Rest der Gesellschaft wurde im Innern dieser Reiseschublade eingepökelt. Die frische Luft und die Aussicht auf das herrliche umliegende Bergland versüßten unsere mehrstündige Fahrt bergauf und ab durch verlassene Gegenden, in denen wir nur vereinzelte, aus Dielen zusammengenagelte Farmhäuser und eine ebensolche Kirche (!) bemerkten.

Aber dessenungeachtet gelangten wir mit heiler Haut, wenn auch mit tiefen Eindrücken unserer Sitzpolster behaftet, nach dem Cave-Hôtel. Es ist ein großer hölzerner Colonnadenbau, in dem sämmtliche Höhlenbesucher eines Jahres gleichzeitig Platz finden könnten, womit nicht allein die Größe des Hôtels, sondern auch der schwache Besuch des Welt- oder besser gesagt Unterwelt-Wunders angedeutet werden soll. Für diesen mangelhaften Besuch entschädigt sich der Hôtelier dadurch, daß er als jedesmaligen Eintrittspreis in die Höhle 12 Mark pro Person anrechnet. Es ist dies eine amerikanische Unsitte, die sich am großartigsten beim Besuch der Niagarafälle kund giebt.

Man könnte in der That annehmen, daß mehr Gold in die Tasche der Hôtelwirthe als Wasser in den Ontariosee fließt. In die Tasche unseres Mammuthhöhlen-Wirthes floß entschieden weniger Gold, aber sie war nichtsdestoweniger ebenso weit geöffnet wie der Eingang in die Grotte.

Der Besuch der Höhle nimmt zum mindestens zwei Tage in Anspruch.*) Wir brachen nach einer zweifelhaft verbrachten Nacht, in alte zerrissene «Waterproof»-Anzüge gekleidet, nach diesen Katakomben der neuen Welt auf. Der Eingang, offenbar durch den theilweisen Einsturz der Höhlendecken entstanden, liegt wenige Steinwürfe vom Hôtel entfernt.

Die Temperatur der Höhle ist Jahr aus Jahr ein etwa 60° Fahrenheit. Der Wechsel der Jahreszeiten hat keinen Einfluß auf die Höhle, Tag and Nacht, Morgen und Abend existiren hier nicht. Es ist eine ewige Gleichheit, die sich nirgends in der Natur, weder in den Ozeanen, noch in den Gebirgen, noch in der Sternenwelt ebenso unveränderlich äußert, wie hier — im Hades.

Ewige Nacht herrscht hier. Nicht der geringste kalte Zug, nicht der leichteste Windhauch ist bemerkbar. Man hört weder das Donnern noch sonst irgend ein Geräusch der Außenwelt und wir waren bald nach unserem Eintritt in tiefes Schweigen und Finsterniß gehüllt, für welche selbst die Bezeichnung „egyptisch" Euphemie wäre.

In den ersten Parthien der Höhle, von der sogenannten „Rotunde" angefangen, befinden sich die Ueberreste vieler aufgelassener Salpetergruben, und die Passage über den löcherigen Boden hatte merkwürdige Aehnlichkeit mit jenem Wege, über welchen wir Tags zuvor zur Höhle fuhren. Zudem laufen an den Seiten des schmalen Fußpfades schwarze gähnende Abgründe entlang, deren Tiefe und Ausdehnung gewiß noch Niemand erforschte. Ungeheure Steintrümmer und Felsmassen, von den hohen Wänden oder den Decken herabgestürzt, erschweren das Vorwärtsdringen noch mehr. Der größte dieser Steintrümmer ähnelt einem ungeheuren Sarkophag, und es wurde ihm denn auch der Name „der Sarg des Riesen" beigelegt. Wäre es in der That ein Sarkophag gewesen, es hätte ihm an Menschenleichen nicht gefehlt, denn die Mammuthhöhle wurde schon vielen eine Gruft, ein Grab ihrer eignen Dummheit. Vor etwa dreißig Jahren wurde nämlich jener Theil der Höhle, in welchem wir uns eben befanden, mit einer Kolonie Schwindsüchtiger besiedelt, die in der reinen Höhlenluft ihre Gesundheit wiederzuerlangen hofften. Sie bauten sich steinerne, noch gegen-

*) Die Höhle ist weder an Größe und Höhe der einzelnen Räume, noch an Schönheit und Großartigkeit mit den Grotten von Adelsberg und Adersbach in Oesterreich, oder der berühmten Stalaktiten-Höhle von Bellamar auf der Insel Cuba vergleichbar, die Fingalsgrotte auf Staffa gar nicht zu nennen. Sie genießt bloß das Renommé, die größte Höhle zu sein, denn die Länge sämmtlicher Avenüen soll über hundert Meilen betragen.

wärtig vorhandene Häuser, und bewohnten die Höhle, um natürlich niemals wieder ans Tageslicht zu kommen. Sie hatten ihre Wohnungen im Hades gebaut.

Die Windungen der Höhle, ihre Abgründe und Seitengänge, ihre Felsen-Gebilde, Klippen und Dome zu beschreiben, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Es ist das grandiose unterirdische Bett eines Höhlenflusses, der einst den Ausfluß eines Sees in den nahen Green-River bildete. Der See sowohl wie sein Abfluß sind längst vertrocknet aber während der See spurlos verschwand und üppige Felder sein ehemaliges Areal bedecken, blieben die Höhlen zurück, welche die Wasser des Flusses mit furchtbarer Gewalt in den Stein gewaschen.

Es ist ein wahres Labyrinth, durch welches selbst Medeas Zauberei keinen Jason leiten könnte.

Von den stygischen Wässern, die einst dieses Labyrinth durchflutheten, sind nur einzelne Tümpel und kleine Bächlein zurückgeblieben, in denen man jene bekannten, durchsichtigen, augenlosen Fischlein findet, welche auch in anderen Grotten vorkommen. Sie bringen lebendige Junge zur Welt, sind jedoch in ihren Organen unentwickelt. Der Mangel an Licht nahm ihnen die Farbe und das Sehvermögen. Man erzählt von einer schönen Mulattin, daß sie vor Jahren beim Anblick der farblosen Fischlein den Entschluß gefaßt, einige Zeit in der Höhle zu verweilen, um auch ihre Farbe zu verlieren. Die Geschichte schweigt jedoch darüber, ob sie wie die Fische gänzlich durchsichtig geworden. Ueber Abgründe und Schluchten, durch hohe Korridore und tiefe Löcher ging es hinter unserem kundigen Führer einher, ohne daß wir mehrere Meilen weit auf etwas Bemerkenswerthes gestoßen wären. Es sind unterirdische Klüfte in der unglaublichsten Zerstörung. Der Boden der Höhle ist seiner ganzen Ausdehnung nach mit Steintrümmern bedeckt, und wo die Wände durch chemische Einflüsse nicht zerbröckelt und zerfallen sind, da zeigen sie die abgerundeten, glänzend-polirten Ecken und Karniese der Architektur des Wassers. Hier und da, in besonders großen Domen oder bei tiefen Abgründen, halten wir stille, um ihre Grandiosität durch die Feuerwerkskünste unseres Führers, eines wahren Adepten hierin, sehen und bewundern zu können. Es sind denkbarst kühne Formen, dieselben, wie sie Verne in seiner Reise in das Innere der Erde in so glühenden Farben schildert. Wäre er je in Amerika gewesen, man könnte glauben, er hätte den ersten Impuls zu seinem genannten Werk hier in diesen Eingeweiden der Erde bekommen.

In den „gothischen Arkaden“, jenem dumpfen Felsen-Corridor, in welchen wir eben gelangten, sahen wir eine lange Reihe von Monumenten, aus Felstrümmern zusammengeworfen wie die Steinhaufen an Judengräbern. Aber es waren keine Gräber, sondern Monumente, zu Ehren der einzelnen Kulturstaaten der Welt errichtet, bei welchen deren Baumeister, den vorhandenen Inschriften zufolge, auf Taxes (Trinkgelder) rechneten. Hier wurde auch zu Ehren unseres Besuches ein großer natürlicher

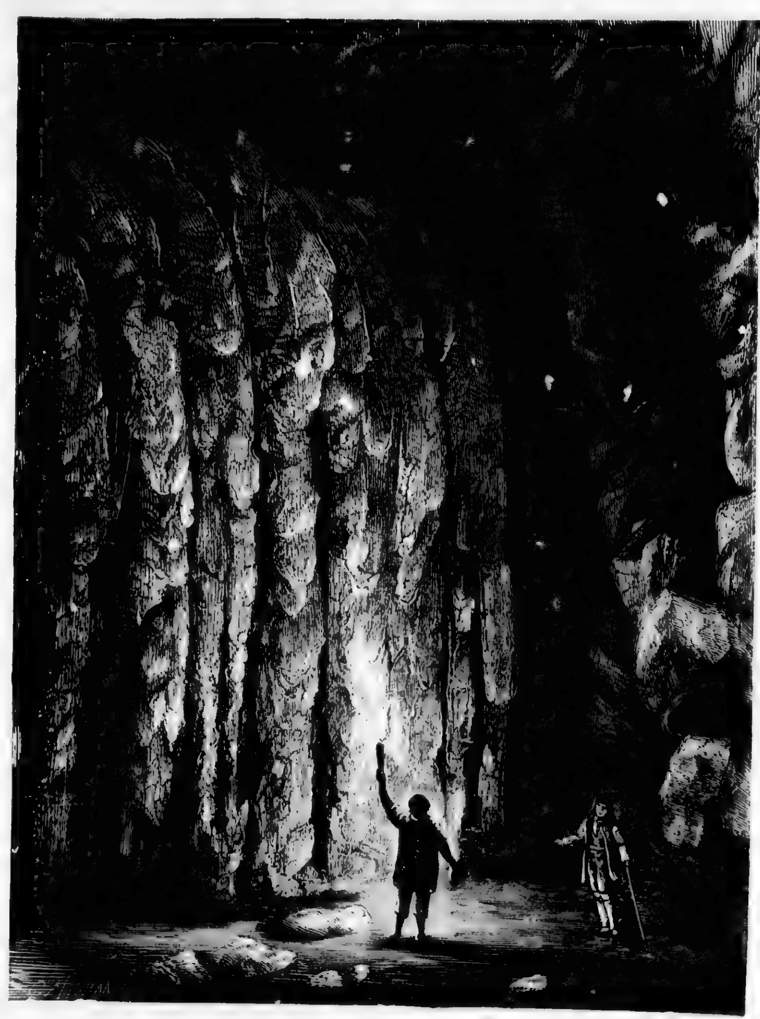
Obelisk, ein Pendant zur Nadel der Kleopatra errichtet, und auf seinen Flächen die Namen jener Hauptstädte Europas eingegraben, welche wir vertraten. In Eintracht und Frieden stehen hier Frankreich und Oesterreich neben Deutschland, England neben Rußland, und dieser unterirdische Friede dürfte wohl länger währen, als jener auf Erden.

Endlich sind wir in der Sternkammer, dem Glanzpunkt der ganzen Höhle angelangt; ein Corridor von mehr als hundert Fuß Höhe und ebensolcher Breite, nicht gemauert durch menschliche Hand, nicht so glatt und eben aus den Felsen gemeißelt, sondern herausgewaschen durch die Gewalt des Wassers in Jahrtausenden.

Und diesem hohen, mächtigen Gewölbe, schwarzgrau und feucht, wurde der Name Sternkammer gegeben? — Aber Geduld. Was in den Sälen, den Sternkammern der Königspaläste das Licht hervorbringt, das thut in dieser Sternkammer der Unterwelt die rabenschwarze Finsterniß. Unser Führer heißt uns Platz nehmen auf einem langen halbvermoderten Balken, der weiß Gott auf welche Weise bis hierher, 15 Meilen weit unter die Oberfläche der Erde gelangte. Dann nimmt er unsere Lampen und entfernt sich damit durch einen Seitengang, uns in völliger Dunkelheit zurücklassend. Aber welche Dunkelheit ist dies. Was ist die Winternacht in der Polar-Region, was die dunkle sternenlose Waldesnacht gegen diese grausige schwarze Larve, dieses unsägliche Nichts, in welches wir lebendig Begrabenen hineinstarren? — Und diese Nacht verbindet sich mit Grabesstille. Die Schritte unseres Führers sind verhallt, der letzte blasse Lichtschein, der sich mühsam aus einer Spalte hervorwand ist verschwunden. Meilen und Meilen trennen uns von der Außenwelt, die wir verlassen haben. — Verlassen? Wann? Vergeblich bemüht sich das Gehirn, den Zeitpunkt in Erinnerung zu bringen. War es heute, war es vor Zeiten? — Es ist als wären wir hinausgestoßen in die ewige Schöpfungsnacht, in jene Leere, die der göttliche Machtspruch des „Es werde Licht" noch nicht durchdrungen. Wir wollen sprechen, uns rühren um diese Todenstille zu unterbrechen. Vergeblich. War es die Ehrfurcht vor der Erhabenheit der Natur, die uns davon abhielt? — In solchen Momenten verstummt der Scherz, das lose Treiben, als legte sich eine gewaltige göttliche Macht über uns, so sind wir gefangen und gebeugt vor ihrer Erhabenheit.

Stumm, betäubt, halb träumend lagen wir da. Da streift ein Hauch, wie aus weiter Ferne kommend, ein schwacher Hahnschrei unser Ohr. Woher kam er zu uns in die Unterwelt? Horch, ein zweiter stärkerer Schrei! — Tagt uns der fröhliche Morgen? — Nein. Es ist noch Nacht. Aber die Gnomen hatten Erbarmen mit uns, und während wir im Halbschlaf versunken waren, zogen sie die Felsendecke über unseren Köpfen hinweg. Es ist Wahrheit, seht nur hinauf! Es war die Erdennacht hereingebrochen, droben blinkten die Sternlein am Himmel. Dank der Vorsehung, daß sie uns in steiler, tiefer Felsschlucht Begrabenen, doch den Anblick des Himmels wieder gestattet.

Aber welcher Himmel ist es, der sich über uns befindet? — Wohl blinken die Sternlein lieb und freundlich hernieder, aber das sind die Bilder nicht, die wir zu



Die Mammuthhöhle in Kentucky.

sehen gewohnt sind, das ist nicht der glänzende Sirius, nicht Castor und Pollux, nicht die Plejaden. — Es ist auch nicht der Himmel des Südens, denn es fehlt ihm

das südliche Kreuz, sein ewiges Sternbild. Und doch kann es keine Täuschung sein. Seht nur, wie die Wolken über unseren Köpfen hinwegziehen und die Sternbilder zeitweilig verhüllen. Es muß gar stürmisch da droben in den Lüften sein, denn die Wolken jagen und drängen sich geisterhaft, wie von Adlers Schwingen getragen.

Der Tag muß nun bald Erlösung bringen, denn da drüben, wo die niederen Wände unserer Felsschlucht weiteren Ausblick in die freie Natur gestatten, da drüben sehen wir ja den blassen rothen Morgenstrahl erscheinen. Da drüben muß die glänzende Scheibe hervorkommen, — aber sie läßt lange auf sich warten. Die Hähne aus der Nachbarschaft sind erwacht und bringen dem Tag ihren ersten Morgengruß. Die Hunde bellen, wir sind in der Nähe von Menschen. Gott sei gedankt! Aber die Sonne, die glänzende Scheibe erscheint nicht, obgleich die Dämmerung sich immer mehr lichtet. —

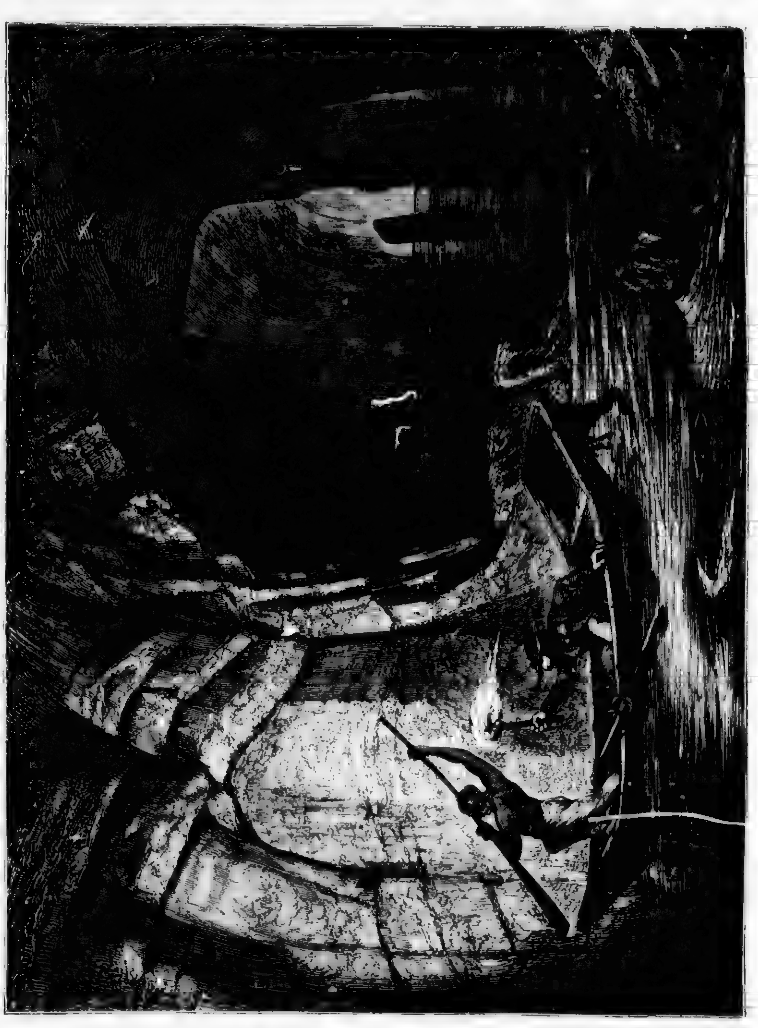
„Sie kommt auch nicht", so ertönt es hinter uns. Unser Führer war mit den Lampen wieder erschienen und leuchtete uns damit lächelnd in's Gesicht. Wo sind die Sterne, wo der Tag, wo die Schlucht? Wir sahen umher. Ueber und neben uns dieselben schwarzgrauen Wände, feucht und kalt, und den Boden bedeckte dasselbe Trümmermeer. War es ein Traum, den wir durchlebt? War es Wirklichkeit, die wir geträumt?

Es war nichts als die unglaubliche Geschicklichkeit des Führers. Indem er das Licht der Lampen schräge über die Decke der Höhle gleiten ließ, leuchteten die kleinen Glaubersalz-Krystalle an der Decke, während diese selbst wie das Himmelszelt erschien. Er war es auch, der die Wolken, den Hahnenschrei und das Bellen nachahmte, aber alles mit einer Routine, die uns zu dem schönsten Traum verhalf.

Nach einem kurzen Besuch der gothischen Kapelle, dem einzigen Theil der Höhle, welcher einige Stalaktiten-Bildungen von geringer Schönheit aufweist, beschlossen wir unsere unterirdische Tagereise von achtzehn Meilen Länge.

Der nächste Tag war der sogenannten „langen Route" gewidmet, deren Besuch 14 Stunden in Anspruch nahm. Hier bilden die vielen Gewässer das einzig Merkwürdige, und unser Führer wußte uns auf den kleinen Booten unter niedrigen, nahezu ans Wasser reichenden Felsen so geschickt zu führen und dabei durch das Echo seines Gesanges, das feierlich wie Seraphim-Gesang mit langgezogenen Tönen verhallte, unsere Phantasie derart zu fesseln, daß wir den 18 Meilen langen Weg durch diese unterirdische Wüste, dieses steinerne Meer nicht bereuten. Am Ende des Weges belohnte noch ein herrlicher Anblick unsere Mühen. Es sind Selenitblumen, weiß glänzend, in den verschiedensten Gestaltungen, welche die Wände des sogenannten „Cleveland Cabinet" bedecken. Lilien und Cacteen in den ausgeprägtesten Formen, Rosen, kaum aufgeblüht und so natürlich, daß wir sie pflücken möchten, Tulpen und Hyazinthen — mit einem Worte, ein Blumengarten, gepflegt von der Hand der Gnomen.

Auf unserem Rückwege nach der Außenwelt hätten wir zwei unserer Reisegefährten beinahe verloren. Um den Weg um einige Meilen abzukürzen, wählten wir



Die Mammuthhöhle in Kentucky: Der Styx.

die sogenannte „Korkzieher-Route“ die sich schneckenförmig aus den Tiefen der Höhle zur Erdoberfläche emporwindet. Allein Worte können die Mühen und Gefahren

dieses Aufstieges nicht beschreiben, und selbst der Pinsel eines Doré könnte jene Höllenpassage nicht wiedergeben. Es ist eine ungeheure Pyramide von Steintrümmern, unter welcher wir gleichsam begraben waren. Durch die Lücken und Spalten zwischen den einzelnen Trümmern galt es nun sich durchzuwinden. Nur mit größter Mühe zogen wir zwei Gefährten aus einer Seitenhöhle hervor, in welche sie sich, sehr gegen ihren Willen, verkrochen hatten.

Aber endlich, es war am späten Abend, erreichten wir den Ausgang der Höhle, um nie wieder dahin zurückzukehren.

Der Besuch war schön und interessant, allein es wäre zweifelhaftes Glück, ihn zu wiederholen.

V. St.-Louis.

Die Sonne neigte sich zum Untergange, als wir aus dem Süden kommend, die große Mississippi-Brücke bei St.-Louis erreichten. Die Verwirklichung unserer Wünsche erregt stets eine gewisse Satisfaction in uns, und wer hätte nicht schon als Kind von dem großen Mississippi, dem „Vater der Ströme" geträumt? Wer sich nicht als Knabe danach gesehnt, den gewaltigen Strom zu befahren und das interessante Leben selber mitzumachen, von dem er in Romanen und Reise-Schilderungen gelesen? Und da fließen nun seine gelben, gewaltigen Fluthen zwanzig Meter unter uns! Unser Zug fährt langsam über die Brücke und wir haben Muße das Strombild zu genießen. Der Anblick, den Stadt und Fluß dem von Osten kommenden darbieten, ist überraschend großartig und wir empfinden ganz unwillkürlich eine gewisse Aufregung, die sich vor dem Erreichen des Niagara, oder beim ersten Anblick der Küsten Amerikas von der See aus, in gleicher Weise äußert. Zu unseren Füßen den breiten Wasserrücken mit den unzähligen Schiffen und Dampfern, den größten Dampfern der Welt, mit seinen Quais und Magazinen und ungeheuren Getreidespeichern an den Ufern. Vor uns jedoch das sanft aufsteigende Häusermeer der Metropole des westlichen Amerika, mit seinen Kuppeln und Riesenbauten, seinen Thürmen und Rauchschlotten. — Zu kurz dauert dieser Anblick — denn die Brücke ist überschritten und wir fahren in einen unterirdischen Tunnel ein, der von den Flußufern, unter den Häusern und Straßen der Stadt hinweg, nach derem geschäftlichen Mittelpunkt führt.

St.-Louis, das seiner jungen, glücklichen Rivalin Chicago den stolzen Namen „Metropole des Westens" streitig macht, liegt im Centrum des unermeßlichen Mississippi-Becken, das eine Million Quadratmeilen umfassend, sich von den Allegany-

Bergen im Osten, bis zu den Felsengebirgen im Westen erstreckt. Auf dem Westufer des Stromes und beiläufig in dessen Längenmitte gelegen, ist es unstreitig der kommerzielle Schlüssel des ganzen Flußlaufes. Von St.-Louis aus können Ströme von nicht weniger als zwanzigtausend Meilen Länge mit Dampfschiffen befahren werden. Alle diese Ströme und unter ihnen hauptsächlich der Mississippi, Missouri, Ohio, Arkansas, Kansas, Platte, Illinois, Wisconsin u. s. f. durchfließen Länder, die an Boden- und Metallprodukten, Wäldern, Getreide, Eisen, Kohle, den reichsten der Welt beigezählt werden können; sie sind so gleichsam die Arterien eines Riesenkörpers, dessen Herz St.-Louis bildet, das alle diese Produkte der heterogensten Natur empfängt und verarbeitet. Die Boden-Erzeugnisse des halbtropischen Louisiana und jene von Minnesota; Länder, die von einander ebenso entfernt liegen und verschieden sind, wie Algier und Norwegen, finden hier den günstigsten Markt.

Aber auch das umliegende Terrain mit seinen Hanf-, Tabak- und Maisfeldern, seinen reichen Eisen- und Kohlenminen trägt zu Handel und Industrie von St.-Louis das Seinige bei, und keine Stadt dürfte sich ähnlicher Vorzüge der Lage rühmen können. Deshalb war auch das Wachsthum dieser Riesenstadt ein ungewöhnlich schnelles. Vor hundert Jahren von den Franzosen gegründet, zählte St.-Louis 1822, als es den Titel einer Stadt erhielt, etwa 5000 Einwohner, 1850 enthielt es 80,000, 1860 das Doppelte, nämlich 160,000, und weitere zehn Jahre nachher, 1870 abermals das Doppelte, 311,000. Heute dürfte die Stadt der halben Million nahe sein. Nur eine Stadt Amerikas — und damit der ganzen Welt — kann sich eines schnelleren Wachsthums rühmen. Es ist Chicago. In St.-Louis verdoppelt sich die Bevölkerung von zehn zu zehn Jahren. In Chicago verdreifacht sie sich.

Die Amerikaner lieben es, die beiden Metropolen des Westens mit einander zu vergleichen. Die Städte sind ihrem Aussehen und ihrem Charakter nach ebenso sehr von einander verschieden, wie ihre Einwohner. Chicago ist die Stadt der größten Paläste. Fortwährend stehen neue Straßen im Bau, fortwährend wechselt die Fluth des ab- und zufließenden Menschenstromes. Das Leben ist geräuschvoll, schnell, fieberhaft und steten Schwankungen unterworfen. St.-Louis dagegen wächst viel langsamer, aber desto sicherer. Alles trägt einen solideren Charakter an sich. Es wagt weniger, als Chicago, gewinnt weniger, aber verliert auch weniger als seine Rivalin am Michigan-See. Nur wenn wir alle Verhältnisse, alle die Bedingungen des Wachsthums der beiden Städte ins Auge fassen, so erscheint es uns, als ob St.-Louis in der Zukunft eine viel größere Rolle spielen wird, als Chicago. Den Städten geht es in manchen Beziehungen wie den Menschen. Allzuschnelles Wachsthum ist nicht ein Zeichen von Gesundheit, früher Reife folgt auch früher Verfall.

Das Aussehen von St.-Louis als Stadt ist von jenem der anderen Großstädte der neuen Welt nur wenig verschieden. Die meisten Städte Amerikas sind nach dem-

selben Plan, derselben Schachbrettform angelegt. Alle Straßen haben beiläufig dieselbe Breite, dasselbe Aussehen und dieselben Namen, gewöhnlich Namen von Bäumen oder von berühmten Amerikanern. Ueberall findet man z. B. eine Jefferson-Straße, einen Washington- oder Madison-Square u. s. w. Und diese so benannten Straßen werden zumeist von Avenüen gekreuzt, welche statt Namen fortlaufende Nummern tragen. Dazu sind die Kirchen, die Schulen, die Zeitungspaläste, die Hôtels in ihrem Baustyl und ihrer Einrichtung miteinander so ähnlich, daß man einzelne Stadttheile miteinander verwechseln könnte. Verläßt man eine Stadt des Abends in dem Schlafwagen des Eisenbahnzuges und erwacht am Morgen an dem neuen Bestimmungsort, so könnte man in der That daran zweifeln, aus der ersten Stadt herausgekommen zu sein. Der Omnibus, der uns zum Hôtel bringt, ist derselbe, den wir gestern in X hatten. Das Hôtel selbst zeigt dasselbe Aussehen, dasselbe Portal, denselben Cigarren- und Zeitungsverschleiß dem Eingange gegenüber, denselben Elevator (Aufzug) mit vergoldeten Holzschnitzereien und Spiegelglas, dieselben langen Corridors mit weichen Teppichen, den gleichen ungeheuren Speisesaal mit weiß gekleideten Negern, die heerdenweise hin- und herlaufen.

Verlassen wir das Hôtel, so finden wir zur Seite dieselbe Ticket-Office, wo wir unsere Fahrbillete und unser Gepäck nach irgend einer Stadt der neuen Welt besorgen können, an der Ecke des Gebäudes sehen wir denselben Apothekerladen mit den großen, rothen und grünen Glaskugeln in den Fenstern und dem marmornen, eleganten Soda-Wasser-Apparat auf dem Verkaufstisch.

Wenn sich die Gleichförmigkeit irgendwo begegnet, so ist es in Amerika und sie erstreckt sich bis auf die kleinsten Dinge, bis auf den Zimmerschlüssel und die wie ein Brett gesteifte, handgroße Serviette.

Aber bei all' dieser Gleichförmigkeit in den Details unterscheidet sich St.-Louis doch vortheilhaft von anderen Städten gleichen Ranges. Die Stadt ist nicht wie die Ziegelwüste Philadelphia flach und reizlos, sondern erhebt sich amphitheatralisch auf dem westlichen Ufer — die Straßen sind belebter und von freundlicherem Aussehen. Die Gebäude sind ganze Berge von Eisen, Spiegelglas und Stein. Die Einrichtung der Kaufläden und Schaufenster ist eleganter und großartiger und die Bevölkerung kosmopolitisch. Das fremdgeborene Element ist in keiner Stadt westlich der Alleghany-Ketten so bedeutend und einflußreich wie in St.-Louis, es setzt sich hauptsächlich aus Deutschen, Franzosen, Böhmen und Irländern zusammen. Das deutsche Kontingent ist bei einer Kopfzahl von über 150,000 entschieden das bedeutendste und sein Einfluß macht sich hier in der hervorragendsten Weise geltend. Es herrscht mehr öffentliches Leben. Turn-, Gesang-, Musik- und Schützenvereine heben die Geselligkeit gerade so wie in Cincinnati. Man findet mehr Gefallen an Ausflügen, an gemeinschaftlicher Unterhaltung und Zusammenkünften. In den Straßen findet man überall Bierhallen

und Restaurants nach Wiener Muster, schöne Club- und Versammlungshäuser, Conzerthallen und Theater, und durch das ganze städtische Leben weht ein Geist der Freiheit, Offenheit und Geselligkeit, der sich von dem scheinheiligen Treiben der Mucker von Philadelphia auf das günstigste abhebt. — St.-Louis gilt deshalb auch bei den Deutschen Amerikas für die angenehmste Stadt der Union, und wir können diesem Urtheil nur beistimmen.

Auch das französische Element ist in St.-Louis, sowie in dem jenseits des Mississippi gelegenen Vorort St.-Geneviève stark vertreten und besitzt seine eigenen Kirchen, Schulen und Zeitungen. Die Böhmen zählen in St.-Louis etwa sechs- bis siebentausend Seelen und bilden gleichfalls ein eigenes Gemeinwesen für sich, mit Kirche, Schulen, Journalen und Geselligkeitsvereinen.

Ein großer Vorzug von St.-Louis, eine Errungenschaft, die es dem deutschen Elemente zu danken hat, sind seine zahlreichen Parks und öffentlichen Gärten, deren schönster der Lafayette-Park ist. Eine herrliche, schattige Anlage im Herzen der Stadt, mit prachtvollen Blumenbeeten und Bousquets, schönen Fontainen und Statuen — eine wahre Wohlthat für die Bevölkerung der Stadt. Der Amerikaner lebt nämlich nahezu das ganze Jahr über in der Stadt, einen Sommeraufenthalt auf dem Lande, wie es in Europa allgemein Sitte ist, kennt man in Amerika kaum. Nur die Newyorker und die Bewohner der atlantischen Städte haben damit begonnen, sich dem Hudson entlang und an anderen romantischen Orten Landhäuschen und Villen zu bauen. Das Streben des Amerikaners geht vor allem dahin, ein eigenes Haus, ein „Home“ in irgend einem der aristokratischen Stadttheile zu besitzen und dieses schmückt er auch, so weit es ihm seine Mittel gestatten, reich und behaglich aus. Die teppich- und spiegelreichen „Parlors“ der amerikanischen Privathäuser sind ja ebenso sprichwörtlich geworden, wie der Schaukelstuhl, das Piano und der Kühlapparat für das Trinkwasser (Ice-cooler), Gegenstände die in keinem Hause fehlen. —

Die öffentlichen Gebäude von St.-Louis sind durchweg grossartig und zumeist in ebenso reichem als schönem Styl erbaut. Das Bemerkenswertheste unter ihnen ist entschieden die neue Handelskammer, in welcher sich die Fruchtbörse und andere große Handelsinstitute befinden. Es ist ein stolzer, im edelsten Style gehaltener Prachtbau, der ebenso sehr Paris und Wien zur Zierde gereichen würde, wie er der Stolz von St.-Louis ist.

Auch die den meisten amerikanischen Großstädten öffentlichen Bibliotheken fehlen St.-Louis nicht; es besitzt in seiner Mercantile Library mit prachtvollen, reichhaltigen Lesesälen ein wahres Muster-Institut. Amerika thut für die Verbreitung populären Wissens mehr, als irgend ein europäischer Staat. Außerdem findet man freie Universitäts- und Lehrkurse, Abendschulen u. s. w., die von beiden Geschlechtern zahlreich

besucht und dem Publikum unentgeltlich geboten werden. St.-Louis besitzt in seiner Jesuiten-Universität eine der besten Lehranstalten Amerikas. Die guten Väter sind in Amerika nicht weniger mächtig, als sie es in Europa sind, oder vielmehr waren, denn ihrem Treiben wird hier kein Widerstand entgegengesetzt. Sie theilen die Vereinigten Staaten in vier Provinzen mit den Hauptorten St.-Louis, Neworleans, Baltimore und Newyork und besitzen drei Universitäten, von denen die in Rede stehende die bedeutendste ist. Der Unterricht ist hier in die humanitäre und kommerzielle Abtheilung getheilt, und die Professoren — etwa zwanzig an der Zahl, sind zumeist französische Jesuiten. — Auch die Damen des Sacré Coeur besitzen in St.-Louis ein prachtvolles Erziehungs-Institut, in einem noch unvollendeten Palast, der den schönsten Universitätsgebäuden Europas zur Seite gestellt werden könnte. Der Katholizismus macht sich überhaupt in St.-Louis sehr bemerkbar, und die Stadt theilt mit Baltimore den Namen des „amerikanischen Rom". Die vielen Katholiken, mit ihren dreißig Kirchen und viel zahlreicheren Priestern, die vielen Klöster und Schulen stempeln es hierzu! Dabei sind die Priester sehr wohlhabend, denn das Vermögen des Erzbischofs von St.-Louis wird z. B. allein auf hundert Millionen geschätzt. — In Amerika giebt es nämlich kein Kirchenvermögen, und das Ergebniß von Sammlungen, die Legate u. s. w. fallen lediglich den betreffenden Priestern zu.

Aber der Katholizismus hat auf das geistige, geschäftliche und politische Leben von St.-Louis nur geringen Einfluß. Die Bevölkerung ist durchaus freisinnig und bringt ihre Zeit nutzbringender als mit Kirchenbesuchen zu. Das sieht man in dem großartigen Verkehre der Stadt, in den achtzehn Eisenbahnen, die in St.-Louis einmünden, und auf denen täglich Hunderte von Zügen aus- und einfahren. Nicht weniger als 3000 Dampfer und 10,000 andere Schiffe landen alljährlich in St.-Louis, und dieser großartige Verkehrsapparat allein ist im Stande, den Handelsbedürfnissen dieser Riesenstadt gerecht zu werden. Vieh, Getreide und andere Nahrungsmittel bilden weitaus den größten Theil der Ausfuhr, allein die Industrieprodukte kommen immer mehr zur Geltung und schon ist St.-Louis nach Newyork und Philadelphia die bedeutendste Industriestadt der neuen Welt.

Ein Spaziergang an die Ufer des Mississippi gab uns ein getreues Bild des großartigen Handels der Stadt. Der breite majestätische Strom ist zu beiden Seiten mit ungeheuren Magazinen, Waarenhäusern, thurmhohen Getreidespeichern und Lagerschuppen besetzt, in den hier ausmündenden Straßen drängen sich Kaufleute und Matrosen, Schiffsarbeiter und geschäftige Clerks. An Matrosenherbergen, Kneipen und schmutzigen, rauchgeschwärzten Baracken fehlt es auch hier nicht. Sie sind das gewöhnliche Zubehör aller See- und Flußhäfen.

St.-Louis ist ein solcher Flußhafen ersten Ranges. Hunderte von Dampfern liegen an den Ufern oder durchfurchen den Strom. Die größten schwimmenden

Paläste befinden sich unter ihnen, reich und luxuriös ausgestattet, je für tausend bis fünfzehnhundert Passagiere und die ungeheuersten Waarenlasten bemessen. Der



St.-Louis.

Riese unter ihnen und gleichzeitig der größte Flußdampfer der Welt ist der „Great Republic", der eben von seiner Rundreise nach Neworleans zurückgekehrt war und

vor uns im Strome lag. Wir hatten Gelegenheit ihn zu besuchen, seine Dimensionen sind nur mit denen des „Great Eastern" oder des „Leviathan" vergleichbar, aber an Eleganz der Ausstattung dürfte er sie wohl alle übertreffen. —

Das Wasser des Mississippi ist schmutziggelb, voll Schlamm und Sand, der sich bei Hochwasser oft mehrere Fuß hoch auf den gepflasterten Ufern ansetzt und dann regelmäßig wieder abgeschwemmt oder abgespritzt wird, indem man einen Wasserstrahl darüber leitet. Trotzdem liefert der Strom das Trinkwasser für die Stadt, das trotz seines trüben Aussehens sehr gesund ist und gern getrunken wird.

Das größte Wunderwerk von St.-Louis ist entschieden die neue herrliche Mississippibrücke, deren Erbauung nicht weniger als 11 Millionen Dollars kostete und von unglaublichen Schwierigkeiten begleitet war. Da die Stromtiefe dermaßen veränderlich ist, daß die Flut nicht selten eine Schlammschicht von vierzig und mehr Fuß Höhe auf der Sohle des Bettes anschwemmt und wieder hinwegwäscht, mußten die Brückenpfeiler auf dem Felsengrund unter dem Schlamme gegründet werden, so daß die Fundamente des einen Pfeilers 90 Fuß, jene des andern 120 Fuß unter dem normalen Höhenpunkte des Wassers liegen. Andrerseits besteht ein Gesetz, welches bestimmt, daß jede Brücke mit Rücksicht auf die Schifffahrt fünfzig Fuß — vom normalen Wasserstand gerechnet — hoch sein muß. Die drei Bogenwölbungen der Brücke zwischen den vier Pfeilern sind je 500 Fuß, jene zwischen den beiden Hauptpfeilern ist 520 Fuß weit. Das Werk ist sonach in seiner kühnen Ausführung ein wahrer Triumph amerikanischer Baukunst. Die große Frage war nun, wie man den Aufgang von den niedrig gelegenen, unmittelbar bis an das Flußufer hinabgebauten Straßen der Stadt auf diese Brücke herstellen solle. Aber der Amerikaner kennt keine technische Schwierigkeit. Die Brücke wurde durch einen Viaduct von 1050 Fuß, mit fünf Bogenwölbungen, verlängert, der nun in einer Höhe von fünfzig Fuß, vom Ufer bis in die Hauptstraße der Stadt, die breite Washington-Avenue, hineinreicht, ohne daß man auch nur ein Haus oder ein Local hätte vermauern, oder den Verkehr einer Gasse hätte absperren müssen. Dort tritt dann der Eisenbahnzug in einen 4800 Fuß langen Tunnel ein, der unter einem großen Theile der Stadt hinzieht und erst in der elften Straße am großen Bahnhofe der St.-Louis Central-Railroad wieder zu Tage tritt.

Und über diese große, einzige Brücke geht der ganze Verkehr mit den Oststaaten, gehen Tag für Tag, Nacht für Nacht hunderte von Zügen, mit zehntausenden von Menschen, während unter ihren mächtigen Bögen die gefüllten Dampfer stromauf- und abwärts fahren. Es ist eines der gewaltigsten Verkehrskreuze der Welt, — aus dem belebtesten Schienenweg und dem größten Wasserweg gebildet.

VI. Chicago.

Da liegt sie nun vor uns, die „Königin der Seen“, das größte Wunder der neuen wie der alten Welt, der gewaltigste Städte-Phönix aller Zeiten; die halbe Millionen-stadt, deren leisester Pulsschlag in den großen Zentren Europas ebenso verspürt wird wie an den Küsten des stillen Oceans; Chicago, der größte Markt der Welt, das Nischni-Nowgorod eines ganzen Continents! —

Nur einmal im Leben empfand ich die gleiche Aufregung, dieselben hochgespannten Erwartungen. Es war als ich in die ewige Stadt, in Rom, einfuhr. Und welch' gewaltigen Kontrast bieten diese beiden, gleich berühmten, gleich besuchten, gleich merkwürdigen Städte! — Dort die älteste Stadt der alten Welt — hier die neueste Stadt der neuen Welt — dort die einstige Residenz der Kaiser-Despoten und Päpste — hier die Residenz des freien Bürgers — dort Armuth, Verfall, hier der größte Reichthum, die höchste Blüthe. — Ein Brand zerstörte sie beide — beide wurden sie wieder aufgebaut — beide bestehen. — Aber während auf das ewige Rom Jahr-tausende herabsehen, sind es in Chicago vier Jahrzehnte. Wie würden sich Gregorovius und Mommsen in Chicago ausnehmen? — „Rom wurde nicht an einem Tag erbaut“ lautet ein vielgebrauchtes Sprüchwort, — aber es wäre gewagt, es auf Chicago anzuwenden. Die Geschichte eines Tages von Chicago, des Tages nach dem Brande, sagt uns warum.

„Viele Wege führen nach Rom“. Noch mehr führen nach Chicago: Nicht weniger als ein und vierzig Eisenbahnen münden in dieser „Perle des Westens“. Auf einer von ihnen, der von St.-Louis kommenden Chicago-Alton-Eisenbahn fahren wir in die Wunderstadt ein. Nahezu zwanzig Minuten lang läuft der Zug zwischen den Häusern nach dem Herzen der Stadt, und das erste Wunder, das wir wahrnehmen, ist der Wald von bewimpelten hohen Masten, der über die Häuser emporragt.

Masten? — In einer Stadt, die fünfhundert Meilen vom atlantischen und um zweihundert Meilen mehr von dem Stillen Ozean entfernt ist? — Ja, — sie sind uns zugleich die Erklärung für die Größe und den Aufschwung Chicagos.

Chicago ist, wie gesagt, 2500 Meilen vom Stillen Ozean entfernt und doch besitzt es Wasserstraßen, die es bis auf dreißig Meilen dem letzteren nahe bringen. Durch den großen Illinois- und Michigan-Kanal steht es nämlich mit dem Mississippi und dadurch auch mit dem Golf von Mexiko und der Landenge von Panama in ununterbrochener Wasser-Verbindung. — An der Südspitze des Michigan-See gelegen, fahren seine Schiffe nordöstlich in den Superior-See, nordwestlich durch den Huron-,

Erie- und Ontario-See nach dem St.-Lorenzo, der sie in den atlantischen Ozean bringt. Chicago ist demnach, obwohl im Herzen des Kontinents gelegen, nichts als ein Seehafen in der vollsten Bedeutung des Wortes. Es ist, als stände Wien durch eine Kette von Seen und Flüssen mit Havre oder Hamburg in Verbindung! — Dazu ist Chicago das Centrum des amerikanischen Eisenbahnnetzes, des größten und ausgedehntesten der Welt. Vor ihr liegt ein See, der es mit allen Meeren des Erdballes verbindet, hinter ihr liegt ein Land, das an Ausdehnung, Reichthum und Fruchtbarkeit seines Gleichen sucht.

Wo also Chicago gegenwärtig steht, dort mußte eine Weltstadt entstehen. Nicht der Zufall hat Chicago groß gemacht. Es ist geschaffen worden, selbst als es vom Feuer verzehrt, — zerstört wurde, wurde es wieder geschaffen. Und käme ein zweites Feuer und würde es abermals dem Erdenboden gleicht gemacht, so würde man nicht auf seinen Trümmern, sondern mit diesen ein drittes Chicago bauen, welches das zweite ebenso sehr übertreffen würde, wie dieses das erste Chicago übertraf.

Dieses erste Chicago ist spurlos verschwunden. Kein Stein, keine Ruine spricht mehr davon, daß vor einigen Jahren das größte Feuer des Jahrhunderts die Stadt zerstörte, daß damals 20,000 Häuser ein Raub der Flammen wurden!

Die Geschichte Chicagos ist bald erzählt. Viele Bewohner der Stadt kennen sie seit ihren ersten Anfängen. Der erste Weiße, der sich trotz Wildniß und Indianer in den Sümpfen und Niederungen, auf denen die Stadt gegenwärtig steht, häuslich niederließ, war John Kinzie. Dies war im Jahre 1804. Einige Ansiedler kamen im Laufe der nächsten Jahre noch hinzu, aber die kleine Colonie wurde 1812 von den Indianern massakrirt. 1830 — also vor kaum 50 Jahren stand abermals ein Dutzend Holzhütten an dieser Stelle und vor etwa 40 Jahren wurde die auf viertausend Einwohner angewachsene Ansiedlung zur Stadt erhoben. Ein Jahrzehnt nachher, 1850 hatte sich die Einwohnerzahl verfünffacht; 1860 war aus dem Landstädtchen eine Großstadt von 120,000 Einwohnern geworden; 1870 besaß es deren 300,000 und gegenwärtig eine halbe Million. Am 9. Oktober 1871 durch eine Feuersbrunst verzehrt, war es im gleichen Monat von 1872 bereits wieder aufgebaut.

Dieses Dutzend Zeilen enthält die Geschichte einer Stadt, die sich an Größe mit Pest, Moskau, Petersburg, in kommerzieller Bedeutung aber mit Paris und Wien messen kann. Die Geschichte ihres Brandes und Wiederaufbaues aber ist zu großartig, um sie nicht näher zu betrachten.

Das Feuer brach am Abend des 8. Oktobers 1871 — er fiel auf einen Samstag — in einer Scheune aus. Durch die herrschende Dürre und einen heftigen Westwind begünstigt, verbreitete es sich wie eine flammende Sündfluth über das Häusermeer der Stadt. Kaum daß die Bewohner Zeit hatten, dem wüthenden Brande Vorsprung abzugewinnen, um sich in die offene Prairie zu flüchten, die

Chicago von drei Seiten umgiebt. An ein Löschen war natürlich nicht mehr zu denken. Nur von oben, aus den Wolken konnte Rettung kommen. Die Stadt war von den Einwohnern ganz verlassen und Hunderttausende brachten die Nacht, den folgenden Tag und abermals Nacht und Tag bis zum Dienstag Morgen auf der Prairie zu, ohne Kleidung, ohne Lager, ohne Brot, einige Minuten von ihren Häusern, ihrem Vermögen entfernt, ohne es retten zu können! Wohl standen noch ihre Häuser vielleicht unversehrt da, aber schon die nächste Minute konnte sie in Flammen setzen. Die ganze Stadt wäre ihnen zum Opfer gefallen, wenn nicht am Dienstag Morgen ein heftiges Unwetter der Feuersbrunst Einhalt gethan hätte.

Zwanzigtausend Häuser, und mit ihnen eine Milliarde Werth waren innerhalb zweier Tage vom Erdboden verschwunden.

Aber diese Feuersbrunst zeigte die bewundernswerthe Zähigkeit und Ausdauer des amerikanischen Volkes, das an Größe — die Größe des über sie hereingebrochenen Unglücks bei weitem übertraf. Noch brannte die Stadt, als auch schon die Männer auf der offenen Prairie — ohne Mittel, ohne Werkzeug, wie sie waren — an den Wiederaufbau derselben dachten. Noch rauchten die Trümmer — als auch schon längs der Seeufer eine Bretterstadt neu errichtet war, der bald darauf die steinernen Paläste der Gegenwart folgen sollten. Ein Jahr nachher stand auf demselben Grund und Boden die schönste, prächtigste, großartigste Stadt Amerikas. Aber dies geschah nicht durch die Bewohner Chicagos allein. Ganz Amerika baute Chicago, und darin schon liegt ein Beweis von der Nothwendigkeit und der Lebenskraft dieser Stadt. Das Zutrauen und die Großmuth der zahlreichen Gläubiger, die Wohlthätigkeit von ganz Amerika äußerte sich hier in der ehrendsten Weise, sie bewies, daß der Amerikaner so sehr er auch nach dem Dollar jagt, ihn ebenso leicht und ebenso gerne wieder denen giebt, die Noth leiden. — Aus Wohlthätigkeit bot er seine Unterstützung, — aus Spekulation sein Kapital den Einwohnern der abgebrannten Stadt, und so entstand das heutige Chicago. In dem Zeitraum vom 15. April bis 15. Dezember 1872 — also innerhalb 200 Wochentagen von je 8 Stunden Arbeitszeit, wurde in jeder Stunde ein Eisen- und Steinpalast von 25 Fuß Façade und vier bis sechs Stockwerken Höhe erbaut! Gegenwärtig besitzt die Stadt wieder 60,000 Häuser, über 200 Kirchen, 50 Banken und nahezu ebensoviel der großartigsten Hôtels, ein Dutzend großer Tageszeitungen u. s. w. — In den 14 Riesen-Speichern (Elevatoren) wurden 1875 nicht weniger als 72 Millionen Scheffel Getreide untergebracht und wieder auf die Schiffe zur Ausfuhr verladen. In den Viehgärten (Stock-Yards) kampirte im gleichen Jahre eine Rindvieh-Armee von einer Million Köpfe und das Vierfache an Schweinen. Schon das Jahr nach dem Brande war in kommerzieller Beziehung besser als alle vorhergehenden gewesen und seit jener Zeit wachsen Handel und Industrie in noch viel größerem Maßstabe, so daß

Chicago gegenwärtig bereits zum bedeutensten Getreide- und Viehmarkt der Welt geworden ist.*)

Von Chicago aus wird der größte Theil der eintreffenden Viehheerden lebendig nach den östlichen Märkten verschickt, während ein anderes, nicht minder bedeutendes Kontingent von Schweinen die schöne Stadt nicht anders, als in Fässern verpackt und eingesalzen verläßt. Vor nicht ganz zwanzig Jahren besaß Cincinnati die unbestrittene Ehre, die größten Schweinefleisch-Manufakturen recte Schlachthäuser der Welt zu besitzen und führte demgemäß auch mit vollem Rechte den stolzen Namen „Porcopolis."

Heute ist es anders, denn während schon in der Campagne 1874—1875 Cincinnati nur noch einer halben Million Schweinen den Garaus machte, erreichte ihre Zahl in Chicago das Dreifache. Chicago ist also das eigentli[illegible] Porcopolis der Gegenwart; es ist seinerseits wahrscheinlich nichts als reine Höflich[illegible], diesen Titel seiner Rivalin am Ohio zu belassen.

Auch als Industriestadt nimmt die „Königin der Seen" einen hervorragenden Rang, ein und diese großartige Industrie entstand innerhalb der letzten zehn Jahre.

Während sich die in ihr angelegten Werthe in Newyork während des genannten Zeitraums um 200, in Philadelphia um 240 Prozent vergrößerten, geschah dies in Chicago um 700 Prozent!

Bei diesem kolossalen Aufschwung in Handel und Industrie kann der große Reichthum der Stadt, der sich in den Häusern, den Hôtels, Geschäften und in der ganzen Lebensweise der Bevölkerung äußert, nicht Wunder nehmen. Der schönste und großartigste Stadttheil ist der zwischen dem Michigan-See und dem Chicagofluß gelegene, also gerade jener Theil, der durch den Brand von 1871 vollständig zerstört worden war. Er erhob sich aus seiner Asche schöner und prächtiger als je. Das neue Chicago ist das größte Wunder der Vereinigten Staaten, selbst die Metropole Newyork durch seinen Glanz überstrahlend. Die zahlreichen Avenüen haben gewiß die doppelte Breite der Pariser Boulevards und führen die Namen der bisherigen Präsidenten der Union: Washington, Monroe, Adams, Jackson, Van Buren etc. Sie werden von Straßen gleicher Breite durchschnitten, in denen sich das Ge[illegible]äftsleben konzentrirt.

Die Paläste, welche diese kolossalen, von zwei- bis dreifachen Pferdebahngeleisen durchzogenen Straßen einfassen, sind wahre Riesen-Bienenkörbe, sämmtlich aus Eisen und Stein, in unglaublich reichem und größtentheils schönem Style erbaut dabei fünf bis acht Stockwerke hoch. Die Straßen sind mit getheerten Holzwürfeln gepflastert, die nicht wenig zu dem Brande von 1871 beitrugen. Dagegen werden die breiten

*) 1872—1873 kamen in Chicago allein nicht weniger als 32 Milionen Hektoliter Getreide zur Ausfuhr, während in demselben Jahre ganz Rußland nur 45 Millionen Hektoliter exportirte.

Trottoirs von ungeheuren, oft zwölf bis fünfzehn Fuß langen Steinplatten gebildet



Chicago: Hôtel Sherman.

die nahezu zwei Fuß über das Straßenpflaster erhaben sind, so daß der Fußgänger bei jedem Straßen-Uebergange einige Treppen hinabsteigen muß.

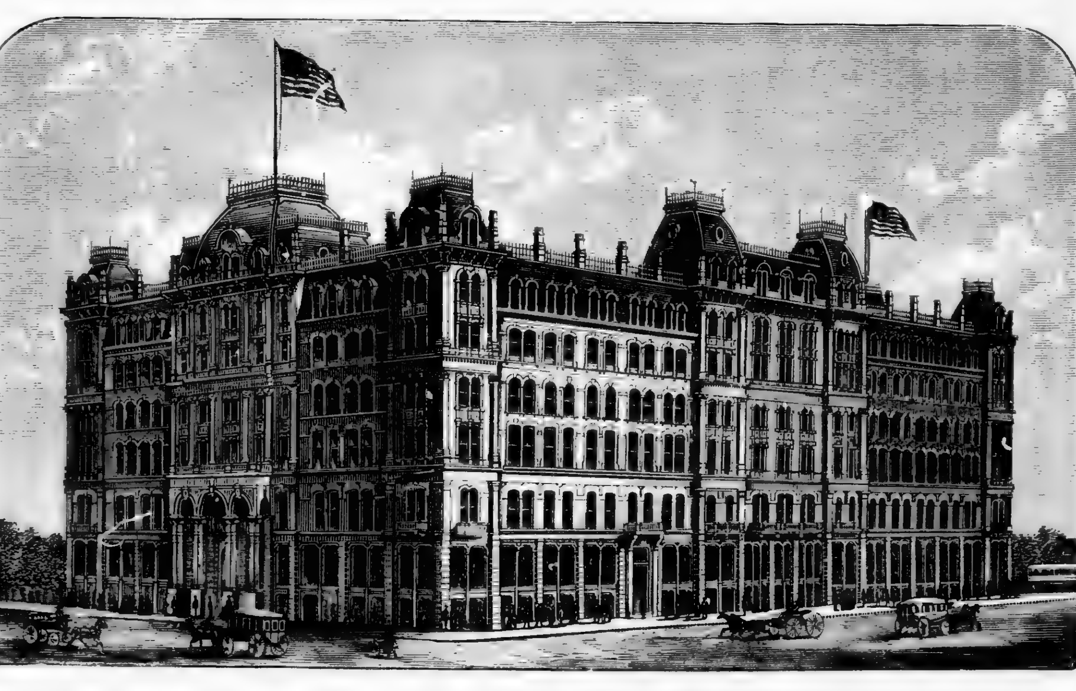
Die Hauptstraßen werden ebenso wie in Philadelphia und Baltimore von einem unentwirrbaren Netz von Telegraphen-Drähten durchzogen, die von haushohen, Mastbaum-starken Telegraphenstangen getragen werden, — quer über die Straßen sind vielfach Drahtseile gespannt, an denen in großen glänzenden Metallbuchstaben die Namen von Restaurants oder Geschäftshäusern baumeln. Ebenso sind die Häuser selbst mit Firmentafeln und Aufschriften über und über, bis in die höchsten Stockwerke bedeckt, was den Straßen ein eigenthümlich lebhaftes, geschäftiges Aussehen verleiht. Bierhäuser und „Saloons" sind auch hier überall zu finden und das Wahrzeichen, daß sie alle



Chicago: Ein Elevator.

führen, beweist, daß die geschäftige Bevölkerung der Metropole des Westens im Gambrinus gerne der Götzendienerei huldigt. Wenigstens kann dies mit Recht von der deutschen Bevölkerung behauptet werden, die ebenso wie in den beiden andern Hauptstädten des Westens auch hier einen bedeutenden Theil der Bevölkerung bildet und mit ihrer Solidität, ihrem Fleiß, ihrer Arbeitsamkeit nicht wenig zu dem materiellen wie intellektuellen Aufbau Chicagos beitrug. Chicago, wie seine ungeheuren westlichen Hinterländer Illinois, Jowa und Wisconsin waren in den letzten Dezennien das Hauptziel deutscher Einwanderung, und nirgends kam das Deutschthum zu solcher Bedeutung und solchem Einfluß, wie eben westlich des Michigan-Sees.

Der Chicagofluß mit seinen beiden Armen theilt die Stadt in drei Theile von ungleicher Größe, die durch Brücken mit einander verbunden sind. Aber da diese



Chicago: Das Grand Pacific Hôtel.

letzteren in Folge des unausgesetzten Schifffahrtsverkehrs häufig geöffnet sind, und der Straßenverkehr dadurch gestört wurde, so legte man einfach an Stelle der oberirdischen, — unterirdische Verkehrswege in Gestalt von weiten gemauerten Tunnels an, die 8 bis 900 Fuß Länge besitzen und unter dem Fluß hinwegführen.

Der geschäftliche Theil der Stadt befand sich früher auf tiefem, sumpfigen Boden, der die Kanalisirung und Wasserableitung sehr erschwerte. Aber der Chicagoer schreckt vor nichts zurück. Es gab nur ein Mittel: den ganzen Stadttheil um einige Fuß zu erhöhen. Und das that man, — der Sicherheit halber gleich um 8 Fuß. Die ursprünglichen Grundmauern der Gebäude wurden mit Zuhilfenahme von einfachen Wagenwinden und Hebebäumen, ohne das Gleichgewicht der Gebäude auch nur im geringsten zu stören, erhöht, die Straßen angeschüttet und der ganze Stadttheil, früher feucht und ungesund, ist gegenwärtig einer der gesündesten der Stadt.

Aber Chicago litt an einem anderen Uebelstande. Da sich die Bevölkerung in Zeiträumen von zehn zu zehn Jahren verdreifachte, so wurde es immer schwieriger, die erforderliche Menge Trinkwasser herbeizuschaffen. Wohl mangelt es nicht daran in dem Süßwasser-Meere, an dessen Küste die Stadt gelegen, allein die Unreinigkeiten der letzteren und der Hafenverkehr machten dasselbe ungenießbar. Man beschloß deshalb es aus der Mitte des Sees herbeizuholen, baute einfach einen zwei Meilen langen Tunnel unter dem Grunde des Sees und führte das in dieser Entfernung von der Stadt vollkommen klare Seewasser nach der letzteren. Das Werk ward in drei Jahren vollendet. Vier enorme Dampfmaschinen pumpen das Wasser in einen Thurm, von wo es in die einzelnen Röhrenleitungen abfließt. Eben ist man im Begriffe, einen zweiten, noch größeren Tunnel zur Wasserversorgung des südlichen Stadttheiles zu graben, und außerdem besitzt Chicago noch etwa dreißig artesische Brunen!!

Wenn man diese Arbeiten, die Brücken- und Hafenbauten, die Stadt, den großen Illinois- und Michigan-Canal u. s. w. betrachtet, so erscheint es unglaublich, daß all' dies innerhalb weniger Jahre hergestellt worden sein soll. Daraus kann man den Fleiß, die Ausdauer, den Unternehmungsgeist dieser westlichen Yankees am besten erkennen; man muß ihnen unwillkürlich die größte Bewunderung zollen. Kein Volk der Welt verdient sie mehr als das amerikanische, — keine Stadt mehr als Chicago. —

Neben dem Geschäftstheile der Stadt ist der Hafen am interessantesten. Er ist einer der größten Binnenhäfen der Welt und im Jahre 1873 gingen nicht weniger als 11,000 Schiffe mit $3^1/_2$ Millionen Tonnen von hier nach allen Weltgegenden aus. Die Fahrzeuge kommen flottenweise, um ihre Ladung zu nehmen. Dem ganzen Hafendamm entlang stehen die ungeheuren, thurmhohen Getreide-Speicher, die in Amerika Elevatoren genannt werden, — große Ziegelbauten von 8 bis 9 Stockwerken Höhe. Besuchen wir sie. Auf der einen Seite führen die Eisenbahnen an ihnen

vorbei, während sie auf der anderen von den Schiffskanälen begrenzt sind. Die mit Getreide gefüllten Waggons fahren bis in das Innere des Speichers ein. Hier wird das Getreide, theilweise schon gemahlen, aus ihnen heraus und in die höhern Stockwerke gehoben von dort aber durch große hölzerne Röhren in die Schiffe hinabbefördert, die hart an die Mauern dieser Mammuthspeicher anlegen. Die Schnelligkeit, mit welcher dieses Umladen des Getreides vor sich geht, übersteigt alle Vorstellungen. Alles wird mit Dampf betrieben, und die Hebevorrichtung gleicht einer Baggermaschine. An einer endlosen Kette befinden sich große Eimer, die gefüllt aufwärts gehen, ihren Inhalt oben entladen und unten neuerdings Ladung einnehmen. Achttausend Scheffel Getreide werden auf diese Weise pro Stunde aus den Waggons auf die Schiffe befördert und nur mit solch' großartigen Apparaten ist die Handhabung jener 70 Millionen Scheffel Getreide möglich, die von hier aus jährlich nach aller Welt verschifft werden.

Der Markt für diese Getreidemassen ist auf der Börse. Täglich um Mittag wird hier der Cours der einzelnen Getreide-Gattungen, wie er aus London und den anderen Städten Europas telegraphirt wird, ausgerufen — zahllose Getreide-Proben in Säcken, Schalen und Schüsseln stehen hier auf den Tischen und auf dem Boden umher, der Gegenstand eifriger Untersuchung von Seite der Kaufleute. Ist der Cours einmal bekannt gemacht, dann beginnen die eigentlichen Geschäfts-Abschlüsse.

Und ebenso wie Chicago der größte Getreide-Markt der Welt ist, so ist es auch der größe Fleischmarkt. Die Schlachthäuser und Viehgärten sind einige Meilen außerhalb der Stadt gelegen. Wir besteigen in der prachtvollen State-Straße einen Omnibus und durchschneiden die Vorstädte von Chicago, die mit ihren Holzhütten ebenso elend sind, wie der innere Theil der Stadt prachtvoll ist. Erst hier, mit den sich hie und da darbietenden Ausblicken in die offene, öde Prairie sehen wir, daß wir uns in einer jungen Stadt befinden. Nach einstündiger Fahrt haben wir die Union-„Stock-Yards" — die Viehgärten — erreicht. Sie sind eine Stadt für sich, deren Bewohner jedoch nicht ausschließlich aus Rindvieh bestehen, denn zur Seite der eigentlichen „Yards" entstanden in den letzten Jahren einige von hübschen Holzhäuschen besetzte Straßen, in denen die Angestellten und die Schlachthausarbeiter wohnen. Auf der andern Seite der Yards befinden sich die Eisenbahnen, von denen nicht weniger als neun hier Zweiglinien besitzen ferner sehen wir noch eine Reihe großer, Gebäude, von gewaltigen Schornsteinen überhöht. Es sind die Schlachthäuser für die Schweine.

Die Viehgärten sind wohl die größten der Welt. Sie umfassen ein Gebiet von nahe 350 Morgen Land; die Einzäunungen allein erforderten nicht weniger als 15 Millionen Quadratfuß Bretter. 1500 Hirten und Arbeiter sind in ihnen beschäftigt. Treten wir ein. Wir haben eine breite, lange Avenüe zu durchschreiten, in der das

Leben ebenso geschäftig ist, wie auf dem Broadway von Newyork, nur sind die Passanten nicht so fein gekleidet. Es sind Makler, Kaufleute, Viehtreiber, Hirten, Schlächter, Arbeiter, Eisenbahn-Kondukteure. Auf einer Seite der Avenue befindet sich ein großes Gebäude, in welchem die Eigenthümer der „Stock-Yards" residiren. Die Geschäftslokale befinden sich im Erdgeschoß, während der andere Theil des Gebäudes von den Bureaus der Commissionäre eingenommen wird, die sich mit dem Empfang und Verkauf des Viehes beschäftigen. Diese Prozedur ist sehr einfach. Ein Viehzüchter in Texas, der beispielsweise tausend Stück Rindvieh verkaufen will, sendet sie per Eisenbahn nach Chicago und bittet telegraphisch einen der Commissionäre, dieselben zu den bestmöglichsten Preisen an den Mann zu bringen. Der Commissionär empfängt die Thiere bei ihrer Ankunft, zahlt die Transportkosten, logirt seine vierfüßigen Gäste in einen der vielen Parks, in welche die Stockyards eingetheilt sind, und den er hierzu von dem Yard-Eigenthümer um eine gewisse Summe pro Tag miethet. Diese letzteren haben gleichzeitig auch für die Wartung und Verpflegung ihrer Pensionäre Sorge zu tragen. Sobald sich ein Käufer gefunden hat, werden die Thiere aus ihren „Hôtels" direkt nach der vorbeiführenden Eisenbahn gebracht und auf dieser ihrem östlichen Bestimmungsorte zugeführt.

Die Stockyards sind, wie wir später von einem Belvedere aus wahrnahmen, in mindestens 5 bis 600 derartige Parks von ungleicher Größe eingetheilt, deren jeder durchschnittlich 4 bis 500 Köpfe Vieh beherbergen kann. Die einen ungedeckten sind für das Hornvieh bestimmt. Andere sind mit Flugdächern eingedeckt sind bilden die Logements für die Schweine und Schafe. Krippen und Wasserbassins, die durch einen artesischen Brunnen gespeist werden, bilden die ganze Einrichtung der Parks, die sämmtlich ziemlich rein gehalten sind. —

Wie schon vorhin bemerkt, wird ein großer Theil der Schweine sofort geschlachtet, und im vergangenen Jahre betrug die Zahl dieser Schlachtopfer nahe an 2 Millionen! Die Schlachthäuser sind nur während der 6 kälteren Monate des Jahres in Thätigkeit, aber da einzelne von ihnen täglich bis zu 12,000 Schweine ins Jenseits befördern, so genügt diese Zeitperiode vollkommen für den Bedarf.*) In Folge der Theilung der Arbeit, entfallen auf das Tödten, Häuten, Oeffnen, Zerlegen und die Verwandlung in Schinken, Speck und Würste je eines Thieres nicht mehr als zehn Minuten!

Doch genug von diesen unreinen Beigaben der Civilisation! Dringen wir nicht zu tief in die Mysterien der Verpflegung der Menschheit! So interessant sie auch sein mögen, so abstoßend widerwärtig sind sie dabei, und Chicago besitzt ja noch andere Orte von größerem Interesse, als diese eingedachten Schlachtfelder der Schweine.

---

*) Die Einrichtung eines derartigen Schweine-Schlachthauses ist im Kapitel: „Kansas-City" geschildert.

Da ist vor allem der schöne schattige Lincoln-Park mit seinen herrlichen Anlagen, seiner klaren, reinen Seeluft und seiner Aussicht auf den gewaltigen Lake-Michigan.

Der „schöne See"! Da ruht er mit seiner unübersehbaren blauen, spiegelglatten Wasserfläche, seinen zahllosen Schiffen, seinen Barken und Kähnen. Er bietet den Anblick eines Meeres, aber ohne die Wellen, ohne den Fluthwechsel des letzteren. Doch auch er hat seine furchtbaren Stunden; nicht selten ist er in der kälteren Jahreszeit in wüthende Wellen gepeitscht, — schon unzählige Schiffe sind ihm zum Opfer gefallen! —



Chicago: Das Tödten der Thiere mittelst Spießen.

Das aristokratische Viertel Chicagos kann sich in jeder Beziehung mit der fünften Avenue von Newyork messen. Die Fürsten des Dollar thaten wohl daran, sich an die schönen Seeufer zurückzuziehen. Von ihren prächtigen, mit Gärten umgebenen Steinpalästen genießen sie den erhebenden ruhigen Anblick des Sees und gewahren nichts von dem Treiben der Riesenstadt. In der Michigan- und der Calumet-Avenue findet man Schlößchen, die eher für Künstler und Poeten erbaut zu sein scheinen, als für diese Nabobs der Viehmärkte und Getreide-Schuppen. Hier hat auch der berühmte Pullman, der Löwe von Chicago, seine Residenz. — Nicht weit davon gelangen wir in das Zentrum des geschäftlichen Lebens. Dort

ist alles Ruhe, Vornehmheit, Eleganz, — hier alles Leben und Bewegung. Die Pferdebahn-Wagen sind gefüllt mit Menschen; die Trottoirs, die Straßen, die Kaufläden, voll von Menschen, die sich um nichts als um ihr Geschäft bekümmern. Keine Spaziergänger, keine Faullenzer. Alles dabei ruhig, schweigend, schnell, und in den Straßen selbst die Parasiten dieses Straßenlebens: Der Fruchthändler mit seinen Pear nuts*), seinen kalifornischen Trauben, seinen Florida-Orangen, der wandelnde Plakaten-Mann mit den vorn und hinten an seinem Halse befestigten Anzeigen; der kleine Negerjunge mit seinem Schuhputzzeug und dem kleinen, mit Messing-Nägeln hübsch beschlagenen Kästchen; der „Newspaper boy", der Zeitungsjunge mit der neuesten Ausgabe des „Newyork-Herald" oder der „Chicago-Tribune", und zwischen allen hindurch schießt blitzschnell der Laufbursche des Stadt-Telegraphen mit seiner Depesche. Man fühlt sich in diesem Leben wie verloren. Tausende eilen in der Minute an uns vorüber, aber keiner blickt uns an, keiner kennt uns. Jeder hat seine Beschäftigung, sein Ziel, nur wir nicht. Es ist unbehaglich. Gehen wir weiter. Hier sind die großen Zeitungs-Paläste; die „Tribune", die Illinois „Staats-Zeitung" (deutsch), die „Times", der „Inter-Ocean" u. s. w. Mit der Stadt brannten sie nieder, aber schneller als diese standen sie wieder fertig da. Ja die Stadt brannte noch, als schon die neuesten Tagesnummern trotz der verbrannten Redaktions-Bureaus und der vernichteten Druckerei feilgeboten wurden! —

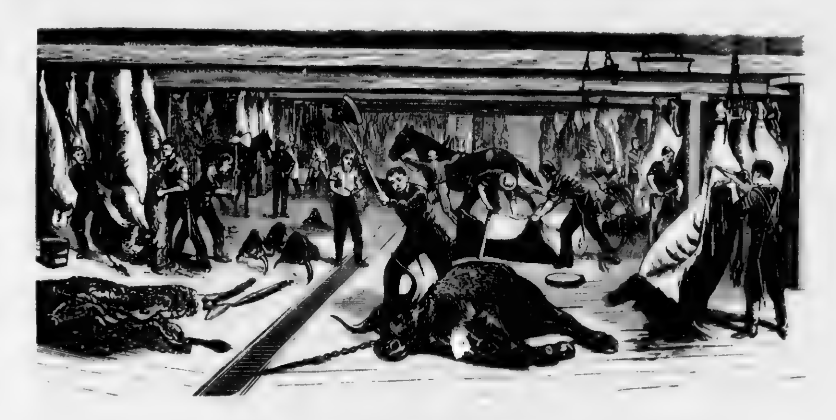
Chicago besitzt auch den schönsten Bahnhof in den Vereinigten Staaten, mit Ausnahme des Harlemer Bahnhofs in Newyork, der einzig monumentale. Die Bahnhöfe sind in Amerika durchschnittlich viel armseliger als in Europa, und kaum die größten Städte besitzen ordentliche steinerne Gebäude. Aber in Chicago ist alles monumental gebaut. Darum überrascht uns auch der Bahnhof weniger. —

Das Großartigste und für den europäischen Besucher entschieden Interessanteste was Chicago an Gebäuden aufzuweisen hat, sind die Hôtels. In keiner Stadt der Welt, Newyork, London, Wien nicht ausgeschlossen, findet man Aehnliches. Vier Hôtels Chicagos streiten um die Ehre, das erste Hôtel der Welt zu sein, das Tremont-House, Palmer-House, Grand Pacific-Hôtel und das Shermann-House. Ihre Beschreibung ist überflüssig und unmöglich. Man denke sich einen Palast, mit dem Kostenaufwand von 8 bis 10 Millionen Mark erbaut, eine Riesen-Karawanserei, wie wir sie bereits in Saratoga gefunden haben, nur noch reicher, schöner, eleganter, lebhafter. Diese Hôtels sind ein Lebens-Bedürfniß für einen großen Theil des amerikanischen Volkes.

In keinem Lande der Welt giebt es eine größere „Floating Population", umherwandernde Bevölkerung, als hier. Hunderttausende von Amerikanern bringen ihr ganzes Leben, von ihrer Geburt bis zu ihrem Tode in Hôtels zu. Sie

*) Erdnüsse, in Amerika allgemein und gern gegessen.

sind ewig auf der Jagd. Das Wild ist der Goldfuchs, der Dollar, das Jagdterrain der ganze Kontinent; sie sind die Jäger, ihre Waffen sind der Verstand, der Unternehmungsgeist, die Zähigkeit. Das Wild ist manchmal schwer, manchmal leicht zu treffen. Einmal versteckt es sich in der Fabrikation von verbesserten Hosenknöpfen, ein andermal erscheint es in den Goldminen von Colorado, ein drittes Mal in den Baumwollpflanzungen des Südens, ein viertes Mal in einer neu gegründeten Dampferlinie. Aber wo es auch immer sein mag, nirgends lassen ihm diese amerikanischen Jäger Ruhe. Kaum daß die Kunde zu ihrem Ohr gedrungen, als auch schon der



Chicago: Ein Schlachthaus.

„Trunk“ (Reisekoffer) gepackt und das Fahrbillet genommen ist. Schlau gehen sie dann zu Werke. Sie legen die Schlingen ihres Verstandes, spicken sie mit Annoncen als Köder, — verstecken sich hinter einer großen Firmatafel und — lauern.

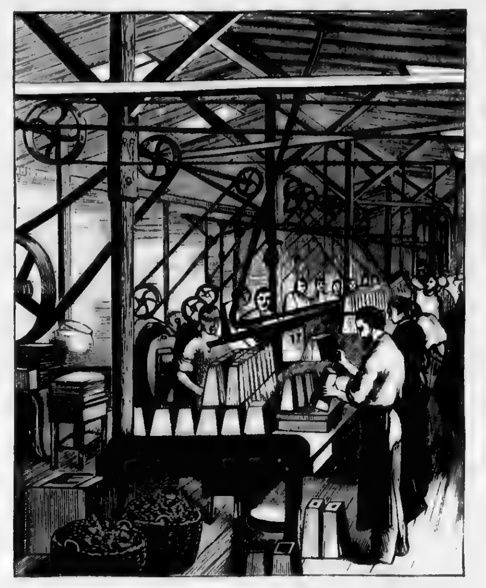
Der Goldfuchs kommt auch. — Manchmal läuft er direkt in die Schlinge, aber manchmal ist er vorsichtig, riecht und schnüffelt umher und trabt davon, wenn es ihm nicht geheuer vorkommt. Dann ist die Jagd umsonst gewesen. Der Koffer wird wieder gepackt und wieder geht es weiter, vom Mississippi nach den kanadischen Seen, von Californien nach Florida, bis man den Dollar erwischt. Aber kaum hat der Jäger ihn in der Tasche, — als er selber Jemandem in die Schlinge läuft. Das Vermögen ist wieder verloren, und wieder heißt es von Neuem jagen.

Für diese irrende Menschheit, vorausgesetzt, sie habe noch genügend Dollars in den Taschen, sind nun diese Hôtels. An ein Familienleben ist bei diesen Leuten natür-

lich nicht zu denken; das Hôtel ersetzt ihnen Alles, die Heimath, die Frau, die Familie — für vier Dollars pro Tag! —

VII. Milwaukee.

Der Michigan-See besitzt außer Chicago noch eine zweite große und wichtige Hafen- und Handelsstadt, die der „Königin der Seen" nicht wenig Concurrenz macht,



Chicago: Das Verpacken des Fleisches in Blechdosen.

auch in Folge ihrer günstigen Lage und ihres schönen, sicheren Hafens einer bedeutenden Zukunft entgegensieht. Es ist Milwaukee, die Hauptstadt des Staates Wisconsin, und neben Chicago einer der größten Getreidemärkte der Welt. Dazu ist Milwaukee eine größtentheils deutsche Stadt und mit ihren Hinterländern schon seit Langem das Hauptziel der deutschen, böhmischen und schwedischen Einwanderung. Vor einigen vierzig Jahren gab es hier, mitten unter den Indianern nicht genug Weiße, um die Beamten-Stellen der Grafschaft Milwaukee auszufüllen, — heute besitzt die Stadt allein schon mehr als hunderttausend Einwohner. Großartige Damm- und Hafenbauten, die breite Wasserstraße des hier in den See mündenden Milwaukee-Flusses,

wie die zahlreichen hier auslaufenden Eisenbahnen zogen einen beträchtlichen Theil des ganzen Schifffahrts-Verkehrs nach der schönen Stadt, in deren Docks nunmehr alljährlich achttausend Fahrzeuge anlegen und Ladung nehmen.

Wie in Chicago, so war auch in ihrer nördlichen Schwesterstadt der Getreidehandel vor Allem die Quelle der Reichthümer Milwaukees. Gewaltige Elevatoren erheben sich an den Ufern des Flusses und dem Hafen, und ungeheure Quantitäten von Getreide werden von hier aus alljährlich nach den Märkten des Ostens verschifft. Dazu kommt die schon gegenwärtig bedeutende Eisen-Industrie, die mit der besseren Ausbeutung der beinahe noch unberührten Mineral-Schätze Wisconsins bald größere Dimensionen annehmen wird. Die dritte Haupterwerbsquelle Milwaukees ist die Bierbrauerei. Nur Cincinnati kann sich in dieser Hinsicht mit der Hauptstadt Wisconsins messen. In den ganzen Vereinigten Staaten, von Neu-England bis Californien spielt das „Milwaukee-Bier" in jeder Schankwirthschaft die bedeutendste Rolle, — die alljährlich von den Deutschen vertilgten Quantitäten steigen ins Unglaubliche. Daß Milwaukee selbst zu dieser Massen-Vertilgung gehörig beiträgt, braucht auch hier nicht erst versichert zu werden, wenn man bedenkt, daß das deutsche Element 60 Prozent der ganzen Stadtbevölkerung bildet. Man sagt übrigens, daß Milwaukee ebenso sehr dem Biere wie der Kunst huldigt, und daß Gambrinus hier mit den neun Musen in einer Art von Mormonen-Ehe lebt. Wie München in der alten Welt, so führt Milwaukee in der neuen Welt den stolzen Namen „Deutsch-Athen". Da es uns jedoch nicht bekannt ist, daß in Athen Lagerbier ebenso stark vertilgt wurde, wie in den beiden erstgenannten Städten, so muß sich das Epitheton auf die Kunst beziehen. Außer einem allerdings vortrefflichen deutschen Theater, einem Musikverein und fünf täglich erscheinenden deutschen Zeitungen besitzt jedoch Milwaukee keine anderen „Kunst-Institute" welche es zu dem Namen „Deutsch-Athen" berechtigen würden. Indeß das Deutschthum ist hier aus entschieden besseren und gebildeteren Elementen zusammengesetzt, als z. B. jenes von Philadelphia und anderen Städten. —

Neben den Deutschen besitzt Milwaukee auch noch ein starkes Kontingent von Böhmen, Polen, Dänen, Schweden und Irländern, deren nationale Eigenthümlichkeiten sich hier viel länger erhalten als anderwärts. Es ist vielleicht die einzige Großstadt Amerikas, in welcher man europäische Nationaltrachten, Hochzeits-Aufzüge u. s. w. ebenso unverfälscht sehen kann, wie im Inneren Europas.

Aber dies gilt nur von dem Volksleben, den Trachten. In ihrem Ansehen und Einrichtungen ist Milwaukee ebenso gut eine durchaus amerikanische Stadt, wie Chicago oder St. Louis. Der breite tiefe Milwaukee-Fluß zieht, einem mächtigen Kanal gleich, mitten durch die Stadt, er wird etwa bei jeder zweiten Straße durch Zugbrücken übersetzt, die in steter Bewegung sind, um die großen, hochbemasteten

Seeschiffe durchzulassen, die auf dem Wisconsin und seinem hier einmündenden Nebenflusse, dem Menomonee, bis weit ins Land vordringen können. Die Straßen sind breit und sauber gehalten, die Häuser groß und häufig aus weißem Backstein erbaut, von dem die Stadt auch den Beinamen die „Cream-City", die „Sahne-Stadt", erhielt. —

VIII. Der Mississippi und [illegible]n Stromgebiet.

Vom Ursprung bis St. Louis.

Leu sos sousi abela
Pani o rebleudani terela.

„Ein Fluß der lärmt, hat entweder viel Wasser oder viel Steine". Dieses Sprichwort der spanischen Zigeuner, kann mit Recht in beiden Beziehungen auf den Mississippi angewendet werden. Er hat viel Geröll e, aber auch viel Wasser. Viel Gerölle, daß er damit mindestens den Golf von Mexico ausfüllen wird, viel Wasser, daß er einem fließenden Meere gleicht.

Mississippi, „Vater der Ströme", — die Romant[illegible] amerikanischen Nordens, — der Segen des Westens, — der Schrecken des Südens, [illegible] allen drei Eigenschaften jedoch der Traum des Europäers, der ihn selbst als Tourist selten, oder doch nur an wenigen Stellen zu Gesicht bekommt.

So bekannt der Name dieses größten aller Ströme der Erde auch ist, so unbekannt sind seine Gewässer, ja selbst der Amerikaner kennt ihn in der Regel nur von seiner Mündung bei Neu-Orleans aufwärts bis einige Meilen oberhalb St. Louis, also bis zu jener Stelle, wo der Missouri in ihn mündet, oder besser, wo der Mississippi sich in den Missouri ergießt. Bei St. Louis, der Hauptstadt des amerikanischen Westens, bringt man gewöhnlich der großen Flußmajestät Amerikas seine erste Huldigung dar, und während der Reisende dann stets nach dem Goldlande Californien weiter zieht, oder sich von einem der ungeheuren, schwimmenden Strompaläste den Mississippi abwärts nach Neu-Orleans tragen läßt, bleiben die schönsten und prächtigsten Szenerien am Oberlaufe des Stromes abseits liegen.

Wenn vom Mississippi die Rede ist, dann wird darunter fast immer der Unterlauf des Stromes von seiner Vereinigung mit dem Missouri bis zu seiner Mündung gemeint, und darum genießt der mächtige Strom auch einen so üblen Leumund, darum ist er als der majestätischste, aber auch als der häßlichste und langweiligste

Strom der Welt bekannt; lassen wir ihm nun Recht widerfahren und folgen wir ihm, seinen Uferlandschaften, nicht nur von St. Louis angefangen, sondern auf seinem ganzen, 3160 engl. Meilen langen Laufe von Canada's Grenze bis zum Golf von Mexiko, von seinem Ursprung bis zu seiner Mündung. 3160 Meilen! Ein gewaltiger Weg fürwahr, inmitten durch das Herz des amerikanischen Continents. Die Landverkehrslinien Amerikas bilden ein gewaltiges Kreuz, das größte und zugleich großartigste der Welt, dessen Arme von Meer zu Meer reichend, über 6000 Meilen Länge besitzen. Der horizontale Arm dieses Verkehrskreuzes wurde von dem



Das Staats-Capitol von Minnesota.

Menschen geschaffen, den vertikalen riß die Natur durch den Continent. Der erste ist die Pacificbahn, vom Atlantischen zum Stillen Ozean, der zweite der Mississippi von dem canadischen Seen-Gebiet zum Golf von Mexiko.

Wohl ist es erst einige Jahrzehnte her, daß der Riesenstrom in der Mitte des civilisirten Landes liegt, und daß seine Ufer vom nördlichen Staate Minnesota bis herab nach Louisiana mit Faktoreien und Städten bedeckt sind, welche eine hohe Civilisation aufweisen. Früher war der Mississippi der Styx der neuen Welt, an dessen zweiseitigen Ufern die Unterwelt lag, die Unterwelt, die Hölle in Gestalt eines Wüsten- und Urwald-Landes, in welchem die kriegerischen, grausamsten Indianerstämme hausten. Aber das sind vergangene Zeiten und gegenwärtig ist von jenem

wilden Leben kein anderes Andenken mehr übrig, als der indianische Name des Stromes Mississippi (Vater der Ströme).

In Minnesota, jenem hauptsächlich von. Emigranten bewohnten nördlichsten Agrikulturstaate Amerikas, nimmt der Mississippi seinen Ursprung. Ein kleiner Wassertümpel, von den benachbarten Hügeln gespeist, giebt seinen Ueberschuß an ein winziges, kaum eine Spanne breites Bächlein ab, das in seinem kiesigen Bett einige Meilen fortläuft, bis es sich in den Jtaska-See ergießt. Dieser See bildet den Anfang einer Serie von größeren und kleineren Seen, welche das Bächlein, rasch größer werdend, durchfließt; schon dort die ersten Anfänge jener Größe verrathend, welche an seinem unteren Laufe so imponirend wird. — Sein Wasser ist hier so herrlich grün und klar, so krystallen, wie das Wasser seines berühmten indianischen Namensbruders, des Niagara. Noch keine Spur von jenen schmutzigen poesielosen Erdmassen, welche dem ganzen Strom in seinem unteren Laufe so charakteristisch sind.

Seine eigentliche kommerzielle Bedeutung erhält der Mississippi unterhalb seiner in der Nähe der Hauptstadt von Minnesota, St. Paul, gelegenen Wasserfälle, denn nur bis zu diesen können die weltberühmten großen Mississippi-Dampfer vordringen, während oberhalb der Fälle der Fluß wohl noch für 200 Meilen, jedoch blos für kleinere Dampfer schiffbar ist. Die Landstriche, welche der Strom hier durchfließt, gehören zu den besten Agrikulturgegenden Amerikas, wie denn überhaupt die Staaten Wisconsin, Minnesota und Jowa in neuerer Zeit die Hauptansiedelungsorte der deutschen, böhmischen und ungarischen Emigranten bildeten. Es sind meist fruchtbare, sehr wasserreiche Prairieländer, die sich westlich von den canadischen Seen bis gegen den Missouri hin erstrecken; ihre vielen Flüsse und Seen sind ihres enormen Fischreichthums wegen berühmt. Viele andere Vortheile, die sich außerdem den Einwandernden, trotz der Nähe der wilden Jndianerterritorien boten, ließen auch hier die Bevölkerung mit wahrhaft amerikanischer Schnelligkeit zunehmen. Vor dreißig Jahren war Minnesota noch ein Jagdgebiet der wildesten Jndianerstämme. Nur an der Stelle, wo heute die Staatshauptstadt St. Paul sich befindet, waren damals einige Zelte und drei oder vier hölzerne Hütten zu sehen. Jetzt, drei Dezennien nachher, ist daraus eine Stadt mit über zwanzigtausend Einwohnern geworden, deren Kirchen- und Schulbauten, Eisenbahnbrücken und Hafenwerke am deutlichsten für ihre Bedeutung und ihren Reichthum sprechen.

Aber vor Allem fesseln uns die berühmten Fälle von St. Anthony bei Minneapolis, die eine herrliche Kettenbrücke ebenso überspannt, wie die Suspension bridge die Niagarafälle. Die Mississippifälle können in der That als die Niagarafälle des Westens bezeichnet werden, denn sie bieten en miniature denselben Anblick dar. Obschon nur ein Miniaturbild des Niagara, ist es doch imponirend, und man kann sich die Großartigkeit desselben am besten vorstellen, wenn man bedenkt, daß die unge-

heuren Wassermassen des Mississippi, der hier nahezu 600 Schritte breit ist, sich über imposante Felsentrümmer und Absätze etwa zwanzig Fuß tief in das untere breite, inselbedeckte Bett hinabstürzen. Wie beim Niagara, so sind auch hier die Wasser nach lange vor und nach ihrem Salto mortale in zischende schäumende Wellen zerrissen, aus denen Wolken des feinen Staubregens sich in die Lüfte erheben und bei Sonnenschein das Spiel des Regenbogens erscheinen lassen. Die Städte, die sich an dieser romantischen Stelle einander gegenüber liegen, sind Minneapolis und St. Anthony. —

Hier ist es nun auch, wo wir einen der Riesendampfer besteigen, um vor Allem nach dem Hauptflußhafen des ganzen Mississippibeckens nach St. Louis zu fahren. Das Flußleben ist von hier angefangen, bis an die Mündung des Stromes großartig, und wenn auch die berüchtigten, von Gerstäcker und Anderen beschriebenen Wettfahrten der Dampfer, ihre Explosionen, Untergänge, das Sclavenleben u. s. w. vor Langem ein seliges Ende genommen, so blieb doch die Romantik zurück, und diese letztere kann auch ohne Gefahren dem Reisenden imponiren.

Betrachten wir die Einrichtung dieser schwimmenden Paläste, welche gegenwärtig an Stelle der alten hölzernen Baracken die Strecke New-Orleans, St. Louis und St. Paul befahren, und von denen die neugebaute „Great-Republic" der größte Flußdampfer der Welt ist. Wir nahmen auf den nahezu ebenso großen Robert E. Lee, Plätze. Man denke sich ein dreistöckiges, architektonisch schön gebautes hölzernes Gebäude, von 317 Fuß Länge und etwa 90 Fuß Breite (also etwa doppelt so lang und dreimal so breit als das Hauptschiff der Westminster Abbey in London) auf ein Floß gesetzt, das an der Spitze und am Ende nur wenige Fuß über den Wasserspiegel hervorragt, so hat man ein Bild des Robert E. Lee. Die unterste Etage dieses Kolosses ist zur Aufnahme von Waaren bestimmt, und man kann hier nicht weniger als 6000 Ballen Baumwolle aufspeichern. Die zweite Etage ist der Empfangssaal dieses öffentlichen Palastes; ein einziger großer Raum von der elegantesten Ausstattung, mit sammtenen Möbeln, weichen Teppichen, Bibliothek, Klavier u. s. w., nicht weniger als 214 Fuß lang und $18^1/_2$ Fuß breit. Zu beiden Seiten befinden sich die Schlafkabinen der Passagiere mit den bekannten auf jedem großen Flußdampfer Amerikas eingeführten Bridal-Rooms (Braut-Gemächern). Es sind dies zwei, mit wahrhaft fürstlichem Luxus ausgestattete Schlafgemächer, in denen viele Amerikaner jene mehr oder weniger gefährliche, mehr oder weniger abenteuerliche Reise anzutreten pflegen, welche man die — Ehe nennt. — Aber auch die anderen Schlafkabinen sind bequem eingerichtet und enthalten große, breite Betten, in denen bei großem Passagier-Andrange je zwei Personen untergebracht werden. — Die dritte Etage des Dampfers enthält die Wohnräume des Kapitäns und der Schiffsmannschaft, auf dieser höchsten Etage sitzt schließlich noch das kleine Glashäuschen des Piloten.

Zwei hohe schlanke Rauchfänge und mehrere Laternen- und Flaggenstangen überhöhen den ganzen schwimmenden Kolossalbau.

Das schlammige, kothige Wasser des unteren Mississippi und seiner größten Nebenflüsse machen die Anwendung von Hochdruck-Dampfmaschinen nothwendig, deren Mechanismus viel weniger complicirt ist, als die der Niederdruck-Maschinen. Würde man die Letzteren verwenden, so wären die Siederöhren des Kessels bald mit den erdigen Rückständen des schmutzigen Flußwassers ausgefüllt, und die Gefahr des Platzens herbeigeführt. In dem oberen Gebiete des Mississippi, das wir nun auf dem Dampfer von St. Paul angefangen, durchfahren, ist diese Gefahr des klaren reinen Schneewassers wegen freilich nicht vorhanden.

Bald nachdem wir St. Paul verlassen haben, verbreitert sich das ohnehin schon ungeheure Bett des Stromes bis auf drei Meilen, und bildet einen etwa 25 Meilen langen See, Lake Pepin genannt, dessen hohe steile Felsenufer dem Strome ein pittoreskes Ansehen verleihen. Unterhalb von Lake Pepin, bei der Stadt La Crosse verlieren sich die Hügel, und der Strom tritt in die Prairien von Jowa und Illinois ein, zwischen welchen Staaten er die Grenze bildet.

Damit beginnt auch der Flußverkehr lebhafter zu werden. Lastenschiffe, Flöße, kleine und große Dampfer, Segelboote und Fischerbarken bedecken die schöne Wasserfläche, allein nur die sogenannten „Rafts" sind uns eine neue Erscheinung. Es sind große, aus riesigen Baumstämmen gezimmerte Flöße, auf denen sich mitunter Hütten und Getreidespeicher befinden, unter derem Dach die Feldfrüchte aus den Farmen Jowa's und Wisconsins nach den größeren Flußhäfen gebracht werden. Die Flöße selbst jedoch ziehen vom Strome getrieben bis nach New-Orleans hinab und werden in den zahllosen Sägemühlen verarbeitet.

An den Städten Dubuque, Rock-Island, Quincy u. s. w. vorbeifahrend, gelangen wir in immer eintönigere Gegenden, die des Interessanten nichts bieten, als die mitunter allerdings großartigen Naturschauspiele und das Leben auf dem Dampfer selbst, auf dem wir uns befinden. Die Fahrt auf dem Mississippi nach New-Orlean ist überhaupt eine der langweiligsten Reisen, die man unternehmen kann, und die Illusionen, die der Europäer aus falschen romanhaften Schilderungen schöpft, werden beim Anblick dieser Wasserstraße in der That stets zu Wasser.

Wir sind nun nach tagelanger Stromfahrt in die Nähe der Missouri-Mündung gekommen, und diese ist entschieden der interessanteste Punkt der Reise bis nach St. Louis. Einige Meilen oberhalb dieser Stadt erhält man den Ausblick auf die beiden Ströme, deren einer, der Mississippi, grün und klar, vom Norden herabfließt, während der andere mächtigere, mit unheimlichen trüben Fluthen ihm vom Westen her fast rechtwinklig in die Seite fällt. — Es ist kein bescheidenes Ergießen des Nebenflusses in seinen Hauptstrom. Es ist ein vernichtender Flanken-Ueberfall. Noch drei

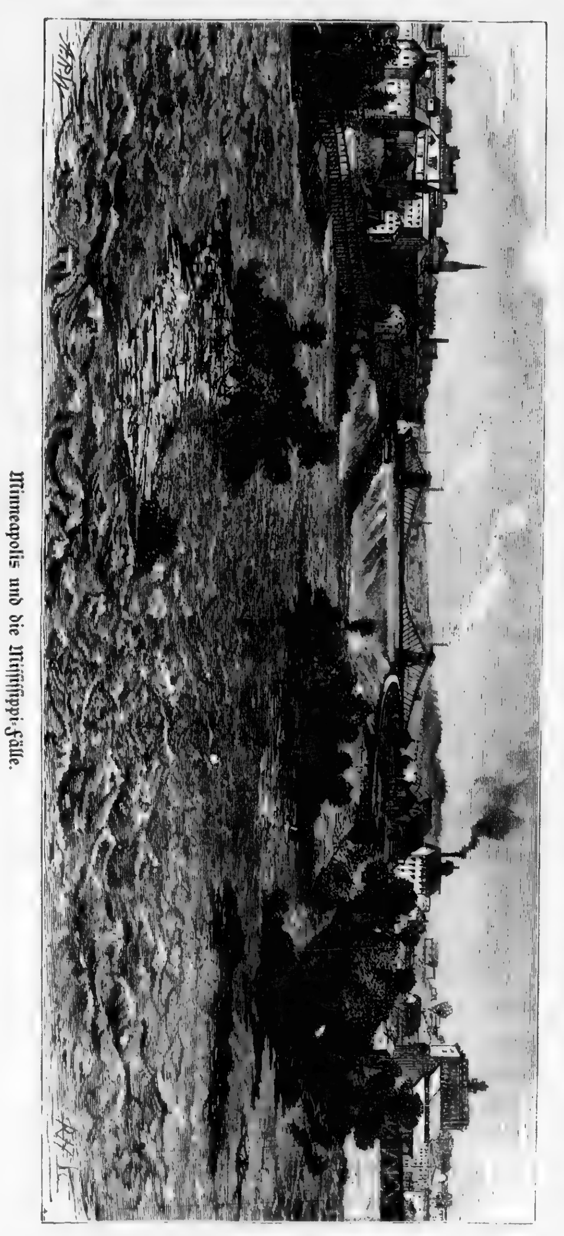
bis vier Meilen weit kämpft der Mississippi um seine grün-reinliche Fluth-Existenz. Aber wie er sich auch gegen die Uebermacht des flüssigen Felsengebirgsschmutzes wehren mag, mit dem ihm sein Nebenfluß überwältigt, — es bleibt ihm nichts als sein Name. Sein vornehmes, flußgöttisches Wesen geht ganz und gar unter in dem Gräuel des „Big-Muddy“ (des „großen Schlammes“), welcher von ihm Besitz ergreift, um den Schlamm der Felsengebirge und der nördlichen Territorien den subtropischen Fluthen des Golfes von Mexiko zuzuführen. Die Hauptzeit dieses unsaubern, auch noch dazu mit größter Unregelmäßigkeit betriebenen Geschäftes ist der Hochfrühling. Von Ende April an schmelzen die Schneemassen des Hochlandes von Montana und Wyoming, und mit ihnen stürzen gelbe und braune Erdmassen in die Flußthäler hinunter und lassen sich dem fernen Süden zutragen.

Die Farbe und Beschaffenheit des Stromwassers zu dieser Zeit ist unbeschreiblich. Man hat es mit fließendem Lehm verglichen; mit Kaffee, der durch einen spärlichen Milchzusatz nur etwas um seine allerschlimmste Schwärze gebracht worden; mit dem zähen Teig, aus dem man Lebkuchen bäckt. Am richtigsten jedoch ist die folgende Charakteristik der Mississippi- oder richtiger der Missouri-Hochfluthen: „Sie sind zu dick, um darin zu schwimmen, und doch zu dünn, um darauf zu gehen“.

Aber hier liegt St. Louis, die Metropole des Westens vor uns, und unser Interesse wird von dem Flusse selbst abgezogen und auf sein bewegtes Leben gelenkt das sich nunmehr auf der ganzen Stromfläche breit macht. —

Der Hafen von St. Louis. — Das Flußleben.

St. Louis, die Metropole des westlichen Amerika ist entschieden der größte der Flußhäfen der Welt. Tausend Meilen vom Meere entfernt, wuchs es Dank seiner günstigen Lage an der größten Wasserstraße des neuen Continents von einem Städtchen mit 8000 Einwohnern (im Jahre 1835) zu einer Riesen-Karawanserei von einer halben Million Einwohner in der Gegenwart empor. Das ist amerikanisches Städtewachsthum! Man muß diese beiden Zahlen und die kurze Spanne Zeit vergleichen, die zwischen den genannten Jahren liegt, um die Großartigkeit und Schnelligkeit zu begreifen, mit welcher sich die Beherrscherin des Mississippi-Gebietes entwickelte. Unzählige Eisenbahnen münden in St. Louis, und an den Ufern des Stromes liegen riesige Dampfschiffe in einer Ausdehnung von anderthalb Meilen knapp nebeneinander. Eine gewaltige Eisen- und Steinbrücke mit drei Bögen, überspannt den Fluß hier trotz seiner Größe und Breite, eines der Wunderwerke der modernen Ingenieur-Kunst, — in der Welt ohne Gleichen. Der mittlere der drei Bögen besitzt eine Spannung von 520 Fuß, und eine ganze Flotte der größten Dampfschiffe könnte in einer Reihe nebeneinander

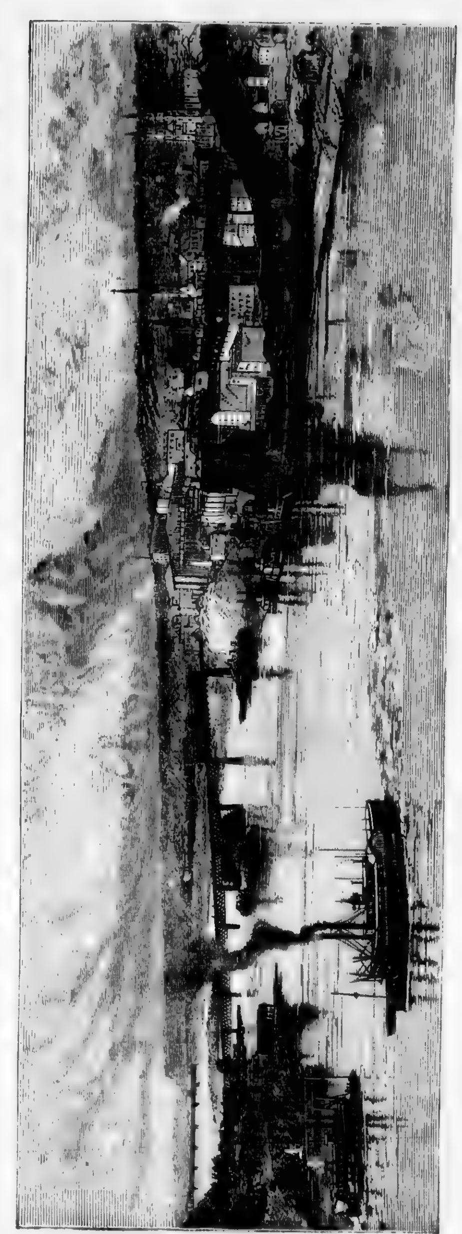

Minneapolis und die Mississippi-Fälle.

unter diesem einzigen Bogen hindurchfahren! — Die St. Louiser Brücke ist auch die letzte, welche den Mississippi überspannt, denn unterhalb dieser Stadt, auf seinem tausend Meilen langen Laufe nach New-Orleans, ist der Vater der Ströme zu gewaltig, zu reißend und mächtig, um sich von schwacher Menschenhand in solche Eisenfesseln legen zu lassen.

Der Hafen von St. Louis besteht eigentlich in nichts weiter als dem künstlich dargestellten Flußufern, dem sogenannten Levée. An Stelle der kostspieligen steinernen Quais, wie sie die Donau und Seine besitzen, hat man die Ufer durch Erdwerke einfach erhöht, und nur die verwundbarsten Stellen mit Steinpflaster belegt. Hunderte von gewaltigen Dampfern und Frachtschiffen, Kohlen- und Eisenbooten liegen in unabsehbarer Reihe nebeneinander, und ebensoviele schießen auf den gelben schmutzigen Fluthen auf und nieder.

Hohe Speicher und Magazine schließen das rechte Flußufer ein, und empfangen tagsüber — monatelang — die reichen Schätze des Bodens, die Baumwolle, den Zucker, Getreide, Feldfrüchte, Kohlen und Eisen, bis endlich das Hochwasser oder das Eis den Schifffahrts-Verkehr unmöglich macht.

Unser Schiff wechselt in St. Louis seine Ladung. Der untere Raum wird mit Ballen, Fässern und Kisten, mit Ackerbau-Werkzeugen, Pflügen und allerhand Industrie-Produkten, sogar Möbeln, Whisky-Fässern u. s. w. vollgestopft, während sich der Salon des oberen Stockwerkes mit Passagieren und Hausirern füllt, die noch in der letzten Minute ihre Reise-Artikel und Eßwaaren an den Mann bringen wollen. Hunderte von zerlumpten Schwarzen besorgen das Verladen der Waaren, während ebensoviele Negerjungen sich an die Passagiere hängen oder am Quai herumbalgen. Das Bild ist ein sehr bewegtes. Meistens sind es männliche Passagiere, „Gentlemen", welche sich in St. Louis uns zugesellen, ernste, lange, hagere Gestalten, rauchend oder Taback kauend, die Hände in den Taschen und den Hut auf dem Kopf. Sie kommen allein,



St. Paul, die Hauptstadt von Minnesota.

ihre Handtäschchen, (in Amerika „Satchel" genannt,) und den Regenschirm selbst tragend. Der Amerikaner, besonders jener des Westens kennt das Wort Gepäck nicht. Omnia mea mecum porto ist ein praktischer Wahlspruch, und auch die Abschiedsscenen, die Begleitung von Familie, Weib und Kind bis zum Schiffe, und alle diese gewiß unangenehmen, wenn auch wohlgemeinten Zuthaten europäischer Reisen fehlen hier gänzlich. So bewegt auch das Leben auf dem Dampfer sein mag, so ruhig ist es auch. Der Amerikaner ist sehr schweigsam. Man hört nichts als das Rasseln der Ketten, das Rollen der Handwagen, das Poltern der Kisten und Ballen und hie und da den Ruf eines Zeitungsjungen oder Obsthändlers, aber niemals ein lautes Gespräch, Pfeifen oder Singen. Die Schweigsamkeit der Schiffsmannschaft und des Kapitäns ist ebenso sprüchwörtlich, außer ein paar halblauten, nur der Mannschaft verständlichen Kommandoworten hört man keine Silbe.

Endlich ist das Schiff beladen, die Passagiere sind an Bord. Das Glocken-Signal ertönt. „Good bye!" Aus den zwei dünnen hohen Eisenschlotten strömt der weiße Dampf hervor. Die großen Schaufelräder greifen in die gelben Schlammfluthen, und in einigen Minuten schwimmen wir wieder in der Mitte des Stromes, zwischen zahllosen andern Schiffen hindurch nach dem Süden. Eine dreitägige Reise steht uns bevor.

Hinter dem Weichbilde der großen Hauptstadt des Westens hört auch das bewegte Flußleben allmählig auf, denn während wir es in St. Louis auf einem Raum von etwa zwei Meilen conzentrirt sahen, ist es hier auf einer Tausende Meilen langen Strecke vertheilt; ähnlich wie man das Leben auf den Eisenbahnen eigentlich in seiner ganzen Größe nur an den Endpunkten, in den Bahnhöfen finden kann. Und St. Louis ist ein solcher Bahnhof für den Mississippi. — Im Grunde genommen, hat sich jedoch der Verkehr auf dem Strome nicht in demselben Maße, wie die Bevölkerung der anliegenden Staaten vergrößert. — Denn mit der letzteren kamen die Eisenbahnen und diese übernahmen einen großen Theil des Personen- und Gütertransportes. Außerdem werden viele Waaren statt auf dem Wasserwege über New-Orleans und um die Halbinsel Florida herum, auf dem weit kürzeren und schnelleren Wege der Eisenbahn nach den atlantischen Städten, nach New-York, Philadelphia und Baltimore gebracht.

Zwischen St. Louis und New-Orleans konnten sich dem entsprechend keine bedeutenden Städte mehr entwickeln. Cairo, Evansville, Memphis und Vicksburg sind darunter die größten, allein ihre Einwohnerzahl beläuft sich auf höchstens Zwanzig- bis Vierzigtausend. Selten legt der Dampfer auf der langweiligen Reise an den Ufern an, um Holz zu nehmen oder aus- und einzuladen, und diese Landungen sind die einzigen interessanten Momente der ganzen Reise. Hat sich der Schiffskoloß den Ufern hinlänglich genähert, und seine Ankerstangen, Fühlhörnern gleich, ausgeworfen, so stürzt auch schon eine Schaar zerlumpter Neger herbei, um die Ladungsarbeiten zu besorgen. Ihre Be-

kleidung (wenn es erlaubt ist, den an ihren schön modellirten Körpern herabhängenden Fetzen diesen Namen zu geben), besteht gewöhnlich aus einem zerrissenen, in der Farbe von ihrer Haut nur wenig verschiedenen Hemd, und ein paar Beinkleidern, die eben nur die Hüften und Schenkel nothdürftig bedecken. Zur Nachtzeit, wo das Landen bei Fackelbeleuchtung geschieht, gewinnt das ganze Bild an Romantik. In der Dunkelheit gewahrt man zwischen den Bäumen verborgen eine halb verfallene Ansiedlung, oder ein einzeln stehendes Haus. — Die Waarenballen und Fässer liegen unter freiem Himmel, dem Schutze Gottes überlassen. Von Hafen-Anlagen, Landungs-Brücken und Waaren-Schuppen ist an den meisten Landungsstellen keine Spur. — In diesen Dingen kann man theilweise die Civilisationslosigkeit und das Elend des amerikanischen Südens erkennen, der sich erst in neuester Zeit etwas zu heben anfängt. —

Wir sehen hier die unglaublichsten und verschiedensten Artikel aus- und einladen. Gewürzbüchsen, Agrikultur-Maschinen, Eisblöcke (die dem Süden während des Sommers ebenso nothwendig sind, wie die Nahrungsmittel selbst), Lokomobilen, ganze Tonnen von Whisky, der in St. Louis oder Chicago gebrannt, im Süden in den unglaublichsten Quantitäten abgesetzt wird und das beliebteste Getränk von Schwarz und Weiß, von Neger wie Pflanzer bildet. — Der Neger wird, je weiter wir nach Süden fahren, immer häufiger. Schon St. Louis könnte in dieser wie in anderen Beziehungen beinahe zu einer südlichen Stadt gerechnet werden. Auch die Bedienung auf unserem Schiffe wird durch Neger besorgt, in denen sich die Emanzipation, das Selbstbewußtsein noch nicht in dem Maße entwickelte, wie in den nördlichen Städten. Hier sind sie vorzügliche Diener, dort entsetzliche „Gentlemen". —

So schwimmen wir denn auf dem breiten, gelben Strombett, — halb durch die Kraft der Maschine getrieben, halb von den reißenden Wassermassen fortgeschwemmt gegen Süden. Die Reise ist ebenso einförmig und reizlos, wie der Strom und seine Uferlandschaften es sind. Wohl befreundet man sich bald mit der trüben, gelben, vollständig undurchsichtigen Wasserfläche, allein nur der Wechsel der Beleuchtung und Tageszeit verleiht ihr einigen Reiz, und gewinnt uns das einzige Interesse ab. Der breite Strom ist ruhig, ohne Wellen, ohne sichtbare Bewegung. Die weit entfernten Ufer zeigen sich auf beiden Seiten während der ganzen Reise als niedrige gelbe Sandflächen mit dunklem, ebenso niedrig scheinenden Walde. Selten erscheint eine Insel mit Wald oder Röhricht bedeckt, eher sieht man ein losgerissenes Stück Land mit Baumwuchs stromabwärts schwimmen, und dort in der Mitte des Flusses eine niedrige Sandbank, die vielleicht morgen verschwunden ist, um sich an einer anderen Stelle wieder anzusetzen. Der Ausblick stromauf und abwärts wird durch die unzähligen Krümmungen verhindert, so daß der ungeheure Strom, von allen Seiten Ufer zeigend, eigentlich mehr einem Landsee ähnelt. — Am trostlosesten ist der Anblick des Stromes bei Cairo, wo sich die Wasser des mächtigen Ohio

(sprich Ohaio) in den Vater der Ströme ergießen. Im Vergleich zu dieser Stelle erscheint die ödeste Gegend, welche wir bisher passirten, als voll von Interesse. Die Ufer sind hier weit ins Land hinein so flach, niedrig und sumpfig, daß sie zu gewissen Zeiten bis an die Hausdächer überfluthet sind. Es ist eine Brutstätte von Fiebern, Krankheiten und Tod, ein trostloser Sumpf, in welchem die halb unfertigen Blockhäuser halbwilder Neger verrotten. Hie und da zeigt sich ein Fleckchen spärlicher Vegetation, ein bischen Wald. Aber zwischen den Bäumen spiegelt die Wasserfläche hindurch, die hier das Land monatelang im Jahre bedeckt. Anderwärts ein Segen, hier ein Fluch; die aufkeimende Vegetation erstickend, und das Land aller Kultur ferne haltend. Aber desto großartiger war der Sonnen-Unteegang, den wir hier genossen: Zuerst die wunderbaren Färbungen des Firmaments in allen rothen und gold'nen Tinten, die sich getreu auf der Wasserfläche wiederspiegelten und die Wellenkämme mit Sonnenlicht durchglühten. Ist die Sonne endlich hinter dem Horizont verschwunden, dann werden Gebüsch und Wald an den Ufern zu zwei schwarzen horizontalen Linien, welche wie niedrige Zäune die breite Straße des Mississippi einfassen, die sich im Widerschein des letzten Abendroths wie flüssiges, schimmerndes Gold darstellt, dessen Glanz man noch hie und da in einzelnen Punkten in den Wäldern am Ufer verfolgen kann, wo den Boden das ausgetretene stagnirende Wasser bedeckt. Mit dem Fortschreiten unseres Schiffes verschwinden die Lichteffecte hinter den Baumstämmen oder tauchen Irrlichtern gleich an neuen Stellen wieder auf, verfolgen uns in der Ferne auf dem ganzen Wege, immer schwächer, immer blässer werdend, bis sie endlich verschwinden. Dann ist auch die Wasserfläche des Stromes farblos, einförmig, grau, und nur in den Wellen, welche das Schiff mühsam aufpeitscht, erscheint noch das blasse Goldlicht. So ziehen wir ruhig durch die Wasser-Einöde hin, und wenn wir in die Fluthen hinabblicken, dann erscheinen sie uns wie die Dunkelheit selbst.

Aber jetzt kommt auch schon der Mond hervor und badet das ganze Bild wieder in derselben Weise in sein silbernes Licht. Wieder erscheinen die hellen Punkte, die Irrlichter, wieder kräuseln die Wellen hinter dem Dampfschiff und verschwinden, immer schwächer werdend, in der Ferne; aber wie es früher goldiges Abendroth war, so ist es jetzt das magische Weiß des Mondes. Diese Spiegelung ähnelt manchmal dem Phosphoresciren des Meeres, nur daß sie hier als glattes glänzendes Silber auf der Oberfläche erscheint und nicht aus der Tiefe emporkommt wie beim Meere. —

Ist die Reise auf dem Schiffe schon während des Tages auffallend, so ist sie noch auffallender zur Nachtzeit, obschon viele Passagiere kaum zu Bette gehen, sondern die Nacht am Verdeck im Freien zubringen. Die Fortbewegung des Schiffes hat etwas gespensterhaftes. Die Wasserfläche bewegt sich nicht, man hört nicht das Anprallen der Wellen, das Rauschen der Wogen wie im Meere, — die unendliche

Einsamkeit wird nur selten durch ein Dampfschiff oder Frachtboot gestört, das ferne von uns auf der Stromfläche aufwärts keucht. —

Der Mississippi führt eine unglaubliche Masse von allerhand Objekten in seinen trüben Fluthen mit sich: Baumstämme und Aeste, thierische Leichname, schwimmende Inseln und Grasflächen, Pflanzen aller Klimate, Früchte und vor Allem Aepfel. Das Treibholz wird gewöhnlich schon oberhalb St. Louis von Negern weggefischt, die einen eigenen, einträglichen Handel damit treiben. In New-Orleans hingegen werden die Aepfel aus dem Strom gefischt und von der niederen Volksklasse verzehrt. Die häufigste



Das Entfernen von Snags.

und gefährlichste freischwimmende Ladung des Mississippi sind jedoch die Baumstämme aus den Urwäldern des oberen Flußlaufes.

Diese sind es, welche schon Tausenden von Schiffen, groß und klein, den Untergang bereiteten, und den größten Schrecken der Mississippi-Schifffahrt bilden. Sie führen den Namen „Snags" und verrathen sich, unter dem Wasserspiegel verborgen, auf diesem nur durch kleine, dem Unerfahrenen kaum erkennbare Wirbel. Die großen vom Strome entwurzelten Bäume schwimmen eine Zeit lang auf der Oberfläche des Wassers, bis ihre Wurzeln sich auf dem schlammigen Grunde fangen und durch den am Grunde stets fortlaufenden Triebsand fest verankert werden. Die Krone des

Baumes wird durch die Strömung fortgerissen, und der Stamm endlich vollständig zugespitzt, während er sich gleichzeitig in der Richtung des Stromes, also stromabwärts neigt. Verderben jedem Dampfer bringend, der ahnungslos sich einem dieser „Snags" (Stöcken) nähert! Er reißt sich selbst einen Schlitz in den Boden und geht unter, ehe an eine Rettung gedacht werden kann. Hauptsächlich sind sie ihrer stromabwärts gerichteten Neigung wegen den stromaufwärts fahrenden Schiffen gefährlich.

IX. Die Prairien.

A. Durch Kansas.

1. Kansas-City.

Westwärts! Westwärts! Prairie und Pikes Peak! — — Das war unsere Parole, als wir von den Ufern des Mississippi aufbrechend, seinem größten Nebenflusse, dem Missouri zueilten.

Westwärts! — Das war auch einstens, drei Jahrhunderte zurück, das Feldgeschrei des Spaniers Coronado gewesen. Er war der erste Weiße, der das Prairie-Land westlich des „Vaters der Ströme" betreten. — Es war der Ruf der durch die weiße Civilisation von den Küsten des Oceans vertriebenen Indianer-Stämme, und noch später, kaum zwanzig Jahre zurück, ward es zum Losungswort so manches Europäers.

Aber diese Europäer, die damals jenen räthselhaften, unerforschten, Hunderttausende von Quadratmeilen großen Länderstrecken zuzogen, waren solche, deren Auswanderung nach der neuen Welt dem Mutterlande keinen Schaden, Amerika jedoch noch weniger Nutzen brachte. Es waren größtentheils junge, romantische Abenteurer, die theilweise schon in den großen Städten des Ostens liegen blieben, oder im Westen gerade in jenen Prairien zu Grunde gingen, die sie einst — durch falsche Schilderungen irre geleitet, als das Eldorado des Abenteurers, als das Paradies des Goldgräbers angesehen hatten!

Westwärts! Damals war diese Parole ein Schwanengesang. — Alle, die dahin zogen, um neues Leben, neues Glück zu suchen, fanden Barbarei und Tod. Zögen sie heute hin, sie würden das finden, was damals ihr Bestreben war.

Amerika wächst schnell, und jene Gegenden, die noch vor zehn Jahren der Sitz des wüsten Indianerlebens waren, auf denen Buffalo- und Antilopenheerden, gefolgt

von Panthern und Coyotes, umherschweiften, sind heute Sitze blühender Kultur. Die Civilisation schreitet mit Riesenschritten gegen Westen, schneller als das Auge des europäischen Beobachters ihr folgen kann, und darum treten auch dem europäischen Touristen bei jeder Wendung neue Ueberraschungen, neue Wunder in den Weg. Die Erwartungen und Begriffe bezüglich der Prairien, jener ungeheuren Ebenen westlich des Mississippi, sind aus alten Reisebüchern geschöpft, und waren vielleicht schon zu jener Zeit nicht mehr wahr, als diese Literatur an die Oeffentlichkeit gelangte. Wie anders sind sie erst jetzt, und kein Buch ist da, das über die Gegenden des Kansas und Arkansas Aufklärung geben, kein Tourist ist da, der sie zum Ziele seiner Reise machen würde! — —

Wir hatten St.-Louis verlassen und befanden uns auf der Reise nach Kansas City, der letzten größeren Stadt des fernen Westens.

Die Fahrt ist eine der eintönigsten, die man sich denken kann. Siebenzig Meilen weit folgt die Bahn dem Laufe des Missouri. Es ist ein trauriger Strom, dessen trübe, schlammige Wassermassen im Vereine mit dem Grau-Grün der wenigen Bäume an seinen flachen Ufern, alle jene großartigen Vorstellungen in uns ersterben ließen, die einstens durch glühende, unwahre Schilderungen wachgerufen worden waren. Bayard Taylor nennt den Missouri den häßlichsten Strom der Welt, und es giebt nur noch einen, der ihm an Langweiligkeit der Scenerie gleich kommt: der untere Mississippi, den wir im III. Bande näher kennen lernen werden.

Wir legten die 277 Meilen lange Strecke nach Kansas City glücklicherweise zur Nachtzeit zurück, in einem jener eleganten Schlafwaggons, deren Einführung auf europäischen Bahnen so langsame Fortschritte macht. Es giebt keinen größeren Comfort auf Reisen, als diese prachtvoll ausgestatteten fahrenden Salons, in denen wir die Nacht über vortrefflich schliefen. Ein einziger Zwischenfall erregte unser Interesse: es war der Brand eines großen Passagierdampfers, der mitten im Strome lag, und dessen glühend aufflackerndes Feuer das Innere unseres Waggons blutroth erleuchtete. Am nächsten Morgen lasen wir in den vom Druck noch feuchten Tagesblättern, daß einer der Passagierdampfer am Missouri, glücklicherweise ohne Verlust von Menschenleben, total niedergebrannt war.

Je mehr wir uns den Grenzen von Kansas näherten, desto schöner gestaltete sich das Land, das wir durchfuhren. Auch hier war einst das Jagdgebiet des Indianers gewesen; auch hier war todte, einförmige Prairie, nur vom wilden Buffalo und Antilopen bewohnt! Der Fleiß des Emigranten hat hier Wunder gewirkt. Die blühendsten Landschaften lachen uns entgegen. Grüne Felder, so weit das Auge reicht. Ueppige Weingärten mit alten Burgundertrauben und Rießling steigen an den sanften Anhöhen dieses Wellenlandes empor. Dichtes Gehölz folgt dem Lauf der Flüsse, und prächtige Orangenhecken umgeben die Grasplätze für das schöne Vieh.

Endlich erreichten wir wieder das südliche Ufer des Missouri, und kurze Zeit darauf erblickten wir auch schon die ersten Häuser der zweiten Hauptstadt des Staates Missouri, von Kansas City.

Die Geschichte von Kansas City ist nicht ohne Interesse. Einst — und dies ist noch nicht so lange her, — befand sich St.-Louis auf dem äußersten Grenzposten der amerikanischen Civilisation. St.-Louis war der Hafen von Palos, von wo aus die kühnen Pioniere des Westens den grünen Ozean der „Plains" durchschiffen wollten, um Columbus gleich, ein neues Eldorado zu erforschen. Hier wurden die bedeckten Emigranten-Wagen und das Zugvieh, Ackergeräthe und Waffen gekauft, und von daher erhielt es auch den passenden Namen «the outfitting place of the west.» Späterhin, als die Gegenden zwischen Mississippi und Missouri kultivirt wurden und reiche Erntefrüchte trugen, da wanderten Feldfrucht und Vieh wieder nach St.-Louis auf den Markt, um von da nach den bevölkerten atlantischen Staaten transportirt zu werden.

Aber die Civilisation macht in jenen Gegenden die überraschendsten Fortschritte. Die glühenden Schilderungen der Goldfelder Californiens und Colorado's durchwanderten die europäischen Zeitungen. Sie brachten einen Strom von Einwanderern nach jenen Gegenden, aber während die Tollkühnsten unter ihnen die damals so gefahrvollen Prairien überschritten, blieben Tausende diesseits derselben zurück. Das Geld, das jene in den Bergen und Flüssen suchten, das konnten sie ja leichter noch auf dem Felde finden. So wurde die Parabel von dem im Weinberge vergrabenen Schatz zur Wirklichkeit. Die Leute gruben und schufen Felder, und während die Mineure größtentheils enttäuscht nach dem Osten zurückkehrten, hatten die Ackerbauer in ihrer Arbeit auf dem Felde ihr Brot, ihre Heimstätte, ihr Gold gefunden.

Durch dieses Weitergreifen der Civilisation wurde St.-Louis aus seiner Lage an den Ufern des grünen Ozeans unversehens in die Mitte eines blühenden Landes versetzt. Die Auswanderer konnten bis an die Mündung des Kansas fortschreiten, und hatten sich erst da mit den nöthigen Artikeln für die Reise über die Plains zu versehen. Und deshalb entstand hier, an der Einmündung des Kansasflusses in den Missouri eine kleine Ansiedlung, die sich allmählig zu der Stadt Kansas entwickelte. Im Jahre 1860, also vor 17 Jahren, betrug ihre Einwohnerzahl 4000 Seelen, 1870 schon 32,000 und heute — 45,000.

Kansas City liegt in hügeliger, anmuthiger Gegend am rechten Ufer des breiten, gelben Missouri, dessen Fluthen hier noch dur[illegible] verstärkt werden. Große Dampfer schwimmen auf dem Strom [illegible] in mit Bahnhöfen, Depots und blinkenden Schienennetzen bed[illegible] wenig[illegible] als dreizehn Bahnen treffen hier zusammen, auf denen täglich g[illegible]en dreiß[illegible] Personen- und zweihundert Frachtenzüge nach allen Weltgegenden auslaufen. Eine schöne eiserne Brücke von 1400 Fuß Länge überspannt den breiten Strom.

Die Stadt selbst liegt auf einer steilen Anhöhe im Süden und beherrscht das ganze umliegende Terrain mit seinen Städtchen, Waldungen und Feldern. Steile Straßen winden sich vom unteren, am Flusse gelegenen Stadttheil die Höhe hinauf. Im unteren Stadttheil hat sich das Emigranten- und Arbeitsleben abgelagert, während der obere Stadttheil die fashionabeln Kaufläden und Bureaus, sowie die eleganten Wohnungen der wohlhabenden Bürger enthält. — Drunten am Ufer findet man ein eigenthümliches Gemisch von schlechten Herbergen und Wirthshäusern, halb zerfallenen irischen Arbeiterwohnungen, Waaren-Depots, Viehmärkten und Schlachthäusern. Die Häuser sind zumeist aus Holz gebaut und transportabel, die Straßen breit, schlecht und schmutzig, so daß man diesen Stadttheil mit Recht πηλόπολις, Kothstadt nennen könnte. Aber dabei kann sie doch noch auf einen andern Namen Anspruch erheben, der wohl nicht weniger unschön, als der erste,



Kansas-City.

aber dafür desto kräftiger ist: Porcopolis, Schweinestadt. Kansas City, oder vielmehr bloß sein unterer Stadttheil, rivalisirt mit Chicago und Cincinnati im Schweinehandel. In Kansas ist es diesen Lieblingsthierchen aller Gourmands leicht, ihren Leib zu

Nutz und Frommen habgieriger Menschen auszumästen, und dann scheint die erwähnte Kothstadt vermöge ihres weichen, klebrigen Bodens schon an und für sich große Vortheile für die kräftig aufstrebenden Rüsselthiere zu besitzen.

Ein Besuch des größten Schlachthauses der Stadt zeigte uns, mit welch' rührender Humanität bei der Beförderung derselben ins bessere Jenseits verfahren wird. Das Etablissement besitzt 3 Dampfmaschinen mit zusammen 80 Pferdekräften. Die Schweine werden auf Rampen direkt von den Waggons ins Schlachthaus getrieben und mit gebundenen Hinterfüßen auf Haken gehängt, welche sich im Kreise oberhalb einer großen Pfanne herumdrehen. Ein Schlächter sticht den mit dem Kopfe nach abwärts hängenden Thieren in den Hals. Nachdem sie so getödtet wurden, werden sie mit heißem Wasser abgebrüht und kommen dann unter die Hände von anderen Schlächtern, die sie ausweiden und in die einzelnen Theile zerlegen. Jene Theile, welche wenig Fleisch, aber doch noch genügend viel Fett enthalten, werden in ungeheuern Kesseln mit Wasserdampf abgebrüht. Das sich an der Oberfläche ansammelnde Fett wird dann abgeschöpft. Die Schinken hingegen werden gesalzen, in Packleinwand eingenäht, und mit gelber Farbe angestrichen, die den Luftzutritt absperrt. — Wir sahen Vorrathshäuser in denen auf großen, längs der Decke hinlaufenden Streben Zehntausend solcher, appetitlich aussehender Schinken aufgehängt waren. Wie täuschend sahen sie jenen aus Holz gedrechselten Schinken ähnlich, die in dem letzten amerikanischen Kriege betrügerischerweise den föderalistischen Truppen geliefert wurden!

Wie die Schlachtstätte, so muß man auch die Räucheröfen und die ungeheuren Kellereien für das Einsalzen des Specks bewundern, in denen der letztere neben Bergen von Pökelsalz zu nicht minder hohen Bergen aufgeschichtet ist.

Die Saison für die Schweine- und Ochsenschlächterei dauert jährlich etwa 8 Wochen, während welcher in dem erwähnten einen Schlachthause allein täglich 4500 Schweine und etwa 1000 Stück Rindvieh geschlachtet werden; — und derartige Schlachthäuser besitzt Kansas City mehrere! —

Wo derartige Etablissements bestehen, da muß auch der Markt an Schweinen und Vieh ein bedeutender sein. Und das ist er auch. Nahe dem Ufer des Missouri liegt die sogenannte „Viehbörse" und hinter ihr befinden sich ungeheure, mit Planken umzäunte Viehgärten, in denen wir zur Zeit unseres Besuches nicht weniger als sechstausend Stück texanischen Viehs sahen, das von hier aus entweder nach Osten versandt wird, oder aber hier in die Arme des Schlächters fallen sollte.

Der obere, auf den Anhöhen des Missouri gelegene Stadttheil von Kansas City überrascht durch die Größe seiner Häuser und die Schönheit der Straßen. Elegante Hôtels und Bankgebäude, Zeitungsbureaus und Waarenlager füllen die Stadt, die noch dazu mit einem Gürtel von schönen, neugebauten Villen und Landhäuschen umgeben ist.

2. Ost-Kansas; einst und jetzt.

Das Entstehen und das Wachsthum eines amerikanischen Staates gehört zu den merkwürdigsten Ereignissen der Weltgeschichte. Welch' unendlich langer Zeiträume, welcher Kriege und Völkerwanderungen bedurfte es in der alten Welt, um dessen Territorien zu wohl konsolidirten Staaten zu machen! Mit welcher Langsamkeit vollzieht sich noch jetzt in ihnen die Entwickelung des Telegraphen- und Eisenbahnnetzes, das Wachsthum der Städte, der Industrieen und des Handels!

Wie anders ist dies alles in Amerika! Hier fand man vor wenigen Dezennien im Westen des Mississippi einen Strich Landes, so groß wie der Westen Europas — tausend Meilen weit von Nord nach Süd und von Ost nach West sich erstreckend; kein Weißer hatte jemals dieses Land betreten, um darauf zu wohnen. —

Wilde Indianer-Horden wandern darauf ohne bleibendes Heim, ohne Wohnstätten; es ist die Heimath wilder Thiere, von Büffeln, Antilopen und wilden Pferden, von Jaguaren, Panthern und Wölfen. Kein Baum, kein Strauch ist auf diesen ungeheuren Landstrecken zu finden. Gras und wieder Gras bedeckt den ebenen Boden, und weiterhin verschwindet auch dieses; sonnverbrannte, ausgetrocknete Salpeterflächen von Hunderten von Meilen Ausdehnung treten an ihre Stelle bis an den Fuß eines großen Gebirgszuges. Was die Wüste Sahara für die alte Welt, das war dieser Länderstrich für die neue Welt, noch wir fanden in unserer Jugend auf den Landkarten Amerikas die vielsagenden Worte: The great American Desert. Unexplored. — „Die große amerikanische Wüste, unerforschtes Gebiet.“ Heute — kaum fünfzig Jahre nachher bietet diese unerforschte Wüste das Bild eines der schönsten Argrikulturländer der Welt, eingetheilt in blühende, volkreiche Staaten, die zusammen jenes Amerika bilden, dessen großartige Fortschritte, dessen hohe Stellung in Handel und Industrie die Welt mit Achtung erfüllt! — Das ganze großartige Drama dieser Umwandlung vollzog sich im gegenwärtigen Jahrhundert — von den Ufern des Ohio bis an den Arkansas, vom nördlichen Missouri bis an den mexikanischen Golf!

Aber unter all' jenen Territorien, welche auf diese Art dem rothhäutigen Indianer entrissen und der Kultur zugänglich gemacht wurden, steht Kansas oben an. Denn die 81,000 Quadratmeilen Landes, in den Stromgebieten des Kansas, welche gegenwärtig den blühendsten Argrikulturstaat Amerikas bilden, lagen ja im Zentrum der großen Wüste, — außerhalb jener großen Ueberlandroute von dem atlantischen nach dem pacifischen Ozean, die damals nördlich dem Laufe des Platte-Flusses durch Nebraska folgend, heute durch die Pacific-Bahn ersetzt wird. Ebenes, kahles Flachland, auf welchem die wildesten Indianerstämme, die Cherokees, Arapahoes und Cheyennes ihr Unwesen trieben, die jedem Weißen Tod und Verderben brachten, der es wagte, ihre Jagdgründe zu betreten. — Und doch vollzog sich die staunenswerthe Ent-

wicklung, und es ist interessant, sie von dem ersten Anbeginn bis auf die neueste Zeit zu verfolgen.

Der Boden von Kansas wurde von Europäern zuerst im Winter von 1541 auf 1542 von einer spanischen Militär-Expedition unter dem Commando des Kapitän Coronado betreten, lange bevor noch der Missouri vom Osten aus entdeckt worden war. Hundertvierzig Jahre nachher gelangte La Salle an den Mississippi und nahm von dem Vater der Ströme wie dem angrenzenden Territorium Besitz für den König von Frankreich, Ludwig XIV., dem zu Ehren das neuentdeckte Land Louisiana getauft wurde. Diese Provinz enthielt unter ihrem Areale von mehr als einer Million Quadratmeilen auch jenen Theil der „großen amerikanischen Wüste", der gegenwärtig den Staat Kansas ausmacht. — Nachdem Louisiana mehrere Male zwischen Spanien und Frankreich den Besitz gewechselt, wurde es endlich im Jahre 1803 unter der Regierung des Präsident Jefferson um den Preis von 25 Millionen Dollars von Frankreich gekauft.

Wenn auch seit jener Zeit der an den Mississippi angrenzende Theil allmählig bevölkert, und im Jahre 1820 sogar zum Staat Missouri erhoben wurde, so blieb Kansas, die große Wüste, doch noch das Gebiet des wilden Indianers, ja es wurden sogar noch die Rothhäute aus den östlichen Unionsstaaten dahin verpflanzt, so daß bis zum Jahre 1854 das ganze Land von den verschiedensten Indianerstämmen besetzt war.

Zu jener Zeit, ja noch früher, fingen die Baptisten und Methodisten an, ihre Missionäre in jene Gegenden zu senden, und ihr Wirken war insofern wohlthätig, als sie Kenntniß brachten von der Bodenbeschaffenheit an den Ufergebieten des Missouri. Schon 1827 wurde das Fort Leavenworth am Missouri gegründet, das noch heute besteht. Fünf Jahre nachher besuchte Washington Irving die Gegenden am Kansas, und seine glühenden Schilderungen von den Länderstrecken, welche noch als das Phantom der „großen Wüste" die Welt entsetzten, brachten einen Strom von Einwanderern in den östlichen Theil von Kansas, der im Jahre 1854 als Verein.-Staaten-Territorium organisirt wurde. Damals gehörte auch noch der gegenwärtige Staat Colorado in dieses Gebiet, das nach dem damaligen Census etwa den Flächenraum von Deutschland, aber bloß eine Einwohnerzahl von 8000 Seelen aufzuweisen hatte.

Im Jahre 1854 wurden auch die gegenwärtig so blühenden Städte Atchison, Topeka und Lawrence gegründet, aber Revolution und Krieg sangen ihnen das Wiegenlied. Den freien Männern, die damals als die Pioniere der Kultur das Land besetzten, wurden die Sklaverei-Gesetze aufoktroyirt. Sie widersetzten sich, und so wurde Kansas zum Schauplatz eines vieljährigen Krieges zwischen dem freien Norden und dem pro-sklavischen Süden, eines Krieges, der von 1854 bis 1865 währte, und Ströme des besten Blutes kostete. Es war ein Guerilla-Krieg, nicht nach den

Regeln der Kriegskunst geleitet, sondern wild und barbarisch, wo Brandfackel und Meuchelmord auf der Tagesordnung waren. —

So besitzt Kansas trotz seines zwanzigjährigen Alters eine der blutigsten Geschichten unter den Staaten der Union. Aber die Freiheit siegte über die Sklaverei,



Das erste Staats-Kapitol von Kansas.

und schon vor der Beendigung des Krieges, im Jahre 1861, wurde das Territorium in den Staatenverband aufgenommen. Damals zählte der Staat 170,000 Einwohner.



Das heutige Staats-Kapitol von Kansas.

Heute, kaum 17 Jahre nachher, hat sich diese Bevölkerung versechsfacht, sie bewohnt zum größten Theil das östliche Drittheil des Staates, während die westlichen Theile noch wilde, offene Prairie sind. —

Einwanderung von Europa trug zum Aufbau und zur Blüthe des jungen Staates nicht wenig bei. Etwa ein Fünftel der ganzen Bevölkerung kam aus Deutschland, England und Frankreich, und in neuester Zeit wurde Kansas auch von den Mennoniten Rußlands mit Vorliebe zu ihrer neuen Heimath gewählt. Der Staat mit seinen liberalen Gesetzen, prächtigem Boden, seinem Eisenbahnsystem bietet entschieden für den Einwanderer die größten Vortheile unter den Agrikultur-

staaten der Union, und die europäische Einwanderung ist demnach auch in steter Zunahme begriffen.

Platz ist genug für Millionen. Der Staat besitzt innerhalb seiner Grenzen 52 Millionen Acker Landes, von denen jedoch bloß 5 Millionen kultivirt sind. — 35 Millionen sind bereits in Grafschaften und Distrikte eingetheilt, während der Rest noch — Wüste ist.

— Diese Gegenden, von den Ufern des Missouri bis an die Felsen-Gebirge, waren unser Reisegebiet. —

* * *

Die zwei großen Bahnlinien von Kansas, die in Kansas City beginnend, den ganzen Staat von Osten nach Westen bis tief in das Herz von Colorado hinein durchziehen, laufen eine Strecke weit an den beiden Ufern des Kansasflusses entlang, um sich erst in Topeka, der Hauptstadt von Kansas, von einander zu trennen. Während die nördlich gelegene Kansas-Pacific-Bahn dem Laufe des Kansasflusses folgt, um sich mit ihrer Verlängerung in Cheyenne der großen Hauptroute nach Californien anzuschließen, wendet sich die südliche Atchison-, Topeka- und Santa-Fé-Eisenbahn ursprünglich gegen Südwesten und läuft dann, am Arkansas-Fluß angelangt, längs dessen nördlichem Ufer bis Pueblo in Süd-Colorado. Die ursprüngliche, schon in der Benennung der Bahn ersichtliche Absicht, die Strecke bis in das Herz von Neu-Mexiko auszudehnen, wurde aufgegeben, und dies der Denver- und Rio-Grande-Bahn überlassen, während das Direktorium der Atchison-, Topeka- und Santa-Fé-Eisenbahn allen Ernstes die Verlängerung der Linie bis an die pacifische Küste in Angriff nimmt. Erst vor wenigen Wochen wurde die Linie der neuen Bahn längs des Arkansas-Flusses durch den weltberühmten unzugänglichen Grand Cañon*) des Arkansas bis in die Thäler der Rocky Mountains festgestellt, um vor der Hand in den Gold- und Silberminen der San-Juan-Region ihren Endpunkt zu finden. Dem regen Geschäftsgeist und der Unternehmungslust der Bostoner Financiers, welche das Bahn-Direktorium bilden, wird es gewiß schon in einigen Jahren gelingen, die Wildniß von West-Colorado und Utah zu durchdringen, um so wenigstens bis Salt Lake City der Pacific-Bahn Konkurrenz zu bieten. Derjenige der mit den Verhältnissen der Länderstrecken jenseits des „Great Backbone“**) nur einigermaßen vertraut ist, wird die Größe dieser Aufgabe leicht ermessen; desto mehr dem Unternehmungsgeist jener Männer bewundern können, die eine zweite Brücke über den großen amerikanischen Kontinent schlagen.

In der Nähe der Station De Soto, einer kleinen Ansiedelung am Kansas,

*) Cañons heißen die Schluchten in den Felsen-Gebirgen.

**) Zu Deutsch: „Großes Rückgrat“, so benennt man in Amerika die Felsen-Gebirge von Colorado und Wyoming.

fanden wir das erste Leben auf dem bisher einförmigen Fluß: Eine Fähre, mit welcher eben eine Partie von Einwanderern auf das andere Ufer befördert wurde. Ein Wagen mit halbrundem Leinwanddach, gefüllt mit allerhand Hausgeräth und Bettzeug, zwischen dem ein paar Kinder mit großen Augen nach dem vorüberrollenden Eisenbahnzug glotzten. Vier oder fünf wettergebräunte Männer in Lederhosen und groben Röcken standen neben dem Wagen, augenscheinlich Deutsche, die sich irgendwo in der Nähe ansiedeln wollten. Etwas weiter sahen wir mitten im Flusse die ruinenhaften, steinernen Pfeiler einer Brücke. Es war ein aufgegebener, verlassener Bau, der wegen Mangel an Mitteln oder aus sonst einer Ursache nicht weiter geführt werden konnte. Eine moderne Kultur-Ruine, an denen der Westen Amerika's so reich ist. Amerika altert schnell, diese verlassenen Bauten sind Zeugen eines rasch dahineilenden Lebens voll bewegter Thätigkeit. Moderne Kultur-Ruinen, welche mehr ergreifen, als die alten, zerfallenen Burgen und Klöster einer längst vergangenen Zeit. In den letzteren ruht Romantik, die tiefe Ruhe und das Alter, das über ihnen schwebt, lassen vergessen, das es Schauplätze blutig-kriegerischer Thaten waren. Aber die modernen Ruinen Amerika's sind zu frische Narben von Wunden, welche die nicht allmählig aufblühende, sondern hier rasch dahineilende Civilisation sich selbst geschlagen.

Lawrence dagegen, die Station, welche wir eben erreicht hatten, ist ein treues Bild alter europäischer Kultur; als wir durch die breiten Straßen der Stadt nach Mount Oread fuhren und von dort die umliegende Landschaft betrachteten, da erinnerte uns das herrliche Bild lebhaft an die Umgebung von Rudolstadt oder Gotha in Thüringen. Hier fängt das Paradies des Ackerbaues und der Bodenkultur an, als welches man den östlichen Theil von Kansas schildert. Lawrence selbst ist ein vor zwanzig Jahren gegründetes Städtchen, das gegenwärtig etwa 8000 Einwohner besitzt. Die breiten, von Pferde-Eisenbahnen durchzogenen Straßen sind durchgehends mit schönen Ziegelhäusern besetzt, denn das Gesetz verbietet hier vernünftigerweise den Bau von hölzernen Häusern. Der Yankee ist es, der sich hier hauptsächlich niedergelassen hat. Schon die große Menge von Kirchen, wie die vielen hier erscheinenden Zeitungen, — nicht weniger als drei Tages- und fünf Wochenblätter — beweisen dies.

Uns Europäer berührte es sonderbar, als wir von den Professoren der Kansas-State-University eingeladen, das „Universitäts"-Gebäude auf Mount Oread besuchten. Was man in Amerika nicht alles Universität nennt! Ein allerdings hübsches, geräumiges Gebäude mit großen Lehrsälen und praktischen Stühlen und Bänken. Aber wo war die Bibliothek? Wo die Professoren, die Sammlungen, und wo die — Hörer? Es ist ein Institut, das einem Unter-Gymnasium Deutschlands im Range gleichkommt. Nichtsdestoweniger ist es anerkennenswerth, daß der junge, kaum mehr

als eine halbe Million Menschen zählende Staat bereits seine Universität hat, zu deren Einrichtung die Regierung wie die Stadt Lawrence gleiche Summen (100,000 Dollars) beitrugen. Die Schule ist in den Städten von Kansas zu Hause, und es giebt, wie wir späterhin selbst wahrnahmen, in Kansas keine Ansiedlung von auch nur zehn Häusern, die nicht ihre wohl eingerichtete Schule besitzt. Den Einwanderern wird es dadurch leicht, ihren Kindern eine bessere Schulbildung zu Theil werden zu lassen, als dies in den spärlichen Dorfschulen Ostpreußens und Rußlands möglich ist.

Die bloß 25 Meilen lange Fahrt von Lawrence nach Topeka ging durch das schönste Farmland, das man sich denken kann. Noch vor zwanzig Jahren eine wüste, wellenförmige Prairie (rolling prairie), auf welcher Indianer, Buffalos und Klapperschlangen hausten, — jetzt eine der fruchtbarsten, kulturreichsten Landschaften, die ich in meinem Leben gesehen. Es ist in der That eine der Perlen Amerika's, und wer sie jemals gesehen, der muß mit einstimmen in das allgemeine Lob der Argrikultur-Verhältnisse von Kansas. Die Farmen besitzen ihre hübschen Gärtchen mit fruchtüberladenen Obstbäumen und schönen Blumenbeeten. Die schwarzen Felder sind eingezäunt mit lebendigen Hecken wilden Gesträuchs, auf den fetten Wiesen weidet das schönste Vieh. Es ist eine Gegend, wie man sie wohl in den berühmten Farmländern der Grafschaften Kent und Surrey im Süden Englands findet.

Bevor wir uns in Topeka umsahen, unternahmen wir einen Ausflug nach den zwei größten Städten von Kansas — nach Atchison und Leavenworth, beide am östlichen Ufer des breiten Missouristromes gelegen. Es war weniger der Wunsch, die Städte kennen zu lernen, welcher uns veranlaßte, den Ausflug zu unternehmen, denn die amerikanischen Städte gleichen sich, wie ein Ei dem andern. Es waren nur die um Atchison herum gelegenen Weingärten, die uns von unserem eigentlichen Reiseziele, den amerikanischen Prairien, abzogen. Und wer könnte solchen Lockmitteln widerstehen? Wie am gesegneten Rhein, so sind auch am Missouri oberhalb Atchison die hügeligen Ufer mit goldenen Reben bepflanzt, und manch deutscher Winzer hat sich hier ein behagliches Heim gegründet. Das Johannisberg des Missouri ist jedoch Doniphan, ein wenige Meilen nördlich von Atchison gelegenes Städtchen, in welchem Adam Brenner, ein wackerer Pfälzer, einige Hundert Acker Weingärten besitzt, auf denen der in Amerika binnen Kurzem so berühmt gewordene Missouri-Wein wächst. Das Terrain ist hierzu vorzüglich geeignet; die deutsche Kunst hat auch die deutsche Rebe auf fremdem Boden heranzuziehen gewußt, daß sie fruchtbringend auch amerikanischen Kehlen Labe bereite, denn

Es gleicht der Wein dem Regen
Der im Schmutze selbst zum Schmutz wird,
Doch auf gutem Acker Segen
Bringt und Jedermann zu Nutz' wird!

Und ſo fanden wir denn auch in dem freundlichen Dörfchen am Miſſouri guten,



Städte-Anſiedlungen in den öſtlichen Prairien (Kanſas-Pacific-Bahn).

alten Rebenſaft, über deſſen Koſten und Verſuchen wir vergaßen, unſere Notizbücher mit ſtatiſtiſchen Daten über Wein und Weinkultur in Kanſas zu füllen. Aber das

ist bei Wein nicht nothwendig. Das beste Zeugniß ist die Zunge, und kann man trotz allen Trinkens seinen Durst nicht stillen, dann spricht dies mehr für die Güte des Weines, als alle statistischen Daten.

3. In der Staatshauptstadt.

Die nächsten Tage brachten wir in Topeka, der Hauptstadt des Staates und dem Sitz der Regierung zu. Wie Lawrence, so ist auch Topeka eine jener Pilzstädte des Westens, die über Nacht an den Ufern des Kansas entstanden. Heute besitzt es etwa 10,000 Einwohner. Von den Shawnee-Indianern, die das Land noch in den sechziger Jahren bewohnten, ist nichts übrig als der Name Topeka, d. h. kleine Kartoffel, und der Name der Grafschaft, in welcher die Stadt gelegen, Shawnee-County.

Wie alle Städte der Union, so ist auch Topeka nach dem Schachbrett-System angelegt, und die Avenuen nur mit fortlaufenden Nummern, die Querstraßen mit Namen bezeichnet. Man darf sich deshalb nicht verwundern, in Topeka auch ein „Fifth Avenue Hôtel" zu finden. Die Straßen sind breit und großartig, wie in Washington angelegt, auch mit Bäumen bepflanzt. Die guten Gründer Topeka's rechneten wahrscheinlich darauf, daß diese Stadt dereinst ebenso groß werden könnte, wie Philadelphia, denn dann würden sich die engen, dumpfen Straßen der Quäkerstadt auf dem gesegneten Boden von Kansas auch nicht besser ausnehmen.

Hier, wie in jeder anderen westlichen Stadt, drängt sich dem Fremden unwillkürlich eine Frage auf, die in Europa für lächerlich gehalten würde: „Hat die Stadt Aussichten fortzubestehen?" Und regelmäßig erhält man zur Antwort, daß sie zur größten Stadt des Westens anwachsen werde. Unter hundert „Städten" hat sich dies bis jetzt nicht nur bei keiner bewahrheitet, sondern es sind davon die Hälfte spurlos verschwunden. Große Städte wären übrigens für Kansas beinahe ein Unglück. Der Staat bedarf keiner Städte, sondern tüchtiger, weitverbreiteter Landbevölkerung, und hat er diese, so wird er sich selbst Reichthum, den anderen Staaten aber reichen Erntesegen, Frucht und Nahrung bringen.

Die Gebäude von Topeka zeigen noch in vieler Beziehung das geringe Alter der Stadt. Neben großen Steinpalästen, wie das Gebäude der „Atchison-, Topeka- und Santa-Fé-Eisenbahn" und das „Fifth Avenue Hôtel" stehen Hütten, aus schlecht behauenen Baumstämmen und Brettern zusammengefügt. In den Seitenstraßen sieht man herrliche Privathäuser mit schönen, wohlgepflegten Gärtchen davor, schattigen, hohen Bäumen im Hintergrunde, — neben ihnen gleichfalls die ärmliche Hütte des

Einwanderers, dem es noch nicht gelungen, in der auflebenden, aufstrebenden Handelsstadt genug Geld zu erwerben. Im Ganzen jedoch macht Topeka einen recht vortheilhaften Eindruck, der durch die reizende landschaftliche Umgebung nur noch gehoben wird.

Das Leben ist geschäftig und rührig, denn hier ist der Hauptmarkt der aus allen Theilen des Staates kommenden Argrikulturprodukte. Wir sahen Mais-Pflanzen von 13 bis 15 Fuß Höhe, Pfirsiche und Aepfel in der Größe von Kokos-Nüssen, prächtige Weintrauben und Melonen. Die ganze Stadt mit ihrem lebhaften Handelsverkehr und ihrem Fruchtmarkte erinnerte mich stark an die Städte der „Kornkammer Europas", des südlichen Ungarns. Dieselben breiten, ungepflasterten Straßen wie in Temesvar und Arad, dieselben prachtvollen Bodenprodukte, eine ähnliche Bevölkerung. Nicht lange, so wird Kansas auch zum „Ungarn von Amerika" geworden sein. —

Das Kapitol von Kansas ist natürlich, wie die Kapitole der meisten andern nordamerikanischen Staaten, dem bekannten Kapitol zu Washington nachgebaut. Vor der Hand ist bloß ein Seitenflügel vollendet, der für die gegenwärtigen Staatsgeschäfte vollkommen genügt, um so mehr, als das Finanz-Departement sich zur Zeit unseres Besuches, Unterschleife wegen, im Staatsgefängniß befand. Der Mittel-Bau und der rechte Flügel werden im Laufe der nächsten Jahre, gleichfalls aus weißem Marmor, aufgeführt werden.

Man darf sich von der Regierung und dem Oberhaupte eines amerikanischen Staates keine allzugroßen Vorstellungen machen, denn nicht das Staatsoberhaupt, sondern das Volk ist der souveräne Regent, und das erstere ist bloß ein Diener dieses souveränen Volkes. Wir fanden in dem Gouverneuer des Staates einen liebenswürdigen, edel aussehenden Mann, dessen Benehmen und Auftreten mehr Eindruck auf uns machte, als seine Stellung. Excellenz bezieht ein Gehalt von dreitausend Dollars. — Von den Ministern seines Kabinets bekamen wir keinen zu Gesicht.

Die Bevölkerung Topeka's besteht größtentheils aus „New Englanders" und etwa tausend Deutschen, Böhmen und Ungarn. Die Immigranten ziehen in der Regel über Topeka hinaus in die Prairien. Auch die Negerbevölkerung ist hier, wie in allen Staaten westlich vom Missouri, sehr gering, Negerweiber sieht man fast niemals. Sie sind keine selbstständigen Ackerbauer und da sie auch zu wenig häusliche Beschäftigung finden, so bleiben sie lieber in den Oststaaten, und überlassen die schwere Feldarbeit den deutschen Einwanderern.

Von dem wilden Trapper- und Buschklepper-Leben, von dem man in Europa so Vieles liest, fanden wir hier nicht die mindeste Spur. Selbst die berüchtigte Rohheit der «pearl of the West» lebt bloß in der Einbildung der verfeinerten Bostoner. Wir fanden überall das zuvorkommendste Benehmen, Höfligkeit und Takt. Niemals

sahen wir Betrunkene, Schlägereien und andere Unzukömmlichkeiten, wir waren angenehm überrascht, eine Bevölkerung anzutreffen, die sich in Bezug auf Ordnungsliebe und Anstand mit der Einwohnerschaft irgend einer amerikanischen Stadt messen kann. Nur hier und da kommen die Yankee-Manieren zum Ausbruch. So sahen wir beispielsweise, in dem „County-Court", dem Gerichtshof der Grafschaft, den Richter während der Verhandlungen mit den Füßen auf dem Schreibtisch gemüthlich sein Pfeifchen rauchen, während die Advokaten Tabak kauten und umherspieen, daß es eine — Freude war.

In dem großen Gebäude, in welchem das Landdepartement der Atchison-, Topeka- und Santa-Fé-Eisenbahn seine ausgedehnten Bureaus untergebracht hat, fanden wir zuerst Proben jener unglaublichen Fruchtbarkeit des Prairie-Bodens von Kansas. Hier stand türkischer Weizen von 14 Fuß Höhe — nicht etwa einzelne Halme, sondern ganze Bündel. — Süße Kartoffeln und Aepfel in der Größe eines Kinderkopfes und Pfirsichen, wie sie selbst in den großen Plantagen des Staates Delaware*) nicht zu finden sind.

Hier konnten wir auch in die Thätigkeit und den ganzen Apparat einer großen Prairie-Eisenbahn Einblick nehmen. Die Regierung der Vereinigten Staaten bewilligt nämlich jenen Eisenbahn-Compagnien, welche in ein unbesiedeltes, wildes Terrain zuerst die Schienenstränge legen, eine bedeutende Strecke Landes zu beiden Seiten dieser Bahn. Die genannte Eisenbahn-Compagnie erhielt auf diese Weise im Jahre 1872 längs ihrer Strecke eine Land-Bewilligung von nicht weniger als drei Millionen Acker, die in kleinere Parthien getheilt, von der Compagnie an Einwanderer verkauft werden können. Derartige Begünstigungen, welche die Vereinigte-Staaten-Regierung im Interesse der leichteren Urbarmachung des Bodens und der Bevölkerung der wüsten Länderstrecken zugesteht, beförderten natürlicherweise ungemein den Bau von Eisenbahnen, der unter ungünstigeren Umständen gar nicht stattfinden könnte, und so strebten denn auch im Jahre 1872 zwei Compagnien in Kansas, mit ihren Bahnen zuerst fertig zu werden, um ihren „Land-Grant" zu erhalten. Die Atchison-, Topeka- und Santa-Fé-Eisenbahn trug bei diesem Wettbau den Sieg davon, aber dadurch, daß sie in dem einen Jahre nicht weniger als 362 Meilen in Schienenfesseln legte! — man bedenke: jeden Tag eine Meile! Es ist dies die großartigste Leistung im Eisenbahnbau in Bezug auf die Schnelligkeit, die jedoch in diesem Falle auch mit der Güte Hand in Hand ging.

Die Eisenbahnpolitik der Vereinigten Staaten ist entschieden die günstigste aller Länder; ihr hat es Amerika zu verdanken, daß man mit seinem Schienennetz gegenwärtig nahezu dreimal die Erde umspannen könnte. In Amerika sind die

*) Das pfirsichreichste Land der Welt ist zwischen dem Delaware und der Chesapeake-Bai.

Eisenbahnen die Pioniere der Kultur. Während man in Europa nur Städte und Gegenden mit einander verbindet, deren Bevölkerung einen ansehlichen Verkehr erwarten lassen, ist es in Amerika umgekehrt. Man baut die Bahnen durch die wüstesten Länderstrecken, ohne im Anfange auch nur auf einen Passagier rechnen zu können; die Regierung giebt den Compagnien keine Subventionen an Geld, aber sie giebt ihnen Besseres als das in den herrlichen, ausgedehnten Ländereien, die ihr ja sonst bloß eine Bürde sind, die aber von den Compagnien an die Regierung versteuert werden müssen, ob sie bebaut sind oder nicht. Natürlicherweise zieht die Regierung



Hauptstraße von Topeka.

dadurch, anstatt zu geben, die größten pekuniären Vortheile, und hat außerdem die Beruhigung, daß sie nichts mehr zur Bevölkerung und Urbarmachung, nicht nur des den Bahnen gehörigen, sondern auch ihres eigenen angrenzenden Landes beizutragen braucht. Das ist nun Sache der Eisenbahn-Compagnie, die natürlich alle möglichen Mittel anwendet, um in ihrem eignen Lebens-Interesse das Land zu bevölkern, und an gute Farmer und Ackerbauer zu verkaufen. Je mehr und je schneller sie das Land verkauft, desto eher entfällt für sie die drückende Last der Steuern, desto höheren Gewinn zieht sie aus dem größeren Verkehr an Personen und Frachten. Die den Compagnien längs ihrer Eisenbahnlinien bewilligten Länderstriche sind jedoch nicht durchaus Eigenthum derselben, sondern die etwa zwanzig Meilen breiten Streifen werden in Schachbrettvierecke von je einer Quadratmeile Größe eingetheilt, und nur die weißen Felder werden in die Landbewilligung einbezogen, während die schwarzen

Felder des Länderschachbretts Eigenthum der Regierung bleiben. Der Regierung sind dadurch noch alle Vortheile gesichert, welche eine Eisenbahnlinie einem Lande bringt, und da sie ihre Ländereien billiger verkaufen kann, als die Eisenbahn-Compagnie die ihrigen, so macht sie dabei noch die besten Geschäfte. Ist also eine Bahn im fernen Westen gebaut, und sind die Ländereien in das ungeheure Schachbrett von mehreren Hundert Meilen Länge eingetheilt, dann stellt die Regierung einerseits, und die Eisenbahngesellschaft andererseits ihre Figuren auf. Die Bauern sind die Einwanderer, die Springer die Landagenten und die Läufer sind die Eisenbahnzüge. Bei diesem großartigen Schachspiele handelt es sich jedoch nicht darum, die Könige matt zu machen, im Gegentheil, sie sind am thätigsten. Das Spiel wird ohne Bauern begonnen und um diese handelt es sich. Wer durch seine Läufer Springer und Thürme am meisten Bauern herbeizieht, der hat gewonnen. Die Regierung hat die billigen Preise für sich, und so wird auch ihr Schachbrett-Revier zuerst mit Bauern besetzt. Dann erst kommen die Bauern für die Eisenbahnländereien und — das Ziel ist vollendet, der Staat ist bevölkert und kultivirt. — Auf diese Weise wurden sämmtliche Staaten des großen Westens und viele Hunderttausende Quadratmeilen Landes bevölkert, — so entstand und wuchs auch Kansas. —

Für den Verkauf und die Verwaltung ihrer Ländereien errichten die Eisenbahnlinien eigene Bureaus, und während die letztere einem Land-Commissär untersteht, ist der erstere in den Händen eines General-Agenten, von dessen Tüchtigkeit die ganze Einwanderung abhängig ist. — Je tüchtiger dieser Agent, desto besser ist es nicht allein für die Eisenbahn, sondern auch für das Land und in letzter Linie auch für den Staat. Die Thätigkeit und der Wirkungskreis eines derartigen General-Agenten ist unglaublich. Er ist die Seele und leitende Stern des großen, über die ganze Welt verzweigten Geschäftes, das in seiner Einrichtung und seinem Apparat den ehemaligen Spinnengeweben des Jesuitenordens ähnelt. In allen Ländern der Welt sind ständige, besoldete Agenten bestellt, denen bestimmte Reviere zugewiesen sind. In Ländern, von denen Auswanderer zu erwarten, wie in Ostpreußen, Südrußland, Böhmen und Siebenbürgen, sind außerdem noch reisende Agenten angestellt, welche den Auswanderungslustigen alle nöthigen Aufklärungen geben, und ihnen die Reiseroute anzeigen. Der General-Agent ist schon von jeder Emigrantenfamilie unterrichtet, bevor sie noch den heimathlichen Boden verläßt. Er erfährt den Tag ihrer Abfahrt und den Namen des Schiffes, — bei der Ankunft derselben ist er schon auf den Docks des 2000 Meilen vom Ansiedlungsorte entfernten atlantischen Hafens, um sie zu empfangen und nach dem Westen zu expediren. — Dampfschiff- und Eisenbahnlinien unterstützen den General-Agenten in ihrem eigenen Interesse auf jede mögliche Weise.

4. Durch die Prairien.

Von unserem Aufenthalt in Topeka sehr befriedigt, schickten wir uns zur Reise über den grünen Ozean der Prairie an. Unser Cicerone war diesmal der wackere Mayor von Topeka, Hon. Tom Anderson, dessen vollen Namen wir zum ersten Mal auf einer großen Vignette lasen, die auf einer ungeheuren, verschämt in Stroh gehüllten Whiskey-Flasche in unserem Pullman-Waggon prangte. Und Ehre dem Ehre gebührt. Mayor Anderson ist zwar kein Temperenzler, aber ein so tüchtiger Bürgermeister und so vortrefflicher Reisegefährte, daß er gewiß von seinen Bürgern wieder zum Mayor, und von uns wieder zum Reisekollegen erwählt wird, falls wir das Glück hätten, das grüne Kansas mit seiner schönen Hauptstadt je wiederzusehen.

Aber mit dem grünen Ozeane der Prairie hatte es noch gute Weile, es sollten noch mehrere Tage vergehen, bevor wir ihn erreichten. Topeka ist die große Hafenstadt nicht mehr, von deren Docks man in den großen, unbemasteten Schiffen, den Eisenbahn-Waggons, direkt in den Ozean des Westens einfuhr. Aus der Seestadt ist eine Binnenstadt geworden, und die Prairie, auf Hunderte von Meilen durch den Fleiß der Ackerbauer urbar gemacht, ist in ein wahres Paradies verwandelt, dem man eine hundertjährige Cultur zutrauen würde.

Kansas sollte, seiner Fruchtbarkeit wegen, eigentlich „Mesopotamien", und seine Flüsse, Kansas und Arkansas, sollten „Euphrat" und „Tigris" getauft werden. Wie schnell diese Umwandlung von Gegenden doch vor sich ging, die für lange Zeit als unzugänglich angesehen wurden! Wie hätte ich vor zehn Jahren, als ich Washington Irving's Reise durch die Prairien las, geahnt, daß ich dieselben Gegenden so bald in dem Palast-Wagen einer vorzüglichen Eisenbahn durchfliegen würde!

Die Prairien werden rasch genug verschwunden sein, denn obschon sie an ihrer Oberfläche den Steppen Südrußlands oder den Wüsten von Arabien gleichen, besitzen sie doch den vorzüglichsten Ackerboden. Die Trockenheit ist es allein, die ihnen das dürre, verbrannte Aussehen giebt. Die Umwandlung jedoch geht von unten nach oben vor sich, denn während die Oberfläche weiße Salpeterflecken aufweist, wird das Erdreich in seinen unteren Schichten durch Wassermassen befeuchtet, die, Jahr aus, Jahr ein von den Felsengebirgen herabkommend, unter der Grasdecke der Prairie versickern. Der Pflug muß hier wirken. Das Schwert hat seine Schuldigkeit gethan, denn Indianer und Wölfe sind verschwunden. Nun ist der Pflug das alleinige Werkzeug, das, wie einst den Winzern der Parabel, so auch jetzt den Colonisatoren von Kansas Schätze eintragen kann.

Wir hatten es auf unserer Reise nicht auf das Vergnügen allein abgesehen. Wohl standen Buffalo- und Prairie-Hühner-Jagden auf unserem Programm, aber es war uns auch viel daran gelegen, ein Land kennen zu lernen, von dessen außer-

ordentlicher Fruchtbarkeit man gegenwärtig allerorts so staunenswerthe Proben sieht. Beim herrlichsten Wetter fuhren wir in einem Spezialzuge der Atchison-Topeka- und Santa-Fé-Eisenbahn von Topeka ab und passirten schon unmittelbar hinter der Stadt die reichste Culturlandschaft, die man sich denken kann. Das ganze Land, bis auf dreihundert Meilen gegen Westen zu, war einst «rolling prairie» gewesen, — heute könnte man es mit Recht «rolling paradise» nennen. Die schönen Hügelketten, welche sich gegen die zahlreichen Flüsse und Flüßchen zu sanft abflachen, sind mit hohem Mais und Getreide bepflanzt, das mit Obstgärten und kleinen Cottonwood- und Hickory-Wäldchen abwechselt. Das Wasser in den Flüssen ist nicht gelb und dick, wie die Fluthen des Arkansas, sondern hell und klar, wie im Alpenbach. Auf den



Das Schulhaus, das erste Haus einer Prairie-Stadt.

mit hohem «blue grass» *) bedeckten Hutweiden sieht man Heerden von Tausenden, — zumeist texanisches Vieh, welches im Frühjahr von Texas aus über die Prairien nach den östlichen Märkten von Kansas City und St. Louis getrieben wird. Aber auch einheimisches Vieh, das sich von dem texanischen durch Hörner von geringerer Breite unterscheidet, findet man in Massen. Der Census von 1875 giebt den Viehstand in Kansas auf 700,000 Köpfe an, während dagegen die Bevölkerung nur 600,000 Menschen beträgt, — jedenfalls ein Zeichen des wachsenden Wohlstandes.

In Burlingame, einer kleinen, aus ein paar Häuschen bestehenden Ansiedlung bestieg ich mit einem unserer Reisegefährten, einem alten Farmer, den «Cow-Catcher» der Lokomotive, während sich Andere einen noch luftigeren Posten auf dem Dache des Salon-Waggons auserfahen. Vor Tunnels braucht man sich ja hier, in der tausend Meilen weiten Prairie nicht zu fürchten, und auch der Rauch der Lokomotive

*) Langes, hochwachsendes Gras, das in den Prairien des Ostens vorkommt.

wird niemals lästig, da er durch einen höchst sinnreichen Apparat am Rauchschlot selbst verzehrt wird. Die Feuersgefahr auf den trockenen Prairien hat diese Maßregeln nothwendig gemacht. Trotzdem brennt das Gras alljährlich im Herbst, durch irgend welchen Zufall entzündet, ab, oder es wird von den Farmern selber im Frühjahr abgebrannt. Ein Farmer im Osten würde darob verwundert die Hände zusammenschlagen, aber hier ist dies eine allgemeine Einführung. Heu ist nämlich derart im Ueberfluß vorhanden, daß es weder aufgefressen, noch verkauft werden kann. Wir sahen längs der Eisenbahn fast in jeder Sektion Heuschober auf den Weiden, welche von der Ernte des letzten Jahres liegen geblieben waren. So verderben alljährlich Hunderttausende von Tonnen Heu aus purem Ueberfluß. Das Vieh bleibt den ganzen Sommer und Herbst über auf den fetten Weiden und wird erst im Winter in die Coralls, — vom Winde geschützte Einzäunungen an den Fluß-Ufern, — getrieben, wo es bis zum Frühjahr unter freiem Himmel bleibt. Schnee kommt in diesen Gegenden nur selten vor und schmilzt bald, so daß die Thiere nicht an Kälte leiden; im April ist das Gras schon hoch genug, um abgeweidet zu werden, und dann wird das Vieh wieder hinausgetrieben.



Mais-Plantage.

Ich weiß allerdings nicht, ob diese Vieh-Geschichten den Leser besonders interessiren, — aber wer durch den östlichen Theil von Kansas reist, kann nur von dergleichen Sachen sprechen. Zudem bildete dieser Gegenstand die einzige Unterhaltung während unserer Schnellfahrt auf dem Cow-Catcher. Mein wackrer Begleiter kam während seiner Erklärung über die Oekonomie, welche mit dem Viehdünger hier getrieben wird, derart in Extase, daß er bald sein Gleichgewicht verloren hätte.

Während wir bei dem herrlichsten Wetter das grüne Cottonwood-Thal durchfuhren und uns den französischen Ansiedlungen von Florence näherten, erzählten die beiden Nimrode unserer Gesellschaft Einiges über die Jagd in den östlichen Theilen von Kansas. Hätte der pfiffige Indianertheologe, der einst wie Moses den Juden, seinen rothhäutigen Landsleuten die Religion erfand, die Landschaften von Ost-Kansas vorher gesehen, fürwahr er hätte die ewigen Jagdgründe nicht in den Himmel, sondern in die herrliche Gegend verlegt, die wir so eben durchfuhren. Glücklicherweise that er es nicht, sonst wären wir auf unserer Cow-Catcher-Reise

auf Milliarden von jagenden Indianerseelen gerathen, die das Pfeifen der Lokomotive nicht wie das edle Vieh vom „Track“ *) hätte verscheuchen können.

Vom Buffalo, dem ehemaligen Beherrscher der Prairie, ist in diesen Gegenden nichts mehr übrig, als die «Trails» und «Wallows», und auch sie hat der Pflug des Landmanns theilweise zerstört. Es ist erstaunlich, wie tief diese schmalen, schnurgerade durch die Prairie laufenden Pfade mitunter eingeschnitten sind. Bekanntlich laufen die Buffalos gerade so wie die Rothhäute, im „Gänsemarsch“ hintereinander, ihrem Führer, dem Aeltesten nach, und da sie stets womöglich dieselben Spuren benutzen, so entstehen diese fußtief in den Boden getretenen Pfade, die oft zu Hunderten parallel nebeneinander gegen den nächsten Fluß zu führen. Es wäre nun interessant zu wissen, ob die Buffalos den Gänsen, oder diese den Buffalos ihre Marschtaktik abgelauscht haben.

Die «Wallows» sind seichte, runde Vertiefungen in dem Boden der Prairie, von etwa 8 bis 10 Fuß Durchmesser. Auch sie kommen stellenweise zu Hunderten vor. Ihre Entstehung ist interessant. Um nämlich beim Wechsel der Winterhaare die ausfallenden Haare schneller vom Leibe zu bekommen, wälzen sich die Buffalos auf dem Prairieboden umher, und ihre Ordnungsliebe geht so weit, daß sie sich alle auf derselben Stelle niederwerfen. Da nun der harte Prairieboden doch noch nachgiebiger ist, als der Rücken der Thiere, so entstehen allmählig diese zahlreichen Löcher in den Prairien, in den sich zur Regenzeit das Wasser ansammelt.

Das Elennthier ist hier wohl auch schon spärlich geworden; dafür ist die Antilope, der graue Hase, Kaninchen und Prairiehuhn in so großer Menge vorhanden, daß sich dem Jäger bei jedem Schritte irgend eine Schußbeute zeigt. Dazu kommen die Saisonthiere, die wilden Enten und — die Heuschrecken. Ich brauche nicht zu betonen, daß dies die unbeliebtesten Saisonthiere sind, auf welche man Jagd macht. Es sind nicht Heuschrecken allein, es sind Getreide-, Baum-, Frucht- und Menschenschrecken, die in Zeitperioden von fünf bis sechs Jahren einmal das Land überfluthen. Sie sind die Hunnen und Avaren von Kansas und vom ganzen Westen bis an den Ohio. Glücklicherweise kommen sie in der letzten Zeit erst nach der Ernte, so daß sie bloß noch die Brosamen vom Tische des Herrn wegfressen können. Aber dies thun sie auch mit schrecklichem Appetit. Wir sahen Maisfelder meilenweit vollständig bis an die Wurzel abgefressen, als wären sie abgemäht worden. Nur der beste Bissen, der Maiskolben, ist ihnen glücklicherweise zu hart, und so ist der Schaden, den sie anrichten, viel geringer als in den nördlicher gelegenen Gegenden, wo die Ernte später erfolgt als in Kansas.

Die Heuschrecken fliegen täglich, zumeist am Vormittag bis gegen Mittag aus,

*) Das Schienengeleise.

und lassen sich gegen 4 Uhr Nachmittag auf einem Felde in großen dichten Wolken nieder, so daß auf mehrere Acker Ausdehnung auf jedem Halme drei bis vier Heuschrecken sitzen, und das Getreide sich unter ihrer Last bis an die Erde niederbeugt. — Weder Flachs noch Kartoffeln noch Gartengemüse bleiben von ihnen verschont. —

Eines der wirksamsten Mittel, das man kürzlich in Minnesota gegen die kleinen Bestien angewendet hat, besteht darin, die Enden eines entsprechend langen Seiles an den Schweif zweier Pferde zu binden und es so über das Korn ziehen zu lassen. Dies stört die Heuschrecken und streift viele von den Spitzen der Halme auf den Boden, wo sie zu bleiben pflegen, bis der Schwarm weiter fliegt, und so weniger Schaden thun können. Kehren einige auf die Halme zurück, so kann das Verfahren wiederholt werden.



Die Hunnen von Kansas.

Einige Farmer fanden den Rauch sehr wirksam. Wenn die Heuschrecken im Fluge begriffen waren, brachten sie feuchtes Prairiegras auf die Windseite ihrer Felder und legten Feuer daran. Entweder kamen die Heuschrecken gar nicht herab, oder sie blieben nicht lange in denselben. Aber dieses Mittel war nicht immer von Erfolg begleitet. Ein Farmer, der gleichfalls Feuer um seine Felder herum angesteckt hatte, fand die gefräßigen Schurken trotzdem auf seinem Zaun sitzen, um sich an seinem Feuer die Füße zu wärmen. Ja, je heißer er das Feuer, und je dichter er den Rauch machte, desto lieber schien es ihnen zu sein. —

Wir hatten am nächsten Tage unserer Fahrt einen Heuschreckensturm zu überstehen. Die Wolken, die wir so niedrig gegen uns heranstürmen sahen, waren Heuschreckenschwärme, und wir flüchteten uns sofort in unseren Salonwagen, Fenster und Thüren fest verschließend. Es war schauerlich, diese Myriaden von Insekten an uns vorbeifliegen zu sehen. Ihre Flügel glitzerten im Sonnenlichte wie Schneeflocken, und Hagelschroten gleich, prallten sie an unsere Waggonfenster. Keine Minute war vergangen, so war auch schon unser Waggon mit diesen ekelhaften Bestien gefüllt. Wie sie hereinkamen, konnten wir nicht ergründen. Sitze, Vorhänge, Kleider und Bettzeug waren mit ihnen bedeckt; auch hatten wir Mühe, sie von unseren Händen

und Gesichtern abzuwehren. Glücklicherweise verschmähen sie Menschenfleisch; es wäre uns sonst gar armselig ergangen. In unseren Taschen fanden wir sie noch am Abende nachher, ja als wir uns zu Bett begaben, da sprang einer unserer Reisegefährten erschreckt von seinem Lager, denn er hatte sich auf ein Dutzend dieses Geflügels gelegt, das ihm irgend einer unter die Decke prakticirt hatte.

Wie schon vorhin bemerkt, finden diese Heuschreckenbesuche in Kansas nur noch selten statt, und dann kommen sie so spät, daß die Farmer ihre Ernten schon längst eingeheimst haben. Ein anderes, besonders im Osten furchtbares Insekt, der Mosquito, kommt in Kansas gar nicht vor, und wir waren glücklich, hier ohne den lästigen, dem Europäer ungewohnten Schleier schlafen zu können. Wir verwunderten uns deshalb, einen unserer Reisegefährten in Topeka mit hochgeröthetem Gesicht beim Souper erscheinen zu sehen. Er wollte dies den Mosquitostichen zuschreiben. Als wir ihn aber lächelnd über die gänzliche Abwesenheit dieser Thierchen in's Klare brachten, gestand er, daß die rothe Gesichtsfarbe von einem anderen Insekt herrühre, das, in Flaschen abgezapft, uns späterhin köstlich mundete, und den Namen führt: „Rother Kansas-Wein von A. Brenner in Doniphan."

5. Prairie-Städte.

Dem Einwanderer kommt die Natur hier ungemein hilfreich entgegen. Sie giebt ihm nicht allein Nahrung und den guten Missouri-Trank, sie versorgt ihn auch mit Baustein- und Brenn-Material im Ueberfluß. Während der ersten dreißig Meilen unserer Reise von Topeka aus, kamen wir durch die ausgedehnten Steinkohlen-Lager des Westens, die bekannten Osage-Kohlenfelder, und unser Zug brauste nahezu jede Minute an einer Kohlenmine vorüber, die mitten aus der Prairie wie Ziehbrunnen auftauchten. Bei einer dieser Kohlenminen hielten wir an. Ein über dem engen Schacht aufgestelltes Gerüst mit einer Rolle, an der ein Kohlenkübel in den Schacht hineinhängt, und ein Pferdegöpel, mit dem die schwarzen Schätze der Erde in dem Kübel an's Tageslicht gefördert werden, ist der ganze Apparat der Mine, die schon 20 Fuß unterhalb der Erdoberfläche nach allen Richtungen hin ausgebeutet wird. Die geringe Tiefe der Kohlenlager macht deren Ausbeute ungemein einfach und leicht, so daß die Kohlen an den Bahnstationen von Kansas mit kaum mehr als fünf Dollars pr. Tonne verkauft werden.

In derselben Tiefe, wie die Kohlenlager, findet sich auch in den ganzen Prairieländern das Wasser vor, das gewöhnlich durch hohe Windmühlen aus den Brunnen gepumpt wird, und erstaunliche Frische und guten Geschmack besitzt. Auch die

Wasserstationen längs der Eisenbahn werden durch Windmühlen gespeist. Ein großes hölzernes Faß auf einem vier bis acht Fuß hohen Balkengerüste, sowie ein über dem Faß befindliches Windmühlenrad zum Betrieb der in den Boden reichenden Pumpe ist die ganze Einrichtung der Station. Hier in den kultivirten Theilen von Ost-Kansas bilden die Wasserbehälter nur eine ganz annehmbare Staffage zu der wechselvollen Landschaft; in den Prairien des fernen Westens jedoch sind sie für Stunden und Tage die einzigen Zeichen der menschlichen Kultur. Wie sich der Mensch doch an seine Kultur, an seine Umgebung klammert! Jetzt waren uns die simplen Wasserbehälter ihrer originellen Einrichtung wegen interessant, in den Steppen aber, während wir Tage lang ohne die geringsten Zeichen der Gegenwart des Menschens dahinfuhren, da waren sie uns nicht Don Quixote'sche Riesen, da erschienen sie uns als gute Geister, die Najaden der Wüste, die, unserer Lokomotive Wasser spendend, uns Kraft zur Weiterfahrt gaben. Und noch dazu Najaden mit Engelsschwingen in Gestalt der gewaltigen Flügel des Windmühlenrades, das von Papa Aeolus gar mächtig getrieben wird

Und Aeolus ist vollständig Herr und Gebieter des großen Reviers, das wir durchziehen. In den Bergen droben, von wannen er kommt, muß er sich höheren Gewalten fügen. Die Bergriesen stehen wie Mauern auf seinem Weg, und drücken und winden ihn durch ihre Eingeweide. Hier unten jedoch, auf der endlosen Fläche des Land-Ozeans, ist Niemand auf seinem Wege, und da haust er als wüthender Sturm, vereinzelte Bäume entwurzelnd, Felder vernichtend, Häuser zerstörend. Hier ist er der ärgste Feind der Kultur, und jeder neue Ansiedler trachtet vor Allem, seine Macht durch Anpflanzen von Baumkolonnen zu brechen. Der Baum ist der über die Prairie hinziehenden Stürme wegen eine Nothwendigkeit für jeden Farmer, und deshalb hat auch die Regierung der Vereinigten Staaten das sogenannte Waldgesetz (timber culture act) aufgestellt, dem zufolge jeder Ansiedler, der ein Viertheil seines Bodens mit Bäumen bepflanzt, den ganzen Boden zum Geschenk erhält. Wenn die Amerikaner auch die großen Wälder in den Wald-Staaten rücksichtslos ausrotten, so muß man dafür wieder anerkennen, daß sie eifrige Baumpflanzer in der Prairie sind. Und diese Bäume gedeihen unter sorgsamer Pflege vortrefflich. Pfirsiche, Silberpappeln (Cottonwood), Ahorn und Cedern sind am häufigsten zu finden, und in nicht zu ferner Zeit werden auch schon Waldungen, dem Lande zur Zierde, dem Anbau zum Schutze entstanden sein*).

*) Die Staats-Legislatur von Kansas verordnete im Jahre 1868, daß jede Person, welche einen oder mehrere Acker Prairieland innerhalb zehn Jahren, vom Tage der Veröffentlichung dieser Verordnung, mit Waldbäumen — schwarzen Locust ausgenommen — bepflanzt und dieselben 3 Jahre lang mit Erfolg kultivirt, eine jährliche Geldprämie von 2 Dollars, 25 Jahre lang für jeden so bepflanzten Acker erhalten solle. Dasselbe gilt für Anpflanzen von Schattenbäumen längs

Bei Emporia, einem hübschen am Neosho-Fluß gelegenen Städtchen von dreitausend Einwohnern, betraten wir die Kalkstein-Region von Kansas. Am nördlichen Ufer des Neosho, und späterhin des breiten, gelben Arkansas ziehen sich lange Ketten von Kalkstein-„Bluffs“ oder Klippen den Flüssen entlang, ihre weißen, steilen Wände erschienen mir wie ein Streifen der Südküste von England, die den Wogen des rollenden Prairie-Ozeans trotzig die Stirne bieten.

Von England nach Italien, von Cornwall nach Toskana! In Europa wäre dies allerdings ein bedeutender Sprung, aber in Amerika! Was ist dem Amerikaner Distanz? Und so legten wir auch, unter amerikanischer Flagge segelnd, die Strecke nach Florenz, — ich meine das Florence von Kansas, — in kaum einer Stunde zurück und kamen noch eben zeitgerecht an, um im Stationsgebäude ein treffliches Souper einzunehmen. Wir waren überrascht von der Reichhaltigkeit des Mahles und der schmackhaften Zubereitung der Speisen, und erfuhren erst später, daß sie von einem Franzosen bereitet worden waren. Die ganze Ansiedelung besteht aus Franzosen, die, einige Hundert an der Zahl, in der Umgebung ihre Farmen besitzen und durchgehends Ackerbauer sind.

Es ist ein gar wunderlich zusammengewürfeltes Völkchen, das Florence bewohnt. Ein ehemaliger Hôteldiener aus Paris, ein Vicomte aus der Picardie, ein emigrirter Schuhmacher aus New-York, einige bretonische Schiffer, ein ausgedienter Soldat und, weiß Gott, was Alles, hatten sich hier ein Rendezvous gegeben, um die Prairie zu bebauen und „Oekonom“ zu werden. Wenige unter ihnen waren Ackerbauer gewesen, die Wenigsten hatten Geldmittel mit sich gebracht, während die Meisten, — darunter auch der edle Vicomte, — bettelarm hierher gekommen waren. Man sehe sie jetzt! Der wackere Schuster, welcher die Ahle mit dem Pfluge vertauschte, ist ein wohlhabender, behäbiger Farmer geworden, dessen Viehstand nach Hunderten zählt. Der dünne Vicomte, dem nichts bekannter war, als das Pflaster der Pariser Boulevards, ist jetzt ein Agrikulturist par excellence. Und der Hôteldiener mästet eine Anzahl Schweine, die in ihrem eigenen Fett ersticken. Der Mensch kann Alles lernen, wenn er will, — das sieht man an dem famosen Schweinehirten, der seinen Pflichten nicht nur mit Pünktlichkeit, sondern auch mit Grazie nachkommt. Aber diese verschiedenartigen Erfolge auf dem Gebiet der Arikultur sind zugleich ein Beweis von der enormen Fruchtbarkeit des Landes. Welche Erfolge könnten nun erst

der öffentlichen Straßen; die Prämie von 2 Dollars wird in solchen Fällen für jede halbe Meile gezahlt. Aehnliche Gesetze bestehen in dem gleich baumlosen Staate Nebraska.

Einer Verordnung des letzten Vereinigten-Staaten-Kongresses zufolge, erhält jede Person, die 40 Acker Land der öffentlichen Domaine in den westlichen Prairie-Staaten mit Waldbäumen bepflanzt und 5 Jahre lang kultivirt, eine Heimstätte-Patent für die gesammte Viertelsection (160 Acker), von welcher die so bepflanzten 40 Acker ein Theil sind.

Jene erzielen, die mit tüchtigen Kenntnissen und einigen Geldmitteln hierher kommen würden?

Auf unseren Fahrten durch die Prairie-Landschaften von Kansas, wie später in Colorado und Nebraska sahen wir häufig an der Bahn entlang Ansiedlungen von zehn bis zwanzig, selten von einer größeren Anzahl Häuser, die alle bereits Namen besaßen, auf den Eisenbahnkarten auch als „Städte" verzeichnet waren. Das Landkarten- und Städte-Fabriziren ist den amerikanischen Eisenbahnen in hohem Grade eigen. Jede Eisenbahnlinie zeichnet auf ihren Fahrordnungen eine Landkarte, auf welcher sie ihre Bahn mit ihren Endpunkten und Verbindungen als die einzige nach jener Richtung, oder jener Stadt führende anzeigt. — Führen Konkurrenzbahnen beispielsweise nach St. Louis, so werden diese weggelassen. Besitzt die eigene Bahn Krümmungen, so werden sie gerade gebogen. Alle Städte oder Dörfchen, die an ihr liegen, werden mit großen Ringen angezeichnet, und die Unterschrift lautet stets: „Die große X. X. Eisenbahn. Die einzige direkte Verbindung mit X. X." — Darum darf man in der Regel den Eisenbahnkarten nicht zu viel Glauben beimessen, wenn man nicht so enttäuscht werden will, wie wir es beim Anblick der großen Prairiestädte waren.

Die Städte führen gewöhnlich die klangvollsten Namen: Emporia, Paris, London, Vienna u. s. w., und gerade diese Ansiedlungen sind höchst zweifelhaften Bestandes. Nur eine Stadt traf ich in den Prairien, die sich ihrer Umgebung gemäß richtig benannt hatte: Es ist „Monotony", eine Station der Kansas-Pacific-Eisenbahn. Jede derartige Prairiestadt besitzt bereits ihr Hôtel, zwei bis drei Kaufläden mit Ackergeräthschaften, Tabak und Getränken und endlich das Wichtigste: eine Zeitung. Die guten dreißig oder vierzig Leute einer „Stadt" begnügen sich nicht mit den aus dem Osten kommenden Zeitungen der großen Städte. Sie wollen ihre eigene Presse haben, und so findet man denn auch in Kansas, das nach europäischen Begriffen bloß ein halbes Dutzend Städte hat, nicht weniger als hundert und sechszig Zeitungen. Frage ja Niemand nach der Zahl der Abonnenten, denn je kleiner diese, desto besser für den Redakteur. Frage Niemand nach dem Inhalt, denn es kann ihn jeder Wochen und Monate zuvor in all' jenen großstädtischen Blättern lesen, welche der betreffende Herr Redakteuer als „Tauschblätter" erhält. Frage auch ferner Niemand nach dem Zeitungsbureau, in welchem Zeitungspresse, Setzerkasten, Redaktion, Schlaf- und Speisezimmer des Redakteurs nebst Familie vereinigt sind. Die Erwerbsquelle dieser Blättchen sind die Annoncen, daraus erklärt es sich auch, warum die Redakteure auch ohne große Zeitungs-Auflage auskommen können.

Noch interessanter als die Zeitungs-Wirthschaft in diesen Prairie-Städtchen sind die erwähnten Kaufläden, hier «Stores» genannt, und man geht nicht fehl, wenn man diesen Stores eine weittragende kommerzielle Bedeutung zuerkennt. Trotz ihrer

Unansehnlichkeit sind sie doch die ersten Anfänge eines ausgebreiteten Handels. Wie die Ackerbauer und Jäger als die Pioniere der Civilisation angesehen werden können, so sind diese Handelsleute oder «Storekeepers» hier die Pioniere des Handels und der Industrie der jungen Prairieländer, denn nicht nur, daß sie den ganzen Handelsverkehrs des dünnbevölkerten Landes vom ersten Keim auf besorgen, sie sind auch viel stabiler in ihren Wohnsitzen, und bilden so gleichsam Centren, um die herum die jungen Städte sich aufbauen. Ihnen allein hat so manche große Stadt des amerikanischen Westens ihr Wachsthum und ihre Größe zu verdanken.

So, wie man diese Stores in der kahlen Prairie sieht, würde man ihre Bedeutung allerdings nicht vermuthen. Ein bretternes Gartenhäuschen mit löcherigen Wänden und einer weiten Thür, die zugleich als Fenster dient, so präsentirt sich der „Store" von außen. Ein großer, grauweißer Leinwand-Lappen über der Thür mit der in schwarzen, riesigen Lettern gemalten Aufschrift: «Grocery» oder «Store» oder «Whiskey» hat die Bestimmung, als Lockmittel zu dienen. Im Innern dieses kellerlosen Häuschens, auf dem über der Prairie etwas erhöhten Fußboden, stehen nun einige Fässer und Kisten umher, und an den Wänden sind Waaren der verschiedensten Art aufgespeichert. Pferdegeschirr und Hufeisen, Weiberröcke und Büffelhäute, Revolver und Mieder, landwirthschaftliche Maschinen und Bettzeug, daneben Zeitungen, Schießpulver, Bücher, Arzneien und vor Allem Käse und Branntwein gehören zu den ständigen Artikeln eines solchen Ladens, in welchem man aber frisches Fleisch oder Brot vergebens suchen würde. — Auf diese Stores ist nun die Landbevölkerung häufig angewiesen, und da es mitunter an Baargeld und besonders an kleinen Münzen fehlt, so werden auch Agrikulturprodukte oder sonstige Waaren an Zahlungsstatt angenommen. So entsteht der erste Handel in dem jungen Lande, der sich natürlicherweise mit dem Wachsthum des letzteren entsprechend ausdehnt, und endlich jene großartigen Dimensionen annimmt, wie heute im östlichen Kansas.

Die Bevölkerung dieser kleinen Prairie-Städte — wohlgemerkt, ich spreche ausschließlich von jenen kleinen Ansiedlungen mit weniger als hundert Einwohnern — besteht zum weitaus größten Theile aus Männern zwischen 20 und 50 Jahren. Woher sollten auch Greise — woher Kinder kommen, da ja die Stadt kaum 2 oder 3 Jahre besteht? — Das weibliche Geschlecht ist nur in den größeren Städten und den Farmen im Lande zu finden. Die kleineren Städte besitzen nur wenige Frauen, und diese sind häufig nur Prostituirte der Prairiejäger, Fuhrleute und Trapper. — Alle die Prairiestaaten Amerikas besitzen im Durchschnitt um ein Drittheil weniger Weiber als Männer, und nur die Negerbevölkerung zeigt das weibliche Geschlecht numerisch dem männlichen gleichstehend. —

Die wenigen Häuser, welche eine Prairiestadt aufweist, sind durchgehends Hütten aus Latten zusammengenagelt, und derart leicht, daß man sie bequem auf einen

Waggon verladen und in eine andere „Stadt" transportiren kann. Deshalb ist auch der Bestand dieser Ansiedlungen häufig nur von kurzer Dauer. Gefällt es einem nicht mehr, oder bläst ein Sturm die Häuser um, so packt man eben seine geringe Habe ein und zieht weiter; dort, wo erst die junge Stadt gestanden, da bleibt keine andere Spur zurück, als einige Mistflächen, zerbrochene Whiskeyflaschen und alte Sardinenbüchsen.



Gewittersturm in der Prairie.

In früheren Jahren wurde mit diesen Städtegründungen besonders in Kansas viel Unfug getrieben. Längs der westlichen Ufer des Missouri wurden vor etwa zwanzig Jahren auf einer ganz kurzen Strecke nicht weniger als zwanzig Städte gegründet. In jeder von ihnen wurde Grund und Boden mit ungeheuren Preisen bezahlt, und die Einwohner glaubten durchgehends mit Bestimmtheit, daraus noch große Weltcentren entstehen zu sehen. — Themistokles wurde einst gefragt, ob er Musik treibe. Er antwortete: „Nein, aber ich weiß, wie aus einem Dorfe eine große Stadt zu machen." So glaubte sich auch jeder der damaligen Bürger von Kansas ein Themistokles zu sein. Da wurden Städte-Gründungs-Compagnien aufgestellt mit Präsidenten, Schatzmeister, Sekretär u. s. w.; auch mit wenigem Geld eine mehrere Acker große Landfläche an einem geeigneten Flußufer angekauft. Hierauf wurden Aktien ausgegeben, die auf verschiedenfarbigem, elegant bedruckten Papier den

Plan der Stadt mit ihren großen Parks, Universitäten, Schulen, Bahnhöfen u. s. w. enthielten. Die einzelnen Häuservierecke, in Amerika «Townlots» benannt, waren nummerirt, und mit diesen prächtigen, in eleganten Enveloppen steckenden Stadtplänen zogen nun die Agenten umher, um die «Townlots» der Stadt an den Mann zu bringen. Jeder Käufer erhielt ein schönes Certificat über die gekauften „Lots." Und es ist kaum glaublich, daß diese Städte-„Lots" reißenden Absatz fanden. Die Agenten und Städte-Gründer wurden mit einem Schlage reich, dabei aber befand sich in der Stadt, von welcher sie die Baugründe verkauft hatten, oft noch nicht ein einziges Haus!! In den meisten Fällen standen einige hölzerne Hütten und Indianerzelte da — —.

Diese Städtegründungsmanier war damals in Kansas so ausgebreitet, daß der Abgeordnete Wage im Kongreß der Vereinigten-Staaten proponirte, man möge in Kansas doch einige Landstrecken für Ackerbauzwecke reserviren, bevor das ganze 80,000 Quadratmeilen große Land ganz in „Städte" getheilt sei. Natürlich folgte auf diese Spekulation eine furchtbare Reaktion; wie eine Eierschale brach das ganze Treiben zusammen, und von den 14 Städten des Missouri überlebten nur drei die Katastrophe. Es sind Leavenworth, Atchison und Wyandotte, von denen bereits in früheren Kapiteln gesprochen wurde. Die anderen verschwanden spurlos

Dieses übertriebene Leben hat jetzt aufgehört. Es war eine theure, unschätzbare Lehre für alle Städtegründer; gegenwärtig geht man damit vorsichtiger zu Werke. Die Bevölkerung geht heute nicht mehr so leicht auf den Leim, und dann trachten auch Regierung und Eisenbahnen eines Staates, denselben so viel als möglich vor schwindelhaftem Treiben zu bewahren, um die Besiedlung durch Einwanderer nicht abzuschrecken.

Die wandernde Bevölkerung dieser Städte ist in gewissen Beziehungen dem Indianer ähnlich. Viele haben auch Indianerblut in ihren Adern. Es sind die Bleichgesicht-Nomaden der Prairie, die dem Staate eher nachtheilig als zuträglich sind. Der Einwanderer, sobald er nicht selbst ein leichtsinniges, städtisches Bürschchen ist, das irgend eine Unthat vom heimathlichen Herd fortgetrieben, hat mit dieser Klasse der Prairie-Bewohner nichts zu thun. Er lebt auf seiner Farm inmitten seines Landes, baut sich in der Regel ein steinernes Haus, das er mit einem Gärtchen umgiebt, und verläßt sein neugegründetes Heim nur ausnahmsweise. Der neue Ankömmling sucht gewöhnlich in die Nähe einer schon bestehenden Farm zu gelangen, was ihm schon deshalb nicht schwer wird, als ja der früher erklärten schachbrettförmigen Ländertheilung wegen, die Regierungsfelder auf Hunderte von Meilen hinaus besetzt sind, während er unter den Eisenbahnländereien sich das ihm passende Stück auswählen kann.

In den angesiedelten Prairie-Gegenden von Kansas findet man die Angehörigen

einer jeden Nation zumeist auf einer Landstrecke beisammen. So sind die Franzosen bei Florence, die Deutschen bei Ellinwood, die Mennoniten bei Peabody, die Oesterreicher bei Great Bent, und die — man höre — die Savoyarden in der Nähe von Larned zu finden. Ueberall ist noch Land zu haben, so daß sich der Immigrant hier stets unter seinen Landsleuten ansiedeln kann. Aber er thut gut, sich zuvor eine getreue Ehehälfte anzuschaffen, denn sollten ihn draußen in der Prairie Gelüste zum — Heirathen anwandeln, dann würde er schwerlich etwas nach seinen Wünschen finden können.

6. Wichita und die ersten Indianer.

Bei Newton fuhren wir von der Hauptlinie der Bahn auf die nach Wichita führende Zweigbahn und erreichten das etwa fünfzig Meilen von der Grenze des Indianer-Territoriums entfernte Städtchen um Mitternacht. Alles lag im tiefsten Schlaf, und nur in einer nahen Schenke ging es noch lärmend her. Wir begaben uns deshalb geichfalls zur Ruhe. Einer von uns aber schlich sich verstohlen hinaus, um ein Schlaftränklein zu nehmen.

Wichita ist ein blühendes, aufstrebendes Städtchen von fünftausend Einwohnern, deren Hauptbeschäftigung der Handel mit dem naheliegenden Indianer-Territorium ist. Ursprünglich lag die Stadt am Arkansas-Flusse. Seit der Vollendung der Eisenbahn jedoch wurde sie — die Stadt — auf das der Station nächstgelegene Terrain transportirt. Man höre und staune! Wir selbst waren Zeugen, wie ein Train von zweistöckigen Gebäuden, sammt ihrer Einrichtung, vom oberen Stadttheile nach der Station transportirt wurde, um da wieder aufgestellt zu werden. Und dies so einfach, so geräuschlos, als handele es sich um eine Spazierfahrt.

Dem schmutzigen Hôtel gegenüber, in welchem wir unser Frühstück einnahmen, wurde eben ein mehrstöckiges Haus sammt seiner Einrichtung von seinen Grundmauern gehoben. Man setzte 8 eiserne, kaum fußhohe Schraubwinden unter die hölzernen Wände des Hauses und auf ein gegebenes Zeichen fingen alle acht Arbeiter an, in die Höhe zu schrauben, so weit, um einige hölzerne Walzen unterschieben zu können. Auf der andern Seite der breiten Straße war eine vertikales Drehkreuz aufgestellt, in welchem zwei Pferde eingespannt waren. Um die Winde des Drehkreuzes war ein Seil aufgerollt, dessen anderes Ende an dem Hause befestigt war. Die Pferde wurden nun angetrieben und das Haus dadurch auf die Mitte der Straße geführt. — Hierauf wurde das Pferde-Drehkreuz am Ende der Straße, in der Nähe des neuen Baugrundes aufgestellt, und das Haus auf seinen Rollen langsam auf seinen neuen Standplatz geführt. Kein Mensch kümmerte

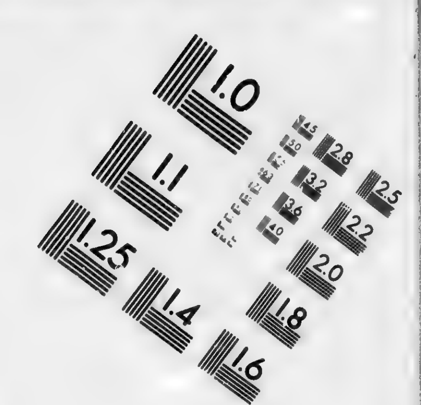
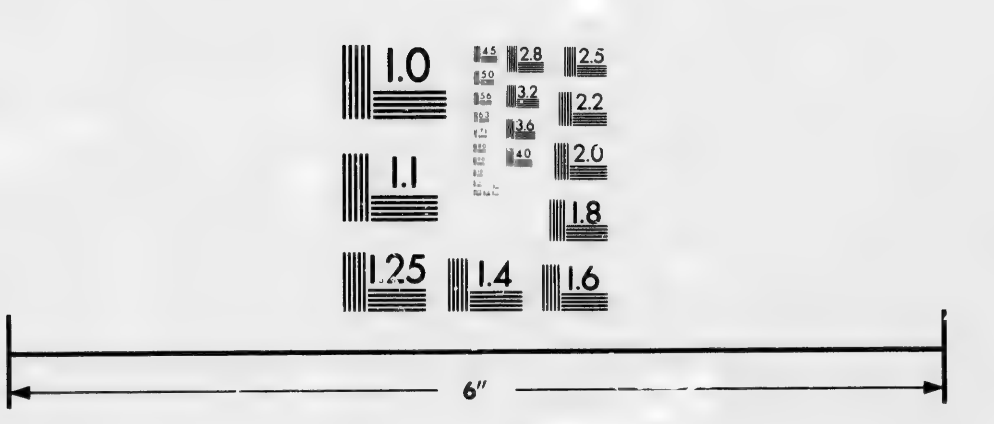


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





sich darum; die Leute gingen daran vorüber, als sei dies etwas Alltägliches für sie, und selbst die vielen Indianer, die in der Stadt lungerten, fanden es nicht der Mühe werth, den Häusertransport nur mit einem Blick zu würdigen.

Das in einem früheren Kapitel geschilderte Leben in den Prairie-Staaten kann man hier in vollster Blüthe finden. Vor 7 Jahren war die Gegend an der Einmündung des kleinen in den großen Kansas einer der großen Zusammenkunftsplätze der Indianer, hier wurden ihnen auch die Regierungssubventionen u. s. w. ausbezahlt. Die Lage war günstig, Aussicht auf großen Handel mit den hier sehr zahlreichen Indianerhorden war vorhanden, und damit zeigten sich die Hauptbedingungen zur Anlage einer Stadt erfüllt. — Der Gründer derselben ist ein noch gegenwärtig in Wichita (Name eines, gegenwärtig im Indianerterritorium lebenden Stammes) ansässiger Deutscher, Namens Greiffenstein, der in früheren Jahren mit den Indianern großen Handel trieb. Da aber diese Handelsbeziehungen für die Weißen stets mit den größten Gefahren verbunden waren, auch dieselben ihre Erwerbssucht nicht selten mit ihrer Kopfhaut bezahlen mußten, so nahmen sich die Händler gewöhnlich die Tochter irgend eines Indianerhäuptlings aus dem Stamme zum Weib. So besitzt auch Greiffenstein eine Halbblut-Indianerin, die Tochter eines rothen Häuptlings und einer Weißen, zur Frau. —

Alle Jene, die sich aus irgend einer Ursache — gewöhnlich sind es Deserteure, Defraudanten oder sonst vogelfrei erklärte, vom Gesetz verfolgte Personen — einer Indianerbande anschließen und sich durch Heirath mit einer rothhäutigen Schönen an den Stamm binden, werden in Amerika Squaw Men genannt. Sie dienen gewöhnlich als Dolmetscher, denn „eine Frau ist der beste Dictionär", sagt ein mexikanisches Sprichwort, und durch die Frauen erlernen sie die Sprache ihres Stammes verstehen und theilweise auch sprechen.

Bei Greiffenstein und vielen Anderen war dies natürlich nicht der Fall, denn Viele heirathen in der That aus Zuneigung oder pekuniärer Vortheile wegen.

Wichita steht ganz auf indianischem Boden, und noch jetzt werden häufig Grabhügel von beerdigten Indianern aufgefunden. Wie uns ein Beamter der Station erzählte, sind die Leichen gewöhnlich in hockender, zusammengekauerter Stellung in eine Büffelhaut eingenäht, und mit ihren größten Kostbarkeiten, wie Bogen und Pfeil, Trinkbecher und Kopfschmuck beerdigt. Auch indianische Todtenbäume findet man an den Ufern des Arkansas noch ziemlich häufig, doch rühren die Leichname auf ihnen aus früheren Perioden her. — Die Stadt ist gegenwärtig einer der Hauptplätze für den Tauschhandel mit den Indianerhorden des nahen Territoriums. Büffelhäute, Panther- und Wildkatzen-Felle, endlich Getreide und Ponies sind das Gebotene auf der einen, Waffen hellfarbne Decke und geistige Getränke das der andern Seite. Die Indianer sind bekanntlich im Herrichten der Büffelhäute äußerst

geschickt, und keine Gerberei kann die rohen Felle so weich und geschmeidig machen, als die flinke Hand des Indianerweibes. Es ist nicht etwa ein Geheimniß in dieser Zubereitung der Häute. Es liegt bloß in dem langwierigen, fleißigen Bearbeiten derselben, zu dem man in den östlichen Gerbereien der Weißen weder Zeit noch Arbeiter findet.

Der Handel mit den Indianern war schon für Tausende die Quelle von ungeheurem Reichthum. Die Indianer sind eben in gewissen Beziehungen den kleinen



Indianer in Kriegsrüstung. Sommer- und Winter-Costüm.

Kindern gleich. Nur für die Qualität von Decken und Kleidungsstoffen haben sie etwas Verständniß, aber alles Uebrige, dessen sie bedürfen, ist ihnen ebenso unbekannt wie einem Wickelkinde. Wir sahen sie in den Straßen Wichita's umherwandern und Waaren besehen. Für nützliche Geräthschaften u. s. w. zeigten sie weniger Sinn, als für werthlosen Messing- und Glasschmuck, und besonders für alles Neue, nie Gesehene. Einer unserer Reisebegleiter erzählte mir, daß er einst von einem jungen Indianer ein feines, vorzüglich zubereitetes und auf der Innenseite bemaltes Buffalofell kaufen und ihm dafür successive mehr und mehr, bis zu 20 Dollars, zahlen wollte. Der Indianer refusirte sie. Während des Handels wollte sich mein

Reisebegleiter seine Pfeife anzünden und zog ein mit Streichhölzchen gefülltes Messingfeuerzeug aus der Tasche. Der Indianer war über diese sonderbare, noch nie gesehene Methode des Feuermachens höchlichst überrascht, er bot nun das schöne Fell, für das er 20 Dollars ausgeschlagen hatte, für das Feuerzeug an. Natürlich wurde der gute Tausch sofort angenommen. Wenige Minuten darauf sah mein Freund denselben Indianer an dem Boden sitzen und ein Streichhölzchen nach dem andern verbrennen, bis das Feuer an seine Finger kam. Dann betrachtete er sich die Finger, um sich zu vergewissern, daß es auch wirklich Feuer gewesen sei, das ihm die Haut verbrannt hatte! Die den Indianern verkaufter Lebensmittel, wie Zucker, Kaffee, Thee und Mehl sind natürlich das Schlechteste, was man auf den Märkten auftreiben kann, aber der Indianer findet den Unterschied zwischem gutem und schlechtem Kaffee nicht so leicht heraus, wie unser Franzose, der über den Frühstückskaffee in Wichita weidlich schimpfte. Hatten uns die guten Wirthsleute am Ende auch indianischen Kaffee vorgesetzt?

Das Leben und Treiben ist in Wichita äußerst lebhaft und bewegt. Die Stadt hat ihre Zukunft, bei ihr ist die Frage des „Seins und Nichtseins" sicher schon gegenwärtig zu ihrem Gunsten erledigt. Mehrere Straßen von bedeutender Breite und Länge durchkreuzen sich rechtwinklig, und beinahe jedes Haus enthält einen oder mehrere Kaufläden mit Proviant, Kleidung, Einrichtungsstücken, Waffen u. s. w. In den „Vorstädten" sieht man große Holzgärten und Zimmerplätze, Viehumzäunungen und Wagenparks und überall, wohin man blickt, findet man das regste, geschäftigste Leben, und — Wirthshäuser. Wie sollte aber auch die selige Kneiperei in einer Stadt verpönt sein, wo selbst der Mayor ein lustiger Bierwirth und Kneip-Kumpan ist? Wir hatten davon den vollgültigsten Beweis, als wir ihm — nicht in Gala-Toilette, sondern in unserem, zum Theil mexikanischen Reisekostüm — unsere Aufwartung machten. Formalitäten und Ceremoniell giebt es hier nicht. Das muß man an der Grenze von Kansas oder in Topeka lassen. Drum saßen wir auch, nachdem wir ihm die derbe Rechte geschüttelt, bald auf schweren, vollwichtigen Bierfässern, und tranken ein Glas auf sein und seiner Ehehälfte Wohl. Dann wurden die Gläser auf das Wohl der Stadt, ihres Handels, ihrer Bürger u. s. w. geleert, kurz die Gläser mehrten und das Bier verminderte sich in der auffälligsten Weise, die selbst einem Bürgermeister zu viel werden konnte. — Die wackeren Gemeinderäthe von Wichita machten aber bei dieser Gelegenheit die bittere Erfahrung, daß Künstlermagen eigentlich mehr vertrugen, als sie „in ihrer Schulweisheit wohl träumen" mochten. —

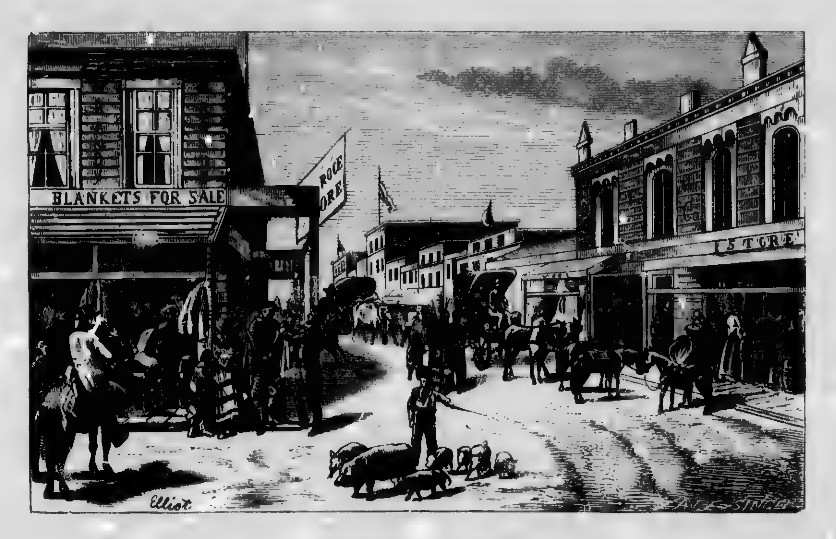
Die für uns Europäer merkwürdigsten Dinge in Wichita waren jedoch die Indianer, die hordenweise und in voller Kriegsrüstung die Stadt durchzogen. Sie gehörten zumeist den fünfzig Meilen außerhalb der Stadt im Süden wohnenden Arapahoes, Cherokees und Kaws an, aber es wurde uns schwer, die einzelnen

Stämme von einander zu unterscheiden. Rothe und blaue Decken, wie Panduren-Mäntel um die Schultern geworfen, bedeckten Hünengestalten; große Adlerfedern steckten in den zu einem Hahnenkamm zugestutzten Haaren. Die rothen, grimmigen Gesichter waren sämmtlich roth und schwarz bemalt und schmutzig, und die Füße steckten in gestickten Mokkassins aus Buffaloleder. In den Händen trugen sie entweder Bogen und Pfeil, oder blanke, schwere Tomahawks, außerdem jedoch noch eine große weiße Feder, wahrscheinlich das Zeichen ihrer Friedfertigkeit, die jedoch ihren Galgen-Physiognomien zufolge, nicht sehr groß zu sein schien. Einige von ihnen konnten sich vortrefflich mit uns in Englisch verständigen, aber der Gegenstand dieser Verständigung war stets Bettelei, der unser Professor in Anbetracht des vor seinen Augen blinkenden Tomahawks stets zum Opfer fiel. Auch mir erging es so. Ich war außerhalb der Stadt von einem dieser rothhäutigen, bis an die Zähne bewaffneten Banditen angehalten worden. Der Kerl sprach in einem Kauderwälsch von indianisch und spanisch und spielte dabei so verdächtig mit seinem Skalpirmesser, daß sich meine Kopfhaut ganz bedenklich unter der Wucht dunkler, trüber Ahnungen zusammenzog. Ich wußte nicht, was dieser Prairiegauner wollte. Endlich erhaschte ich das Wort «Nikel» — ein Wort, mit dem man hier gewöhnlich die aus Nickel geprägten Fünf-Cent-Stücke versteht. Mit Freuden händigte ich ihm alle ein, die ich hatte. „Bescheidenheit ziert den Jüngling", wie man sieht, — selbst wenn er rothhäutig ist. Schlimm wär's gewesen, hätte er Gold verlangt.

Einer von den grimmig dreinschauenden Kriegern wurde von einem unserer Reisegefährten angesprochen. Er versuchte mit seinem Waffenbruder eine Conversation anzuknüpfen, aber der tapfre Arapahoe-Häuptling verhielt sich schweigend, und hatte augenscheinlich kein Verlangen darnach, mit der russischen Armee in irgend welche Beziehungen zu treten. Er warf sein langes rabenschwarzes Haar zurück über die eine Schulter und den langen, braunrothen Mantel über die andere, sandte noch einen verächtlichen Blick auf den erstaunten Europäer und entfernte sich mit großen Schritten. — Unser Künstler wollte von einem besonders wild und kannibalisch aussehenden Kerl den Namen seines Stammes erfahren. Nachdem er jedoch ebensowenig indianisch sprechen konnte, als die dicke Rothhaut englisch, so zeigte er mit dem Finger auf ihn und nannte den Namen eines ihm gerade ins Gedächtniß kommenden Stammes. Unglücklicherweise war dieser Stamm gerade der tödtlichste Feind des anderen, welchem der Wackere angehörte, und er fing an ganz grimmig zu knurren. Schnell nannte unser Rafael mit möglichst freundlicher und zutraulicher Stimme den Namen eines anderen Stammes, «Kaw», sprach jedoch das Wort nicht in englischer, sondern deutscher Betonung aus. Mit zustimmendem Grinsen deutete jetzt der Indianer auf den Artisten und rief lachend: «Dutch, Dutch!» Unglaublicherweise hatte der Indianer an der Aussprache dieses Wortes die Nationalität des

Künstlers erkannt. Natürlich stimmten wir andern in das Gelächter mit ein, aber ich brauche nicht anzuführen, daß das Geheule der Indianer unsere eigenen Stimmen übertönte.

Von Wichita aus unternahmen wir noch einen Ausflug zu Wagen nach der Einmündung des kleinen in den großen Arkansas, der sich hier, südlich fließend, dem Indianer-Territorium zuwendet. — Es war zum erstenmal, daß wir diesen größten aller Prairieströme erblickten. Aber während die Wasser seines erwähnten Neben-



Straßenscene in Wichita.

flusses klar waren, wie die eines Wildbaches, wälzten sich die Fluthen des enorm breiten Stromes trüb und träge dahin, wie fließender Sand. Alle größeren Prairie-Flüsse gleichen sich hierin.

Die Ufer waren hier weit ins Land hineingewaschen und zerrissen, und hohe, dicht bei einander stehende Silberpappeln bedeckten das angrenzende Land. Der Fluß war in zahlreiche Arme gespalten, die niedrige, dicht mit Bäumen besetzte Inseln umschlossen. Die weite Wasserfläche des Hauptstromes wurde überdies durch zahllose, ausgedehnte Sandbänke unterbrochen.

Keine Flüsse der Welt sind so tückisch und verderbenbringend, wie diese Ströme der südlichen Prairien. Sie führen die ungeheuersten Massen des feinsten Sandes mit sich, der sich im Wasser vollkommen zertheilt, und mit demselben einen dünn-



flüssigen Brei bildet. — Derartige Flüsse sind zur Sommerszeit, wo sie aus den Schneeregionen der Felsengebirge gespeist werden, sehr schwer zu überschreiten, und zur Anlage von Furten oder Schiffbrücken gänzlich ungeeignet. Befindet sich an irgend einer Stelle im Strombett am Morgen eine lange Sandbank, so kann um Mittag an derselben Stelle ein tiefer Kanal mit steilen Wänden, und am Abend darauf wieder eine Sandbank sein. — Von Stromstrich oder einer constanten tiefsten Stelle in dem breiten, seichten Flußbett ist bei diesen Flüssen keine Spur vorhanden. Bald setzen sich die Sandmassen, durch einen Baumstamm oder sonst dergleichen aufgehalten, an dieser, bald an jener Stelle an, und ändern auch demgemäß die Richtung



Fluß-Scene am Arkansas.

des Flußlaufes, der sich dann vielleicht durch eine andere Sandbank Bahn bricht, und einen tiefen Kanal durchschneidet. Das Ganze ist eine mit Wasser vermengte, sich langsam fortbewegende Masse Sand, die jedes thierische Leben in sich ersterben läßt. Deshalb führt der Arkansas auch keine Fische, und deshalb ist auch trotz der enormen Größe des Stromes die Schifffahrt ganz unmöglich. — Hat sich während des Sommers eine größere Sandbank gebildet, die über den Winter aushält, so zeigt sie schon im Frühjahr üppige Vegetation, und widersteht sie den aus den Gebirgen kommenden Wassermassen des Frühsommers, so ist ihr Bestand auf mehrere Jahre gesichert. Pappeln und Gestrüpp überwachsen sie schnell. Kommt in den nächsten Jahren starkes Hochwasser, so wird sie ihres sandigen, losen Grundes wegen mitgerissen, und daher kommen die schwimmenden Inseln, deren man in allen großen Strömen des Westens im Frühjahr genug sehen kann. So ist der Stromlauf und das ganze Aussehen des Strombettes ewigen Veränderungen unterworfen, aber zwei

Dinge an ihm bleiben unverändert: seine Unzugänglichkeit für Schiffe, wie selbst Boote und — seine ungeheuren Quantitäten an Sand, die jahraus, jahrein, viele Hundert Meilen weit in den Mississippi getragen werden, der sie wieder an seiner Mündung absetzt, und so das neue Territorium im mexikanischen Golf bildet. —

Das breite, gelbe Band des Arkansas blieb uns auf unseren folgenden Fahrten von nun an immer an der Seite. Es war die einzige Abwechslung, die wir auf Hunderten von Meilen gewahrten, und das armselige Kaleidoskop der Prairie bewegte sich die ganze Zeit nur in drei Variationen: Wasser, Gras und Himmel. Hie und da, in Zwischenräumen von zwanzig bis dreißig Meilen passirten wir kleine Eisenbahnstädte mit einem Dutzend oder mehr Häusern, und nur die Wasserstationen mit ihren Windmühlen und die Telegraphenstangen bildeten unsere Ehrengarde während der ganzen Reise. Schnurgerade verläuft die Bahn vor uns in der Ferne, und die beiden glänzenden Schienenfaden verschmolzen am Horizont in eine einzige Spitze. Und trotz dieser Einförmigkeit erschien uns die Prairie schön, eben so schön wie der Ozean und wie das Gebirge. Alles, was an die Unendlichkeit grenzt, erweckt die Bewunderung des Menschen. Wir bewundern den Himmmel wegen seiner Unendlichkeit, wir bewundern die See, jene grenzenlose Wasserwüste, eben so sehr wie die Prairie, in der sich der Ozean wunderbar wiederspiegelt. Alles um uns liegt in tiefstem Schweigen; während auf dem Ozean das Schäumen der Wellen mitunter furchtbar zum Ohre des Menschen dringt, und die ewig auf- und niedergehenden Wasserberge Leben in die große Einöde bringen, ist hier nichts, die Sinne des Menschen zu fesseln. Das einzige Geräusch ist das Brausen der Lokomotive, und halten wir stille, dann zieht bloß ein sanftes Klingen, säuseln leise Klagehauche über die unendlichen Flächen. Es ist der Wind, der die Drähte des Telegraphen in Schwingung versetzt — die Aeolsharfe des grünen Ozeans. —

Hier und noch hunderte Meilen weit gegen Westen ist die Prairie noch in der That vorhanden, jene endlose, mit hohem, wallenden Gras bedeckte Ebene. Es ist das sogenannte «Blue Grass», das mitunter bis an die Schulter des Mannes reicht. Es ist, als wäre es von unsichtbarer Hand auf geackerten Boden gesäet und gepflanzt worden, so üppig und fett schießt es aus dem fruchtbaren Boden. Mir kam es vor, als hätten hier noch vor Kurzem die schönsten Ansiedlungen mit Farmen, Höfen und Aeckern gestanden, als wären sie verschwunden und hätten nur die Wiesen zurückgelassen.

Der Regen, dessen Seltenheit in früheren Jahren ein großer Uebelstand für die Prairiebewohner war, und der noch gegenwärtig in den Prairien von Colorado äußerst spärlich auftritt, wird merkwürdiger Weise mit der fortschreitenden Civilisation immer häufiger, und die Indianer glauben, die Weißen besäßen ein Mittel, um die wunderthätigen Himmelswasser herbeizuzaubern. Während z. B. die jährliche Regen-

menge noch vor einem Jahrzehnt 19 Zoll betrug, ist diese Zahl nur im westlichen Kansas gleich geblieben, während sie in dem civilisirten östlichen Kansas auf 32 Zoll gestiegen ist. —

Das hohe, wallende Prairiegras ist hier mitunter von weiten, mit verdorrtem, ganz niedrigen Gras bedeckten Flächen unterbrochen, und hier fanden wir überall die großen „Prairie Dog Towns", Städte der Prairiehunde, die wir schon von der Bahn aus häufig im Fluge erblickt hatten. Die Prairiehunde sind die im großen Westens Amerikas am häufigsten vorkommenden Thiere — die Heuschrecken natürlich ausgenommen. Es ist eine Art Kaninchen, von gelblicher, ich könnte sagen Erdfarbe, doch lebhafter und affenartiger als die ersteren. Wie sie zu dem Namen „Hund" kamen, ist mir unbegreiflich, denn sie haben mit ihm nichts gemein, als die vier Füße und den Schwanz. Möglicherweise verschaffte ihnen das häufige Bellen oder Keifen diesen Namen. Sie leben in Familien von mehreren Hunderten in Erdlöchern, die sie oft viele Steinwürfe weit unter der Erde fortführen und die alle miteinander in Verbindung stehen.


Wasserstation auf den Prairien.

Es giebt in der Prairie nichts Lustigeres, als das Treiben dieser köstlichen Thiere zu beobachten. Tagsüber sind sie außerhalb ihrer Wohnungen und treiben sich zwischen den Erdlöchern umher, mitunter wie ein Eichhörnchen auf den Hinterfüßen sitzend, die Vorderfüße wie Arme über die Brust gekreuzt, oder sie nagen an irgend einer Wurzel, aber immer beweglich, immer wachsam. Kaum wittern sie Gefahr, so stoßen sie jene gellenden Töne hervor, um die andern zu warnen, und verschwinden mit Blitzschnelle in den Löchern. Aber die Neugierde läßt sie nicht ruhig. Keine Minute vergeht, so stecken sie schon behutsam und quietschend ihre Köpfe hervor, und sind bald wieder alle draußen. Sie sind schwer zu schießen, denn sie befinden sich gewöhnlich über ihren Löchern, werden sie nun auch getroffen, so stürzen sie doch in die Löcher, aus denen sie weder durch Rauch noch Wasser zu treiben sind. Wir machten dieselbe Erfahrung, als wir bei einer „Hundestadt" Halt machten, um einige dieser Thiere zu fangen. Wir waren überzeugt, mehrere verwundet zu haben, denn wir sahen Blutspuren und die Löcher der Schrotkörner auf dem Boden, aber die Prairiehunde selbst waren verschwunden. Kaum hatte sich unser Wagen wieder in Bewegung gesetzt, als sie uns auch schon höhnisch nachkeiften.

Das Merkwürdigste in dem Schlaraffenleben dieser Thiere ist, daß sie ihr Heim mit zwei ganz kuriosen Schlafgenossen theilen, mit Nachteulen und — Klapperschlangen. Und dies sind nicht etwa Ausnahmsfälle, sondern man wird in jeder dieser unterirdischen Ansiedlungen jene Macbeth'schen Hexenschrecken erblicken. Sollte die Gastfreundschaft der Prairiehunde soweit gehen, um diesen unheimlichen Gesellen für ihr Lebelang Unterkunft in ihren Wohnstätten zu geben? Ja mitunter kommt zu dem sonderbaren Kleeblatt, zu Säugethier, Vogel und Amphibie noch ein vierter Gast, der gehörnte Frosch. Nun denke man sich die Steppe noch mit den sonngebleichten Buffalo- und Antilopengerippen bedeckt, und hie und da ein Aas, von Wölfen zerfleischt, dann hat man das Bild aus der Shakespeare'schen Hexenscene in Wirklichkeit. Wahrscheinlich geht es den Prairiehunden mit den Klapperschlangen so, wie dem Maulwurf und dem Igel in der bekannten Gellert'schen Fabel, nur daß die Prairiehunde sich von ihren Gästen nicht heraustreiben lassen. Erst, wenn der Knäuel der Klapperschlangen, die hier zu Myriaden vorkommen, zu dicht wird, wenn diese giftigen Bestien sich an ihren Gastgebern zu vergreifen anfangen, dann sagen Prairiehund und Eule dem Schlosse ihrer Väter Lebewohl, und wandern Arm in Arm im irdischen Jammerthale weiter, um sich irgendwo ein neues Heim zu gründen. Aber die Eule ist den Prairiehunden häufig selbst eine zänkische und gar böse Schwiegermutter, denn sollten die Buffalos so ungnädig sein, nicht irgendwo in ihrer Nähe zu verenden, dann zwingt sie die Hungersnoth, mit ihrem spitzen Schnabel dem Schlafgenossen heimtückisch die Hirnschale einzuhacken.

Daß die Klapperschlangen dergleichen Schandthaten tagtäglich aufführen, und die Gastfreundschaft der harmlosen Prairiehunde dadurch vergelten, daß sie ihnen das Lebenslicht ausblasen, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Dem Menschen jedoch sind die giftigen Dinger lange nicht so gefährlich, als es in Europa etwa geglaubt wird. Hohe Lederstiefel sind der beste Schutz gegen sie, und sollten sie wirklich Jemand gebissen haben, dann ist eine Pinte Whiskey hinreichend, um das Weitergreifen des Giftes zu verhindern. Ich habe niemals gehört, daß die Wunden tödtlich wären. Ueberdies sind die Klapperschlangen der Prairien schon deshalb weniger gefährlich, weil sie niemals auf Jemanden springen, ohne nicht zuvor mit ihrer Klapper gerasselt zu haben. Der hohle, dem Zirpen der Grillen ähnliche, aber leisere Ton ist ein sicheres Warnungszeichen. Alte Prairie-Trapper erzählten uns, daß die Schweine mit großer Vorliebe Klapperschlangen aufsuchen und verzehren, wie auch daß das Fleisch derselben mitunter den texanischen Hirten als Speise diene.

— Und nun wieder zurück zu unserer beweglichen Heimstätte, zu dem Schneckenhause des Prairietouristen, zum Salonwagen unseres Zuges, der mit schnaubender Lokomotive zur Abfahrt bereit stand. Das eiserne Unthier war schwer zu halten, und kaum hatten wir unsere Plätze eingenommen, als es auch schon auf dem blinken-

den Schienenwege durch die Prairie schoß. Rechts und links stoben Antilopenheerden auseinander, hinter den Sandhügeln am Arkansas verschwindend. Wir hielten einige Stunden in Larned, einem kleinen, in der Nähe des gleichnamigen Forts gelegenen Städtchen, passirten Kinsley, und erreichten am Abend Dodge City, die berüchtigste der Prairiestädte von Kansas. Noch bevor wir Larned erreicht hatten, erblickten wir zur Rechten aus der Ebene einen nackten Felsen hervorragen, Pawnee Rock genannt, das St. Helena des Prairie-Ozeans von Kansas.

Der kahle Felsen erschien uns in der That wie eine Insel im Meere, und wir weideten uns an ihrem Anblick, gerade so wie Schiffer, die nach wochenlanger Fahrt im öden Ozean eine Insel erblicken. Pawnee Rock ist bei einer Höhe von kaum hundert Fuß doch die höchste Bodenerhebung auf viele Tausende Quadratmeilen, und uralte Inschriften von Mexikanern, Indianern und Weißen bedeckten die hohe weiße Felswand. Die Stelle hat unter die Indianer insofern eine gewisse Berühmtheit, als hier für Jahrhunderte einer ihrer Berathungs- und Festplätze war, und noch vor fünfzehn Jahren zwischen den Pawnees und Cheyennes in der Nähe eine Schlacht stattgefunden hat.

In Larned wie in allen folgenden Stationen sahen wir nahe den Geleisen ganze Berge von Buffalo- und Antilopenknochen, von der Sonne gebleicht und einen eigenthümlichen Phosphorgeruch ausathmend. Die Hörner der Buffalos liegen gewöhnlich auf eigenen Haufen, während die Skelette und Todtenschädel auf anderen zusammen geworfen werden. Dieses Sammeln der auf den Prairien umherliegenden Knochen bildet ein einträgliches Geschäft, denn die Knochen werden mit der Bahn nach Osten geführt, und dort in Raffinerien u. s. w. verwendet. —

Die „Stadt" Larned — wenn man sie so nennen kann, zeigte viel Leben. Ueberall Wagen und Fuhrwerke, Ackergeräthschaften und Leute. Von der kleinen, mit Hüttchen und eleganten Villen bedeckten Anhöhe hinter Larned genossen wir eine weite Aussicht auf das Thal des Arkansas, dessen Ufer hier mit großen, hellgrünen Rasenflächen eingefaßt waren. Gegen Westen sahen wir die Fahne von Fort Larned. — Aber was ist dort im Süden? Ist es ein Traumbild? — Welch herrliche Gegend! eine Stadt mit Kirchthürmen, schöne Waldungen und Wiesen, im Hintergrunde hohe Berge und ein großer See! Welches Kulturbild inmitten der trostlosesten Einöde! Ich verfolgte die Conturen der schönen Landschaft und sah, daß sie am äußersten Rande nicht mit dem Horizont sich verbanden, sondern frei in die Luft hinausliefen. — Es war offenbar eine Fata Morgana, die ich schon in Ungarn häufig gesehen, die jedoch meine Gefährten anfänglich getäuscht hatte.

Diese Fata Morganas sind in den Prairien von Kansas und dem östlichen Colorado eine sehr häufige Erscheinung, fast kein Tag verging, ohne daß wir deren nicht mehrere sahen. Bald waren es Seen und Wälder, bald Berge, große Heerden

und Städte, die in bunter Abwechslung allmählig auftauchten und bald wieder verschwanden.

Ob diese Trugbilder der erhitzten Luft für den Wanderer — den Steppenfahrer — ebenso verderblich auftraten, wie in den Wüsten von Afrika und Arabien — ob die harmlosen Fuhrleute des Santa-Fé-Trails einstens den täuschend ver… enden Fata Morganas ebenso nachjagten und in den Llanos Estacados verhungerten, oder den räuberischen Apaches in die Hände fielen — wer vermöchte es zu sagen? —



7. Tag- und Nachtleben in Dodge City.

Die Sonne, die tagsüber heiß über den Prairien gebrannt hatte, neigte sich zum Untergange, als wir die hohe Flaggenstange von Fort Dodge, eines großen Militairdepots am Arkansasfluß, in Sicht bekamen. Allmählig traten auch die einzelnen Gebäude des Forts und die Stadt am Horizont hervor, und hoben sich dunkel, beinahe schwarz von dem hellen abendröthlichen Hintergrunde ab.

Der Himmel der Prairien ist wunderbar schön und klar, er wetteifert hierin mit dem vielgepriesenen Himmel Italiens; dieselbe hellblaue Färbung, dasselbe wolkenlose Gewölbe, das am Horizont zu fußen scheint, dieselbe Größe und Unendlichkeit. Aber noch viel großartiger gestaltet sich dieses Naturbild zur Zeit des Sonnenunterganges, wenn der goldne Feuerball sich hinter den Wolken der Felsengebirge herniedersenkt. Es scheint, als würde ein glühender Brand sich vom Himmel allmählig zu Erde neigen, und Tausende von Meilen des trockenen, nach Regen dürstenden Prairiegrases in Flammen setzen. Der ganze Horizont im fernen Westen ist eine Flamme, die ganze Prairie ist ein Brand, der sich immer weiter und weiter von uns zu entfernen scheint. Wie vom Winde nach Westen getrieben, setzt er immer entferntere Strecken in Flammen, die gewaltige Gluth nimmt ab, und nur eine dunkle Röthe am Horizont, mit schwachem Widerschein am östlichen Himmel, sagt uns, daß jener sich täglich wiederholende Proiriebrand noch nicht erloschen ist. Kleine Flammenzungen schlängeln sich gen Himmel empor, kein Rauch ist wahrzunehmen, es

ist ein Brand, gegen den der heilige Florianus selbst vergebens kämpfen würde, es ist das Lebewohl der scheidenden Sonne.

Dodge City war erreicht. —

Das Militairfort, zur Linken, an den Ufern des Arkansas lag im Dunkeln, und nur der Knauf der hohen Flaggenstange wurde noch vom Abendroth vergoldet. — Ueber der Prairie lag tiefe Dämmerung ausgebreitet, und nur aus der Stadt im Norden glänzten unzählige Lichter herüber. Ja, die Fenster der gegen die Bahn gewendeten Häuserreihen waren hell erleuchtet, und dunkle Schatten wogten hinter ihnen auf und nieder. War es Fasching und schwang Terpsichore ihren Herrscherstab



Straßen-Scene in Dodge City.

über der zügellosen Hauptstadt der Prairien? Wie unglaublich, hier, tausend Meilen in der Runde von jeder Civilisation entfernt, solch fröhliches, heiteres Leben zu finden! —

Wir machten Toilette und sprangen aus unserm Waggon, alle neugierig, das Leben hier kennen zu lernen. Wir waren auf einem offenen, weiten Platz, dessen nördliche Seite von hölzernen, niedrigen Häusern besetzt war. Ein größeres Gebäude zur Rechten trug die Bezeichnung Hotel, und wir eilten dahin, um das Souper einzunehmen, bevor wir unsere Wanderungen durch die Stadt begannen. Der Platz, über den wir schritten, war nichts als ein Stück Prairieboden, uneben und löcherig und zahlreiche große Spitzhunde, den Prairiewölfen sehr ähnlich, lagen uns im Wege, so daß wir uns in Acht nehmen mußten, auf keine der keifenden, wilden Bestien zu

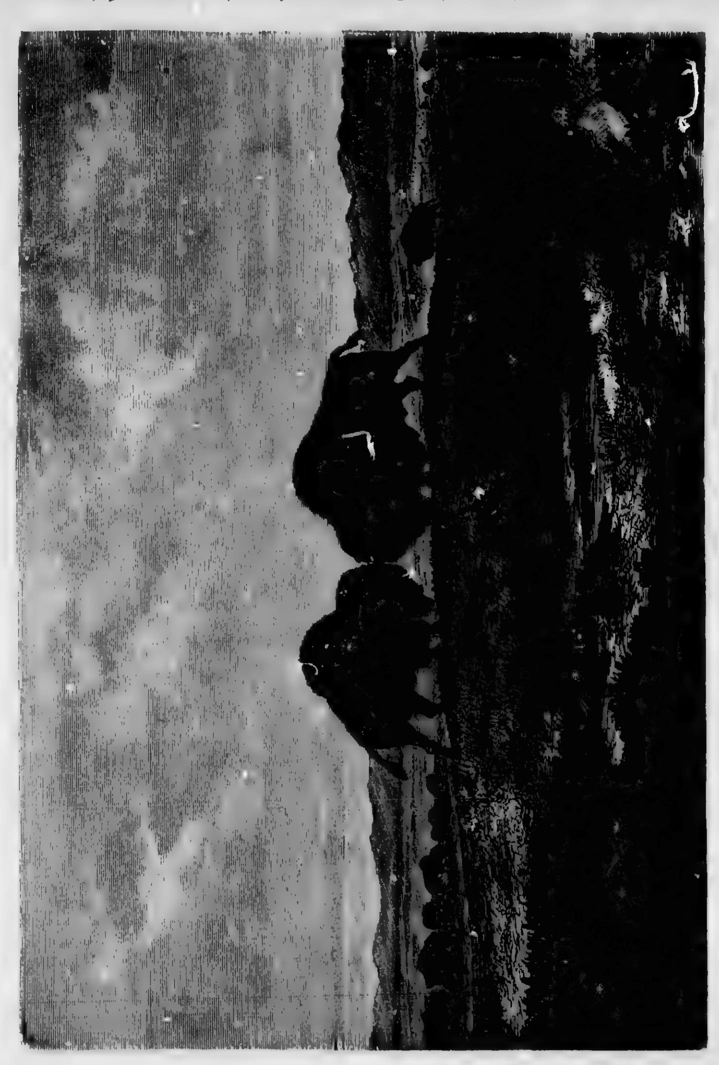
treten. Es war ein Stück Konstantinopel, aber auch das einzige Stück. — Das Hotel, ein lockeres Bretterhaus, durch dessen Fugen der Wind gewaltig blies, enthielt ein niedriges, weites Gemach, mit hölzernen Säulen gestützt; es war der Speisesaal. Ein Schwarm von Fliegen, deren es überhaupt in den Prairien in unglaublichen Massen giebt, nahm uns in Empfang, und bemächtigte sich sofort unserer Nasen und Hände, als wären sie mit Zucker bestreut gewesen. Diese Fliegenplage bedingt auch jene sonderbar gestalteten, papierenen Zierrathen, die in jedem Hause, das wir bis jetzt sahen, von der Decke herabhingen, die aber von Niemandem beharrlicher gemieden werden, als gerade von jenen, für welche sie bestimmt sind: den Fliegen. — Das Souper war vollständig ungenießbar, und selbst die gebratenen Fliegenleiber, die wir mit hinunterschlucken mußten, konnten das Futter nicht würzen. Wie sollte man auch hier, mitten in den Plains, Ansprüche erheben? Die Säulen des Herkules waren schon hundert Meilen überschritten, und die Bewohner von Dodge City bekommen ja den größten Theil ihrer Lebensmittel und selbst das Gemüse per Bahn von östlichen Gegenden. Darum ist alles so schlecht und dabei unendlich theuer, theurer als in den Restaurants von Paris. — Jedem von uns wurden ganz nach amerikanischer Sitte zwanzig bis dreißig winzige Schüsselchen mit verschiedenstem Zeug vorgesetzt, die aber alle zusammen unsere Teller nicht halb füllen konnten. Das, was wir aber für unsern Kaffee verlangten, — Milch, war im ganzen Orte nicht zu bekommen, wir sahen auch noch für weitere hundert Meilen kein Tröpfchen davon, bis wir an den Fuß der Felsengebirge, nach Pueblo gekommen waren.

Mit hungrigem Magen trollten wir also durch die Straßen, auf den breiten, hölzernen Trottoirs, die in jeder Prairiestadt längs den Häusern der Stadt hinlaufen. Aber was für Häuser waren dies! Jedes davon ein Wirthshaus, gefüllt mit gräulichen Gestalten; Billardsalon, Spielsäle oder Bordell! Thüren und Fenster stehen angelweit offen, um die Vorübergehenden einzuladen, aus allen dringt ein wüster Lärm, der Klang von Gläsern und Flaschen, das Geschrei und Gelächter loser Gesellen. Fuhrleute, Büffeljäger und Prairiegesindel treibt sich durch die Straßen und auffallend gekleidete Frauenzimmer des gemeinsten Schlages laden sie durch allerlei handgreifliche Zeichen zum Besuche ein! —

Die Bevölkerung der Stadt variirt zwischen zweihundert und zweitausend Einwohnern. Man staune nicht über diese weit auseinander liegenden Gränzen. Von längerem Bleiben der Einwohner ist hier keine Rede; die Einen kommen, um ihr Geld auszugeben; ist es den Weg alles Fleisches gegangen, dann ziehen sie weiter. Andere kommen, um Geld zu verdienen, sei es auf was immer für eine Art. Haben sie einiges erworben, so ziehen sie weiter. Einige werden bei diesem wüsten Kampfe ums Dasein ums Leben gebracht und der Rest ist — Schweigen.

Die Bedeutung von Dodge City als Handelsstadt liegt darin, daß sie der Haupt-

stapelplatz der großen, unbebauten Prairien ist, wo Vieh, Buffalohäute, Büffelknochen und -Hörner, Proviant u. s. w. zur Verladung auf die Eisenbahn gelangen. Da hier



Büffelheerde in der Prairie.

überdies Wagentrails nach dem Süden, dem Indianer-Territorium und Texas gehen, sieht man in den Kaufläden auch viele Ausrüstungsgegenstände für diese Prairie-

Wäsche: Sättel, Zaumzeug, Peitschen und Kleidungsstücke. Alle Läden sind bis spät in die Nacht hinein geöffnet, und dieses Nachtleben von Dodge City ist es eben, das für den Fremden von eigenthümlichem Interesse ist. —

Aus einem großen Tanzlokale in der Nähe der Bahnstation drang scheußlicher Lärm zu uns herüber. Vor den weitgeöffneten Thüren drängten sich zweifelhafte Gestalten umher; sonnverbrannte Kerle mit wüstem Haar und Bart, entblößter Brust und ledernen Anzügen. Dicke Stiefel oder mexikanische Gamaschen reichten bis über die Knie, ein Gürtel mit Pistolenhalfter umschland ihren Leib. Sie blickten uns mißtrauisch an, als wir zwischen ihnen durch in den Qualm des Tanzsaales traten. An der Wand gegenüber befand sich der Schanktisch, mit geleerten und halbgefüllten Whiskey-Gläsern bedeckt. An der rechten Wand saßen auf einem Tisch drei Spielleute, mit Baß, Violine und Trommel, deren dissonirende Musikproduktionen den Tanzenden einen Takt anschlugen, der zwischen Walzer und Czardas schwankte. Der Tambour, ein feines Bürschchen mit intelligentem Gesicht, war einst Gardeoffizier gewesen, wie uns der Wirth erzählte. „Das ist das Loos des Schönen auf der Erde." In den Ecken des großen Saales ging es gar lebhaft her. Um einige Tische herum saßen einige Dutzend Männer, im Kartenspiel vertieft. Auf den Tischen lagen Häuflein von hohen Banknoten und Silbermünzen, sowie verschiedenfarbige, große Spielmarken von 25 Cents bis zu 25 Dollars werth. Die Karten waren spanisch, aber man könnte die sonderbaren Figuren darauf, einer dicken Schmutzkruste wegen, nur mit Mühe erkennen. Das spanische Monte und Pharo, mit kaum glaublich hohen Einsätzen waren an der Tagesordnung. Auch die Zuseher, deren es um jeden Tisch herum gar viele gab, setzten hie und da auf eine Karte, und es war interessant, die fieberhafte Aufregung mit anzusehen, die sie alle gefangen hielt. Sie alle waren stumm, und nur zeitweilig glitt ein leiser, halbunterdrückter, aber desto mehr vom Herzen kommender Fluch über ihre Lippen.

In der Mitte des Tanzsaales, dessen Bretterdielen zahlreiche Lücken zeigten, drehten sich einige Paare im Kreise nach dem sonderbaren Takt der Musik. Große Kerle in spanischem Kostüm, mit breiträndrigen Hüten, spanischen Jacken und hohen Jagdstiefeln, plump wie Nilpferde, hielten mit muskulösem Arm ihre kurzgeschürzten Tänzerinnen umfangen. Diese Priesterinnen Terpsichorens, leicht, gewandt, und zumeist in schreiende Farben gekleidet, nahmen sich in den Armen der Fuhrleute wie Elfen aus, und doch, welch' Gesindel in Wirklichkeit! —

Wie wir später erfuhren, hat sich das Leben in Dodge City in den letzten Jahren erheblich gebessert: die Stadt hat jetzt ihren Mayor und Gemeinderath, und eine gut organisirte Polizei soll die Ordnung aufrecht erhalten. Jedenfalls wird das zügellose Leben, dessen Zeugen wir noch gewesen waren, durch die fortschreitende Civilisation und den Zuzug von ordnungsliebenden Kaufleuten binnen Kurzem verschwunden sein.

Bei unserer Rückkunft ins Hotel fanden wir hier die Offiziere des etwa fünf Meilen entfernten Fort Dodge, die uns einluden, ihr Lager am nächsten Morgen zu besuchen. Mit Freuden nahmen wir die Einladung an, die uns Gelegenheit gab, das amerikanische, östlich vom Mississippi gänzlich unbekannte Militärleben kennen zu lernen.

Am nächsten Morgen standen schon militärische, mit je sechs schwarzen Maulthieren bespannte Ambulancen bereit, uns nach dem am Arkansas gelegenen Fort zu bringen. Auf einem guten Fahrweg ging es über die Festungs-Reservation — jedem Fort in den Prairien ist ein oft viele Quadratmeilen großes Stück Land reservirt — nach dem Fort, das vor wenigen Jahren noch, zur Zeit der Indianerkriege von großer Wichtigkeit war, seine Bedeutung jedoch durch das Zurückdrängen der Indianer und ihrer immer seltener werdenden Besuche gegenwärtig verloren hat. — Zu beiden Seiten des Weges war der Boden von Prairiehunden unterwühlt, und die komischen Thiere blickten verwundert auf die drei Sechsspänner, die im Galopp an ihnen vorüberfuhren, bellten hin und wieder oder attaquirten die zahllosen Eulen, die auf den kleinen Erdhügeln saßen, wie die Obstweiber am Naschmarkt zu Wien. Der ganze Boden war mit niedrigem, breitblätterigen Kaktus und Sonnenrosen bedeckt, mit denen wir auf unseren Prairiefahrten hie und da ganze Felder dicht überwuchert sahen. Zur Rechten spannte sich über den breiten gelben Arkansas eine lange Brücke, auf mehr als fünfhundert Meilen die einzige des Flusses.

Die Flagge des Forts war uns zu Ehren aufgezogen, und als wir durch die Pforte fuhren, trat die Hauptwache ins Gewehr. Der Kommandant des Forts, ein Oberst, erwartete uns am Eingange und hieß uns willkommen. Dann begann unser Rundgang durch die schönen, reinlichen Kasernen und Stallungen, die gescheuerten Höfe u. s. w. Ich muß gestehen, daß uns alle die übergroße Reinlichkeit, Nettigkeit, ja — ich könnte sagen Eleganz überraschte. Ich hatte noch niemals zuvor Kasernen gesehen, die sich mit diesen hätten messen können, dazu waren sie mitten in der Prairie, fünfhundert Meilen vom nächsten größeren Militärposten entfernt, und sich sozusagen selbst überlassen. Die amerikanische reguläre Armee, so klein sie bei ihren fünfundzwanzigtausend Mann auch ist, kann als eine der tüchtigsten und tapfersten der Welt hingestellt werden, und ihre Offiziere sind trotz aller Korruption in den Regierungs- und Verwaltungs-Kreisen doch die ehrenhaftesten, rechtschaffensten Männer Amerikas, denen man den größten Respekt nicht versagen kann. Ihre Bildung — nicht allein in militärischer, sondern auch namentlich in sozialer Beziehung gleicht gewiß jener des europäischen Offiziers, dabei besitzen sie eine Bescheidenheit, die dem deutschen Lieutenant nur zu häufig abgeht. So waren auch die Offiziere von Fort Dodge Muster ihres Standes. Ihre Einladung zu einer Buffalojagd und einem Streifzug in das Indianer-Territorium konnte verschiedener

Umstände halber nicht angenommen werden. Zudem war das Fort des im Norden*) wüthenden Indianer-Krieges wegen von allen Truppen entblößt, und nur von sechszig Mann besetzt.

Die Besatzung des Forts besteht gegenwärtig aus derselben Ursache zum Theile aus — man höre — aus jungen Damen, den Frauen aller in den Feldzug abgegangenen Offiziere, durchweg brillante, gebildete Amerikanerinnen, in deren Gesellschaft wir den Vormittag sehr angenehm verbrachten. Die Einsamkeit und Langweiligkeit eines derartigen Festungslebens wird durch die immer häufiger werdenden Fremdenbesuche einigermaßen gelindert. Das Fort selbst ist nicht viel mehr als ein offenes Militärlager ohne Wälle und Mauern, jedoch mit einigen zwanzig steinernen, festungsartigen Gebäuden, in denen man Indianerangriffen schon häufig energischen Widerstand geleistet.

8. Steppen-Bilder.

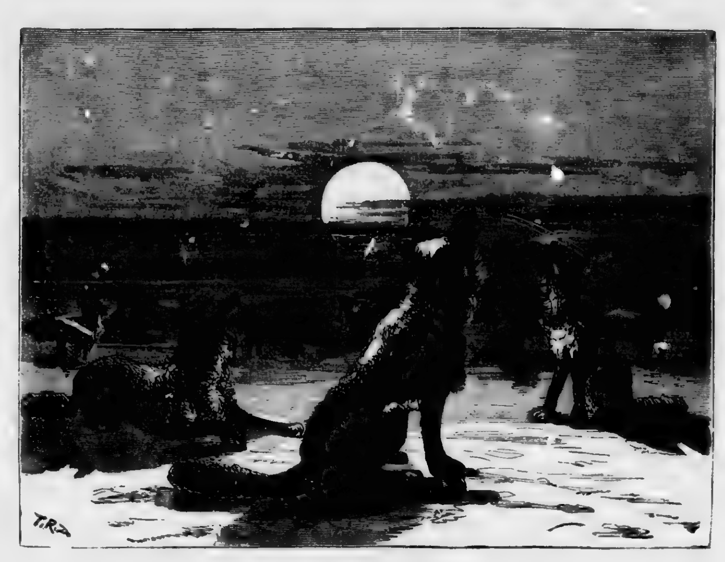
Wüste oder Steppe, das ist die richtige Bezeichnung jenes dreihundert Meilen breiten Landstreifens, den wir nun zu durchfahren hatten, um an die Felsengebirge zu gelangen. Es waren wohl noch über hundert Meilen bis an die Gränze von Colorado zurückzulegen, aber mit dieser Gränze hört die Steppe nicht auf, sie nimmt im Gegentheil da erst recht ihren Anfang. So lange wir auf dem gesegneten Boden von Kansas waren, lag noch die Grasdecke auf den Steppen, aber dieses Gras ist nicht das große, hoch aufschießende »Blue Grass«, sondern niedriges, rothbraun verbrannt aussehendes Buffalogras, das sich kaum ein bis zwei Zoll über den Boden erhebt, und Tausenden von Meilen jenes traurige, trostlose Aeußere verleiht, das einen bei längerem Verweilen zur Verzweiflung bringen könnte. Und trotzdem ist dieses vertrocknete, krause Buffalogras weitaus das beste, schmackhafteste Futter, Pferde wie Rinder ziehen es dem grünsten Prairiegras bei Weitem vor. Einst weideten auf diesen ebenen Flächen Millionen von Buffalos, denn die Eisenbahn kreuzt für Meilen und Meilen jene tiefeingeschnittenen Pfade, die Buffalotrails. Gegen Süden, am andern Ufer des Arkansas, sieht man wohl noch Heerden von fünf- bis zehntausend, mitunter auch vereinzelte Buffalos, aber jene Zeiten, in welchen sie sich den Eisenbahnzügen entgegenstellten, und den Kampf mit der Lokomotive aufnehmen wollten, sie sind vorüber.

Auch die Elennthiere haben sich größtentheils nach nördlicheren Gegenden zurückgezogen. Nur die Antilopen, jene zierlichen, über die Steppen rasenden Thiere sind

*) Der Krieg mit den Sioux und Modocs in den Territorien Wyoming und Montana.

noch in Massen vorhanden, und wir sahen sie häufig in Rudeln an uns vorübersausen. Sie sind die schönsten Thiere jener Ebenen und können leicht gezähmt werden. In Lakin, einem einsam in der Steppe stehenden Restaurant und Mittagsstation der Atchison, T. u. St.-Fé-Eisenbahn, sahen wir mehrere gezähmte Antilopen, die neugierig mit ihren herrlichen, schwarzen Augen den Zug betrachteten.

Desto häßlicher und schrecklicher sind die eben so häufig in der Prairie vorkommenden Wölfe, die Coyotes, deren Bekanntschaft aus der Ferne wir oft machten. Es sind die gemeinsten und verächtlichsten Vierfüßler der Welt, den Prairiejägern



Prairie-Bewohner: Coyotes.

ist kein Thier so verhaßt, wie diese Diebe. Uebernachteten wir in der Prairie, dann hörten wir mit einbrechender Dämmerung das kurze, stoßweiße Bellen eines einzigen Wolfes. Dies ist das Ralliirungszeichen. Bald antworteten mehrere, und binnen Kurzem dringt durch die Prairie ein Geheul, wie man es sich lauter und schrecklicher kaum vorstellen kann. Sie scheinen mit einander um die Wette heulen zu wollen, und jeder neue Ankömmling wird mit gleicher Musik begrüßt. In das Lager der Reisenden wagen sie sich jedoch nur selten und nur bei Tagesanbruch. Dann schleichen sie sich unter die Wagen, stehlen irgend etwas Eßbares, wenn es auch nur der Mantelsack unter dem Kopfe eines Schläfers wäre, und laufen mit eingezogenem

Schwanz davon, ohne dem Menschen Harm anzuthun. — Merkwürdigerweise ist den Prairie-Jägern und Trappern das furchtbare, markerschütternde Geheul der Wölfe hoch willkommen, denn so lange es hörbar, ist auch keine Gefahr von den Indianern zu fürchten. Sobald jedoch das Geheul verstummt, sind Indianer gewiß in der Nähe. — Größere Thiere wagen die Coyotes nicht anzugreifen, sondern sie folgen ihnen und warten, bis einige andere Kriegsgefährten herbeikommen. Dann wird der gemeinschaftliche Angriff unternommen, der natürlich immer mit der Niederlage des Buffalo endet.

Um nun noch diese Menagerie der Prairie, zu der sich noch Adler, Geier und zahllose Falken gesellen, zu vervollständigen, sei noch des Panthers Erwähnung gethan, der in jenen felsigen Parthien der Steppe, in die wir eben einfuhren, ziemlich häufig zu finden ist. Er, wie die wilde Katze sind dem Menschen selten gefährlich, und nur der tigergroße und tigergleiche Cuguar oder texanische Löwe, der sich in dem kaum hundert Meilen entfernten Texas herumtreibt, ist ein gefährlicher Feind des Menschen. Sie alle kommen in den Gegenden östlich von Dodge City gar nicht mehr vor, desto eher jedoch an den Ufern des oberen Arkansas und seiner Nebenflüsse.

Uns Touristen war das unangenehmste und unseren Nasen gefährlichste wilde Thier die — Stinkkatze, die wir an der Bahn und auf unseren Kreuz- und Querfahrten durch die Prairie überall antrafen. Der Gestank, den dieses ungesellschaftliche Animal von sich läßt, ist zehnmal ärger und durchdringender als Assa foëtida, und selbst wenn wir auf der Eisenbahn an einer solchen Bestie vorüberfuhren, so war der Waggon für einige Minuten zum Ersticken von dem unangenehmen Odeur durchdrungen. Und auf diese, übrigens auch den Vögeln sehr gefährlichen Thiere ist schwer Jagd zu machen, wenn man seinen Geruch dabei nicht einbüßen will. Drum gedeihen und duften sie auf der Prairie noch immer fröhlich weiter, — das beste Mittel gegen sie sind ein Paar Flaschen Eau de Cologne. —

Von Dodge City angefangen, durchfuhren wir meilenweite Strecken, auf denen das Gras vollständig verbrannt war, und der nackte, kohlschwarze Boden zu Tage lag.

Größtentheils trägt die Lokomotive Schuld an diesen Prairiebränden, die sich häufig über Hunderte von Meilen hinziehen, aber zeitweilig sind es die Indianer, welche die Prairie mit Absicht in Brand setzen. Im Herbste, wenn sie sich für den Winter mit Fleisch und Vorräthen versehen müssen, erleichtern sie sich die Jagd dadurch, daß sie viele Meilen Prairie abbrennen und bloß einen wenige Meilen großen Strich stehen lassen. Natürlich zieht das Wild dahin, um sich zu füttern, und dann ist es auch leicht umzingelt und getödtet. — In östlichen, angesiedelten Gegenden kommen jedoch Prairiebrände ebenso häufig vor, wie hier, und dann schützen sich die Ansiedler dadurch, daß sie ein Gegenfeuer anlegen, das die Grasflächen um ihr Gebäude herum absengt, und so dem großen, rasch über die Prairien eilenden Brande die

Nahrung entzieht. Einige ziehen um ihre Felder mit dem Pflug tiefe Furchen, und die feuchte, so an die Oberfläche gekommene Erde setzt dem Weitergreifen des Feuers ein schwaches Hinderniß entgegen. Aber in der Regel ist es zu solchen Mitteln zu spät, denn der wüthende Brand wälzt sich mit Windesschnelle, manchmal zwanzig Meilen per Stunde, über die weiten, offenen Flächen, Alles niederbrennend, was im Wege steht, und nichts zurücklassend, als eine verkohlte schwarze Spur, auf der bis zum nächsten Jahre nichts mehr wächst. Dann ist der Graswuchs aber dafür um so reicher.

Prairiebrände sind das großartigste Naturschauspiel, das man in jenen weiten Steppen sehen kann, wir standen oft schreckerfüllt und stumm zur Nachtzeit auf der Plattform unseres Waggons, das grausige, hehre Schauspiel bewundernd. In



Prairie-Bewohner: Buffalo-Heerden im westlichen Kansas.

der Ferne, über den ganzen Horizont und so weit das Auge reicht, nichts als eine niedrige Flamme, flackernde Feuerzungen bis auf zwanzig und mehr Fuß Höhe emporsendend, und mit Wolken schwarzen Qualmes den ganzen Horizont erfüllend. Es ist ein Flammenmeer in des Wortes vollster Bedeutung, das mit rasender Schnelligkeit sich nähert, — wie einstens die Wassermassen des rothen Meeres das Heer der Pharaonen verschlangen, so drohen die Feuermassen des Prairiebrandes dem Wanderer Verderben und Tod.

Aber dies ist nur dann der Fall, wenn das Gras besonders hoch steht und durch lange Dürre trocken wurde. Sonst ist es leicht, das Flammenmeer, das ja stets eine lange Linie von kaum sechs Fuß Breite ist, zu überspringen, um in vollkommener Sicherheit zu sein. Darum fürchten die Ansiedler die Prairiefeuer nur wenig, und ihre Habe und ihr Leben ist vor ihnen vollständig sicher. Es ist ein Schreckensgespenst, das in den Romanen eines Gerstäcker und anderer spukt, aber trotz aller Großartigkeit des Anblicks nicht so gefährlich ist. —

Es war gegen Abend, als wir nach unendlich ſcheinender, eintöniger Fahrt an die große Brücke des Arkanſas kamen, an deren Enden zwei große Pfähle mit den Aufſchriften: „Kanſas“ und „Colorado“ aufgeſtellt waren. Colorado, das vielgerühmte Paradies Amerikas, lag alſo vor uns, und ſchon der Name der nächſten Station „Granada“ ſagte uns, daß wir in ehemals mexikaniſchen Landen waren. Aber die Station, deren Name uns zu den größten Erwartungen berechtigte, hat mit der uralten Maurenſtadt im Lande der Spanier nichts gemein; nichts iſt hier, um die Erinnerung wach zu rufen an die prächtige, ruinenreiche Reſidenz der mauriſchen Herrſcher. Anſtatt der anmuthigen, mit Palmen und Orangen bewachſenen Höhen der Sierra Nevada, die flache, todte, einförmige Tartarenſteppe; anſtatt des lauſchigen, klaren Xenil, der das Thal von Granada bewäſſert, der gelbe, breite Arkanſas, an deſſen Ufern weder Baum noch Strauch zu ſehen iſt; anſtatt der herrlichen Königsburg, der Alhambra, nichts als ein kleines bretternes Stationshäuschen, das in breiten ſchwarzen Lettern den Namen „Granada“ führt!

Prairie-Bewohner: Elennthiere.

Das iſt das Granada Colorado's, oder vielmehr der Platz wo Neu-Granada einſt ſtehen ſoll. Etwa hundert Schritte von der Station entfernt, ſtehen noch zwei andere Holzhäuschen, von denen das eine auf ungeheurer Tafel die Aufſchrift: «El Progreso» führt. Das Schild hatte, vielleicht wie ſein Eigenthümer, offenbar einſt beſſere Tage geſehen. Jetzt iſt es die Zierde einer Spelunke mit einem glasloſen

Fenster und zerbrochener Thüre, die Granada's erstes Hotel repräsentirt. Ich bewundere den Eigenthümer, der noch immer mit der Devise «Progreso» durchs Leben segelt. Wäre die Devise «Retirade» nicht besser am Platze?

Aber man würde Granada Unrecht thun, wollte man die ganze Stadt damit abgefertigt haben. Granada besitzt auch Waarenvorräthe, wie wenige andere Städte der Welt; Flugdächer, unter denen Hunderte von Buffalohäuten zum Transport aufgestapelt liegen, und außerhalb der Flugdächer ungeheure Haufen von — Gerippen und Knochen.



Ein Prairie-Brand.

Es ist für die Bewohner der Prairien ein einträgliches Geschäft, statt nach Buffalos nach deren Knochen zu jagen, um dieselben dann an den Stationen zu verkaufen. Jahrelang bleiben diese von der Sonne schneeweiß gebleichten Gerippe hier liegen, eine ganze Armee von Buffalos, die hier ihre zeitweiligen Friedhöfe haben. Ob jedoch „Nachts um die zwölfte Stunde" auch hier der Tambour sein Grab verläßt, und die alten Buffalos ihre Gerippe zusammenklauben, das können wir nicht angeben, zumal wir die Station bei Tageslicht passirten. Jedenfalls gewähren sie einen traurigen Anblick, und der nasenkitzelnde Phosphorgeruch, mit dem die zahllosen Gerippe behaftet sind, verleidet einem ganz und gar den Aufenthalt.

Nur das große Schild «Progreso» stach einem von uns stark ins Auge, und

er zeigte viel Verlangen, wie vor wenigen Tagen Prairie-Hühner, so auch gegenwärtig Prairie-„Gin" zu kosten. Aber wir zogen weiter, denn es war bekannt, daß der Wackere es wohl stets bei einem Prairiehuhn, aber niemals bei einem Gläschen Prairie-Gin bewenden ließ.

Also weiter. Weiter durch das Eldorado aller Goldsucher, durch die amerikanische Schweiz, durch das Paradies Colorado, das sich in seinem östlichen Theile auf sonderbare, seltsame Weise offenbart. Trockenes, zusammengeschrumpftes Buffalogras bedeckt den Boden. Meilenweite Strecken entbehren auch dies, denn die Sonne oder die glühenden Funken der Lokomotive haben es niedergebrannt. — Wieder andere Strecken sind weiß wie die Schneefelder des Nordpols und dabei heiß wie die Wüsten Afrikas. Die Sonne, die das Gras verbrannte, entzog auch dem Boden für mehrere Fuß Tiefe die Feuchtigkeit, die auf die Oberfläche gelangend und verdampfend, ihren Salpetergehalt auf den weiten Steppen zurückließ. So bewegt sich das traurige Kaleidoskop der Steppen Colorado's in dem Rothbraun des Buffalograses, dem Weiß der Salpeterflächen und dem Schwarz der verkohlten, niedergebrannten Prairien.

Aber es blieb nicht immer so. Die Steppen wurden gegen Abend grüner, und hie und da sah man an den Ufern des Arkansas ungeheure Viehheerden, zumeist aus Texas an die Bahn getrieben, um von da in die Schlachthäuser von Kansas-City transportirt zu werden. Das Vieh sah groß und stark aus und war oft in Heerden von mehreren Tausend Stück beisammen, die von berittenen Hirten überwacht wurden. Die Ebene hatte wellenförmigem Terrain Platz gemacht, aus dem sich vereinzelte, senkrecht aufsteigende Tafelberge: „Buttes" erhoben, deren im oberen Theile vertikale Wände von Wind und Wetter gar traurig mitgenommen waren. Es sind Sandsteinberge, in ferner Zeit durch die Ausflüsse der Felsengebirge hier aufgeschwemmt und in rascher Zerstörung und Zersetzung begriffen. In ihren Höhlen und Löchern, geschützt und verborgen durch herabgestürzte Felsentrümmer wohnen Panther und Couguar. Auch der Arkansas floß nicht mehr kahl und öde einher. Seine Ufer waren mit großen, alten Silberpappeln geschmückt, und seine Wasser waren klarer und frischer. — In den Seitenthälern herrschte überall üppiger Baumwuchs.

Noch einige Meilen, und wir sahen hoch über die Bäume emporragend, einen großen Mastbaum mit aufgehißter amerikanischer Flagge. Sie wehte über dem Militärfort Lyon, dem gegenüber, auf dem südlichen Ufer des Arkansas, das Städtchen Las Animas liegt. —

Aber unsere Aufmerksamkeit wurde bald von der Stadt abgelenkt. Einige waren bereits mit allerhand Perspektiven und Dollonds damit beschäftigt, den blauen Horizont im Westen nach den Spitzen der Felsengebirge zu durchforschen, denn von Las

Animas aus, so sagte man uns, träten die höchsten Gipfel schon deutlich hervor. Wir sahen nur schwaches Gewölk an der bezeichneten Stelle, aber als wir in der Station einfuhren und die Plattform des Bahnhofgebäudes erstiegen, da konnten wir am fernen Horizont deutlich einen dunkelblauen Kegel erblicken, der sich von dem im Abendroth goldig glühenden Himmel scharf abhob, und einen ungeheuren, dreieckigen Schatten auf die Ebene unter sich warf.

Es war der Pikes Peak.

Ich kann schwer schildern, was ich bei dem ersten Erblicken der berühmten Felsengebirge und dieses sagenhaften Berges empfand. In Europa schon war er mir aus zahlreichen Schilderungen bekannt; in Europa schwärmte ich von dem prächtigen und ungesehenen Riesen, in der vergangenen Nacht träumte ich von



Stillleben auf der Prairie.

ihm. Jetzt lag er vor meinen Augen und die ganze Kette der Felsengebirge, in einer Länge von dreihundert Meilen, mit ihm! — Nach keinem Theile der Erde hatte ich solches Sehnen empfunden, wie nach den Gebirgen von Colorado, dessen wohlverdienter Name eigentlich Eldorado wäre! Ich habe vier Welttheile gesehen, und nach so manchem Lande zog es mich mit magischer Gewalt. Aber keines lag meinen Wünschen näher, als jene Felsengebirge Colorado's mit ihren schneebedeckten Gipfeln, mit ihren Parks und Canons. Nun lagen sie vor mir; in wenigen Tagen sollten wir mitten unter ihnen sein! —

Wir blieben die Nacht über auf einem Seitengeleise der Station, nicht nur in den Schlaf der Müden, sondern hoffentlich auch den der Gerechten versunken. Und dieser Schlaf war so tief, das harmlose Schnarchen so tiefempfunden und aus voller Seele kommend, daß wir nicht einmal von den Felsengebirgen träumten, wie es doch unsere Reise programmmäßig erheischt hätte. Die hohlen, Kuhglocken-ähnlichen Schläge des „Gong" weckten uns „um's Morgenroth empor aus schweren" — hier hört Bürger auf, denn wir hatten nicht geträumt. — Rasch waren wir auf

den Beinen und in höchst unvollständigem Kostüm draußen im Freien, um den verschlafenen Sonnen-Aufgang in der Prairie doch wenigstens in seinen letzten Zügen anzusehen. Die gewaltig große Sonnenscheibe hatte kaum den Horizont verlassen, schwerfällig hob sie sich aus den dichten grauen Dämpfen der Prairie, in denen sie zu stecken schien. Blutroth, matt glänzend, anfänglich wie eine ungeheure Glühkugel. Mit jeder Minute jedoch wurde sie kleiner, glänzender und ihre Strahlen enfilirten schräge die weite Ebene. In solchen Momenten, wo der Sonne Glanz den matten Erdenbildern zu Hilfe kommt, und sie mit ihrem rosigen Lichte umhaucht, da muß auch die trostloseste Gegend schön erscheinen, und so bot auch die Prairie von Las Animas ein schönes, erhebendes Bild, dessen Großartigkeit noch durch die lange Kette der Felsengebirge auf der Westseite gehoben wurde. Sie waren der schönste, passendste Rahmen zu dem herrlichen Gemälde der Natur. Doch während die Berge sich gestern schwarz und scharf von dem abendröthlichen Horizont abhoben, war der luftige graue Morgenschleier heute noch nicht von ihnen abgezogen, und nur die schneebedeckten Gipfel der Sangre-del-Kristo-Kette blitzten, Diamanten gleich, im Sonnenlichte herüber.

Das hübsche, reinliche Städtchen Las Animas lag vor uns — ein weiter, großer Platz, auf drei Seiten mit niedlichen Häuschen umfaßt, gegen die Bahnstrecke zu sich eröffnend. Im Norden hatten sich die stürmischen Fluthen des Arkansas ein tiefes Bett durch die Prairie gebrochen und seine Ufer waren mit großen schattigen Silberpappeln bedeckt. Ein paar Meilen in nordöstlicher Richtung, am jenseitigen Flußufer lagen die Baracken von Fort Lyon, überhöht von dem Mastbaum mit derselben Flagge, die uns gestern als das erste Wahrzeichen von Las Animas begrüßt hatte.

Die Ruinen von Las Animas, im Osten, zeigten ganz den Charakter spanischer Häuser, und auch in der neuen Stadt ist die Mehrzahl der Bevölkerung noch spanisch. Aber nicht lange, so wird das mexikanische Element ganz nach den südlichen Territorien, nach Texas, Neumexiko und Arizona verdrängt sein und der „White Conquest", die weiße Eroberung wird auch in diesen verlassenen Distrikten vollzogene Thatsache sein.

Wenn irgend Etwas das äußere Ansehen eines Ortes heben kann, so ist es die Vegetation. Nehme man sämmtliche Reisebücher der Welt, so wird man darin immer einen Ort als reizend geschildert finden, sobald er mit Grün, mit kleinen Gärtchen oder selbst nur mit einzelnen Pappelbäumen geschmückt ist. Las Animas entbehrt dieses Schmuckes gänzlich, und deshalb ist auch sein Aussehen so öde und kahl.

Las Animas ist bereits einer der drei Prairiehäfen, von denen im nächsten Kapitel ausführlicher die Rede sein wird. Seine großen Kommissionshäuser und theilweise — sein Nachtleben verrathen es.

Wer würde es glauben, daß das kleine, tausend Einwohner zählende Städtchen Vergnügungsplätze wie „Olymp“ und „Alhambra“ aufweisen kann? Vergnügungsplätze, die in Bezug auf ihre Gattung mit den Argyll Rooms, dem Mabille, dem Sperl vergleichbar, jedoch von viel, viel gröberem Kaliber sind. Auch der Thespis-Karren, bespannt mit leichtfüßigen, geflügelten Elfen und bemannt mit allerlei Helenen, schönen Galatheen, mit Blaubarts und Falstaffs, galopirt bisweilen durch



Die „Alhambra“ von Las Animas.

die Gegenden von Colorado und hält dann jedesmal in Las Animas. Die amerikanischen Theater sind berühmt wegen ihrer vortrefflichen spanischen Einrichtungen und ihrer Verwandlungen; kein Wunder dann, daß sie jeden Esel in einen Schauspieler verwandeln können. Wenn man nun das periodische Melodramen-Theater hier besucht, so thut man es nur, — um wieder heraus- und davonlaufen zu können. Darin ruht Befriedigung. Zur Zeit unseres Besuches war kein Theater da, „Olympic“ war geschlossen, aber „Alhambra“ stand weit offen, es zog Trapper und Touristen an, wie Honig die Fliegen. Auch wir wollten ein wenig an diesem imaginären Honig lecken, bekamen aber die Zunge voller Blasen. Es war, wie

gesagt, ein großer Tanzsaal mit obligatem Trink-„Bar" — Spieltischen mit Monte und Pharo à la Dodge City, Gesichtern und Figuren à la Galgen, und Damen à la — — Sodoma. Aber in gewissen Beziehungen war der Besuch für uns doch interessant. Wir sahen mexikanische Tänze, getanzt von Indianerinnen. Nur war es nicht Fandango, sondern Baile, und die Indianerinnen waren plumpe, kuhäugige Rothhäute in europäischem Gewande, wenn man ein einziges Kleid an dem Körper — und nichts weiter — europäische Bekleidung nennen kann. Die einzige Pièce de resistance am oberen Körpertheile war ein vorne halboffenes Leibchen. Viehtreiber bildeten die gesuchtesten Tänzer; „Herr" und „Dame" — je zwei Paare — reichten sich die Hände, und so ging es beim Takte der Musik bald rechts, bald links im Kreise herum, mit den schweren Absätzen auf den Boden, und hie und da auf den Fuß einer Tänzerin stampfend, worauf ein Stoß in die Rippen des schwergestiefelten Tänzers die Folge war. Auf dieselbe Weise wiesen die Damen auch etwa zu starke „Anlehnungen und Auflehnungen" der Tänzer gegen das schöne Geschlecht zurück. Gegen uns benahmen sich die anwesenden Mexikaner und Prairiebewohner mit einer Achtung und Zuvorkommenheit, die mit ihren Manieren gegen die „Damen" lebhaft kontrastirte, und uns den Beweis gab, daß bloß diese Gattung der „Damen" jene Rohheiten provocirte. Der Ansiedler kommt mit ihnen nicht in Berührung, gerade so wenig wie die Schwalben mit der nächtlichen Fledermaus. Uebrigens wird auch Las Animas bald von seinen Fledermäusen gesäubert sein. Die Stadt besitzt thätige, umsichtige Bürger, denen der Ruf der Stadt und das gesittete Leben daselbst hoch steht. — Deshalb werden nicht viele Jahre mehr vergehen, und die Stätten dieser wilden Orgien werden niedergebrannt sein. —

Wir entfernten uns. Der Danse macabre war vorüber.

9. Ein Hafen der Prairie.

Langsam kroch der neue Tag durch die Prairien. Der Himmel war heute mit Wolken bedeckt. Sie zeigten uns an, daß wir in den Zauberkreis der Felsengebirge getreten waren. Die Luft war kühler als in den ewig sonnigen, ewig heißen Gluthpfannen, den Prairien, und fröstelnd hüllten wir uns in unsere Decken. Der Wind, der lose Geselle, kam von den Schneegebirgen drüben herabgesaust und strich kühl über die Ebene. Droben in den Lüften hauste er wüthender und jagte die Wolken wie eine Schafheerde vor sich her. Zuerst riß er die graue, nebelige Wolkenschicht in Fetzen und blies Löcher durch, wie um Platz zu machen für die zarten, ätherischen Sonnenstrahlen, die eben von der jungen Sonne am Horizont angelangt waren, und

vergeblich gesucht hatten, die grauen, feuchten Himmelskissen zu durchbrechen. Diese letzteren, die Wolken, hatten die Nacht über genug gefroren und wollten die Strahlen nicht zur Erde lassen, bevor sie sich nicht selber daran gewärmt. Da kam der Wind und jagte die feuchten Gesellen davon, alsbald kamen die lichten, dünnen Strahlen wie Pfeile herniedergetanzt auf die Erde und erleuchteten und erwärmten sie.

Ein paar Schaufeln frischer Kohle in die Lokomotive, und fort ging's wieder, weiter gegen Westen. Es schien, als wollte die große Ebene und mit ihr der amerikanische Continent kein Ende nehmen, geradeso wie es einstens Colon und seinen Gefährten am Meere erging. Aber wir hatten doch wenigstens ein bestimmtes Ziel vor uns, dieses Ziel war Lajunta, der dritte und größte Prairiehafen.

Wer würde es glauben, daß die beiden Städte Las Animas und Lajunta, achtzehn Meilen von einander entfernt und je tausend Einwohner besitzend, durch zwei direkte Bahnen mit einander verbunden sind? Und diese Einwohner stehen noch dazu bloß mit einem Fuße in den beiden Städten, mit dem andern stehen sie auf der Prairie. Hätten sie einen dritten, so ständen sie mit ihm gar nicht, sondern gingen mit ihm zwischen Santa Fé und Lajunta auf und ab.

Beide Bahnen laufen in der Entfernung von kaum dreißig Schritt parallel neben einander durch die Prairie. Beide haben ihren eigenen Telegraphen. Beide sind im Betrieb. Die Linie, welche sich hier parasitisch der Atchison-, Topeka- und Santa-Fé-Eisenbahn zugesellt und schon nach so kurzem Leben in Lajunta endigt, ist ein Zweig der von Kansas City nach Denver in Colorado laufenden Kansas-Pacific-Eisenbahn, welche hier der genannten Rivalin das Wegerecht und die Unterstützung von Seiten der Regierung Colorado's, welche jeder zuerst gebauten Bahn zu Theil wird, streitig machen wollte. Wegen Geldmangel wurde jedoch der Weiterbau nach Pueblo, der Hauptstadt Südcolorado's unterlassen. Uebrigens ist es hier leicht, Bahnen und dazu gute Bahnen zu bauen, denn die Kosten belaufen sich durchschnittlich, Brücken, Dämme und Bahnhöfe mit eingeschlossen, auf ca. 15,000 Dollars pr. Meile.

Die kurze Strecke zwischen Las Animas und dessen junger Rivalin Lajunta war bald zurückgelegt. Der letztgenannte Ort besteht aus einigen Holzbaracken und zwei großartigen Commissions- und Exporthäusern, die beide in Texas und Neu-Mexiko Zweiggeschäfte haben, und deren Umsatz sich alljährlich nach Millionen berechnet. Der Ort trägt ganz den Charakter eines Prairiehafens. Hunderte von Schiffen der Prairie — d. h. mit Leinwand überspannte Fuhrwerke — kommen und gehen täglich nach allen Richtungen hin, nach Arizona und Neu-Mexiko, nach Texas und dem Indianerterritorium, oft auf Strecken von 800 bis 1500 Meilen Entfernung. Auch die Einwohner sind größtentheils spanisch-mexikanischen Stammes, vielfach vermischt mit indianischem Blut. Die größte Zahl der auf dem Bahnhof und in den

zwei Straßen der „Stadt" herumlungernden Fuhrleute, Hirten und Viehknechte sind von indianischen Müttern geboren und haben Mexikaner zu Vätern — hohe feste Gestalten mit von der Sonne verbrannten Gesichtern, breiten mexikanischen Hüten, ledernen, verbrämten Jacken und gleichen Beinkleidern, die bis über die Kniee hinauf in gewichtigen Stulpstiefeln stecken, falls sie überhaupt irgend welche Beschuhung haben. In einem breiten rothen Gürtel stecken Revolver und ein breiter Dolch. An der Seite hängt ein Beutel mit Tabak. Jacke und Hemd sind offen und geben eine Brust frei, deren natürliche, rothe Indianerfarbe von der Sonne, Prairiestaub und Schmutz in ein ungewisses Dunkelbraun verwandelt worden ist. — Da lungern sie herum, die Matrosen der Steppe, hocken mit angezogenen Knieen an den hölzernen Baracken der Stadt, oder liegen flach ausgestreckt am Boden, die unvermeidliche Cigarrette im Munde. — Rauh und verwittert, wie sie sind, wahre Söhne der



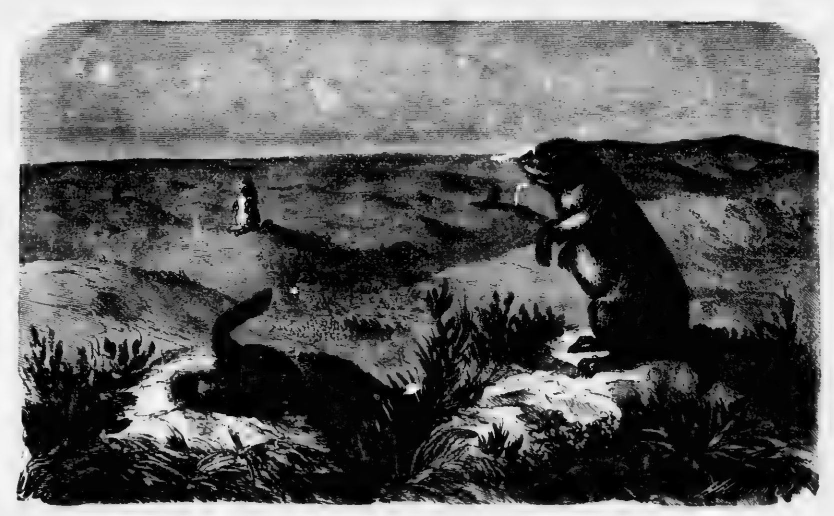
„Auf hoher See."

Prairie, besitzen sie doch eine gewisse Eleganz in ihrer Erscheinung, eine Grandezza, die freilich keiner europäischen Salon-Dame imponiren würde, die sich jedoch dem rohen, ungeschlachten irländisch- und deutsch-amerikanischen Fuhrmanne gegenüber, vortheilhaft ausnimmt. Ich habe dieselbe Würde, dieselbe Artigkeit Fremden gegenüber auch fernerhin, selbst in den untersten Volksschichten Neu-Mexiko's gefunden. — „Stolz lieb' ich den Spanier" und seine Nachkömmlinge in diesen, von aller Welt abgeschnittenen Gegenden haben diesen Stolz auch durch Jahrhunderte zu wahren gewußt.

Die Häuser und Hütten Lajunta's tragen schon ganz den spanischen Charakter, nur erinnern noch die vielen Schnapsboutiken an das gesegnete Ost-Amerika. Auch die amerikanische Reklame hatte sich, in's Spanische übersetzt, bis hierher verirrt. «Venta de las Vegas», «Bakery», «buenos Cigarros», «Effectos», u. s. w. prangten riesengroß, hier aber auch großentheils hoffnungslos, auf den Schildern.

Eben zog eine von jenen Karawanen vorüber, die wir später auf neu-mexikanischem Gebiet so häufig sehen sollten, die mich lebhaft an die egyptischen und

anatolischen Proviantzüge erinnerte. Wir stürzten aus dem Kaufladen, und unser Maler zog sofort sein Skizzenbuch heraus, um das Bild mit rafaelischer Hand auf's Papier zu werfen. Es war eine Reihe von zwölf Fuhrwerken, jedes bespannt mit vier bis fünf Paar Ochsen, neben denen die Fuhrleute — durchweg Mexikaner, wenn nicht etwa auch Deutsche in mexikanischer Haut darunter waren — einherschritten. Der Weg — hier Trail genannt, ist ihnen schon seit einem halben Jahrhundert vorgezeichnet. Würden es nicht schon die tief ausgefahrenen Geleise, so könnten es zur Genüge die Legionen von geleerten Sardellen- und Compot-



Prairie-Hunde.

Büchsen thun, welche am Wege umherliegen, — die einzigen Zeichen der menschlichen Cultur.

Wir wandten uns zurück zu den eigentlichen Docks und Werften des Prairiehafens Lajunta. Die Magazine befanden sich in einem mehrere hundert Fuß langen, zwei Stockwerke hohen Gebäude, das zu beiden Längsseiten breite Plattformen besaß. Knapp unterhalb der einen Plattform liefen die Geleise der Eisenbahn, so daß die vom Mississippi kommenden Waaren direkt aus den Waggons auf die Plattform, und von da durch große Thore in den Speicher gebracht werden konnten.

Die Masse der hier aufgehäuften Waaren der verschiedensten Art ist wirklich imponirend. Zunächst sind es Lebensmittel, die nach Neu-Mexiko bestimmt sind, dann

Hausbedarf, wie Kerzen, Talg, Kaffee, Stoffe, Fleisch, Speck und Schinken. Speck und Schinken kommen hauptsächlich aus den großen Schlachthäusern in Kansas-City, während andere Waaren zumeist vom St. Louis aus versendet werden. Der größte Umsatz wird durch Zucker erzielt, der auf den „Prairieschiffen" nicht in der Form von Hüten transportirt, sondern wegen der billigeren Fracht und leichteren Verpackung in Säcken, zuvor zerkleinert wird. Auch an Ackergeräthschaften, Jochen und Zuggeschirren, Waffen und Hauseinrichtungsstücken wird viel exportirt.

In den Magazinen herrschte das regste Leben. Viele Dutzende von Händen waren damit beschäftigt, die großen Waarenballen und Kisten zuvor auf die Waage, und von da auf die andere Plattform zu bringen, von wo sie in die „Prairie-Schiffe" verladen wurden. Diese letzteren waren mit ihrer Rückwand zu Dutzenden wie eine Batterie gegen die Plattform gefahren. Die Deckreifen waren abgenommen und die Wagen ausgespannt. Die letzteren sowie die Bespannung sind Eigenthum des Fuhrmannes, dieser empfängt die Ladung und schichtet sie selbst in seinen Wagen. Ein Beamter des Hauses stellt ihm dann den „Schiffsschein" aus und giebt ihm die Liste der verladenen Waaren mit ihren Adressen. Die Fuhrleute werden nach der Strecke und der Anzahl Pfunde bezahlt, welche sie verladen haben. Gewöhnlich beträgt eine Wagenladung 3 bis 5000 Pfund, und der Preis ihres Transportes nach dem etwa 300 Meilen entfernten Santa-Fé erreicht 1½ Cents = 6 Pfennige pr. Pfund, so daß der Kapitän eines Steppenschiffes für seine einmalige Fahrt nach Neu-Mexiko etwa 50 bis 70 Dollars erhält.

Jedes der beiden genannten Exporthäuser versendet auf diese Weise jährlich ca. zehn Millionen Pfund Waaren. Die Zahl der täglich abgehenden Wagen ist durchschnittlich zwanzig, im Sommer häufig auch dreißig und mehr.

Das Verladen der Waaren geht rasch vor sich. Sobald es geschehen, holt der Fuhrmann das im Freien grasende Ochsengespann herbei, bringt es vor den Wagen und fährt aus der Reihe, um einem anderen leeren Wagen Platz zu machen. Dann pflanzt er die Wagenreifen wieder auf, zieht die Leinwand darüber und ist zur Abreise bereit.

So geht es den ganzen Morgen und Vormittag über, bis der letzte Wagen gefüllt und die letzte Karavane abgegangen ist. Aber der Rest des Tages ist ebenso geschäftigt belebt, wie der Morgen. Stets kommen zurückkehrende Wagen, Eisenbahnzüge, Viehheerden u. s. w. — Außerdem ist der ganze weite Plan hinter den Depots mit Viehheerden bedeckt und gleicht in seiner Art einem polnischen Markt.

Ganze Wagenburgen sind hier zusammengestellt; die einen bestehen aus neuen, zum Verkauf ausgebotenen Fuhrwerken, die andern gehören heimgekehrten Karavanen an, deren Fuhrleute sich im Innern ihrer Wagenburgen ihr Zelt aufgeschlagen, und an der Reparatur ihres Materials geschäftig zeigen. Und dieses Material selbst ist

der Beachtung werth, den es zeigt mitunter — jetzt freilich selten mehr — die originelle Industrie der Mexikaner. Die Karren z. B. sind von biblischer Einfachheit. Der Kasten ist roh aus dem Holz der Silberpappel zusammengesetzt und zeigt die gänzliche Abwesenheit eines Werkzeuges. Nägel und Eisenbänder sind daran nicht zu finden, alles ist mit Bindfaden und Streifchen aus rohem Leder zusammengefügt. Die Räder bestehen aus rohen halbrunden Segmenten, die durch hölzerne Stifte zu einem Oval oder höchstens zu annähernder Kreisform verbunden werden. In der beiläufigen Mitte dieses sonderbaren Fabrikates befindet sich ein Loch, durch



Ein Prairiehafen. Schiffe im Dock,

das die plumpe hölzerne Achse gesteckt wird. Vom Schmieren der letzteren ist nie die Rede, und das Gekreisch der Räder beim Fahren ist wirklich markerschütternd. Daß sich derartige Wagen bei einer Reise von so vielen Meilen mit einem Dutzend Reserve-Achsen versehen müssen, ist selbverständlich.

Heute ist der mexikanische Carromato nahezu vollständig von dem praktischen Kansas-Wagen mit federndem Kutschersitz verdrängt. Der Mexikaner ist den Neuerungen, sofern dieselben in seinen Augen praktisch erscheinen, durchaus nicht abhold und hat auch, wie wir späterhin in Santa-Fé und Mora wahrnahmen, schon theilweise seine Nationaltracht mit der amerikanischen Civilkleidung vertauscht. —

In Lajunta endigt jener Zweig der Kansas-Pacific-Bahn, von welchem vorhin Erwähnung geschah, und die Atchison-, Topeka- und Santa-Fé-Eisenbahn steht allein in Verbindung mit dem nur einige sechzig Meilen entfernten Pueblo, der Hauptstadt Süd-Colorado's.

Seit unserer Abreise von den Ufern des Missouri waren wir allmählig um nicht weniger als fünftausend Fuß gestiegen, befanden uns deshalb auf einem Hochplateau von nahe sechstausend Fuß Elevation über dem Meeresspiegel, eine Höhe, welche mit dem stets mit Schnee bedeckten und in Wolken gehüllten Schneeberg bei Wien übereinstimmt, auch die Höhe des höchsten Berges Englands und Mittel-Europas bei weitem übertrifft. Hier merkt man kaum etwas davon. An Stelle der beschwerlichen Aufstiege über Fels und Schlucht fährt man hier, bei einer Steigung von etwa zehn Fuß pr. Meile, mit der Eisenbahn bis auf diese Höhe, und wir hatten



„Vor Anker."

davon nichts wahrgenommen, denn die Prairie erscheint auf Tausende von Meilen eben und horizontal, wie eine Wasserfläche. Erst als wir in den Zauberkreis der weißen, gespensterhaften Schneegipfel der Greenhorn- und Sangre-del-Cristo-Kette eingetreten waren, ließ es sich an der klaren, scharfen Gebirgsluft erkennen, daß wir jetzt um fünftausend Fuß dem Himmel näher waren. — Die höchsten Bergriesen der Felsengebirge lagen vor uns; im Süden von den wunderherrlichen „Spanish Peaks" oder, wie sie nun im Spanischen heißen «Las duos Hermanas» begrenzt, während im Norden der gleich schöne Pikes Peak die Gebirgskette abschließt. Pikes Peak sollte uns bei den folgenden Reisen auf nicht weniger als 800 Meilen unser steter Begleiter sein. — Während die anderen Gipfel alle die weiße Schneehaube zeigen, ist er unter den Titanen der einzige, der seinen kahlen, gelben Schädel gen Himmel reckt, ohne daß wir von hier aus irgend eine Spur von Schnee auf ihm entdecken können.

Wir hatten nun den weiten Prairie-Ozean von Kansas überschritten, Pueblo lag vor uns. Eine andere Atmosphäre, anderes Leben, andere Naturbilder zeigten sich hier. Wie sich der Reisende nach einer langen Fahrt durch die Ebenen des Pendjab



Ein Prairiehafen. Ein Kapitän.

plötzlich dem Himalaja gegenüber befindet, so erging es uns Touristen nach der Steppenfahrt. Wir waren am Fuße der ungeheuren Felsengebirge angelangt und



Ein Prairiehafen. Ruhende Matrosen.

betrachteten staunend die Garde von Titanen, diese unzähligen schneebedeckten Gipfel, diese Wälder und Parks. — Allein ehe wir in dieselben eindringen und das Rückgrat des Continents durchforschen, wollen wir den Lauf der berühmten Pacific-Eisenbahn verfolgen, die vom Missourifluß durch den Prairie-Staat Nebraska läuft, und im Territorium Wyoming die Felsengebirge überschreitet.

B. Durch Nebraska*).

10. Im Thale des Platte-Flusses.

Wir sind in Omaha, der Hauptstadt des Staates Nebraska, und auf dem Wege nach Californien. Der Leser wird Omaha in den älteren geographischen Werken und Landkarten vergeblich suchen. Omaha besteht erst seit etlichen zwanzig Jahren und an seiner Stelle damals befand sich auf den Landkarten Amerikas, westlich des Missouri bis zu der Küste Californiens, ein großer weißer Fleck mit der Bezeichnung: „Die große amerikanische Wüste — unerforscht.“ An der Stelle jedoch, wo heute der große Handels- und Verkehrs-Mittelpunkt Omaha steht, befand sich eine Bretterhütte, in welcher der Fährmann des Missouri-Bootes wohnte, (bis zu einem Ueberfahrtsboot hatte sich die Civilisation damals schon emporgeschwungen,) denn diesseits des Missouri stand das kleine Mormonenstädtchen Kanesville — und von da aus unternahmen die Mormonen hie und da Streifzüge jenseits des Missouri — des damaligen Styx von Amerika, nach den Prairien des fernen Westens.

Zwanzig Jahre sind seitdem vergangen. An Stelle der gebrechlichen Fähre finden wir eine kolossale eiserne Brücke über den Missouri, eine der größten Brücken der Welt, von nahezu 3000 Fuß Länge. An Stelle der Mormonenansiedlung Kanesville steht die blühende Stadt Council Bluffs mit 20,000 Einwohnern und jenseits des Missouri, an dessen Ufer entlang gebaut, befindet sich Omaha, die Staatshauptstadt von Nebraska, mit gegen 30,000 Einwohnern, dem Staatscapitol, Hochschulen, großartigen Verkehrsanstalten, industriellen Etablissements, Maschinenwerkstätten und Hotels, eine der bedeutendsten Städte — des Mississippigebietes! — Alles das ist der Eisenbahn zu danken, deren unendlich wohlthätigen Einfluß auf die Zivilisation man

*) Das frühere im Jahre 1854 organisirte Territorium Nebraska erstreckte sich bis an die Nordgrenze der Vereinigten Staaten, indem es das ganze Gebiet zwischen dem 40. und 49. Breitengrad, und zwischen dem Mississippi und den Felsengebirgen, 351,588 englische Quadr.-Meilen umfaßte. Nachdem hiervon die nördlichen und westlichen Staaten, beinahe 4/5 des ganzen Territoriums, abgetrennt und mit den neugebildeten Territorien Colorado, Wyoming, Montana und Dacota vereinigt waren, blieb nur der kleinere, südöstliche Theil des frühern Territoriums als Staat Nebraska übrig und ward im Jahre 1867 als solcher in die Union aufgenommen. Er erstreckt sich vom Missourifluß westlich bis zum 23. resp. 25. Grad westlicher Länge (von Washington), und vom 40. bis zum 43. Grad nördlicher Breite. Oestlich grenzen an Nebraska die Staaten Jowa und Missouri (vom letzteren nur der nördliche Theil), südlich der Staat Kansas, westlich die Territorien Colorado und Wyoming, nördlich das Territorium Dacota.

Nebraska ist ungefähr gleich weit von den, die Vereinigten Staaten im Osten und Westen

erst in Amerika kennen lernt. — Die Eisenbahnen sind hier die Pioniere der Kultur, und ihnen allein ist es zuzuschreiben, daß heute blühende Kulturstaaten in jenen Länderstrecken sich befinden, die noch vor zehn Jahren das Gebiet der Indianerhorden und der wilden Thiere waren. Die Eisenbahnen allein waren es, welche die Staaten Kansas, Nebraska und Colorado innerhalb eines verschwindenden Zeitraums aus dem Boden zauberten, und mag der Tourist auch klagen, daß mit ihnen die Romantik des Reisens verschwunden ist, so waren doch sie allein die Urheber der Blüthe und des Reichthums Amerikas.

Innerhalb eines Jahrzehnts entstanden jene drei ungeheuren Bahnlinien, welche durch die Staaten Kansas und Nebraska nach Westen laufend, den Mississippi mit den Felsengebirgen verbinden. Durch wasser- und baumlose, menschenleere Wüsten wurden sie gebaut, heute liegen sie im Zentrum eines blühenden Kulturlandes.

Der berühmten Pacific-Bahn, der nördlichsten der drei Bahnlinien, fiel der Hauptantheil an dieser Löwen-Arbeit anheim. Unglaublich waren die Schwierigkeiten bei ihrem Baue. Wer hätte nicht von den zahllosen Angriffen der wilden Sioux und Cheyennes-Indianer, ihrem Morden und Brennen gehört? Kein Tag verging ohne daß nicht irgend ein Arbeiter zum Opfer gefallen wäre, keine Woche, wo nicht die Bahngeleise aufgerissen oder in die Steppe geleitet wurden, den Zügen und ihren Passagieren Verderben bringend. Jeder Schritt auf dem Wege von Omaha nach den Felsengebirgen ist der Schauplatz irgend einer Blutthat, und nicht selten sieht man rechts und links der Bahngeleise einsame hölzerne Kreuze oder Grabsteine. — Ohne Inschrift, ohne Jahreszahl stehen sie da, aber trotzdem sprechen sie deutlich genug, sie erzählen in ihrer stummen Sprache die Schauderscene, die sich an dieser Stelle ereignete.

Aber die Zivilisation fegte wie der Sturmwind über diese Steppen und riß nieder, was sich nicht vor ihr beugte, sich nicht unterwarf. Buffalos, Panther, Indianer flüchteten sich nach Norden, in die Einöden von Dakota und Wyoming,

---

begrenzenden Ozeanen belegen, da die Mitte des Staates in gerader Richtung beinahe 1500 englische Meilen (gegen 300 deutsche Meilen) von New-York am atlantischen Ozean, und ungefähr eben so weit von San Francisco am stillen Meer entfernt ist. Eine ähnliche, wenn auch nicht so vollständig centrale Lage hat Nebraska mit Beziehung auf die Ausdehnung der Vereinigten Staaten nach Norden und Süden, indem der 40. Breitengrad, der als die außerordentlich wichtige Centrallinie der Union angesehen werden muß, die Südgrenze Nebraska's bildet.

Die Breite Nebraska's von Norden nach Süden beträgt etwa 45 deutsche Meilen, die Länge von Osten nach Westen von 75—85 Meilen, der Flächeninhalt 73,995 englische Quadr.-Meilen. = 3576 deutsche Quadr.-Meilen. Obschon nur ein kleiner Theil des frühern Territoriums Nebraska, ist der jetzige Staat Nebraska doch größer als ein Drittel des ganzen deutschen Reichs. Er enthält reichlich 48½ Millionen Acker Land, (genau 48,636,000 Acker), wovon die östliche Hälfte vorwiegend zum Ackerbau, die westliche vorwiegend zur Viehzucht geeignet ist.

und aus dem Territorium Nebraska entstand ein wahres Bauernparadies, die Kornkammer der neuen Welt.

Auf einem der Palastzüge der Union-Pacific-Eisenbahn sollten wir nun den grünen Ozean der Prairie überschiffen, — sie sind für die Prairien das, was die großen Passagierdampfer der Hamburger- oder Bremer-Amerika-Linie für den atlantischen Ozean sind — gleich groß, gleich schnell, gleich prachtvoll und luxuriös eingerichtet. Freilich sind keine Masten da, an denen sich die Segel im Winde blähen, kein Wiegen und Schwanken auf den hohen Wellen, keine Seekrankheit, die die Rosen auf den Wangen der schönen Passagiere entblättern würde! Das Schiff der Prairie rollt ruhig auf den blanken, spiegelglatten Schienen dahin, und ehe wir es denken, ist der Prairie Ozean überschritten und die Felsengebirge liegen vor uns! —

Die Schlaf- und Salonwagen der Pullman'schen Palastzüge mit ihrer reichen Ausstattung sind in Europa keine Neuheit mehr. Aber die den Zügen angehängten Waggon-Restaurants sind doch das Non plus ultra im Eisenbahnwesen. Kaum daß wir am Morgen unsere Schlafkabine verlassen und in dem eleganten Ankleidekabinet Toilette gemacht, als auch schon der unvermeidliche, in blendendes Weiß gekleidete Neger uns einladet, aus dem Sleeping Car in den „Dining Car" zu treten. Wir zahlen unseren Dollar an der Kasse und nehmen an einem der schon gedeckten Tische Platz. Abermals sind es Neger, die das reichliche Dejeuner auftragen. Beefsteaks, Cotelettes, Fische, Früchte, Eis, Kaffee und Thee in der reichsten Auswahl und Menge und auf das schmackhafteste zubereitet, so daß wir uns in das Maison dorée versetzt fühlen würden, flöge unser Speisesalon nicht mit der Geschwindigkeit von dreißig Meilen pr. Stunde durch die Prairie! — Kaum haben wir unser Täßchen Kaffee vertilgt, so werden wir auch schon eingeladen, in den Conversationssaal oder das Rauchzimmer zu treten, wo uns imponirende Fauteuils, prächtige Cigarren und die Morgenblätter mit den Nachrichten über die gestrigen Ereignisse in Europa erwarten!

Auf diesem weiten Gebiet, das eine von flachen Thälern durchzogene Ebene ist, die sich nach Westen, nach den Felsengebirgen zu, wenn auch allmählig, so doch ziemlich stark hebt, wohnt eine verhältnißmäßig geringe Bevölkerung. Nach der Volkszählung der Vereinigten Staaten von 1870 betrug dieselbe 122,993 Einwohner, jetzt wohl fast das Doppelte. Im Verhältniß zu der Größe des Landes ist sie noch sehr gering, da auf die deutsche Quadr.-Meile nur 68 Einwohner kommen. Natürlich ist sie aber nicht gleichmäßig über das ganze Land vertheilt. Auf einigen Stellen, besonders im Osten Nebraska's, ist die Bevölkerung schon sehr dicht, während andere große Strecken des Staates, namentlich im Westen, noch ganz oder fast ganz unbewohnt sind.

Nebraska's Klima entspricht im Allgemeinen dem gemäßigten Charakter des Klima's der Mittelstaaten, namentlich ähnelt es dem von Jowa, und dem des nördlichen Theils von Illinois, Indiana und Ohio, nur dadurch ein wenig modificirt, daß Nebraska mehr im Innern des Continents liegt, eine etwas höhere Lage hat, und das Terrain desselben sich nach dem Missouri zu

Und all' das inmitten der Prairie — zweitausend Meilen von New-York, fünftausend Meilen von Europa entfernt! — —

In der ersten Zeit durchfliegen wir die Agrikultur-Gebiete Amerikas. — Hie und da erscheinen kleine reinliche Städtchen von zwanzig bis fünfzig Häusern, die größtentheils erst in den letzten fünf Jahren entstanden und zumeist von deutschen und böhmischen Einwanderern bewohnt sind. Auf den Stationen überall wohlgenährte, gut gekleidete Landleute und reges, geschäftiges Leben. — Nach den ersten dreißig Meilen von Omaha erreichen wir das breite, offene Thal des Platte Flusses, eines der größten Nebenflüsse des Missouri, und seinem Laufe folgen wir nun durch ganz Nebraska, mehrere hundert Meilen weit stromaufwärts. Damit haben wir auch das weite Gebiet der Steppe erreicht, die trotz ihrer scheinbaren Verlassenheit voll des interessantesten Lebens ist.



Meilenzeiger in der Prairie.

Noch bevor wir den Platte Fluß erreichen, überfahren wir auf einer hohen Brücke den Elkhorn Fluß, der hier in den Platte mündet. Von dieser Brücke stürzte vor Kurzem ein Lastzug in den Fluß hinab, ein Ereigniß, das seines „häufigen Vorkommens" wegen allerdings keiner weiteren Beachtung werth wäre, allein ein Waggon dieses Lastzuges war mit jungen Fischen und Fisch-Eiern zur Bevölkerung der californischen Ströme angefüllt, was nun den letzteren durch den besagten Unfall verloren ging, das kam jetzt dem Elkhorn Fluß zu Gute, der gegenwärtig zu den fischreichsten Flüssen der Prairien gehört.

---

stärker abdacht, als die östlicheren Ebenen. Hieraus folgt eine größere Trockenheit und Heiterkeit der Luft, fast gänzliche Abwesenheit von Sümpfen und Fiebern, und im Allgemeinen günstige Einwirkung des Klima's auf die Gesundheit der Bewohner. Im Winter zeigt sich die Wirkung dieser Verhältnisse darin, daß es in den Monaten December, Januar und Februar nie regnet, sondern nur schneit. Auch der Schneefall ist meistens nicht sehr stark, obwohl die Winter in dieser Beziehung ziemlich starke Verschiedenheit zeigen. Sehr selten fällt der Schnee ruhig und in großen Flocken, was ausnahmsweise vorkommt, wenn es einmal bei südöstlicher Luftströmung schneit. Gewöhnlich schneit es bei scharfen Nord- und Nordwestwinden. Die letzteren spielen hier dieselbe Rolle, wie in Deutschland die Nordostwinde. Der Schnee ist dann fein und trocken, und wo das Terrain irgend Veranlassung dazu bietet, wird er zu großen Haufen zusammengeweht. Jeder den Wind brechende Gegenstand, jedes nicht durch Baumpflanzungen geschützte Haus, jede Feldeinfriedigung, jeder Holzhaufen giebt Gelegenheit zu einer solchen Schneeanhäufung. Nach einem

Der Platte-Fluß verdient den Namen, den er führt. Sein Bett, durch zahlreiche große Sandinseln in ebenso zahlreiche Arme getheilt, ist oft meilenbreit und so seicht, daß man den Fluß durchwaten könnte, wäre sein Grund nicht von dem tückischen feinen Treibsande gebildet, in dem schon häufig Roß und Reiter, Wagen und Pferde rettungslos und spurlos versanken. Das Wasser ist gelb, schlammig, wie das des Missouri, und der ganze Fluß für die Schifffahrt, selbst mit dem Kanoe gänzlich untauglich. Je weiter wir stromaufwärts fahren, desto seltener wird der Baumwuchs, desto seltener die Kultur. Die Prairie ist offen und unbebaut, und nur alle zehn bis zwanzig Meilen erscheint eine Wasserstation an der Eisenbahn, wo sich vielleicht irgend ein Immigrant oder ein Farmer ein Häuschen gebaut. In den weiten, im Norden von kleinen Hügelketten mit steilen Abstürzen (sogenannten „Bluffs") begrenzten Steppen erscheinen hie und da zierliche Antilopen und Prairiehunde.

Gibbon, Kearney, Junction, North Platte und zahlreiche andere Stationen sind auf der Karte verzeichnet, allein sie bestehen nur aus wenigen Häusern, ein oder zwei Kaufläden, ein oder zwei Zeitungs-Redactionen und einem Hôtel.

— — — Wieder kommt eine Station — oder vielmehr eine Stadt. Boston ist ihr Name. Hat der Leser schon von Boston gehört? Wir suchen auf der Karte. Hier ist es. Ein ziemlich großes Ringelchen, neben dem in fetten Lettern der Name „Boston" steht. Also endlich eine bedeutende Prairiestation! Hunderte von Meilen haben wir nun zurückgelegt, den großen Staat Nebraska seiner ganzen Länge nach durchmessen, noch keine einzige Stadt getroffen. Ueberall hieß es: Hier war eine Stadt von fünftausend — dort eine von zehntausend Einwohnern. Wo? fragten wir. „Dort!" und damit wurde stets in's Blaue hinaus gedeutet. „Und von dieser Stadt ist keine Spur mehr übrig? kein einziges Haus, kein Trümmerhaufen, keine Hütte, kein Baum?" — „Wann wurde denn diese Stadt gegründet? — „Hm, hm,

---

Schneegestöber sind sehr häufig die Häuser an den nicht dem Wind ausgesetzten Seiten von hohen Schneeschanzen umgeben, die durch einen schmalen, vom scharfen Luftzug freigehaltenen Platz vom Hause getrennt sind. Im ersten Winter der Pacific-Eisenbahn hatten die der Witterungsverhältnisse unkundigen Beamten auf einem Bahnhofe einen Frachtzug während eines Schneegestöbers stehen lassen. Nach Beendigung desselben war der ganze Wagenzug unter einem langen, haushohen Schneeberge begraben, der zugleich auch die übrigen Geleise des Bahnhofes mit zugedeckt hatte. Es mußten Hunderte von Arbeitern requirirt werden, um eine Passage für andere Züge zu ermöglichen. Bei dem geringsten Schneegestöber oder bei bloßem Schneetreiben füllte sich aber der mühsam hergestellte Durchstich wieder, so daß lange Zeit die Arbeit immer wieder erneut werden mußte. Den ganzen Schneeberg zu beseitigen, war erst dem Thauwetter möglich. In manchen Wintern fällt übrigens auch in diesen 3 Wintermonaten nicht viel Schnee und gewöhnlich liegt der Schnee auch nicht lange. Meistens dauern nämlich die Kälte- und Schneeperioden nur kurze Zeit, gefolgt von wochenlangen Perioden schönen Wetters, in denen der Schnee rasch in die warme Luft hinein verdunstet.

vor zehn Jahren etwa." — Und wann und wie ging sie zu Grunde? Feuer, Erdbeben? — „Nein. Sie verschwand — vor neun Jahren etwa. Sie wurde abgebrochen. Sie zog weiter." —

So ging es durch ganz Nebraska. Ueberall längs der Bahn und den Ufern des Platte Flusses standen die großen runden Städteringelchen mit hochtrabenden Namen, nirgends war auch nur ein Haus zu finden. Nicht einmal eine Ruine erinnerte daran; auf europäischen Landkarten waren sogar die bedeutungsvollen drei Punkte .·. weggelassen worden. —

Nun endlich wieder eine junge Stadt: Boston, mit besonders großem Ringelchen auf der Eisenbahnkarte. Allein wir hatten kein rechtes Zutrauen mehr in diese Ringe. Wir sahen in unserem Reise-Handbuche nach. Boston! Da ist es! Lesen wir seine Beschreibung: „Boston, genannt nach dem sehr ehrenwerthen Guyl. Boston von North Platte. Es ist 368 Meilen von Omaha und 3421 Fuß über der See gelegen — nur ein Ausweiche-Geleise für sich begegnende Züge." — Aha! Nun war es aber mit unseren Erwartungen zu Ende und hätten die Ringelchen auch tellergroß auf den Karten gestanden.

— Und dennoch thaten wir den Ringelchen großes Unrecht, denn schon die nächste Station war in der That eine Stadt, Namens Julesburg, benannt nach einem Pferdediebe Jules Burg, der an dieser Stelle von einem anderen Wegelagerer Namens Jack Slade, meuchlerisch ermordet worden war. (Sonderbarerweise fanden wir in ganz Nebraska nicht eine einzige Stadt, für welche der letztgenannte Held seinen Namen hergegeben hätte. Sehr sonderbar!)

Also Julesburg. Das Reisehandbuch informirt uns, daß die „Stadt" früher „Across the River" vier Meilen von ihrem gegenwärtigen Orte gestanden hätte, und ein „pretti rough" „recht roher" Platz gewesen sei. Also ist die Stadt herabgewandert? Ja. Sie hatte mehrere tausend Einwohner, zog sich jedoch in Folge häufiger Ueberfälle durch die „heroischen" Indianer in unmittelbare Nähe des großen Militär-

Im ersten Frühlingsmonat, im März, und in den beiden Herbstmonaten, im October und November, fällt nicht viel Regen, dagegen in den für die Landwirthschaft wichtigsten Monaten vom April bis September (beide Monate eingeschlossen) fällt reichlich Regen, fast ebensoviel als in den östlichen Staaten vom Missouri bis zum atlantischen Ozean.

Die Monate März und April sind denen in Deutschland einigermaßen ähnlich, nur nicht so feucht, auch werden die rauhen Tage manchmal schon im März von sehr warmen Tagen von + 15—20° R. unterbrochen, die dann gewöhnlich Gewitter im Gefolge haben. Als Seltenheit will ich erwähnen, daß ich einmal am 1. März ein Gewitter mit Schneegestöber erlebte. Leichte Schneegestöber kommen in diesem Monat nicht selten vor, starke Schneefälle dagegen nur sehr ausnahmsweise.

Der Sommer hat eine durchgängige, regelmäßige Wärme von etwa 15 bis 25° R., die in den heißesten Monaten Juli und August bisweilen bis auf 28 oder 30° R. steigt. Gewitter bringen

Forts Sedgwick, das vor zwölf Jahren hier erbaut worden war. Wir suchten mit unseren Ferngläsern am Horizont. „Suchen sie Sedgwick?" fragte man. Ja. — „Es besteht nicht mehr. Es wurde abgebrochen." —

Enttäuscht senkten wir unsere Ferngläser. Wir hatten genug von Nebraska und seinen Städten. Auch von der alten Stadt Julesburg war nichts mehr übrig als der Friedhof. Ein origineller Friedhof fürwahr, denn als die Stadt nach kurzem Bestande 1868 abgebrochen und auf ihre gegenwärtige Stelle überführt worden war, befanden sich auf diesem Friedhofe vier und siebenzig Gräber, in denen nur drei -- sage drei Menschen ruhten, die eines natürlichen Todes gestorben waren. Die anderen waren alle „in ihren Stiefeln" gestorben, eine zarte Umschreibung der folgenden Todesarten: Raubmord, Meuchelmord, Selbstmord, Todtschlag, Hängen, Lynch-Justiz. Nur für Einen konnte die Umschreibung nicht gelten, denn er war in seinem Bette mit unbestiefelten Füßen ermordet worden.

Gegenwärtig besitzt Julesburg, dem Wortlaut des Reiseführers zufolge „ein bis zwei Kaufläden, einige Adobe-Hütten, Stallungen und Vieh-Einzäunungen, und die Bewohner der „Stadt," etwa fünf Dutzend an der Zahl, gestehen mit einigen Widerstreben ein, daß das Wachsthum von Julesburg „etwas ins Stocken gerathen sei." (Es besaß vor einigen Jahren 6000 Einwohner.) Wenn dieses „Stocken" andauert, so dürfte in einigen Monaten von der Stadt auch nichts übrig sein, als der Friedhof, vorausgesetzt, daß ein solcher überhaupt jemals vorhanden war. — Für Reisende ist es jedoch nicht rathsam, derartige Muthmaßungen über die Zukunft von Julesburg auszusprechen, solange der Eisenbahnzug auf der Station anhält. —

Noch bevor Julesburg durch den Bau der Pacific Eisenbahn zu ach! so kurzer Bedeutung gelangte, war es bereits eine Station der berühmten „Overland Pony Expreß," der Vorläuferin der Pacificbahn. Am 3. April 1860 ging der erste Bote nach Californien ab. Die ganze Distanz von St. Joseph am Missouri bis San Francisco wurde in zehn Tagen, vom atlantischen zum stillen Ocean hingegen — also 3100

aber oft plötzlich starke Abkühlung. Regelmäßig wird bei Tage die Hitze durch die fast im Sommer über die weiten Prairien streichenden Winde, die vorherrschend von Süwest kommen, sehr gemildert. Auch hat die höhere Lage Nebraska's die angenehme Folge, daß die Nächte nur selten drückend warm sind. Schwüles Wetter ist überhaupt in Nebraska sehr selten, da die Trockenheit und Reinheit der Luft einen höheren Wärmegrad viel weniger lästig macht, als die schwere und feuchte Atmosphäre Deutschlands. Im Winter ist aus demselben Grunde die Kälte bei denselben Graden weniger empfindlich als in Deutschland.

Die bei weitem schönste Jahreszeit ist, wie fast überall in den Vereinigten Staaten der Herbst. Den Uebergang zu demselben bildet der September mit einigen leichen Nachtfrösten, die ganz regelmäßig in den ersten Tagen dieses Monats eintreten und die Sommerhitze brechen, während später oft Monate lang keine Nachtfröste wieder vorkommen. Die Nachtfröste im Anfang September sind eine eigenthümliche Erscheinung der Mittelstaaten, und in den nördlichen Theilen

Meilen — in **vierzehn Tagen** zurückgelegt! Vierzehn Tage! der kürzeste Zeitraum der jemals erzielt wurde, bis — Eisenbahn und Telegraph kamen. Einzelne Reiter bildeten die ganze Post. Die Renner waren Mischlinge von Pferden und Ponies, sie hatten je 60 Meilen im Galopp zu durchrasen. Alle 60 Meilen wurden sie gewechselt, und man kann sich leicht vorstellen, welchen Gefahren diese Post auf ihrem Wege durch die größten Wildnisse von der Natur und den Indianern ausgesetzt war! Die Reiter waren die kühnsten und verschlagensten Trapper des Continents, und ihr Gehalt bestand, in Anbetracht der steten Lebensgefahr in der sie schwebten, in nicht weniger als 1200 Dollars (6000 Francs) pro Monat. Dafür kostete jedoch auch der einfache Brief, welcher gegenwärtig mit 3 Cents berechnet wird, 5 Dollars Gold!

Am 3. April 1860 wurde, wie gesagt, die „Pony Expreß" gegründet. 1863 wurde die erste Telegraphenleitung von New-York nach San Francisko hergestellt, und damit ging auch die Pony Post zu Grunde. Das Unternehmen wurde nach zweijährigem Bestande und nach einem Verlust von 200,000 Dollars aufgelöst.

11. Nach Cheyenne.

Von Julesburg nach Cheyenne sind es allerdings nur etwa 140 engl. Meilen und noch dazu hundertvierzig Meilen nackten, todten Prairielandes ohne Anbau, ohne Stadt, ohne menschliche Wohnung. Die Palastzüge der Pacific Bahn durcheilen sie täglich, ohne Aufenthalt zu nehmen, und während der Yankee-Passagier auf den weichen, molligen Sammetfauteuils hingestreckt, nur hie und da einen Blick durch die Spiegelscheiben nach den Prairiehunden wirft, die auf ihren Löchern sitzend, die fahrenden Paläste anbellen, heckt der europäische Reisende hier gewöhnlich irgend

derselben (zwischen 40. und 43. Breitengrad), wie in Jowa, im nördlichen Illinois u. s. w., sind sie manchmal so stark, daß der um diese Zeit noch nicht ganz reife Mais erfriert. Dieser Erfolg tritt vorzugsweise in niedrigen, feuchten Lagen ein und ist deshalb in Nebraska äußerst selten. In 15 Jahren ist es hier nur einmal vorgekommen. Etwas später im September folgt ziemlich regelmäßig eine etwa achttägige, bisweilen auch etwas längere Regenperiode. Dann beginnt der wundervolle Herbst, der so genannte Indian summer (Indianer-Sommer), der oft von Ende September bis Ende December dauert. Namentlich in den ersten Monaten dieser Zeit herrscht ein fast ununterbrochenes heiteres, klares Wetter, mit milder Sommerwärme, die allmählig in etwas kühleres Wetter übergeht, bis dann plötzlich eine wirkliche Winterzeit eintritt. Während des Herbstes ist gewöhnlich der Horizont von einem feinen Dunst, oder einem trockenen, nur in großer Entfernung am Horizont sichtbaren Nebel erfüllt, der der Landschaft einen ganz eigenthümlichen herbstlichen Charakter giebt. Die Ursache dieser (dem Höhenrauch Deutschlands ähnlichen) Erscheinung bilden die in der Herbstzeit allgemeinen, großartigen Prairiefeuer.

einen Indianer Ueberfall, eine Entgleisung oder einen Zusammenstoß aus, mit welchem er dereinst seine Reise-Erinnerungen zu vervollständigen gedenkt. Die ganze Strecke bis Cheyenne ist eben so sehr Wüste, so absolut todt, daß man unwillkürlich seine Phantasie zu Hülfe nimmt, um sie mit allerhand abenteuerlichen wilden Gestalten, mit Mensch, Thier und Indianer zu beleben.

Und dennoch thun die P. T. Passagiere der U. P. Eisenbahn (dies ist in Amerika die gebräuchlichste Bezeichnung für Union Pacific) Unrecht daran, die Strecke Julesburg-Cheyenne ohne Aufenthalt zu durchfliegen, denn hier wäre jeder Stein historisch, wenn auf dem weichen Prairiegras ein solcher Stein überhaupt zu finden wäre. Ueber den Indianer Unthaten, den Gräbern der Weißen und den ehemaligen Eisenbahnstädten, diesen Prairie-Höllen, ist das Gras der Vergessenheit gewachsen, nur an manchen Stellen finden sich Ochsen, die es hinwegfressen und diese Schauplätze des bewegten Grenzer-Lebens bloßlegen. — Wir werden sie aufsuchen.

Schon in Julesburg, dieser kleinen Stadt mit so großer Vergangenheit, besteht oder bestand gestern — (ich bitte zu beachten, daß wir in den schnelllebigen Prairien sind) — ein Dug-out, das auf einem weißen Leinwandlappen die Aufschrift führte: „Iliff, the Cattle Kings Tavern," und diese Namen führen uns auf einige Sonderbarkeiten — wenn man will Unregelmäßigkeiten — im Prairieleben. Betrachten wir vor Allem das Dug-out. Es entstand in „Julesburg's besten Tagen", und Mr. Patrick Mc Donald, der gegenwärtige Besitzer (dessen Nationalität der Leser errathen haben wird) schien sehr stolz darauf zu sein, denn als wir das Kellerloch betraten, stand dieser in Fetzen gehüllte kraushaarige Lump mit seinen grauen Bart-Zotten auf, steckte die Hände in das, was man bei anderen Beinkleider neueren Datums als Taschen bezeichnet, warf sich in die Brust und sprach: „Yes, Gentlemen, in diesem Dug-out machte ich all' mein Geld." (Er hatte beizufügen vergessen, daß er, nachdem „Julesburg's beste Tage" vorüber waren, auch „all sein Geld" in diesem Dug-out verloren hatte.) — Leider hat Julesburg auch in seinen besten Tagen niemals einen gebrannten Ziegel, niemals einen Baum gesehen, damit ein Haus zu bauen. Als nun Patrick, damals Bahnarbeiter beim Bau der Pacific Eisenbahn, durch eine leichte, ihm von einem trunkenen Kollegen „zufällig" beigefügte Verletzung auf dem Hinterhaupte an der „Fortführung seiner Arbeiten" verhindert wurde, beschloß er einen „Whisky Shop" zu gründen. Zur Gründung eines solchen war nun nichts weiter nöthig, als ein volles Whisky Faß, (viel Spiritus — und Wasser, zu dessen Verbesserung), endlich ein Spaten. Mit dem letzteren grub Patrick Macdonald ein viereckiges, etwa sechs Fuß*) tiefes Loch in den schönen weichen Boden von Julesburg.

*) Diese unterirdischen Wohnungen „Dug-outs" sind in allen Prairiestaaten Amerikas häufig zu finden, da die starken Stürme den Bau von Bretterhütten oder Zelten nicht immer zulassen.

Glücklicherweise war die Bahnverwaltung vorsorglich genug gewesen einige Vorraths-Schwellen im Bahnhofe von Julesburg aufzustapeln; um diese letzteren zur Ueberdachung seines Kellerloches zu benutzen, bedurfte Patrick nichts weiter als einer Neumond-Nacht, in welcher er nüchtern zu sein hatte. Nach mehrtägigen Versuchen gelang ihm das letztere, und — am andern Morgen hatte Julesburg eine schöne fest überdeckte Taverne mehr, von welcher über dem Boden nichts weiter sichtbar war, als das Zugangsloch und eine Stange mit einem weißen Leinwandlappen.

Das war die Taverne, die heute noch bestand, und die Aufschrift „Iliff, the Cattle King“ führte. Patrick hatte mit seiner vortrefflichen Whiskymischung das erste Faß schon am ersten Tage verkauft, sein Geschäft ging längere Zeit flott. Allein Julesburg verschwand und mit ihm auch die Stammgäste der Taverne. Erfährt man nun, daß Patrick sich trotzdem die Whiskyfässer zu eigenem Nutz und Frommen kommen ließ, so wird man errathen, wie des Irländers Reichthum wieder verschwand. Aber er wußte dabei noch immer von Iliffs Hirten zu erzählen und sie zu preisen, denn sie bildeten jetzt alle Wochen einmal seine einzigen Gäste und so erfuhren wir denn auch, wer Iliff war.

Iliff ist der Viehkönig der Prairien, denn seine Heerden umfassen nicht weniger als 30,000 Stück Vieh. Seine Futterwiesen und Meiereien, in Amerika „Range“ genannt, erstrecken sich über 150 Meilen und ziehen, von dem im Nordostwinkel des Staates Colorado gelegenen Julesburg bis nach Greeley, nahe den Felsengebirgen. Seine Heerden bleiben Sommer und Winter unter Aufsicht berittener Hirten im Freien ohne Futter, und nähren sich ausschließlich von dem fetten Prairiegras, das auch unter dem Schnee wächst. In jedem Frühjahr gehen einige Dutzend Berittene auf die Jagd nach den drei bis vier Jahre alten Stieren aus, welche auf den Märkten des Ostens verkauft werden. Sonst aber bleibt diese kolossale Heerde — eine der größten der Welt — ganz ohne Pflege, das Aufbrennen des Brandstempels an den einzelnen Kälbern bildet die einzige Arbeit. — Daß das Vieh bei starker Kälte ungemein zu leiden hat, läßt sich leicht denken, und noch im Jahre 1872 erfroren nicht weniger als 5000 Stück auf offener Prairie. — Außerdem betreibt Iliff noch das ausgedehnteste Geschäft im Ein- und Verkauf von texanischem Vieh. Zwanzig bis dreißig tausend Stück werden ihm alljährlich durch Kansas und Colorado zugetrieben, die er in den ungeheuren Schlächtereien von St. Louis und Chicago wieder verkauft, ein Handel, der alljährlich in die Millionen geht. —

— — — — Auf der Pacific Eisenbahn dahinfahrend, hatten wir nicht selten Gelegenheit, jene gewaltigen Viehheerden auf denselben Prairiestrecken zu sehen, auf welchen noch vor einigen Jahren Hunderttausende von Buffalos weideten. So zahlreich waren die letzteren da, daß die Züge der Pacific Eisenbahn häufig viele Stunden warten mußten, bis die Heerden die Schienengeleise passirt hatten. Wo sind sie jetzt?

— Verschwunden. Ausgerottet. Ihre Gebeine bleichen in den ungeheuren Steppen, ihre Felle dienen jetzt in New-York oder Stockholm als Schlittendecken. Zu Hunderttausenden wurden die armen Thiere von den „Buffalos Bill's" und anderen Prairie-Jägern niedergeschossen, lediglich der armseligen Haut wegen, die sie den Büffeln gleich an Ort und Stelle abzogen und in der nächsten Station für anderthalb Dollars verkauften! Die Reste aber blieben auf den Prairien liegen, eine willkommene Beute der Geier und Prairie-Wölfe, die sich seit dieser Massenvertilgung der Büffel in erschrecklicher Weise vermehrten.

Wir waren nicht mehr so glücklich, auch nur eines dieser gewaltigen Thiere zu sehen, und erst tiefer im Süden, in Kansas, bekamen wir Gelegenheit zu einer Büffeljagd. Desto häufiger trafen wir die reizenden Antilopen, die rudelweise mit unserem Zug um die Wette liefen, und erst allmählig in schräger Richtung landeinwärts lenkten. Es sind unzweifelhaft die schönsten — und — schmackhaftesten Thiere der Prairie, wie wir in der „Supper Station" Sidney gelegentlich des Eisenbahn-Soupers erfuhren. Sidney ist der Sitz der Grafschaft Cheyenne im Staate Nebraska und als solche sollte sie sich wohl bemühen, dem Fremden gegenüber respektabel zu erscheinen. Bis auf den vorerwähnten Antilopen-Braten konnten wir jedoch mit dem besten Willen und trotz eifrigem Suchen nichts, gar nichts Respektables wahrnehmen. Was Julesburg einstens war, das ist Sidney heute, eine Karawanserei von Lumpen, Prairie-Jägern, Vagabunden und einigen ehrenwerthen Leuten, die sich Mühe geben, ihre numerische Minorität durch geistige Majorität auszugleichen. Sie bilden die Polizei des Ortes, das sogenannte „Vigilance Committee," oder geheimes Fehm-Gericht. Wir hatten Gelegenheit, von der erfreulichen Thätigkeit dieses ehrenwerthen Volksgerichtes Beweise zu erlangen. Um mir die nähere Beschreibung derselben zu ersparen, erlaube ich mir einen Leitartikel des größten Blattes von Sidney, des „Sidney Telegraph" nachstehend zu zitiren:

„Die Bewohner unserer Stadt konnten gestern, wenn sie bei der dritten Telegraphenstange westlich des Bahnhofes vorübergegangen wären, gegen Sonnenuntergang einen ebenso komischen, als befriedigenden Anblick genießen. Sidney wurde von einem großen Uebel befreit. Unter der besagten Telegraphenstange stand nämlich der sehr ehrenwerthe Mr. Jim Moore, während knapp neben ihm drei maskirte Männer angelegentlichst an einem Seile zogen. Wenige Minuten darauf stand Mr. Moore nicht mehr. Er hängte."

Sidney ist übrigens auch noch eine jener Prairiestationen, in welchen man das einstige „vor-eisenbahnliche" Leben bis zum Ueberdrusse kennen lernen kann. Von hier aus führt nämlich eine vortreffliche Fahrstraße nach dem 180 Meilen entfernten amerikanischen Schwarzwalde, den goldreichen „Black Hills" die in neuester Zeit ein ebenso berühmter Wallfahrtsort für alle golddurstigen Mineure und Strolche wurden,

wie es einstens Colorado war. Was Wunder dann, daß sich eine so reizende Gesellschaft hier zusammen fand? Bände könnte man mit „Skizzen aus der Gesellschaft Sidney's" füllen. Heben wir vor der Hand nur eine Type, den Prairiekutscher „Bullwaker" heraus. Der Mangel einer Eisenbahn nach den Black Hills ließ hier eine Anzahl von Kaufhäusern entstehen, welche die dortigen Minen Ansiedlungen mit Lebensmitteln und Hausbedarf versehen, und hiezu Wagen-Karawanen dahin ab-



Der Pilz-Felsen an der Kansas-Pacific-Eisenbahn.

senden. Der „Bullwaker" ist nun der Kutscher einer solchen Karawane. An der Seite seines Wagens hängen, der hier noch immer unruhigen Indianer wegen, Revolver und Gewehre. Auf dem mit allerhand Vorräthen gefüllten Wagen liegt die Decke für die Nachtruhe, und der Wackere selbst schreitet neben seinen sechs bis zehn Paar Ochsen einher, welche die kräftige aber langsame Bespannung dieser Prairie-Equipage bilden. Betrachten wir ihn. Groß und kräftig ist bei ihm alles, bis auf die Stiefeln. Seine Peitsche und seine Flüche sind jedoch die längsten, welche die Sonne jemals beschienen. Der Stiel seines Marterwerkzeugs ist freilich nicht länger als 3 Fuß, desto länger jedoch ist die Schnur, aus rohen Haut-Riemchen geflochten und eine förmliche Boa Constrictor an Dicke und Länge. Das Ende dieser

zwanzig Fuß langen Leder-Schlange wird „Verführer" genannt, sein Einfluß auf das Ochsengespann ist in der That magisch. Aber sonderbarerweise ist das zarte Ochsengemüth noch viel empfänglicher für die Flüche des Bullwakers, welche selbst jene der Kapitäne der Mississippi-Dampfer an Länge und Ausdruck übertreffen.

Der Kondukteur unseres Palast-Waggons, der im großen Bürgerkriege unter General Sherman mitgefochten, erzählte uns hierüber ein amüsantes Histörchen: Eine der St. Louiser Firmen, welcher die Armee-Verpflegung oblag, und die täglich ganze Wagenkolonnen nach dem Heere absandte, wollte aus reiner Scheinheiligkeit die „Bullwakers" durch frommere Kutscher ersetzen, und sandte eine Kolonne mit dieser neuen Mannschaft nach dem Heere ab. Drei Tage darauf kam ein Bote nach St. Louis zurück mit der Meldung, die ganze Kolonne sei fest gefahren, die Ochsen wollten keinen Schritt weiter. Man rief zwei Bullwakers herbei und ließ sie der Kolonne folgen. Schon aus weiter Ferne fingen diese Edlen nun in ihrer alten Weise zu schimpfen an; — ehe sie noch der Kolonne auf „Peitschen-Distanz" nahe gekommen waren, hatten die Ochsen ihre Wagen aus dem Moraste herausgezogen und jagten auf und davon." — Noch ergötzlichere Dinge erzählt man sich über die Sicherheit dieser Prairiekutscher in ihren Peitschenhieben. Eines ihrer beliebtesten Spiele ist es, eine Münze von einem in den Boden gesteckten Stock herabzuschlagen, ohne den Stock zu berühren. Aber noch interessanter eine Wette, welche ein Bullwaker um eine Pinte Whiskey mit einem Kameraden abschloß, nämlich daß er die Rückseite von dessen Pantalons mit der Peitsche zerreißen würde, ohne den darunter befindlichen Körpertheil zu verletzen. Die Wette wurde angenommen. Das Individuum postirte sich in einer der Situation entsprechenden Weise, und der Peitschenhieb wurde mit Sorgfalt und Ernst ausgeführt. Verzeihung! Der Luftsprung, der diesem Hiebe folgte, war gewiß der höchste, den die Weltgeschichte aufzuweisen hat, denn der Eigenthümer der unglücklichen Hosen war um ein kleines Stückchen der letzteren, aber um ein großes Stück seiner Haut ärmer geworden. Der Bullwaker aber kratzte sich hinter den Ohren: „Donner, ich habe den Whiskey verloren!" —

— — Wir verließen Sidney. Bei Betrachtung der schönen Eisenbahnkarte der U. P. Bahn (welche jeder Reisende sich in allen Hôtels der Städte Amerikas in ein oder mehreren Exemplaren gratis nehmen darf, und die gewöhnlich als Einwickelpapier für sämmtliche Sandwiches, Geflügel und sonstige Delikatessen der P. T. Passagiere dient) ersehen wir aus der großen Zahl der nun folgenden Städte, daß die Strecke Sidney-Cheyenne unbedingt die bevölkertste der Verein.-Staaten sein muß. Der dicke schwarze Strich, welcher die Bahngeleise bezeichnen soll, ist übersäet mit Städtenamen und Ringen, während selbst das volkreiche Pennsylvanien kaum ein halbes Dutzend solcher Ringelchen aufzuweisen hat. Aber man muß diese Landkarten zu den Eisenbahnpapieren rechnen, — und Eisenbahnpapiere waren von jeher von äußerst bedenk-

lichem Werth, wie unterschiedliche Leser dieser Zeilen wohl selbst erprobt haben dürften. Es wäre demnach auch übertrieben zu behaupten, daß in all' den Dutzenden Städten zusammen genommen mehr als 200 Menschen wohnen. Das schöne Williams'sche Reisehandbuch gesteht dies selbst, wenn auch etwas verschämt zu, es enthält auf Seite 60 nicht weniger als 9 Städte-Beschreibungen, von welchen jede einzelne lautet wie folgt:

„Tracy City" — 473,8 Meilen von Omaha. Elevation 5149 Fuß. Es ist eine Ausweichestelle, so benannt zu Ehren des Richters Tracy in Cheyenne.

— Doch was auch jenem westlichsten Winkel Nebraskas, wie überhaupt den ganzen Territorien, in deren Zentrum wir uns befinden, an Zivilisation abgehen mag, es wird dem Reisenden reichlich durch die wunderbaren Naturschauspiele ersetzt, die sich ihm hier abermals darbieten. Theils durch die ungeheure Ausdehnung der Prairien, über eine Million Quadratmeilen Flächenraum, theils durch die unmittelbare Nähe der Felsengebirge bedingt, treten diese Natur-Erscheinungen — Sonnenauf- und Untergang, Sturm und Gewitter, Wolkenbildung und Regen hier mit der größten Intensität auf. Was uns jedoch am meisten überraschte, das war die ungeheure Elektricitätmenge, die sich nicht nur durch unaufhörliches Wetterleuchten am ganzen Horizont, sondern selbst an unseren Körpern äußerte. Erst jetzt begriffen wir, was Julius Fröbel in seinem Buche „Aus Amerika" hierüber erzählt: Aus unseren Kleidern wie aus dem Geschirre der Maulthiere strömten fast bei jeder Berührung elektrische Funken. Jeder Peitschenhieb, der auf den Rücken der Thiere fiel, war eine kleine Feuergarbe. Mit ziemlich fühlbaren Stichen sprangen zuweilen aus meinen Fingern die Funken hervor, wenn ich nach einem Theile meiner Kleidung griff." —

Noch großartiger sind die Hagelstürme und Wolkenbrüche in dieser Gegend. Unser Zugführer erzählte uns, daß im vergangenen Sommer ein Zug hier von einem Hagel überkommen worden sei, der nicht eine Scheibe im ganzen Zuge ganz ließ. Die Blechwände des Lokomotiv-Kessels sahen aus wie „blatternarbig," und wir schätzten uns glücklich, als wir bei Bushnell die Gränze von Nebraska überschritten, ohne von dieser sonderbaren Art von Blattern überfallen worden zu sein.

— Die Felsengebirge lagen nun vor uns.

12. „Magic City" und der Schwarzwald Amerikas.

Wir hatten nun den Prairiestaat Nebraska von seiner östlichen, vom Missouri gebildeten Gränze angefangen, durchfahren, und waren, dem ausgetrockneten Bette des Lodge Pool Baches entlang eilend, zwischen den „Städten" Bushnell und Pine

Bluffs an die Grenze des Territoriums*) Wyoming gelangt. Hier beginnt die Steppe etwas lebendiger zu werden. An die Stelle des braunen, niedrigen Buffalograses und der meilenweit verbrannten schwarzen Wüsten tritt langhalmiges, blumenreiches Gras, in dem die Sonnenrose massenweise auftritt. Ueberall dringt sie aus der Erde, wo der natürliche Prairieboden auch nur ein Wenig verletzt oder aufgeackert worden. Für tausende von Meilen und wo immer eine Eisenbahn oder eine Wagen-Karawane hingedrungen, springen diese großen Blumen in parallelen Reihen aus dem Boden. In den östlichen Prairien von Kansas und Nebraska sahen wir Felder von vielen Quadratmeilen Ausdehnung ganz mit Sonnenrosen von 7 bis 9 Fuß Höhe bedeckt. Und je weiter wir gegen Westen fuhren, desto kleiner und spärlicher wurden sie, bis sie in Colorado kaum höher als 6 bis 9 Zoll auftraten, aber dabei doch die vollkommene Ausbildung und Gestalt der großen Sonnenrosen zeigten. Es ist die kuriosefte Miniatur-Pflanze, die Amerika aufzuweisen hat.

Der äußerste Außenposten der Agrikultur ist in diesen Ebenen noch etwa 250 Meilen westlich des Missouri zu finden. Dann aber hört die Agrikultur auf und die westlichen 300 Meilen bis an den Fuß der Felsengebirge sind Steppe, unverwendbar für den Ackerbau und bloß Graseplätze für Viehheerden, Mustangs (wilde Pferde) und Buffalos. Man findet kein Wasser, Bewässerung ist unmöglich, der Regen zu ungewiß und zu selten. Ueberdies sind Hunderte von Quadratmeilen nichts als Soda- und Salpeterflächen. Der hundertste Meridian ist die Gränze der anglo-sächsischen Zivilisation. —

Wir haben diese Wüste nun nahezu überschritten, denn da drüben vor uns, nach Nord und Süd am Horizont verlaufend, sehen wir niedrige Wolken-Gebilde erscheinen, die immer festere Formen annehmen, je mehr wir uns ihnen nähern. Und als sich endlich nach vollbrachtem Tagewerke die Sonne vor uns, im Westen senkte, und ihre hellgelben, blendenden Strahlen schräge über die vermeintlichen Wolkengebilde hinstrichen, da erschienen hie und da in ihnen weiße, funkelnde Diamantenstriche. Punkte, die das geübte Auge als Schneeflächen erkennen mußte. Bald waren auch sie verschwunden, aber an ihre Stelle trat ein einziger Rubin, ein einziges Brennen und Glühen am ganzen Horizont, und von diesem Lichte hob sich die lange niedrige Wolkenkette in so scharfen Kanten und Zacken ab, warf so tiefe Schatten nieder auf die zu ihren Füßen ruhende Prairie, daß kein Zweifel mehr obwalten konnte. Die Felsengebirge waren erreicht!

Nur eine einzige Spitze erglänzte noch in blaßroth-leuchtender Gluth. Unendlich weit von uns entfernt, schien dieselbe wie ein Spiegelbild der Sonne, aus dem Süden

*) Amerika besitzt in seinen den Felsengebirgen zunächst gelegenen Theilen, der dünnen Bevölkerung wegen, noch keine Staaten, sondern Territorien, (neun an der Zahl) denen je ein vom Präsidenten der Republik eingesetzter Gouverneur vorsteht.

zu uns herüber. Und erst, als das Abendroth immer dunklere Nüancen angenommen, als die feuchten Nebel emporstiegen und sich wie eine geisterhafte Scheidewand vor die erlöschende Gluth drängten, da erblaßte auch das rosige Licht auf jener Spitze, jenem Leuchtthurm der Felsengebirge. Es war der Longs Peak, der höchste Berg von Nord-Colorado, ebenso hoch, ebenso schön, ebenso gewaltig wie der Mont Blanc.

Und der Longs Peak ist zugleich das Wahrzeichen von Cheyenne, der „Magic City of the Plains" — der „zauberhaften Prairie-Hauptstadt." Wohl war es dunkel geworden, und nur die gewaltig großen Feuerflächen der Blitze im Norden sandten zuweilen ihr kurzes weißes Licht über die Prairien. Wohl war es still all überall, und nur das Geräusch der über die blanken Schienen rollenden Waggons hörbar, allein der Longs Peak hatte uns verrathen, daß wir bald an unserem Ziele, — am Ende unserer Prairiefahrt angelangt sein würden. Die Dunkelheit hielt mit uns gleichen Schritt. Wir zogen mit ihr in der Hauptstadt des Territoriums Wyoming ein. — —

Cheyenne ist entschieden die interessanteste Stadt der Prairien. Sie hat die größte, bewegteste Vergangenheit. In ihr liefen die Jahre nicht im Gänsemarsch hintereinander, sondern gleich in einem halben Dutzend nebeneinander her, ihre Bewohner lebten in einem Jahre zehn Jahre. Wir hatten uns freilich nicht mehr am Abende unserer Ankunft die Mühe gegeben, diese Schnelllebigkeit, wenn auch nur für wenige Stunden mitzumachen, denn wir waren zu müde und genossen in dem prachtvollen, eleganten Inter-Ocean-Hôtel vortreffliche Nachtruhe. Als wir jedoch am anderen Morgen von den Fenstern unserer hochgelegenen Schlafzimmer Cheyenne aus der Vue d'oiseau betrachteten, da konnten wir nicht begreifen, wie hier, in dieser Steinwüste ohne jede Vegetation, ohne Baum und Graswuchs, eine Stadt von 4000 Einwohnern entstehen konnte! Der schöne Prairieboden, den wir noch an der Gränze Nebraska's mit Viehheerden bedeckt fanden, war hier einer meilenweiten rothen Steinfläche gewichen, die jedem Anbau, jedem Graswuchs spottete. Nur an einigen Häusern befanden sich kleine Gärtchen, in denen die Vegetation versuchte, dem kargen Boden die nöthige Lebensnahrung abzugewinnen. In der ganzen Umgebung nicht eine einzige Farm, nicht ein Haus, nicht das geringste Zeichen von Kultur, und mitten in diesem Lande doch eine blühende, bedeutende Stadt, die bedeutendste zwischen dem Missouri und dem großen Salzsee! — All' das war uns unbegreiflich, bis auf den Beinamen Cheyennes: „The Magic City," „die zauberhafte Stadt der Prairien" — — Der Prairien! — und doch überschreitet die Eisenbahn sechs deutsche Meilen weiter westlich in einer Höhe von 8242 Fuß die Felsengebirge! —

Das sind allerdings amerikanische Wunder! Am 1. Juli 1867, also vor zehn Jahren, erbaute der Richter Whitehead in der Ebene von Cheyenne das erste Haus,

aus rohen, mit Lehm verschmierten Balken. Zehn Jahre — sage zehn Jahre darauf fahren wir mit einem Palastwaggon an derselben Stelle in eine große, blühende Stadt, mit breiten, hübschen Straßen, großartigen Hôtels, geräumigen Waarenlagern, Bank- und Versicherungsgebäuden, einem hübschen Stadthaus, Schulen, Gefängniß, Opernhaus und — Kirchen! Man höre: Kirchen! — Kirchen für die Katholiken, für die Methodisten, die Presbyterianer, die „Congregationalists," die Episcopalians" u. s. w. Kirchen in einer Stadt, die noch vor fünf Jahren aus elenden „Dug-outs" — Erdlöchern und Bretterhütten bestand, welch' letztere auf kleinen hölzernen Rädern ruhten und transportabel waren, so daß die Stadt damals in ganz Amerika unter dem Namen die „Hölle auf Rädern" bekannt war!!

Bei diesen Prairie-Städten ist nichts so interessant, wie ihre Geschichte. Hören wir sie: Wie alle Städte von Omaha bis nach Kalifornien, so hat auch Cheyenne (der Name ist einem großen, ehemals mächtigen Indianerstamme entnommen) seinen Ursprung der Pacific-Bahn zu danken. Als es gerade vor zehn Jahren bekannt wurde, daß Cheyenne für den Winter 1867 auf 68 zum Endpunkt der damals im Bau begriffenen Eisenbahn erwählt worden, und diese letztere erst im nächsten Frühjahre weiter gebaut würde, — sprang über Nacht — über Nacht im wahrsten Sinn des Wortes — auf der weiten Einöde eine Stadt mit sechstausend Menschen aus dem Boden. Woher kamen sie? — Niemand weiß es zu sagen. Was waren sie? — Trunkenbolde, Gauner, Falschspieler, Lumpen, Diebe, Trapper, Prostituirte, Schenkwirthe, Indianer, Deserteure, chinesische Arbeiter. — Alle zusammen aber der Auswurf des Menschengeschlechts. Wohnungen kamen wie Pilze — nein, schneller als solche — aus der Erde. Wohnungen, die aus Zelten, Flugdächern, Fässern und leeren Kisten, Blockhäusern, Erdlöchern bestanden. Jede Nation der Erde, jede Menschenrasse war hier durch ein würdiges Mitglied vertreten. Die Stadt war fertig, und der Baugrund wurde zu fabelhaften Preisen verkauft. Der Zeitvertreib bestand in Trinken, Spielen und Schießen. Stehlen — wo immer möglich — war das edle Bestreben aller dieser „thieving roughs." Raubmorde waren tägliche und nächtliche Ereignisse*) und man schaudert noch heute, wenn man die „ältesten Stadtbewohner" von dem Leben in dieser Hölle erzählen hört.

Natürlich konnte dieser Zustand nicht lange andauern, denn sonst hätte mit der Zeit die ganze Bevölkerung ins Gras beißen müssen. Der bessere Theil der Bewohner wurde des ewigen Stehlens und Raubens müde, möglicherweise aus moralischer Ueberzeugung, möglicherweise auch deshalb, weil sie sich genügenden Reichthum zusammengestohlen hatten. Die „City Authorities" (Stadtbehörden), welche schon einen Monat nach dem Entstehen der Stadt erwählt worden waren, konnten diesem

*) Siehe Williams „The Pacific Tourist," Newyork 1876.

täglichen Morden und Brennen nicht mehr Einhalt thun, und so wurde denn ein Vigilance Comittee — ein geheimer Sicherheits-Ausschuß — organisirt. Der sehr ehrenwerthe Richter „Lynch" saß zu Gericht, und kannte keinen Pardon. Da gab es keine „Vertheidiger," keinen Appell an eine höhere Instanz, keine Begnadigung wegen „zu großer Jugend" oder „Geisteskrankheit." Zeugen-Verhöre und Alibis waren ebenso unnöthig. Die Geschwornen stimmten stets in ihrem Urtheil überein. Es war rasch gefaßt, stets wohlverdient. Man fand es auch unnöthig, Galgen zu errichten, denn die Telegraphenstangen und die über den Crowbach führende Eisenbahnbrücke boten vortreffliche Gelegenheiten für die Exekutionen dar. Die erste That des geheimen Comités ist denkwürdig. Am 10. Januar 1868 wurden drei Männer wegen eines Diebstahls von 900 Dollars unter Bürgschaft gestellt, und hatten am 14. desselben Monats vor Gericht zu erscheinen. Allein schon am nächsten Morgen fand man die Edlen, fest aneinander geschnürt, etwas verschämt durch die Straßen der Stadt promeniren. Sie hatten Ursache, die Augen züchtig niederzuschlagen, denn auf ihrer Heldenbrust befand sich ein großes Stück weißer Leinwand, mit folgender Inschrift: „900 Dollars gestohlen. 500 davon zurückgestellt."

Diebe.

Mr. F. St. Clair, Mr. W. Grier, Mr. E. D. Brownville.

Die Stadtbehörden werden gebeten, die genannten Herren bis 10 Uhr Vormittags unbehelligt zu lassen.

Das nächste mal gehts an den Baum.

Hütet Euch vor dem „Vigilance Comitee!!!"

Ein anderes Mal wurde ein stadtbekannter Dieb wegen eines Raubmordes angeklagt, allein die Beweise waren zu gering, um ihn daraufhin zu verurtheilen. Der Richterspruch lautete deshalb folgendermaßen: „Der Angeklagte wird „nicht schuldig" befunden, aber wir empfehlen ihm einen Spaziergang nach der Eisenbahnbrücke. Wenn er gescheidt ist, wird er die Stadt in 24 Stunden verlassen." *)

Der Angeklagte unternahm Abends den Spaziergang und sah an einem Brückenpfosten zwei seiner Kollegen in der Luft baumeln. Eben ging ein Zug nach Omaha ab. Er fühlte sich bewegt an den Hals, — warf einen letzten Blick auf die Brückenpfosten, und kaufte sich auf dem Bahnhofe eine Fahrkarte erster Klasse nach Julesburg.

Binnen einem Jahre waren durch Richter Lynch zwölf Desperados gehängt und erschossen, eine große Anzahl ins Gefängniß gebracht oder aus der Stadt gejagt worden. Damit war aber auch dem Räuberleben das Handwerk gelegt. Die erfreuliche Thätigkeit des Sicherheitsausschusses geht schon aus dem Faktum hervor,

*) Richardson, „Beyond the Mississippi," 1869. Schlagintweit, „Die Prairien," 1876.

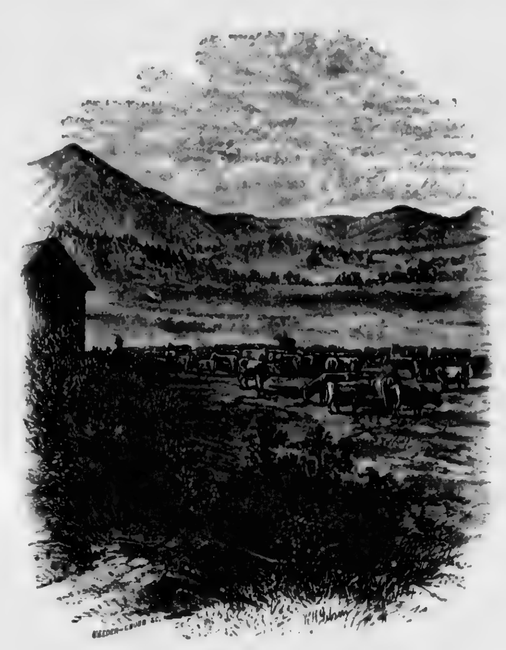
daß von den 6 bis 8000 Einwohnern nach diesem einzigen Jahre nur noch 2000 zurückgeblieben waren. Der Rest war weiter gezogen, verschwunden.

Von diesen zweitausend Menschen, größtentheils Männern, wäre allerdings im gegenwärtigen Jahre auch nichts mehr vorhanden gewesen, wäre nicht zum größten Glücke für Cheyenne in den nördlich zwischen Wyoming und Dokata gelegenen Black Hills, dem „amerikanischen Schwarzwald" Gold entdeckt worden. Und noch dazu viel, viel Gold, so daß es das Herz jedes Vagabunden jedes Abenteurers, jedes beschäftigungslosen Bürschchens in New-York und in anderen [illegible] Städten Amerikas höher schlagen machte. Natürlich war dies Cheyenne und der Pacific-Eisenbahn Wasser auf die Mühle. Eisenbahnkarken mit der Aufschrift: „Black Hills"! Take the U. P. Railroad to the Black Hills" wurden in Millionen Exemplaren verbreitet, die Goldfunde zu fabelhaften Schätzen empor gelogen, und der Reichthum des Landes in so glühenden Farben geschildert, daß jeder Abenteurer schon seine Taschen mit Gold gefüllt glaubte, noch ehe er den Entschluß gefaßt hatte, nach den Black Hills zu gehen. Dasselbe Goldfieber, das einst Californien, später Colorado hervorgerufen hatte, herrscht auch jetzt für die Black Hills. Alle unnützen Elemente des zivilisirten Ostens ziehen nach den Black Hills, und während so der Osten von ihnen geläutert, befreit wird, sind sie die Gründer einer neuen Zivilisation im Westen. Das ist der Lauf der Dinge. Alle Zivilisation in Amerika wurde durch so rohe Elemente gegründet. Sie sind die Pioniere. Der Gesittete, Gebilde[illegible]kommt in der rauhen Wildniß nicht fort, wären nur solche nach dem Weste[illegible]mmen, so stände es mit dem jetzt so blühenden, aufstrebenden Lande schlecht. Roh, gewaltig, bahnbrechend ist der Anfang, und erst in diesen bereits gebrochenen, bestehenden Pfaden kann die Zivilisation vorwärts schreiten.

— Es ist erstaunlich, mit welcher Schnelligkeit und Gewalt das Goldfieber in den Städten des Ostens weiter greift und sich seine Elemente aussucht. Es hat ausschließlich nur auf die «Population flottante» — auf die nicht fest ansässige Bevölkerung Einfluß. An dem soliden Wohnhause, an den Geschäftsstraßen, an den Thüren der gesitteten Bürger zieht das Fieber unbeachtet, spurlos vorüber. Es ist in diesen Regionen machtlos. Aber desto größere Beute macht es in den Spelunken, in den Boardinghäusern, in den schlechten Stadttheilen, in den Häfen. Dort tritt es in zauberhafter, verführerischer Gestalt auf, und mit pochenden Herzen lauschen die Abenteurer, die Beschäftigungslosen den Schilderungen des Fieber-Engels. — Er setzt sich zu den Wirthshaustischen, er dringt in die Kammer eines Unglücklichen, er zeigt ihm die goldenen Körnchen, er malt ihm die glänzendste Zukunft. Er schmeichelt dem Hafenarbeiter, der einst als Flüchtling den Boden der neuen Welt betreten und nun mit getäuschten Hoffnungen planlos sein Leben fristet, er verführt den bankerotten Kaufmann; — Kaufmann, Arbeiter und Abenteurer raffen die letzten Reste ihrer

Habe zusammen, benutzen den letzten Kredit, und kaufen sich die Fahrkarte nach Cheyenne, nach den Black Hills. — Die Städte im Osten sind nun gesäubert: die Städte haben gewonnen. Der Abschaum ist nach dem Westen abgeflossen, um dort zu düngen und das Land zu besiedeln. — Der Westen hat gewonnen. — —

Für Cheyenne ist somit eine neue Glanzperiode hereingebrochen. Früher war es das Eisenbahn- und Prairie-Gesindel, jetzt ist es das Minen-Gesindel, das sich Cheyenne



An der Westgrenze der Prairien.

zum Schauplatz seiner Thaten ausersehen. Es ist im Handumdrehen aus einer Eisenbahnstadt eine Minenstadt geworden, und ist auch das zügellose Leben der ersteren, das Rauben und Morden geschwunden, so tritt doch das auch nicht minder rohe Leben der letzteren an dessen Stelle. Es ist jetzt der „Starting Point", der günstigste Platz zur Ausrüstung der einzelnen, nach den über 200 Meilen entfernten „schwarzen Bergen" abgehenden Mineur-Gesellschaften. Allein wagen sich doch nur wenige nach jener, den Indianern gehörigen und von ihnen noch bewohnten Gold-Region, in welcher sich übrigens schon eine Stadt „Custer City" gebildet hat. In einem Monat

wurden in dem waldreichen Custer Park nicht weniger als hundert Häuser gebaut, und in zwei Monaten betrug die Bevölkerung derselben 3000 Seelen, während der ganzen Berg- und Waldregion allwöchentlich mehr als 1000 Menschen zuströmen!! So entsteht binnen wenigen Monaten aus Wüsten und Wäldern ein volkreiches Land!

Cheyenne zieht aus dieser Völkerwanderung wohl nicht an guten Sitten und Moral, wohl aber aus klingender Münze und Greenbacks (Papierdollars) bedeutenden Vortheil. Daher kommen die schönen Häuser, die großen Hôtels, die geräumigen Kaufläden, die zahlreiche Bevölkerung. Cheyenne ist nun zum zweiten Mal in Blüthe. Nun wird aber soeben eine Eisenbahn von hier aus nach Fort Laramie gebaut, die dadurch den Weg nach der Black Hills um die Hälfte verkürzt. Der Handel, die Ausrüstung der Expeditionen wird sich nach Laramie ziehen. Dort wird eine große Stadt entstehen, die so lange dableiben wird, bis die Eisenbahn weiter gebaut worden. Dann wird sie ebenso verschwinden. Allein gegenwärtig zehrt sie an der Bevölkerung und dem Handel Cheyennes. Laramie blüht auf, Cheyenne hingegen sinkt in jenes Nichts zurück, das es vor einigen Jahren war. Wird es noch ein drittes Mal zur Blüthe kommen? — Ja. Dann aber ist es die Blüthe der wahren Zivilisation, — die ewig bleibt.

C. Der Nordwesten.

Der gegenwärtig noch am wenigsten kultivirte, größtentheils noch im Besitz der natürlichen Herren des Landes, der Indianer, befindliche Theil der Vereinigten Staaten, umfaßt die in Südwesten und Nordwesten gelegenen Territorien Dakota, Idaho, Montana und Washington und theilweise auch die Staaten Minnesota und Oregon, — im ganzen ein Gebiet, das etwa dem fünften Theil des Ländercomplexes der Vereinigten Staaten gleichkommt. Wie vor kaum zwei Dezennien die Pacific-Bahn dazu berufen war, die an der pazifischen Küste gelegenen Goldländer und die Prairien des großen Westens der Civilisation zu erschließen, so sollte dieselbe Aufgabe in dem großen Nordwesten der Nord-Pacific-Eisenbahn zufallen, welche von der Westspitze der kanadischen Seen, im Staate Minnesota ausgehend, die Felsengebirge in dem nördlichsten Theile der Vereinigten Staaten überschreiten, und am Puget-Sund die Küsten des Stillen Ozeans erreichen sollte. —

Mit dem Bau dieser großen Weltverkehrslinie wurde denn auch am 15. August 1870 bei Duluth, dem westlichen Hafen der kanadischen Seen begonnen. Kurz darauf ward auch am Columbia-Strom, wo Kalama die Endstation bildet, der erste Spatenstich gethan. Am 31. December 1872, also kaum anderthalb Jahre nachher war

die Bahn von Osten her 500 Meilen weit, also bis in das Herz von Dakota vorgedrungen, während vom stillen Ozean aus der Puget-Sund mit dem Columbia-Strom durch einen ununterbrochenen Schienenweg verbunden war. — Wohl war damit der vierte Theil des Riesenwerkes vollendet, allein der Weiterbau der Bahn wurde durch den gänzlichen, durch großartige Schwindeleien hervorgerufenen finanziellen Ruin der Eisenbahngesellschaft unmöglich. So endet denn gegenwärtig die Bahn bei Bismark am Missouri, mitten in der unbewohnten, unbebauten Steppe des nördlichen Dakota, und es ist vor der Hand keine Aussicht auf die Vollendung des großen Schienenweges vorhanden. Trotzdem unterliegt es keinem Zweifel, daß die Territorien, welche gegenwärtig noch kaum entdeckt und nothdürftig durchforscht sind, in sehr kurzer Zeit ebenso aufblühen und bevölkert werden, wie die gegenwärtigen Prairiestaaten Kansas, Nebraska und Jowa, dann wird auch der Weiterbau der Northern-Pacific-Eisenbahn gewiß wieder aufgenommen.

Das einzige bewohnte Land an der Nord-Pacific-Bahn gehört zum Staate Minnesota.

Minnesota ist erst seit 1858 Staat. 1840 noch zu den unerforschten, mit Ausnahme eines oder des anderen Militärpostens und einer oder der anderen Pelz-Factorei lediglich von Indianern bewohnten Gebieten des Nordwestens gerechnet, wurde es 1849 als Territorium organisirt und erlebte 1850 die erste Censusaufnahme, deren Resultat freilich kaum nennenswerth war. Sie bezifferte die Zahl der weißen Einwohner auf nicht mehr als 6077. 1860 war diese Zahl bereits auf 172,113 angewachsen. 1870 aber betrug sie 439,706. Die seitdem hinzugekommene Einwanderung darf im niedrigsten Falle nicht unter 60—70,000 geschätzt werden, so daß heutigen Tages das junge Minnesota mit seiner halben Million Einwohner die ungleich älteren Staaten Delaware, New-Hampshire, Rhode-Island und Vermont überholt hat, und was die Bevölkerung anbelangt, unter den 39 Staaten der Union der 25. ist. Seine Wälder sind die große Holzkammer für sämmtliche Staaten des Mississippithales. Ein einziges, unter dem Namen der „Big Woods", oder wie es die ersten canadisch-französischen Entdecker jener Gegenden nannten, des „Bois Franc" bekanntes Waldgebiet, in dem mittleren Theil des Staates, bedeckt ein Areal von 4000 Quadratmeilen, Andere kaum kleinere Waldcomplexe durchziehen den ganzen übrigen, von zahlreichen Flüssen und Hunderten von Seen bewässerten Staat. Neben dem Holzhandel, in dessen Diensten eine mit jedem Tage wachsende Zahl von Schneide- und Säge-Mühlen, Flößereien, Schiffsbauhöfen 2c. stehen, erfreut sich Minnesota, begünstigt von einer geradezu unvergleichlichen Wasserkraft, einer Industrie, die, so jung sie ist, doch schon jetzt auf die erfreulichste Entwickelung zurückblickt. Bereits 1870 bestanden 2057 industrielle Anlagen im Staat, deren Production einen Werth von 25 Millionen repräsentirte. Seitdem ist ihre Zahl auf nahezu 3000, der Werth ihrer Production

auf 35 Millionen gewachsen. Der Hauptschatz Minnesota's aber ist der Reichthum seines Bodens, der Werth desselben für den Ackerbau und seine leichte Bearbeitbarkeit, wozu sich nur die Herstellung der entsprechenden Verkehrswege zu gesellen hat, um den ganzen Staat in ein solches Agrikultur-Paradies zu verwandeln, wie es in einzelnen Theilen desselben von der scandinavischen und deutschen Einwanderung schon jetzt hergestellt worden ist. Auch hier werden Zahlen, welche das, was die Vergangenheit bereits geleistet, sowie das Verhältniß, in dem es geleistet worden, präcisiren, um so wirksamer sprechen, als sie zugleich den besten Maßstab für die Entwickelung der Zukunft darbieten. 1850 betrug die Zahl der vereinzelten Squatter-Farmen 157, mit etwas über 5000 Acres in Cultur und im Werth von Dollar 161,948; 1860 wies der Census 18,181 Farmen mit 556,250 Acres cultivirten Landes und einem Werth von Dollar 27,505,922 aus; 1870 waren daraus 36,500 Farmen mit 2,322,102 Acres urbaren Landes und einem Werth von Dollar 104,568,562 geworden. Eine derartige Entwickelung in der Besiedlung und im Landbau wird kaum noch von der ersten Geschichte von Illinois und Ohio aufgewiesen, sie stellt es über jeden Zweifel erhaben fest, daß Minnesota sich in kürzester Frist den bedeutendsten Ackerbau-Staaten des Westens und Nordwestens in ebenbürtiger Bedeutung an die Seite stellen wird. Was die für den Staat und die entsprechende Entwickelung seiner Hilfsquellen so unerläßlichen Eisenbahnen anbetrifft, so ist auch hierin, seit das Nord-Pacificbahn-Project Leben und Gestalt gewonnen, so Außerordentliches geschehen, daß zur Zeit nahezu 2000 Meilen Schienenweges innerhalb der Grenzen Minnesota's im Betrieb sind, von denen die Hälfte allein auf jenes großartige Unternehmen und die mit ihm consolidirten Linien entfällt.

Ihren Anfangspunkt nimmt die Nord-Pacific-Bahn in Duluth, am äußersten Westende des Superior-Sees. Vor acht Jahren hatte noch Niemand eine Ahnung von einer Stadt, die diesen Namen führt. Und wenn ihre Bedeutung durch den Zusammenbruch des Eisenbahn-Unternehmens auch gewaltig gelitten hat, so ist doch leicht einzusehen, daß nach der Vollendung der Bahn ein zweites Chicago sich an dieser Stelle erheben wird.*)

Bei Moorhead am Red-River verläßt die nördliche Pacific-Bahn den Staat Minnesota, und tritt in das Territorium Dakota ein. Sie durchschneidet die endlosen Prairien desselben, die nicht nur im Aussehen, sondern auch in Betreff ihrer Bodenbeschaffenheit und Fruchtbarkeit mit den vielgerühmten Ebenen Nebraska's die vollkommenste Aehnlichkeit haben, in einer Breite von 340 Meilen. Die der Bahn vom Congreß geschenkten alternirenden Landsektionen, welche sich in Minnesota nur 20 Meilen weit in's Land hinein erstrecken, reichen vom Red-River an 40 Meilen weit,

*) Mehr über Minnesota enthält Kapitel VIII. — „Der Mississippi und sein Stromgebiet.

so daß auf jede Bahnmeile statt wie bisher 12,800 Acres, fortan 25,600 Acres entfallen. Der Missouri ist die große Arterie Dakota's, wie er jene Montana's ist. Bisher die einzige Verkehrsstraße, auf welcher sich der in wenigen Jahren zu einer erstaunlichen Bedeutung erwachsene Handel zwischen St. Louis und dem goldreichen Montana bewegte, wird er fortan mit der Nord-Pacificbahn zusammenwirken, die ihn unter dem 101. Meridian überschreitet, um nach Durchmessung des großen Kohlenfeldes des Heart-River, in allmähliger Ansteigung die große pacifisch-atlantische Wasserscheide der Felsengebirge dort zu erreichen, wo dieselbe nicht nur am weitesten nach Westen zurückgeschoben, sondern auch am niedrigsten: in dem nur 5600 Fuß hohen Deer-Lodge-Paß, nahe der Grenze Montana's und Idaho's.

Dakota gehört gegenwärtig allerdings noch zu den wildesten kulturlosen Theilen der Vereinigten Staaten, aber es läßt sich sein Aufschwung doch auch schon nach den Zahlen des Census nachweisen: seßhafte Bevölkerung Dakota's, 1860, als es noch mit Wyoming vereint war, überhaupt zum ersten Mal gezählt, ist von den 4839 Köpfen jenes Jahres auf 14,181 für sich allein, im Jahre 1870 gestiegen, die Montana's aber, welches 1860 noch zu Idaho gehörte und erst 1864 als ein eigenes Territorium organisirt wurde, betrug nach dem letzten Census 20,595, von denen nahezu der dritte Theil in hübschen, rasch emporblühenden Städten, wie Virginia, Helena und Bannock City, wohnen. Nicht minder überraschende Aufklärungen gibt der landwirthschaftliche Census. Aus den 123 Farmen mit 2115 Acres in Kultur und im Werth von Dollar 96,445, die der Census von 1860 für das ganze westlich von Minnesota und Nebraska gelegene Gebiet des Missouri überhaupt angiebt, waren 1870 für das heutige Dakota allein 1720 Farmen mit 42,645 Acres cultivirten Landes und im Werth von Dollar 2,085,265; für Montana aber, wo 1860 noch kein Pflugschaar ihr segensreiches Werk begonnen, 851 Farmen, mit 84,674 Acres in Cultur und im Werth von über Dollar 800,000 geworden. Trotzdem jedoch hat man bis jetzt noch gar nicht an den Werth gedacht, den das reichbewässerte und wohlbewaldete Montana für den Ackerbau hat. Geblendet von den 12 Millionen edler Metalle, welche seine Minen seit ihrer ersten, im Anfang des vorigen Decenniums erfolgten Erschließung als jährlichen Durchschnittsbetrag zum Weltreichthum beizusteuern pflegen, hat man immer nur die in der Erde liegenden Schätze dieses an Umfang bloß von Texas, Californien und Dakota übertroffenen Unionsgliedes im Auge gehabt und darüber einstweilen der Schätze, die es auf seiner Oberfläche darzubieten vermag, ganz vergessen. Aber war es mit Californien nicht ebenso? Und doch genügten wenige Jahre, um der Welt den Beweis zu liefern, daß in seinen Thälern und Ebenen der Pflugschaar des Ackerbauers nicht minder lohnende Erträge harren, wie der Haue des Goldgräbers oder der Axt des Kohlenschürfers. Aber Montana besitzt noch einen Schatz, der, wie seine künftige ackerbauliche Herrlichkeit

nur der Nord-Pacificbahn wartet, um der ganzen Welt zugänglich gemacht zu werden; nämlich der an der Grenze von Montana und Wyoming gelegene Yellowstone Park mit seinen unglaublichen Naturwundern, die in den nachfolgenden Kapiteln ihre Besprechung finden.

Die projektirte Nord-Pacificbahn wird nicht durch den großen Yellow-stone Park selbst führen, sondern stößt nur mit der südlichen Grenze ihrer Ländereien an sein Zaubergebiet. Indessen wird es seinerzeit an einer Zweigbahn, welche die Reisenden und Naturfreunde aller Länder und Völker von dem großen Heerwege des transcontinentalen Verkehrs ab und mitten in das Herz jener Wunder-Region führen wird, um so weniger fehlen, als die direkte Entfernung kaum 50 Meilen beträgt. Hier ist es auch, wo die Bahn im Deer-Lodge-Paß den höchsten Punkt ihrer Erhebung, 4930 Fuß über dem Spiegel des Lake Superior, 5600 Fuß über der Meeresfläche erreicht. Jenseits dieses Passes beginnt das eigentliche pacifische Gebiet. Die Bahn tritt in das Stromnetz des Columbia, erst nordwestwärts längs des Bitter Root Flusses hinführend, um von dem Punkte, an dem dieser nach Idaho übertritt, etwa unter dem 48. Grade nördlicher Breite, in zwei Arme getheilt das Territorium Washington zu durchschneiden und den stillen Ozean zu erreichen. Die erste Strecke dieser Hälfte führt in der großen, vom nördlichen Quellfluß des Columbia gebildeten Thalmulde zwischen dem Hauptzug der Rocky Mountains und deren westlicher Parallelkette, den Bitter Root Mountains, hin, welche letzteren im Territorium Idaho von der Bahn überstiegen werden. Dem Territorium Washington gehört die andere, in zwei Arme sich theilende Hälfte dieser Strecke an, deren oberer erst in der Hochebene des Columbia hinführt, dann über das Cascadengebirge in das waldreiche Gebiet des Puget Sund hinabsteigt, um an dessen Gewässern, nahezu 1750 Meilen von Duluth, anzulangen, während der untere in südwestlicher Richtung nach Kalama am Columbia, 80 Meilen unterhalb Portland, hinführt.

Washington Territorium ist das jüngste, aber keineswegs geringste Glied in der Juwelenkette pacifischer Staaten und Territorien. In wie hohem Grade es diese Bezeichnung verdient, und wie sehr es berufen, mit Oregon und Nord-Californien als Wald- und Ackerbaustaat zu rivalisiren, dafür spreche wiederum der Census, der 1850 von einer zählbaren Bevölkerung nördlich vom Columbia noch nichts wußte, 1860 eine solche in der Stärke von über 10,000 Seelen, 1870 bereits von 23,935 Seelen auswies. Es ist nur nöthig, daß sich mit dem fruchtbarsten Boden der Welt und dem günstigsten Klima die Herstellung der entsprechenden Verkehrswege vereinigt, um diese Anzahl gelegentlich des nächsten Census verdreifacht, wenn nicht vervierfacht zu sehen. Die Wälder westlich von dem Cascadengebirge bedeckten nahezu 15,000 Quadratmeilen. Selbst die Forsten Minnesotas und Canadas halten mit ihnen, sowohl was Mannigfaltigkeit wie Entwickelung der Vegetation anbelangt, den Vergleich

nicht aus. Zahlreiche Gebirgsströme durchfluthen diese unerschöpflichen Vorrathskammern des allervorzüglichen Schiffs- und sonstigen Bauholzes und führen die gewaltigen Tannen, Cedern und Eichen-Stämme den Werften am Columbia oder am Puget-Sund in Masse zu, groß genug, um damit den Holzbedarf aller Flotten der Welt zu decken. Zu welcher Bedeutung aber dieser Holzhandel und die Fabrikation von Säge- und Schnitt-Hölzern aller Art erwachsen wird, wenn sich erst die doppelte Linie der Nord-Pacificbahn als Transportweg zu jenen Flüssen und Wasserstraßen hinzugesellen wird, davon kann man sich nur dann einen annähernden Begriff machen, wenn man erwägt, daß einerseits die Ländereien der Bahn schon jetzt die herrlichsten Waldstrecken umfassen, andererseits aber aus diesen zwei Linien sehr bald ein das ganze Territorium in ähnlicher Weise überspinnendes Bahnnetz werden wird, wie es die Compagnie zur Zeit bereits in Minnesota unter ihrer Controle hat. Der Anfang dazu ist durch die erste, zwischen Kalama und Olympia am Puget-Sund seit 1872 im Betrieb befindliche, 65 Meilen lange Verbindungsbahn bereits in erfolgreichster Weise gemacht.

Das Klima des Territoriums und vorzüglich das am Puget-Sund anlangend, so ist es, wie das des pacifischen Landgürtels der Vereinigten Staaten überhaupt, durch jene Gleichmäßigkeit und Winterlosigkeit ausgezeichnet, von der man sich an der atlantischen Küste keine Vorstellung machen kann. Nach den officiellen, von 1865 bis 1871 angestellten meteorologischen Beobachtungen beträgt die Durchschnittstemperatur des Jahres 51° (40° für den Winter, 48° für das Frühjahr, 62° für den Sommer, 51° für den Herbst), während der wahrhaft erstaunliche Regenfall in derselben Zeit 53 Zoll pro Jahr betrug. Daß die Cultur aller Produkte der gemäßigten Zone bei einem solchen Klima und derartigen Feuchtigkeits-Verhältnissen im Washington-Territorium von dem günstigsten Erfolge gekrönt sein muß, bedarf keiner näheren Ausführung.

— Es bleibt nun schließlich noch ein Wort über den Werth der Häfen zu sagen, welche der nach allen Richtungen tief ins Land schneidende Puget-Sund an der pacifischen Küste darbietet. Durch die Straße von Fuca mit dem Ozean selbst verbunden, theilt sich der Sund jenseits derselben in zwei Hauptarme, die mit allen Nebenbuchten eine Küstenlänge von 1833 Meilen darbieten, und weder Klippen und Untiefen noch sonst ein Hinderniß für die Schifffahrt besitzen. An diesem Sund wird dereinst ein mächtiger Rivale von San Francisko in dem Momente entstehen, wo die Nord-Pacific-Eisenbahn vollendet ist. Inmitten des reichsten Landes und einer Szenerie gelegen, welche mit der Erhabenheit norwegischer Küstenlandschaften den üppigen Schmuck der mitteleuropäischen Waldvegetation vereinigt, wird es einerseits das große Depot für einen Theil des asiatischen Handels, andererseits der Ausfuhrhafen für eine gewaltige Boden- und Minenproduktion werden, die gegenwärtig

allerdings noch in ihrer Kindheit liegt. — Schon aus dem Gesagten ist leicht einzusehen, daß die Vollendung der Northern-Pacific-Eisenbahn einer der wohlthätigsten und segenreichsten Errungenschaften Amerikas sein würde. Die civilisatorische Bedeutung der Eisenbahnen in Amerika ist bekannt. Sie sind die Pioniere der Kultur. Aber selbst die gegenwärtige, nach San Francisko gehende Pacific-Bahn brachte den Territorien, durch welche sie führt, nicht so viel Segen, wie es die Nord-Pacific-Bahn dem wilden, unerforschten Nordwesten Amerikas bringen würde. Von ihrer Herstellung hängt die Erschließung der großartigsten, ausgedehntesten und reichsten Länderstrecken der Vereinigten Staaten ab.

X. Die Felsengebirge.

1. Die Felsengebirge.

Den nordamerikanischen Continent durchziehen zwei mächtige Gebirgssysteme, die durch das größte Flußsystem der Welt von einander getrennt werden. Jedes dieser drei Systeme nimmt ein Dritttheil des ganzen Continents ein. Das östliche Dritttheil umfaßt die Alleghany-Gebirge mit ihren Ausläufern, das mittlere den Mississippi mit seinem ungeheueren Stromgebiet, und das westliche bis zu den Ufern des stillen Ozeans, nehmen die Felsengebirge ein, die von Mexiko nach Norden streichend, zwei gewaltige Hauptketten bilden. Die eine kleinere durchzieht Californien und Nevada, Oregon und das Washington-Territorium bis nach Canada, die zweite Kette hingegen zieht nahezu tausend Meilen von den pacifischen Küsten entfernt, durch die Staaten Colorado, Wyoming und Montana, sie nähert sich erst in Canada und Britisch-Columbien der erstgenannten Kette.

Die größte Gebirgsmasse und die höchsten Erhebungen der Felsengebirge finden sich jedoch in Colorado vor, jenem gewaltigen 105,000 Quadratmeilen Fläche umfassenden Territorium, das im Jahre 1876 zum selbstständigen Staate erhoben wurde. Ursprünglich zu dem Territorium Kansas gehörig, führte es Jahrhunderte lang, seit seiner Entdeckung im Jahre 1540 durch die Spanier, unter Kapitän Coronado's Leitung, den Namen seines Entdeckers Coronado. Erst die in den Goldfieber-Jahren 1858—1859 aus dem Osten kommenden Pioniere tauften den Staat in „Colorado“, zu Deutsch: „Hochroth“, um.

Vor seiner Entdeckung durch die Spanier bildete dieses ungeheure Gebiet eine

Provinz von Mexiko, und wurde von den Tolteken bewohnt, einer Menschenrasse, welche im Laufe der Zeit spurlos verschwand; ihren Bauwerken und Geräthen zu-



folge, die man hier und da fand, jedoch die civilisirteste aller jener Menschenrassen war, die sich im Laufe der Zeiten westlich der Felsengebirge angesiedelt hatten.

Im 13. und 14. Jahrhundert erschienen die Azteken in Colorado. Man weiß nicht woher sie kamen und kennt nicht die Ursache ihrer Invasion. Aber ihr Aufenthalt war kurz und ihr Ende tragisch. Ferdinand Cortez kam ins Land. Sie zogen

ihm entgegen um den Thron Montezumas zu vertheidigen, sie wurden in der Schlacht bei der Stadt Mexiko geschlagen und vernichtet.

Lange Zeit blieb nun das Land verlassen, bis endlich der vorgenannte Coronado es der Civilisation wieder erschloß.

Der gegenwärtige Staat Colorado bildet ein Viereck von 275 Meilen Breite und 380 Meilen Länge und ist somit der drittgrößte Staat der amerikanischen Union. Von den 26 Grafschaften sind bis jetzt bloß die östlichen, in der Prairie gelegenen, halbwegs bevölkert, während viele tausend Quadratmeilen in den Felsengebirgen und westlich derselben kaum einen einzigen weißen Bewohner aufweisen und zum großen Theil Reservationen der Ute-Indianer bilden. Die Bevölkerung Colorados betrug im Jahre 18[illegible]7 145,000 Seelen, so daß auf eine Quadratmeile nicht mehr als ein Mensch entfällt.

Das östliche Dritttheil dieses Land-Kolosses ist Prairie, wie Kansas und Nebraska, die beiden westlichen Dritttheile jedoch sind von den Gebirgsmassen der Rocky-Mountains bedeckt, die hier, wie gesagt, am mächtigsten und breitesten sind. Um von ihrem östlichen Fuß ihren niedrigsten Kamm zu erreichen, hat man vierzig Meilen zurückzulegen und ebensoviel, um an ihren westlichen Fuß zu kommen. Man nennt Colorado häufig die „amerikanische Schweiz", allein die Felsengebirge besitzen hier einzelne Thäler, die allein groß genug wären, die ganze Schweiz zu umfassen. Sie werden hier „Parks" genannt, und es sind vor allem vier, welche sich durch ihre enorme Größe und ihre Fruchtbarkeit auszeichnen. Der Nord-, Mittel-, Süd- und San-Luis-Park. Alle sind von den mächtigsten, 12 bis 14000 Fuß hohen Gebirgsmassen eingeschlossen, und obgleich ihre Sohle nicht weniger als 7 bis 8000 Fuß über dem Meeresspiegel gelegen ist, enthalten sie doch die üppigste Vegetation und reiche, ungeheure Wiesenflächen, auf denen noch das Hochwild, der Buffalo und das Elennthier grast, während in den Wäldern Wölfe und zahllose Bären hausen. Noch in der Höhe von 12,000 Fuß findet man herrliche Waldungen und Grasflächen und erst darüber hinaus gelangt man in das Revier des Steinbocks und — des ewigen Schnees. Diese großen Parks bilden zugleich das Revier zur Speisung der Prairieströme, die sämmtlich hier ihren Ursprung haben, und theils gegen Osten, nach dem Mississippi, theils gegen Westen nach dem stillen Ozean hinabfließen. Es ist die Wasserscheide, — das Rückgrat des Continents.

Die westlichen Grenzketten dieser Parks sind bereits theilweise erforscht, aber ihr jenseitiger, gegen Utah gewendeter Abhang ist noch gänzlich unbekannt, und erst in neuester Zeit dringen die von der Regierung der Vereinigten Staaten ausgesandten Expeditionen in jenes Gebiet von Colorado, denn das ganze Gebiet der Felsengebirge ist vor allem ein Minenland. Gold und Silber finden sich hier in großen Quantitäten und der bis jetzt ausgebeutete Landstrich, von Nord nach Süd

laufend, enthält auch die größten und volkreichsten Städte und Ansiedlungen, von denen in den folgenden Kapiteln gesprochen werden wird. Im südlichen Theil Colorados findet sich auch Eisen, Petroleum und Kohle in ungeheueren Massen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die natürlichen Schätze dieses Staates ihn bald zu einem der bedeutendsten und volkreichsten der Union machen werden.

Hierzu wird auch das Klima viel beitragen. Nirgends in Amerika ist die Atmosphäre reiner, frischer und trockener, als hier; von Miasmen und Unreinigkeiten der Luft ist hier nicht die geringste Spur, und die Bevölkerung des jungen Staates erfreut sich einer Lebenskraft und Frische, die dem Reisenden in jenen Gegenden sofort auffällt. — Und dabei ist das Klima äußerst angenehm und regelmäßig. Der Himmel ist hier während des ganzen Sommers blau und wolkenlos, wie in Italien, und Nebel und Feuchtigkeit sind sonderbarerweise gänzlich unbekannt. Selten regnet und noch viel seltener schneit es, monatelang herrscht das prachtvollste Wetter. — Am auffälligsten und unglaublichsten ist die Masse der Electricität, welche die Luft enthält, und die der Besucher Colorados häufig in den Haaren und seinen Gliedern empfindet. Zur Nachtzeit bilden die elektrischen Entladungen der Luft ein großartiges, alltägliches Naturschauspiel. Stundenlang zucken die Blitze am ganzen Horizont, und erscheinen bald hier, bald da, gewaltigen Irrlichtern gleich, jedoch in so schneller Folge, daß man sich unter dem Einflusse eines Nordlichtes glaubt.

Die Klarheit und Durchsichtigkeit der Luft ist hier bewundernswerth, und der Reisende wird durch sie nicht selten in den Entfernungen getäuscht. So erschienen z. B. die Felsengebirge von Denver aus blos ein Stündchen entfernt, während sie in Wirklichkeit über fünfzehn Meilen von ihm entfernt sind. Man glaubt jeden Felsenvorsprung, jeden Baum, jedes Steinchen zu sehen; man unterscheidet mit dem Fernglase die Steinböcke und Bären auf ihnen herumspazieren, käme wirklich in Versuchung, sein Gewehr auf sie abzubrennen. Und erst dann, wenn man die Distanzen zu durchschreiten hat, erkennt man, welch' großer Täuschung man sich hingegeben.

Auch das nördlich an Colorado grenzende Territorium Wyoming ist ganz von den Felsengebirgen durchzogen und reich an den großartigsten Naturwundern, von denen nur der Yellow-stone Park im nordwestlichen, und die Black Hills (die schwarzen Berge) im nordöstlichen Theile genannt werden mögen. Beide finden in den folgenden Kapiteln ihre Besprechung. — Den ganzen südlichen Theil von Wyoming durchschneidet die Pacific-Bahn, die hier auch die höchsten Kämme der Felsengebirge übersteigt, um sich dann nach jenem See zu senken, an dessen Küsten sich Brigham Young so sanft gebettet, — nach dem Stambul von Amerika. —

2. Denver, die Hauptstadt der Prairien.

Unter den großen Städten des amerikanischen Kontinents ist Denver, die Hauptstadt des neuen Bundesstaates Colorado, gewiß am häufigsten geschildert und wegen seines Klimas und seiner herrlichen Lage am Fuße der Felsengebirge am meisten gepriesen worden. Wenige haben die Stadt gesehen, aber Alle von ihr gehört. Nun ist Denver gerade jene Stadt, welche ihr gutes Renommée nur sehr theilweise verdient. Man bringt Denver immer mit den Felsengebirgen in Verbindung, aber es ist selbst von den ersten Vorbergen fünfzehn Meilen entfernt. Man rühmt Denver als Kurort für Lungenkranke, aber es hat die staubigsten Straßen. Man spricht von dem ruhigen, großstädtischen Leben, aber Denver ist eine ächte, geschäftige Eisenbahn- und Prairie-Stadt, in der sich noch dazu das lose Minerleben breit macht. Enthusiasten haben es Klein-Paris genannt, — ich würde es, — wenn schon der Vergleich gemacht werden muß, — eher mit San Franzisko vergleichen.

Alles spricht von dem wunderbaren Wachsthum der Stadt. Vor zwanzig Jahren wurde die erste Hütte gebaut, heute besitzt Denver 30,000 Einwohner. Aber ebenso wenig man Frauen nach ihrem Alter fragen darf, ebenso wenig ist es angezeigt, bei Denver (wie bei allen Städten des Westens) nach der Einwohnerzahl zu fragen. Die Frauen gehen um ein paar Jahre zurück, die Einwohner um ein paar Tausend voraus. Die ersten sagen um zehn Jahre zu wenig, die letzteren um Zehntausend zu viel.

Der nomadenhafte Charakter der Einwohner Denvers ist heute verschwunden. Die Stadt hat ihre große Zukunft, und darauf rechnend, hat sie sich recht breit und behaglich auf dem wüsten Plateau am South Platte Fluß eingerichtet. Die Straßen sind breit und mit imposanten Häusern besetzt. Die Hôtels sind groß und ebenso theuer, wie in New-York, die Equipagen und Buggies, mit guten Pferden bespannt, sausen durch die Straßen, wie in der Fünften Avenue. Es ist entschieden die Hauptstadt des großen Prairiegebiets vom Missouri bis zu den Felsengebirgen.

Die vielen Kaufläden und „Outfitting-Places," die Curiositäten-Buden mit Indianer- und Chinesen-Scalps, mit Moos-Agaten, Erzen, Köchern und Moccasins zeigen, daß Denver ebenso viel von „Prospektoren" und Mineuren besucht wird, wie von Touristen. Aber die letzteren kommen gewiß nicht der Stadt wegen, sondern trachten so bald wie möglich in die Berge zu kommen.

Nun wird man fragen, warum ich Denver mit San Francisco vergleiche? Geduld. Beide Städte liegen an der Küste des stillen Ozeans. Beide liegen in den größten Goldregionen der Welt. Das eine in Kalifornien, das andre in Colorado, und beide zeigen somit gewisse, durch das Mineurleben bedingte Aehnlichkeiten.

Beide liegen am Fuße der Felsengebirge, — das eine im Westen, das andere im Osten. Beide sind ähnlich schnell gewachsen, sind gleich theuer und großstädtisch, — und beide haben ihre — Chinesen-Viertel. Nur ihre Einwohnerzahl ist verschieden, und darum könnte man San Francisco Groß-Denver, oder Denver Klein-Francisco nennen, nur lasse man das „San," das „Heilig" weg. In beiden Städten ist nichts heilig, — nicht die Kirchen, nicht das Menschenleben, nicht die Moral, nur das — Gold. Margarethe sagt: „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch Alles," und das Dichterwort bewahrheitet sich hier im vollsten Maße, bei Tag und bei Nacht. In Trupps kommen sie aus ihren Goldbergen herunter nach der Felsengebirgs-Capitale, die Mineure und Gruben-Besitzer. Man sieht sie bei Tag in den Straßen, wie sie ihren Goldstaub nach der Münze tragen, (dort wird er in Blöcke und Barren gegossen), des Abends wird das schwer Erworbene von den Verkäufern in den Boutiken „verlumpt." Denver besitzt an Boutiken und Lumpen eine ganz erkleckliche Zahl, aber man kann das tolle Nachtleben nicht im Bette kennen lernen, sondern muß es unter gewiegter Führung eines Polizisten oder eines Reporters thun. Er wird den erstaunten Touristen in die „Variety Theatres," in die Salons der „Soirees dansantes" und die heimlich verborgenen Spielhöllen führen, wo Mammon Gold kommandirt. Er wird den durchlöcherten Schleier des Züchtigen, der bei Tag mühselig die Blößen der Stadt zu bedecken sucht, gänzlich hinwegziehen, — uns die sieben Todsünden in lebenden Bildern vor Augen führen. — Aber wie Dante, so sage auch ich: „Still von ihnen. Schau, und geh' vorüber."

Wir gingen vorüber, nach dem Chinesen-Viertel. Schmutzige, hölzerne Barracken, mit fest verschlossenen Thüren und einem winzigen Fensterchen zur Seite. Ein Chinesenkopf lugte zwischen den dichten Vorhängen hervor, als wir klopften. Die heilige Hermandad ist auch hier der goldne Schlüssel, und als Bruder Sing Ling den Polizisten bemerkte, da gab's kein Widerstreben. Die ersten Gemächer waren Schlafzimmerchen von zwei oder drei chinesischen Schönen, die zeitweilig auch die Besuche von Andersgläubigen empfangen. Alles war en miniature, — die Chinesinnen, die Kästen, die Betten und die Zimmerchen. Eine Luke führte aus diesem Taubenschlage über eine Leiter in die unterirdischen Gemächer. Ein Loch, so groß, wie ein Badekämmerchen, 5½ Fuß hoch, diente fünf männlichen Chinesen als Wohnstätte. Darüber und zu den Seiten waren gleich große Gemächer mit einer gleich großen Zahl von Bewohnern, — von menschlichen Bewohnern. Die Einrichtung bestand aus zwei übereinandergestellten Strohbetten und einem Tischchen, um das herum die Söhne des himmlischen Reiches auf Tam-Tams saßen. Sie spielten Domino, und wenn ihnen ein Stein zu Boden fiel, so mußte immer Einer aus dem Stübchen gehen, um dem Andern Platz zum Bücken zu machen. Alle rauchten aus winzigen, stahlfeder-großen Messing-Pfeifchen, die in langen, dicken Rohren steckten.

In den Händen hielten sie einen glimmenden Zünder, mit dem sie nach einigen Zügen ihre ausgerauchten und behende wieder gefüllten Pfeifchen ansteckten. In dem Gemache herrschte die fürchterlichste Atmosphäre. Auf unser Begehren nahmen sie ein dickes chinesisches Gesangbuch zur Hand und sangen einige Lieder in einfachen, kindlichen Melodien. Lange blieben wir nicht drunten, denn es war da — eingekeilt in fürchterlicher Enge — in der That zum Ersticken schwül. Annähernd die Luft eines Rüsselthierstalles gepaart mit dem Qualm verbrannter Schuhsohlen. Wie dieses Haus, so ist eine ganze Häuserreihe Denvers vollgepfropft mit Chinesen, deren es hier mehrere Hunderte giebt.

Aber damit war die Reihe der internationalen Nachtvergnügungen nicht erschöpft. Die gelbe mongolische Race ist noch die solideste. Ihr zunächst steht die schwarze, dann die rothe, dann erst die weiße. Alle vier aber sind in gewissen Quartieren durch den Abschaum des weiblichen Geschlechts repräsentirt, und die kupferfarbigen Indianerinnen machen den Negerinnen gerade so Konkurrenz wie den Weißen.

Eine auf die Plains, mitten unter die wüste, lose Bevölkerung hingebaute, und im Werden begriffene „Großstadt" kann derartige Krebsschäden nicht abschütteln. Es sind diese Parasiten der Zivilisation, in den großen Welt-Zentren, wie London und Paris, ebenso gut zu finden, wie in Denver. Man kann es der aufstrebenden Stadt nicht verargen, und ihre Lichtseiten, ihr reger Handel, ihr Geschäft, ihre Thätigkeit, wiegen die Vorkommnisse der Nacht bei Weitem auf.

Denver liegt an dem South Platte River, einem der größten Nebenflüsse des Missouri, an dessen Ufern die Pacific-Bahn in Nebraska Hunderte von Meilen entlang läuft. Er windet sich um den unteren Theil der Stadt, breit und wildbewegt von bedeutender Wassermasse, allein in ungewissem, stets wechselnden Bett; unnütz für die Schifffahrt aber desto nützlicher für die Bewässerung der Felder. — Nahe dem Zentrum des geschäftlichen Theiles der Stadt liegt der Cherry Creek, zur Zeit unseres Besuches ein breites, seichtes Bett trockenen Sandes, und nur zu Zeiten durch Wasser belebt. Jahrelang nach der Gründung der Stadt erschien in dem sandigen Flußbett nicht ein Tröpfchen Wasser, und die Einwohner Denvers bauten sich darin ihre Häuser und wohnten daselbst.

Hütten, Häuser, Kaufläden, Straßen entstanden allmä[illegible] Graben. Er war das Herz der Stadt. Die Zeitungsdruckerei, das S[illegible] die vornehmsten Gebäude lagen hier. Aber eines schönen Ta[illegible] star[illegible] Regen in den Gebirgen droben, kam eine Wasserfluth in de[illegible] alten [illegible]bett herabgerast, nicht allmählig und ein Bächlein, um die Bewohner zu warnen, sondern ein toller Strom. Wie eine Sündfluth wälzte er sich mit furchtbarer Schnelligkeit und Stärke herab. „Der Mensch versuche die Götter nicht." Denver hatte den Flußgott versucht und sollte es büßen. Er begehrte in furchtbarer Weise den Grund und Boden zurück,

auf dem er einst geherrscht, er schwemmte Alles fort, was sich in seinem Wege befand. Selbst eine eiserne, feuersichere Kasse, die man doch sonst auch wassersicher annehmen könnte, wurde zwei Meilen stromabwärts geschwemmt.

Seit jenem Schreckenstage haben die Bewohner Denvers Respekt vor dem trockenen Bett. Wohl ist es seither trocken geblieben und nur zeitweilig im Frühlinge erscheint ein wenig Wasser darin, allein trotzdem ist das Bett kein Baugrund mehr, starke eiserne Brücken führen darüber hin, eingedenk dessen, was es war, und was es wieder werden könnte.

* * *

Soweit die Metropole der Prairie.

Nun zu den Felsengebirgen, die sich westlich von Denver in unabsehbarer Kette von Süden nach Norden erstrecken. Dort liegt unser Ziel, und Denver giebt uns vollkommene Gelegenheit, den Total-Anblick eines Gebirges zu genießen, das an Großartigkeit und Masse nur vom Himalaya übertroffen wird.

Ich soll es beschreiben? Das ist unmöglich! Nur die Werke von Menschenhand können durch Menschen geschildert werden, die Werke der Natur aber sind darüber erhaben. Die Sprache reicht nicht aus, es tritt das Auge dafür ein, indem das Auge sieht, verstummt der Mund.

Ein wildbewegtes Meer, — unabsehbar und hoch über den Horizont hervorragend. Die ungeheuren Wellen sind zu Stein erstarrt und bilden Myriaden von schneebedeckten Gipfeln, die in die Wolken ragen. Beinahe senkrecht aus der Ebene, aus der grünen, wallenden Prairie, steigen diese starren Massen empor, auf dreihundert Meilen den westlichen Horizont abschließend. Immer frisch in ihrer bezaubernden Färbung, immer Ehrfurcht gebietend in ihrer Großartigkeit, Gipfel an Gipfel, Rücken an Rücken, verlieren sie sich im Norden, in den schwarzen Bergen Dakota's, im Süden in den umwölkten Massen der Sangre del Christo-Kette. Gegen Nordwesten, so nahe vor uns, und doch über achtzig Meilen entfernt, erhebt sich die breite Kuppe des Long Peak, des Flügelmannes dieser Armee von Felsenspitzen. 14,150 Fuß, — drei Meilen hoch lugt er unter seiner weißen Schneekappe hervor über die kleineren Brüder. Gegen Südwest, — gleich weit von unserem Standpunkte entfernt, ragt der Pikes Peak als Kommandant über die ihn umgebende titanische Leibgarde hervor. Byron sang einst:

> Mont Blanc ist der König der Berge,
> Vor Langem ward er gekrönt. —

Aber seine Krone wurde ihm geraubt. Mächtigere Herren sind erstanden, mag er in Europa auch König sein, in der neuen Welt kommandirt Pikes Peak, und seinen Herrscherstab wird ihm Niemand entwinden. Zu seinen Füßen hingestreckt ruhen die purpurnen Felsen des Gartens der Götter. Auf den Olympus verlegten

die Griechen einst den Wohnsitz der Götter, — mag ihre Heimstätte auch in Griechenland sein, ihr Garten ist hier, am Fuße der Felsengebirge: «the Garden of the Gods.»

Und da sind wir nun und betrachten diese Scenerie.

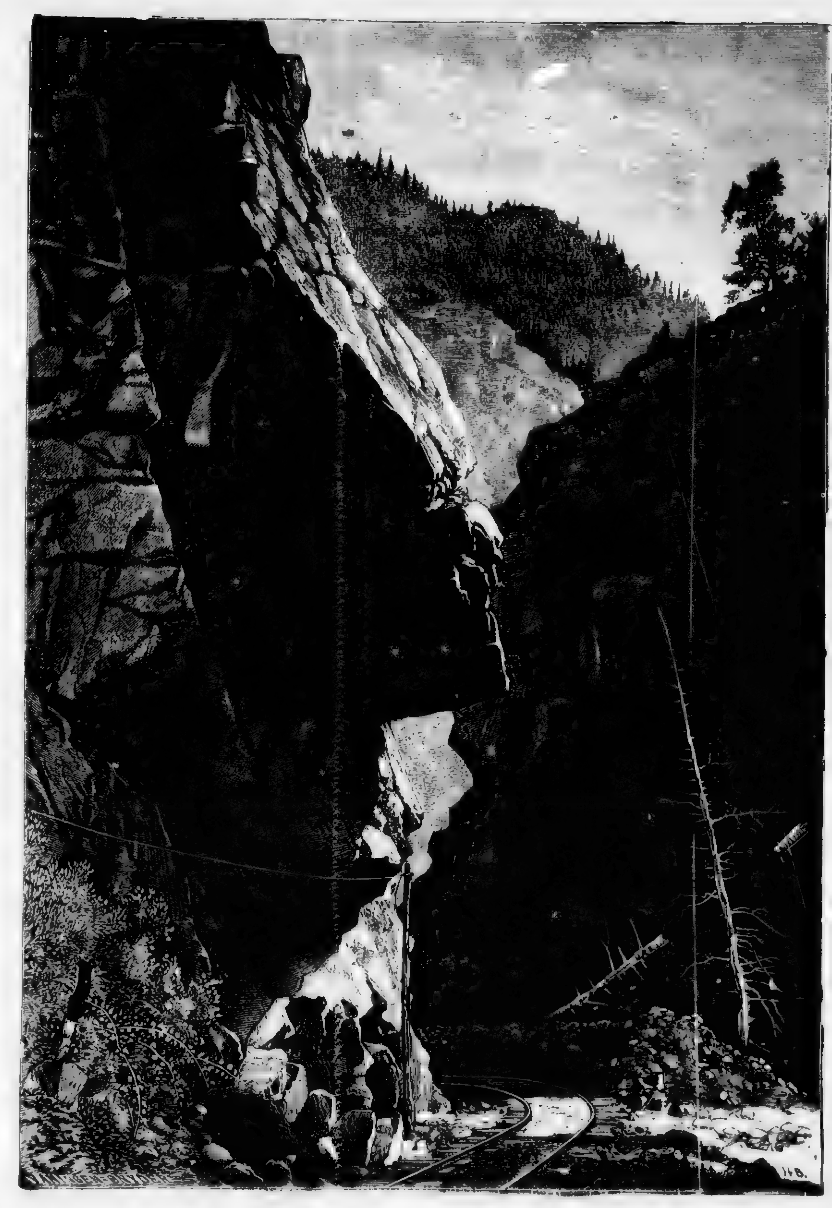
Kann sich der Leser den Eindruck vorstellen, den diese Herrlichkeiten auf Menschen machen, die wochenlang in den flachen, öden Prairien gehaus't? Ein kahler Felsblock, inmitten der Prairie, war uns schon die wohlthuendste Abwechslung! Und nun gleich diese Bilder! Darum fort. Hinein in das Herz der Berge. Die fortschreitende Kultur hat dies heute sehr leicht gemacht. Einst war die Reisekutsche das einzige Beförderungsmittel in die Waldregion, die westlich von Denver, etwa vierzig Meilen davon entfernt, gelegen ist. Heute weckt die Lokomotive das Echo von den hochragenden Felsen, sie saus't durch Regionen, in die einzudringen für Jahrhunderte eine Unmöglichkeit war.

Da drüben in den Bergen regiert das Gold, dort wird es aus den Tiefen der Erde gehoben, und Millionen davon in die weite Welt versandt. Da drüben ruht das Eldorado der Goldsucher, die in hellen Haufen von Europa kamen, um nur theilweise befriedigt zu werden. Obgleich es uns Touristen nur um die Gebirgs-Scenerien Colorado's zu thun war, so zog es uns doch mächtig dahin. Gott gab dem Magneten die Kraft, Eisen an sich zu ziehen, — dem Gold aber gab er magnetische Gewalt, den Menschen zu ködern. Wider Willen wird man hingezogen in die Minen.

3. Durch den Clear Creek Cañon.

Die Colorado-Central-Bahn, die von Denver aus durch Fels und Schlucht nach Central City und Black Hawk führt, wurde wohl nur der Minen wegen angelegt, aber der hohe Ruf, den diese herrlichen Gegenden bald gewonnen haben, führte auch einen Strom von Touristen her, und diesen zu Nutz und Frommen wird die Bahn jetzt weiter in die Berge, nach Idaho Springs und in den Middlepark geführt. Man lasse nur Colorado volkreicher werden, und es wird nicht lange mehr an einer Bahn nach der Spitze des Pikes Peak fehlen, am Ende werden noch die ganzen Felsengebirge in stählerne Schienen-Fesseln geschlagen, auf denen die Lokomotiven gegen den Himmel brausen werden!

Schon die Eisenbahn, auf welcher wir von Denver durch das Thal des Clear Creek nach den Goldregionen fuhren, ist eines der Meisterwerke modernen Eisenbahnbaus. Durch das Golden Gate hindurch nach Golden City besitzt sie die volle Geleisweite. Von da an jedoch, in die Berge hinein, konnte sie nur als schmalspurige Bahn gebaut werden, und wir mußten deshalb in der letztgenannten Station aus



Der Clear Creek Cañon: Fels-Parthie.

den großen, breiten Passagier-Waggons heraus und in die winzigen, offnen Wagen der Gebirgsbahn steigen, in denen man auf die Erhaltung seines Equilibriums wohl bedacht sein muß. Aber nichtsdestoweniger sind sie sicher und wohl geeignet für die plötzlichen kurzen Wendungen und Steigungen, mit denen sich die Bahn nach Central City auf eine Höhe von 8350 Fuß über dem Meeresboden hinaufwindet. Es ist dies, mit Ausnahme Quitos, die höchstgelegene Stadt und die höchstgelegene Eisenbahn der Welt.

Golden City! Welch goldiger Name für eine Stadt, die nur — Kohlenbergwerke besitzt! Wie verdreht doch mitunter Städte benannt werden! Diesen Namen verdiente von Rechtswegen wohl das goldreiche, auf goldnen Bergen gebaute Black Hawk, während dessen Namen eigentlich auf Golden City übertragen werden sollte.

Die Stadt selbst ist so einsam und todt, daß es uns eigentlich überraschte. Kein Leben in den Straßen, wenig Manufaktur und schlechte Hotels. Sie hat entschieden keine goldne Zukunft und wird stets das bleiben, was sie jetzt ist: ein trauriges, zwischen die Berge hingesetztes Nest für pensionirte Minirer. Schade, daß das Staatsgefängniß von Colorado schon wo anders erbaut wurde, — hier wäre sicher der beste Platz dafür gewesen! Vielleicht wird das Narrenhaus dort gebaut, — und da könnte man gleich diejenigen hineinstecken, die Golden City einst unter dem Namen „Auraria" zur Hauptstadt von Colorado machen wollten.

Die Vorberge bei Golden City und das ganze Thal bestehen nämlich aus nichts als Lava aus den erloschenen Vulkanen, deren Krater wir nach unsrer Rückkehr in Golden City besuchten. Diese Lava-Betten hier sowohl, wie in der nördlich gelegenen Boulder City, stammen aus der späteren Zeit der tertiären Periode, und sind Zeugen der furchtbaren vulkanischen Eruptionen, welche hier vor nicht langer Zeit stattgefunden.

Auch die Berge zu den Seiten des Clear Creek Cañon, in den wir soeben einfuhren, bestehen durchaus nicht aus Granit, dieser ältesten aller Gesteinsarten, obgleich sie von den Mineuren schlechtweg „Granit" genannt werden. Es ist Gneis, und in diesem finden sich die meisten und reichsten Goldadern vor. In Black Hawk konnten wir an den Berg-Abhängen die schrägen Schichtenlagen deutlich wahrnehmen, die sich wie die Streifen an einem Zebra ausnahmen.

Wir waren nun durch die enge Pforte gefahren, welche die Mündung des Clear Creek- oder Vasquez-Cañon bildet. Mächtige Felswände erheben sich zu beiden Seiten, bedeckt mit Gras und zwerghaften, elenden Pinien, während überhängende Grate dem darunter hinweg eilenden Bahnzug mit augenblicklichem Verderben drohen. Zur Linken und tief unter dem Schienenwege strömt und schäumt durch ein felsiges, enges Bett der Clear Creek, als hätte er es eilig, sein Wasser dem Platte-Fluß in der Prairie zuzuführen. Es sind keine klaren Gebirgswasser, wie die der Alpenbäche, — es sind vielmehr gelbe, schlammige Fluthen, wie die des Missouri, aufgewühlt

und getrübt von den hungrigen Goldwäschern in den Bergen. Auf der Bergwand oberhalb des Sturzbaches klammert sich eine schlechte Wasserleitung an die Felsen; sie spendet den Bewohnern von Golden City nur wenig Wasser, denn der größte Theil davon entspringt aus den zahlreichen Rissen und Klaffungen der hölzernen Rinne und hüpft fröhlich über das Gestein hinunter zu dem Fluß, welchem es entzogen wurde. Hie und da treten aus den Bergwänden Felsspitzen und Grate hervor, röthlich-grau und kalt, wie die vom Fleisch entblößten Knochen eines vorweltlichen Thieres.

Die kleine Maschine, die den Train die steile, schiefe Ebene hinaufzieht, keucht und stöhnt, die Wagen krachen und quietschen und zittern, als fürchteten sie sich, weiter in dieser himmellosen Kluft vorzudringen. Aber immer vorwärts geht es zwischen den Bergen hin, bis nach einigen Meilen die Geleise und der Fluß sich nähern und eng an einander schmiegen, um nunmehr die ganze Zeit zusammenzubleiben. Uns Reisenden ward es fast bange. Man schwebt hier zwischen zwei gleich großen Uebeln: entweder von den Felsen erdrückt zu werden, oder in die schäumenden Fluthen des Wildstromes zu stürzen. Dabei schaukeln die schmalen Cars so bedenklich und neigen sich, wie der bezaubernden Stimme der Clear Creek Loreley folgend, dem feuchten Strombette zu. Und dies Wenden und Biegen und Neigen wird immer häufiger, die hoch aufgethürmten Berge schließen sich hinter unserm Rücken zusammen, die Aussicht auf den Rückweg versperrend.

Wir sind nun ganz im Gebiete der Gnomen. Die Vegetation wechselt, und die Abhänge sind bedeckt mit Pinien vom Gipfel bis zur Sohle. Aber sie sind gebrochen von Stürmen und Strömen, verbrannt vom Blitzschlag. Oede, frostige Felsen treten aus den senkrechten, viele Tausend Fuß hohen Wänden und hängen in phantastischen Formen über Bahn und Fluß. Gewaltige Trümmer, durch den Dynamit der Ingenieure aus dem Wege geräumt, liegen im Flusse und stauen das Wasser. Der Weg wendet sich in kaum glaublichen Serpentinen, manchmal im Kreise herum, um dem harten Felsen auszuweichen. Die Steigung ist jetzt 200 bis 260 Fuß pro Meile, und dennoch je höher wir steigen, desto höher werden die Bergwände bis es schließlich unmöglich wird, von den kleinen Waggonfenstern ihre Höhe zu ermessen.

Bald gelangten wir zu einer Station in dem Cañon, Beaver Creek Station, wo die kleine Maschine anhält, wie um Athem zu schöpfen und neue Kräfte zu sammeln für den Rest des Tages. Es ist nur acht Meilen von Golden City, an der Einmündung des Beaver Creeks in den Clear Creek gelegen, und eine der romantischsten Stellen des Weges. Der ganze Raum ist gerade groß genug, um dem winzigen Stationshäuschen und einem kleinen Bierkeller Platz zu geben. Aber selbst diese Gebäulichkeiten mußten sich zusammendrücken und ihre Flügel einziehen, um

nicht an die Felsen zu stoßen. Ueber dem Stationshause, auf einem in den Felsen gehauenen Plateau, steht ein Pavillon, — ein charmantes Plätzchen für Mondschein-Partien zarter Liebender. Nichts stört sie hier, — nur die Felsen sind stumme Zeugen dessen, was da zuweilen vorgehen mag. Ein gewaltiger Wasserfall drunten übertäubt alles Geräusch. —

Einige Meilen oberhalb theilt sich der Fluß und mit ihm die Bahn. Der nördliche Arm des Flußes, den auch wir verfolgten, ist gelb und schmutzig, denn er kommt aus den Minen; der südliche dagegen ist klar und krystallen, wie ein Alpenbach. Er kommt vom Chicago-See, von Georgetown und Idaho, er hüpft über Stock und Stein und sprudelt brunnentiefe Wasserfälle hinab, bis er seinen schmutzigen Gefährten erreicht. Sie vertragen sich nicht gut, die beiden, denn lange nach ihrer Vereinigung noch fließen sie nicht miteinander, sondern nur nebeneinander her, wie zwei Eheleute, die sich zankten.

Von hier nach Black Hawk ist es nicht mehr weit. Auch die Felsen treten schon hie und da zurück, und man bekommt einzelne Strecken Landes zu Gesicht. Die Telegraphenleitung, welche bisher über unsern Köpfen auf horizontalen Pflöcken an den Felsen hinzog, ruht hier schon wieder auf den vertikalen Stangen, ja auch die Annoncen, die uns eine Zeit lang verlassen hatten, schimmerten uns schon wieder in ungeheueren Lettern auf den Felswänden entgegen: Trego's Teaberry Toothwash, — Sozodont, — Gargling Oil, — etc. etc.

Die Goldregion ist erreicht. Wir sahen es sofort. Die Spuren dessen, was die Engländer Gulch Mining nennen, was man im Deutschen mit Goldwäscherei bezeichnen muß, sind überall zu finden. Das Bett des Flusses ist meilenweit zerwühlt und zerfressen, seines goldigen Inhalts wegen. Es ist ein wahres Bild der Verwüstung. Kein Stein ruht hier mehr auf dem andern, kein Sandkorn ruht auf seinem alten Plätzchen. Wie das von Heuschreckenschwärmen abgefressene Kornfeld, so sieht das Thal aus, das von gierigen, hungrigen Mineuren ein Mal zerwühlt wurde. Weiterhin sieht man schon arbeiten. Lange hölzerne Rinnen, durch welche das Wasser geleitet wird; Brunnen mit Kübeln, die unaufhörlich feuchten Flußsand aus den Tiefen schaffen; Arbeiter, die sie in die Wasserleitungen entleeren; — dann sucht das Wasser den goldigen Inhalt selber heraus, indem es die leichten Sandkörner und erdigen Bestandtheile mit fortschwemmt, die schweren Goldblättchen aber am Boden zurückläßt. Weiterhin sehen wir einige Chinesen, mit großen hölzernen Schüsseln in der Hand, eifrig beim Goldwaschen; sie blicken nicht rechts, nicht links, und würden auch dann nicht aus ihrer Lethargie erwachen, wenn ihnen die Lokomotive über die Köpfe hinweg braus'te. Ein Mineur band einige Tage zuvor dreien dieser schweinsäugigen Mongolen die Zöpfe zusammen und lief davon, ohne daß sie es merkten. Man kann sich die Szene, welche unbedingt folgen mußte, leicht

vorstellen. Leider sahen wir sie nicht, und unserem Artisten entging dadurch ein herrliches Genrebild aus dem chinesischen Mineurleben.

Unmittelbar vor der Station Black Hawk steht die Wohnung der Chinesen: ein aus Rasen und Baumstämmen erbautes Häuschen. Darüber steht abermals in großen Lettern „Gargling Oil“ (Gurgel-Oel). Das machte unseren Franzosen wild, er begann weidlich über die Reklamewuth der Amerikaner zu schimpfen, denen kein Berg zu hoch, keine Höhle zu dunkel, kein Altar zu heilig ist, um ihr „Gargling Oil“ darauf zu kleben. Ein reisender Correspondent des Pariser „Figaro“ schloß einst daraus, daß die Amerikaner sehr an Halskrankheiten leiden müßten.

Nahe vor der Einfahrt in die Station sahen wir schon die ersten Minen, und der Senator zeigte uns durch die Waggonfensterchen die dicken goldhaltigen Schichten, welche vertikal die Bergabhänge herunter liefen, ein sichtbarer Beweis des Goldreichthums dieser Gegend.

4. In der Gold-Region.

So groß auch Central City und Black Hawk werden mögen, — niemals werden sie sich eines Theaters, einer Reitbahn und eines „Skating Rinks“ erfreuen können. Warum? Weil in beiden Städten zusammen nicht genug ebener Boden aufgetrieben werden kann, um eine dieser Einrichtungen in's Leben zu rufen. Im vergangenen Winter war es ein geläufiger Zeitungs-Witz, daß bis jetzt darum keine Menagerie in diese Regionen kam, weil es eine Unmöglichkeit war, den Elefanten durch den Clear Creek Canon zu bringen.

Die ersten Goldfunde im Clear Creek veranlaßten die Pioniere der Goldsucher im Jahre 1859, weiter in die Schluchten vorzudringen, um vielleicht da auf größere Schätze zu stoßen. Einer von ihnen, Namens Gregory, war der Erste, der, in der Nähe der gegenwärtigen Minen-Stadt Black Hawk, auf eine goldreiche „Lode“ (Ader) stieß, und sie auszubeuten begann. Diese Mine ist noch heute die einträglichste und reichste von ganz Colorado, aber ihr Entdecker und früherer Eigenthümer ist gegenwärtig ein bedauernswerther Bettler. Die Trunksucht hat ihn von Stufe zu Stufe abwärts geführt. Nicht lange nach seiner Entdeckung waren diese Bergabhänge zu den Seiten des Clear Creek mit einer rührigen, golddurstigen, aus allen Theilen der Erde herbeigeströmten Bevölkerung gefüllt. Tagtäglich kamen halbverhungerte und ermattete Goldsucher, herbeigelockt von den wunderbaren Berichten. Nichts als ihren Namen nannten sie eigen. Holz war wohl hier, um sich Hütten zu bauen; Zeit hatten sie genug, sich Kräfte zu sammeln für das Miniren. Aber was ist Wohnstätte und Rast für den vom Golddurst Befallenen, für denjenigen, der die glitzernden Schätze

unter seinen Füßen sieht, sich nur zu bücken braucht, um sie sein zu nennen? Fieberhaft stürzten sie herbei. Kaum gekommen, ohne Werkzeug, ohne Alles, gruben sie mit den Händen nach Gold, gruben Tag und Nacht, schmolzen und stampften, bis sie ermattet, apathisch zu Boden sanken. Aber selbst dann legten sie sich auf ihre Minen-Löcher und vertheidigten das Stückchen Erde mit ihrem Körper. Denn wehe, wer seinen Posten verließ! Neue Ankömmlinge, — Räuber, entlassene Sträflinge, und der Auswurf der großen Städte, — kamen hierher, um reich zu werden. Das „Wie“ kam hier nicht in Frage. Wenn sie keinen geeigneten Boden mehr fanden zu graben, dann raubten sie sich ihn von Anderen und erschlugen die Besitzer. Oder sie lauerten bei Nacht und Nebel denen auf, die mit der goldnen Frucht ihres Tagewerks in ihre Löcher oder Bretterbuden heimkehrten. Dann ward der Arglose das Opfer dieser Freibeuter. Keine Zucht, keine Ordnung, keine Sicherheit! Wilde Männer, gehärtet in den Stürmen des Lebens, hatten sie nicht nur mit der Natur, — sie hatten unter sich um ihr Dasein zu kämpfen. Aber so lange das Gold winkte, so lange sich das Fieber an ihre Fersen heftete und ihre Sinne gefangen hielt, — so lange kannten sie keine Gefahr. Die goldnen Dollars, deren sie täglich mitunter Hunderte an ihrer gebräunten Brust verborgen nach Hause trugen, diese goldnen, schweren Dollars waren ihnen mehr als das Leben. Man muß die Minen besucht und die goldhaltigen, schweren Erze selbst gesehen haben, um zu wissen, was das Wort „Goldfieber“ bedeutet, nun noch dazu für Diejenigen, die ihr Lebelang am Hungertuche genagt! Man muß die kleinen, mattglänzenden Blättchen und Körnchen gesehen und in ihnen gewühlt haben, um zu wissen, was das Wort „Gold“ bedeutet. Nicht der geschlagne Ducaten hat so viel Reiz, wie das Stückchen weißen Quarzes, durch das sich, wie ein Faden, die Goldader schlängelt; der schönste goldne Ring verblaßt gegenüber dem schweren, roth-gelben Stäubchen, das der Mineur im Sande findet. Das ist die Jagd nach dem Golde!

Dieser erste Sturm ging vorüber. Wie wenn sich nach Gewittern die Fluthen des Sturzbaches verheerend in die Ebene ergießen und dem ruhigen, klaren Geriesel in dem neugebahnten Flußbett Platz geben: so zogen auch die wilden Horden der Mineure weiter, als ihre rohe, unverständige Kraft das Gold nicht mehr zu Tage fördern konnte, sondern es der Kunst bedurfte, das edle Metall den Erzen zu entringen. Neue, ruhig denkende Arbeiter kamen und bauten sich Hütten und Häuser, Stampfmühlen und Schmelzwerke. Wo die Kraft des Einzelnen nicht ausreichte, da vereinigten sie sich zu Compagnieen, kauften Maschinen und nahmen Hilfsarbeiter. So entstanden die Städte, die heute zusammen etwa 8000 Einwohner zählen. Sie stehen knapp beisammen, und fragt man den Bürger, in welcher Stadt er wohnt, dann muß er erst nach irgend einem Grenzstein suchen, um es sagen zu können.

Beide Städte sind auf reichem, man kann sagen auf goldnem Boden erbaut.

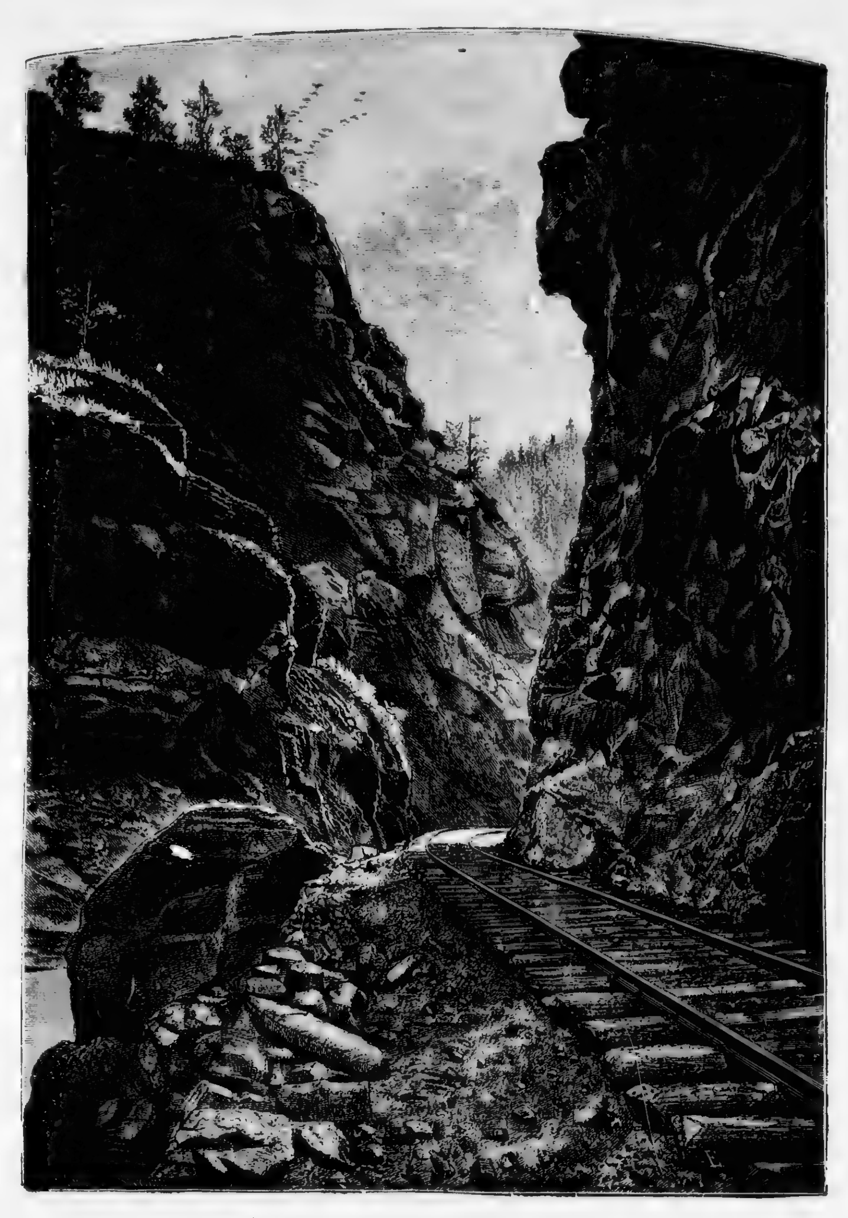
Das Material zu den Gebäuden ist schwerer, goldhaltiger Quarz. Ja die Ausgrabungen für den Grund und den Keller liefern oft genug des kostbaren Metalls, um damit die Arbeit zu bezahlen! Alles dreht sich hier um das Gold, und man sagt, die Hausfrauen von Central City untersuchen jede Woche ein Mal den Theekessel, um den goldigen Niederschlag des Wassers zu ernten.

Im Goldlande: Goldwäscher.

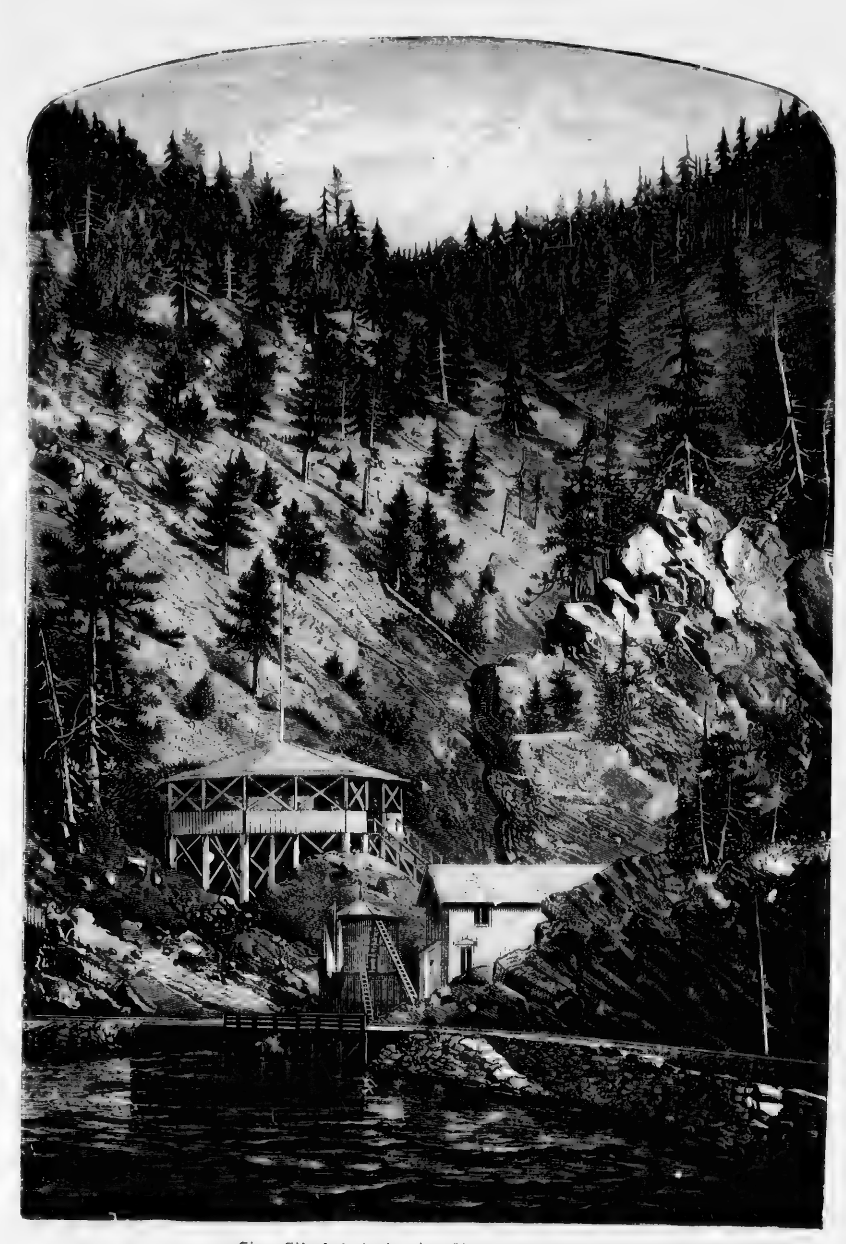
Uns fremden Ankömmlingen gaben die beiden Städte die Idee ein, daß sie beide in frühern Tagen auf den Gipfeln der angrenzenden Berge gestanden, und durch irgend eine vulkanische Eruption eine Rutschpartie pêle mêle in das Thal hinab unternommen hätten. Die Straßen sind winklig, steil, krumm, an den Abhängen entlang geführt, mehr nach der zufälligen Lage der Minen, als nach einem allgemein geordneten Plan angelegt. Das Stationsgebäude von Black Hawk, zugleich der Endpunkt der Eisenbahn, liegt am untern Ende der Stadt, eingezwängt von den Felsmassen an den Seiten. Von ihm aus führte uns eine staubige, holprige Fahrstraße am Fuße des Bobtail-Berges entlang nach Central City hinauf. Zur Rechten liegt das tief ausgewaschene, in den Felsen gerissne Flußbette des gelben Clear Creek. Das ganze Thal ist zerfressen und zerfleischt von der Natur. Aber es ist nicht die göttliche, — es ist die menschliche Natur, die das gethan. Große, alte Quarz-Mühlen und Stampfen stehen mitunter gerade im Wege, die Straße windet



Im Goldlande: Abgraben.



Der Clear Creek Cañon: „Grundy Bend".



Eine Eisenbahnstation im Clear Creek Cañon.

sich um sie herum, an den tunnelartigen Eingängen der Minen vorbei, aus denen Ströme feucht-kalter Luft hervorkommen. Zu beiden Seiten fassen steile Bergabstürze den Fahrweg ein, über und über beklebt mit hübschen Wohnhäusern und Kirchlein, an scheinbar unzugänglichen Plätzen. Lange, hölzerne Treppen führen gerade so wie in den dalmatinischen Küstenstädten, von der Straße zu den Häusern, die da droben über unsren Köpfen hängen, auch mit schwebenden, semiramidischen Gärtchen umgeben sind. Ganz hoch oben, auf den Gipfeln der Berge hängen die Häuschen, unter denen sich die Schacht-Eingänge befinden, während im Thale drunten die gewichtigen Maschinen in den Mühlen das reiche Erz zerstampfen und zermalmen, um seinen goldreichen Inhalt in gediegenes Metall zu verwandeln. Alles, Alles zeigt die gewaltige Industrie dieses Ortes, die jährlich $2^1/_2$ Million Dollars produzirt. Hierzu besitzt die Stadt 22 Stampfmühlen.

Mühsam stiegen wir die steile Straße gen Central City hinauf, um in dem großen „Teller House", — dem ersten Hotel der Stadt, — unser Diner einzunehmen, das zum Theil aus ausgezeichnetem Gemsen-Braten bestand.

Auf unsern nachherigen Spaziergängen durch die Stadt und die Minen-Distrikte hatten wir Gelegenheit, die gesunde, kräftige Konstitution der Einwohner zu bewundern. Es sind größtentheils eingewanderte Engländer aus der Grafschaft Cornwall, die hier die gesuchtesten Arbeiter sind, auch vortrefflich bezahlt werden. Dafür sorgen sie aber auch wacker für Nachkommenschaft, die in der frischen Bergluft vortrefflich gedeiht. Dutzende von Kindern spielen in den Straßen, klopfen Steine und suchen Gold.

Die älteste und tiefste Mine dieses Gebietes ist die „Gregory Lode" mit 600 Fuß Tiefe, je tiefer sie gegraben wird, desto reicher und ergiebiger wird das Erz. Der nächst-tiefste Schacht ist die „Bobtail Lode". Welch sonderbarer Name! wird man sagen, und denen, die es wissen wollen, sei daher mitgetheilt, daß diese Mine zur Erinnerung an einen Unglücklichen so genannt wurde, der von den Entdeckern der Mine zum Ueberführen goldhaltigen Sandes nach dem Flusse verwendet worden war.

Dieser Unglückliche war ein — Ochs. Würde es der armen Bestie in der heißen Sommerszeit wohl Trost gewährt haben, zu wissen: daß ihr kurzer Alltagsschweif nachträglich so in der Geschichte verlängert werden würde?

Dem größeren Theil des reisenden Publikums sind die verschiedenen Minen- und Goldwasch-Operationen nur wenig bekannt. Sie kennen den Unterschied nicht zwischen einer Stampf- und Schmelz-Mühle; sie halten regelmäßig den goldgelben Schwefelkies für reines Gold und erklären ein Erz für werthlos, wenn das Gold nicht, wie das Medaillon am Busen schöner Damen, offen zu Tage liegt. Der Reisende, der durch diese Gegend kommt, sollte deshalb nicht versäumen, sich hier an Ort und Stelle die besten Informationen selber zu holen. Die verschiedensten Minen- und

Schmelz-Prozesse werden hier neben einander betrieben, und stets findet man Mineure, die den Fremden mit der größten Bereitwilligkeit in die Geheimnisse dieser modernen Alchymie einweihen. Uns war ein in den Minen vom Bettler zum Millionär gewordener Engländer, Mr. Baker, Cicerone, der sich unsrer Gesellschaft bis nach Idaho und Floyd Hill anschloß.

Von Central City aus wird von den Touristen gewöhnlich ein Ausflug zu Wagen nach dem zehn Meilen entfernten James Peak, einem 11,000 Fuß hohen Bergriesen, unternommen, von dem aus sich das herrlichste Panorama der Felsengebirge in ihrer ganzen weiten Ausdehnung dem Auge darbietet. Der brillante Weg dahin ist voll angenehmer Ueberraschungen, und vom Dachsitze der elastischen, gut bespannten und sicher gelenkten Reisekutsche aus gewahrt man bei jeder Wendung des Weges neue, schneebedeckte Bergspitzen, schimmernde Seen und prachtvolle grüne Thäler, — mit einem Worte Landschaften, die uns europäische Reisende ganz zurückversetzen in die Heimath, — in die Berge der Steyermark und Tyrol's. Da athmet man freier und fröhlicher auf, da schwillt die Brust, die alten Stanzeln und Jodler werden hervorgeholt aus den Tiefen des Hirnkastens und auf amerikanischem, freiheitlichen Boden losgelassen:

— — wo die Schützenbüchsen knallen
und die Schweizermädchen fallen

Ja, die Schweizermädel fehlen „halt" hier, die Sennerinnen in ihren Almhütten, die kleinen Höfe und Meiereien, die braunen fetten Kühe auf den Matten. Es ist „halt" doch d'Heimath nöt!" — Doch entlohnt uns die Aussicht dafür. Der James Peak ist entschieden der Rigi der Felsengebirge, wenn auch um 4000 Fuß höher, als sein schienen-umspannter Zwillingsbruder in der Schweiz. Und führt auch keine Eisenbahn auf seinen Gipfel, so ist doch der Aufstieg so leicht und angenehm, daß man ihn bequem zu Wagen in zwei Stunden vollführen kann. Wie die Aussicht da droben ist? Nun, sie ist schon oft genug in Prosa und Poesie, in Penta- und Hexametern geschildert worden, aber es trifft doch keiner von diesen Ergüssen das Richtige. Es ist eben zu schwer. Poesien bringt wohl Jeder zu Stande, gerade so wie Jeder das Gewehr seines poetischen Gemüths abschießen kann; aber das Schwarze zu treffen, ist die schwere Kunst.

Auf dem Rückweg sahen wir zur Rechten, auf der andern Seite des 80 Meilen weiten Middle Park, das eigentliche „Backbone" des amerikanischen Kontinents, die Wasserscheide zwischen dem atlantischen und dem pacifischen Ocean, der eine 2000 Meilen, der andere 1300 Meilen weit von unserm Standpunkte entfernt. Welche Distanzen! Und wie sprechen sie für die Größe des Landes! In jener Kette drüben stehen auch die Aeltesten dieser Berggemeinde, mit dem Bürgermeister, „Papa Lincoln," an der Spitze. Er ist 14,297 Fuß hoch und wer weiß wie viel Tausend Jahre

alt. Neben ihm, noch etwas weiter entfernt, erhebt sich ein gleich hoher Riese gen Himmel, er ist es, dem an Schönheit und Erhabenheit kein Berg der alten und der neuen Welt gleichkommt. Ein wunderbar geformter, gradliniger Kegel, in dessen dunkler, bläulich-grauer Spitze die Natur ein ungeheures, tausend Fuß hohes — Kreuz gegraben, das sie mit blendend weißem Schnee ausgefüllt. Es ist der weltberühmte Berg des Heiligen Kreuzes, — «The Mountain of the Holy Cross.» Wozu Worte verschwenden, um seine Schönheit zu beschreiben? Giebt es solche Worte, dann möge mir der Leser verzeihen, — ich kenne sie nicht. Welches Wunder der Natur! Es blitzt und blendet und brennt herüber, wie das rothe Kreuz am Himmel, das einst Constantinus erschien; die bedeutungsvollen Worte, die ihm damals zugerufen wurden, schienen auch in unsern Ohren zu ertönen: In hoc signo vinces!

Wir legten den Rest des Weges schweigsam zurück, denn der Eindruck, den solche Gewalten in uns hinterließen, war zu mächtig! Den Rest des Tages aber verbrachten wir in den Minen, und als wir in die Tiefen der Gregory lode hinabstiegen und Dunkelheit uns umhüllte, da schien es uns, als wären wir direkt vom Himmel in die Hölle gefahren.

Merkwürdig! Wer hätte gedacht, daß sich Ungeziefer bis auf diese Höhe über dem Meeresboden heraufarbeitet? Wir machten während der kommenden Nacht die bittersten und gleichzeitig beißendsten Erfahrungen, und als wir am nächsten Morgen beim Frühstückstisch zusammentrafen, da schüttelte einer unserer Kollegen sein Haupt und bemerkte in bitterem Tone: „Ich möchte doch wissen, wie diese sechsfüßigen kleinen Ungeheuer über Stock und Stein da auf Berge von 9000 Fuß heraufklettern können!

Zeitig machten wir uns auf den Weg nach dem Saratoga des Westens, nach Idaho Springs, das mit dem großen nordischen Territorium nichts gemein hat, als den Namen, und, sechs Meilen von Central City entfernt, am Südarm des Clear Creek gelegen ist. Man könnte ebenso gut statt Südarm „Siedarm“ sagen, denn das Wasser ist heiß, wenn auch nicht siedend heiß, und enthält viel Soda. Dadurch entstand das Bad Idaho Springs.

Die sechs Meilen Weges dahin sind indessen nicht besonders einladend. Es ist eben nicht gleichgültig, eine Stunde lang auf ebenem Boden fürbaß zu schreiten, oder dieselbe Zeit zum Auf- und Abklettern des Wiener Stephansthurmes zu verwenden. Der Weg nach Idaho geht über einen gar gewaltigen Berg, zuerst drei Meilen hinauf und dann wieder drei Meilen hinunter in eine tiefe Schlucht. Der Berg heißt „Bellevue Mountain“ und die Schlucht „Virginia Cañon,“ ersterer ist deshalb berühmt, weil Jemand, der feste Hosen anhat, sich oben bloß niederzusetzen braucht, um von selbst hinunterzurutschen. „Es führt kein anderer Weg nach Küßnacht!“

Bergauf ging es freilich langsam, aber es ging. Wir brachen uns Aeste von

den Bäumen, die uns als Stützen dienten, und so marschirten wir unserem Cicerone, dem wackeren Kapitän Berthoud nach, der uns durch das kleine Minenstädtchen Nevada mitten in's Gebirge hinein führte. Den ganzen Weg entlang und über das ganze Terrain verbreitet, sahen wir „Prospect holes", d. h. Löcher, in den Boden gegraben, um goldhaltige Schichten zu entdecken. Welche Arbeit wurde an diesen Myriaden von Löchern nutzlos verschwendet! Und wie gut wäre sie denen zu Statten gekommen, die, den Prairieboden brechend, nutzloses Land in fruchtbringende Felder verwandeln! Da hätten auch die „Prospekters" wahres Gold gefunden, anstatt so mühsam und fruchtlos nach zweifelhaften Schätzen zu graben!



Hydraulisches Miniren.

Von hier oben erscheint uns Central City wie eine Stadt, deren Häuser von Titanen einst den Berg hinunter und in das Thal gekollert wurden. Mitten durch diesen Häuserhaufen brach sich der Fluß seinen Lauf, und zu den Seiten liegen nun die Häuschen einander auf dem Dache. Uns zur Linken, auf der Kuppe eines Berges, sahen wir eine Farm mit ausgedehnten, gut bebauten Feldern, auf denen schwerer Weizen stand. Und dies hier, in der Höhe von über 9000 Fuß, nahezu so hoch, wie der höchste Punkt der Pyrenäen!

Die Vegetation in den Felsengebirgen ist wunderbar. Während die Waldgrenze



Im Goldlande: Gold-Waschen.

in Europa 4000, höchstens 6000 Fuß erreicht, findet man hier noch auf 11—12000 Fuß Höhe Pinien und andre Gewächse.

Auf der Höhe des Bergpasses angelangt, bogen wir rechts ab, um vom Gipfel des „Bellevue Mountain" eine der schönsten Fernsichten zu genießen. Sie zeigt all' die Lieblichkeit der Alpenseen, der tiefen Thäler mit den silbernen Flußläufen darin und den grünen Halden zu den Seiten; aber es fehlt ihr die Großartigkeit der schneebedeckten Bergriesen, welche wir Tags vorher vom James Peak aus so wunderbar empfanden. Die Wolken hatten sich gesenkt, und wenn der Längste von uns die

Hand ausstreckte, so waren seine Finger beinahe in den Wolken verschwunden. Ich sage „beinahe," — und „beinahe" sagt mitunter viel.

Eine kleine Verirrung im Walde, welche uns bald Unheil gebracht hätte, abgerechnet, gelangten wir glücklich zu der großen, weiten Felsschlucht, dem „Virginia Cañon," an dessen Mündung Idaho liegen sollte. Uns gegenüber erhob sich ein gewaltiger, ganz mit dunklen Pinien bedeckter Berg, der „Old Chief," welcher im Verein mit zwei anderen Bergen, der „Squaw" und dem „Papoose" das Thal von Idaho umschließt. Der alte Indianer war entschieden schöner, als seine Frau. Sein Gipfel, — oder, wenn man will, sein Scalp, — war von der Sonne beschienen, und die dunklen Schatten, welche er in das Thal drunten warf, im Verein mit der umliegenden Szenerie, boten eines der reizendsten Alpenbilder, das ich jemals gesehen. Der Indianer hat bloß einen Fuß, aber an diesem Fuße liegt das Saratoga des Westens, das wir jetzt sehen sollten. Darum rasch hinunter, aber — die Hosen in Acht! Zur Linken des engen, nur für einen Wagen oder einen dicken Menschen berechneten Fahrweges himmelan strebende, überhängende Felswände, — zur Rechten ein viele Hundert Fuß tiefer Abgrund! Eine wahre Via mala! Die Distance hinunter ist drei Meilen, die Neigung an manchen Stellen vierzig Grade.

In der Mitte des Wegs, nachdem unsre Füße beinahe zu Stelzen steif geworden waren, hörten wir von oben herab das Brausen eines im Galopp einhersausenden Wagens. Ist es Lützows oder des wilden Jägers verwegene Jagd? Eine Staubwolke entzieht uns das Wahre. Aus der Staubwolke heraus kam Getöse, Schreien und Peitschengeknall. Sie ras'te an uns vorüber und plötzlich, wie sie gekommen war sie verschwunden, ehe wir uns noch den Staub aus den Augen wischen konnten. Capt. Berthoud lachte. „Das ist ja nur die Postkutsche nach Idaho!" meinte er und erzählte, daß die kühnen Lenker dieser Vier- und Sechs-Gespanne den Abhang des Virginia Cañons stets als willkommene Gelegenheit benützen, um ihre Fertigkeit im Fahren zu zeigen. Es ist eine perfekte Illustration zu Dante's Höllenfahrt. Der Weg windet sich um Felswände in kurzen Bogen herum, er ist so eng und gegen die Schlucht zu so abschüssig, daß selbst kühnere Herzen höher schlagen, wenn sie auf diesem Vehikel sitzen und mit Händen und Füßen die Sitzlehnen umklammern. Aber die amerikanischen Kutscher, besonders die in den Gebirgs-Regionen hier, sind berühmt wegen ihrer Fertigkeit im Rosse-Lenken, nur selten geschieht ein Unglück.

Endlich war die Ausmündung des Cañons in das Thal des Clear Creek erreicht, und Idaho lag zu unsren Füßen, ein hübsches, von hohen Bergen ganz umschlossnes Städtchen. „Beebee's Hôtel," ein einfacher, alter Bau von zwei Stockwerken Höhe wurde zum Hauptquartier für unsre Touristen-Gesellschaft gewählt, und wir hatten diese Wahl in keiner Weise zu bereuen.

Das Bad Idaho ist noch nicht, es wird erst **werden**. Den Indianer-Horden und den Trappern ist es wohlbekannt. Alle wilden Thiere sind ihm ausnehmend zugethan, noch vor Kurzem kam ein Gemsbock bei hellem Tageslicht die Berge herabgestiefelt, um ein Bad zu nehmen.

Die heißen Quellen liegen einige Steinwürfe weit von „Beebee's Hôtel." Zwei Bade-Häuser mit großen Schwimm-Bassins umschließen die beiden Quellen. Wir wählen das größere, „Montague's Swimming Baths," und tragen unsre Namen in das aufliegende Fremdenbuch ein. Gar große Namen aus den verschiedensten Ländern sind bereits darin zu finden: russische Generale, deutsche Professoren, Holländer und Englishmen, französische Grafen und spanische Herzöge, — ein Zeichen, daß die Idaho Springs doch schon ein internationales Bad sind, und sich auch im Auslande einiger Reputation erfreuen.

Das Wasser im Bassin ist gelb-grün, milchig, und etwa 100 bis 120° warm. Turn-Apparate u. dgl. stehen umher, so daß Männlein und Weiblein, die hier zutraulich zusammen baden, wie in den Seebädern, sich recht nach Herzenslust austoben können. Was sind alle russischen Bäder, das Plätschern am Meeresstrande, die Bains chinois, und alle türkischen Schwitzer, verglichen mit dem Genusse eines warmen Soda-Bades in der freien Natur, und besonders für Diejenigen, die unklug genug sind, Rheumatismus zu haben?

Ja, Idaho mit seinen Bädern, seiner reizenden Lage, seiner gesunden, frischen Alpenluft, mit seiner prächtigen Umgebung: Georgetown, Chicogo-See ꝛc., — Idaho ist noch nicht bekannt genug! Laßt nur erst die kokette Prinzessin „Fashion" hier einziehen, und Ihr sollt sehen, wie auf den nackten Bergwänden Villa um Villa entsteht, wie die kiesigen Fahrwege mit Equipagen und Cabriolets überfüllt sein werden, wie sich die „Congreß Hall-" und „Grand Union" Hôtels Pilzen gleich in diesen Berg-Regionen erheben werden! Und so wahr man Alpenluft noch nicht komprimiren und in Blech-Büchsen wohlverpackt, wie Rindfleisch nach New-York spediren kann, man also selber kommen muß, um daran zu riechen und ein paar Nasen voll pro Tag zu nehmen: so wahr wird auch in zehn Jahren Idaho zu einem berühmten Bade angewachsen sein, — zu dem wahren Saratoga des Westens! —

Nun erlaubt es mir leider der Raum nicht, Einiges zu dieser Berühmtheit beizutragen, d. h. die Ausflüge in die herrliche Umgebung Idahos zu schildern. Genug, der Aufenthalt in dem reizenden Badeort war vergnügungsreich, höchst interessant, und das ist ja dem Touristen die Hauptsache.

Am Tage unserer Abreise galt unser letzter Besuch den Goldwäschern im Thale. Wir versuchten es selbst, und siehe: ich hatte binnen einer halben Stunde in dem bereits ein Mal ausgebeuteten Sande Goldkörnchen im Werthe von 75 Cents gefunden! Ist das nicht verlockend genug, um die Feder aus der Hand zu legen und

den Spaten zu ergreifen? Aber meine Vorschläge und Statuten-Entwürfe zu einer „International Journalist Gold Mining Co." fanden zu meinem Leidwesen bei meinen Kollegen nicht den rechten Anklang, und so machten wir uns, ohne eine Gründung zu hinterlassen, auf den Rückweg nach Denver.

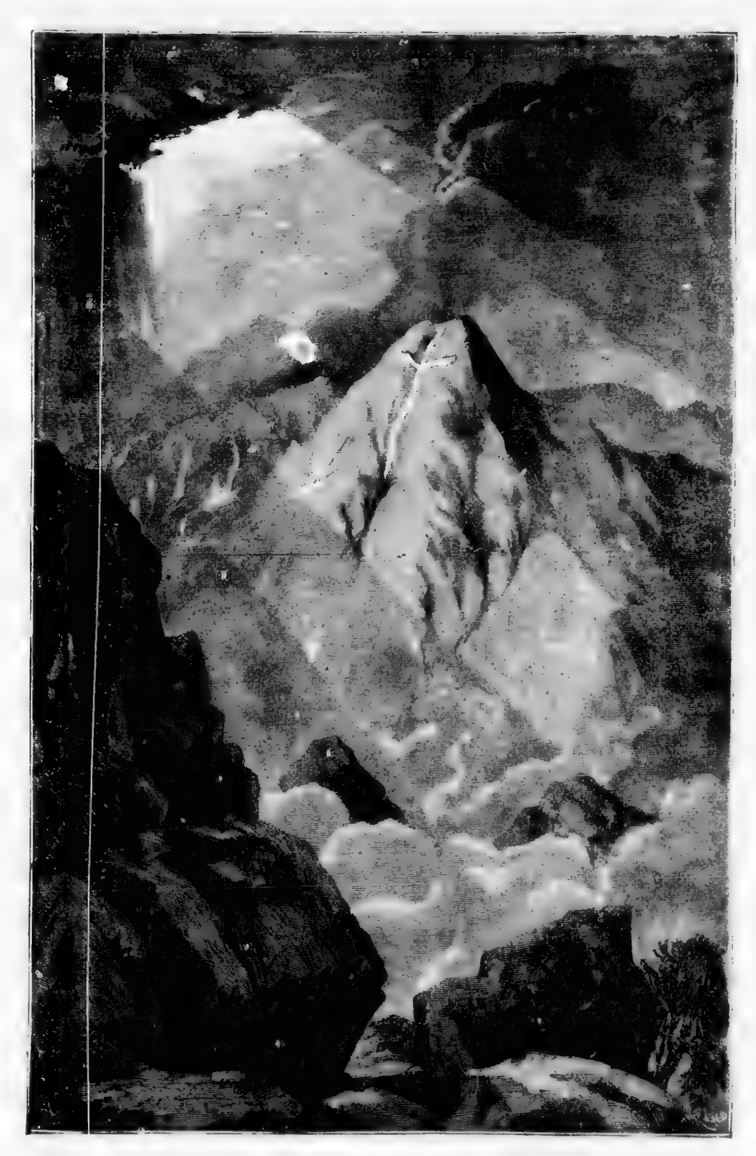
Dieselbe Kutsche, die damals im Virginia Cañon an uns vorbeigesaus't, nahm uns jetzt auf, um uns nach der nächsten Eisenbahn-Station zu bringen. Beim Besteigen des Wagens machte sich bei unsrem Professor ein leises Zittern in den Gliedern bemerkbar, das wir dem Zipperlein zuschrieben. Aber als die wilde Jagd über Stock und Stein endlich losging, und wir sämmtliche Lehnen und Griffe krampfhaft in Beschlag nahmen, — da wußten wir Alle, was das Zittern bedeutete.

Die Rückfahrt durch den Clear Creek Cañon war gleich interessant. Wir hatten dieses Mal auf einem mit Golderz im Werthe von 100,000 Dollars gefüllten offenen, Lastwagen Platz genommen, so daß uns nichts die prachtvolle Aussicht auf die Wände des Cañons und die ganze großartige und erhabene Szenerie hemmte. Zudem war die Lokomotive losgekuppelt worden, und der ganze, schwer beladene Zug fuhr, vermöge des enormen Falles, die zwölf Meilen weite Strecke von selbst hinab. Gewiß des Interessanten genug!

5. Boulder Cañon.

Der Tourist kann die Felsengebirge gegenwärtig noch in ihrer Frische und Natur genießen. Wohl sind die Denver zunächst gelegenen Parthieen von Pfaden und Eisenbahnen durchzogen und mit Hôtels und Mineur-Hütten bedeckt, allein weiter hinaus, in den westlich des ersten Gebirgszuges gelegenen Parks, im Eates und Middle Park, da findet man noch die reinste Natur, so jungfräulich und schön, wie sie es vor Tausenden von Jahren war. Hier findet man weder Hôtel noch Hütte; keine Führer erbieten sich des Touristen Fuß in hemmende Fesseln zu legen, um ihn mit dorthin zuführen, wo ihm reiche Ernte winkt. Kein „Handbuch," kein „Guide book" drängen ihm auf jeder Seite grelle Annoncen auf. — Alle diese Mißstände, welche dem Touristen in der Schweiz begegnen, sind hier noch nicht zu finden. Für einen Besuch der Felsengebirge muß man sich in Denver selbst „outfitten" d. h. ausrüsten. Zelte, Kochgeschirre und Jagdgeräthschaften sind um billigen Preis zu haben, ebenso wie ein Alpenjäger oder Trapper, deren es nicht wenige gibt.

Wir waren so glücklich „Oregon Bill" einen berühmten Trapper und Büffeljäger für unsere Reise zu gewinnen, und unter seiner Leitung brachen wir nach den herrlichen Gebirgen auf. Zahlreiche Thäler und bewässerte Schluchten, hier mit den spanischen Namen Cañons bezeichnet, öffnen sich gegen die Ebene zu, und gestatten



Der Berg des heiligen Kreuzes.

das Vordringen in jene Parks und auf jene Höhen, von welchen aus die Wasser kommen, die sie durchfließen. Jeder einzelne dieser Cañons ist ein wahres Naturwunder, nicht so großartig wie das Rhonethal oder Engadin, aber ebenso wild und furchtbar wie die Taminaschlucht oder die Via Mala. Sie alle werden Sommer und Winter hindurch von den Schnee- und Eisreservoiren der höheren Regionen gespeist und ergießen ihre Wassermassen in den South Platte und den Missouri-Strom. Der bedeutendste dieser Felsendurchbrüche liegt etwas nordwestlich von Denver, durch ihn beschlossen wir in die Gebirge vorzudringen. Er ist für Colorado das, was das weltberühmte Yosemite-Thal für Kalifornien ist. Beide spotten der Kraft der Feder und des Pinsels. An der Mündung des so richtig Boulder Cañon d. i. Trümmerschlucht bezeichneten Durchbruches liegt Boulder City, ein kleines Städtchen von etwa zweitausend Einwohnern, deren Haupterwerb die Verarbeitung der Gold- und Silber-Erze, sowie die Versorgung der höher gelegenen Mineur-Städte mit Lebensmitteln und Hausgeräthschaften bildet. An irdischen Schätzen sind die Boulderiten gerade nicht besonders reich, — ob ihnen die frische Gebirgsluft, das vorzügliche kalte Trinkwasser und die herrliche umliegende Szenerie genügenden Ersatz bietet, kann schwer gesagt werden.

Unmittelbar hinter dem Städtchen beginnt die Schlucht, durch welche der „Boulder Creek" oder „Trümmerbach" fließt. Aber das Wort „fließen" ist schlecht gewählt für diesen wahrhaft alpinen Bergstrom, dessen schäumende Wassermassen von Fels zu Fels herabstürzen, sich durch enge Durchlässe winden und im ewigen, wüthenden Kampfe mit dem harten Urgestein stehen, das ihnen bei jeder Wendung trotzig und fest die Stirne bietet. Seinem Bett entlang führt ein vortrefflicher Fahrweg, auf welchem vierspännige Postwagen die Verbindung mit den Minenstädten Caribou und Rollinsville herstellen. Allein wir zogen es vor, den über zwanzig Meilen langen Weg in dem Cañon zu Fuß zurückzulegen. Es war früher Morgen, und die düsteren himmelanstrebenden Felsspitzen zu beiden Seiten waren mit hellem goldnen Sonnenlichte übergossen, das vom Osten her über die tausendmeilige Prairie herüber gestrahlt kam. Viele Meilen windet sich der Weg in sanfter Steigung, aber desto schärferen Krümmungen längs des wilden Stromes, ihn hie und da auf primitiven, roh gezimmerten Brücken übersetzend. Jede Wendung eröffnet uns neue Bilder, die an Wildheit und Romantik mit den schönsten Alpenlandschaften wetteifern können. Es scheint, als wäre hier das Künstler-Atelier der Natur gewesen, wo die kalten grauen Granitwände, Farbenskizzen und Gebirgsscenen bedecken, gegen welche die schönsten Erzeugnisse eines Salvator Rosa nur Kinderspiel sind. Ueber uns scheinen die Felsthürme den Himmel zu durchbohren, — unter uns tobt und kocht und sprudelt der wasserreiche Strom von Fels zu Fels, über hohe Bergabstürze herab in tiefe Höhlen, welche im Laufe der Jahrtausende entstanden. Mächtige Tannen und Fichtenstämme,

entäſtet und zerbrochen, liegen quer über dem Strom, ſprechende Zeichen von der furchtbaren Gewalt der Elemente.

Zwölf Meilen waren wir ſo in dieſem tiefen Felſenthale emporgeſchritten, und nun nahe der Stelle, wo ſich der nördliche Arm des Boulder Creek in den Hauptſtrom ergießt. Nicht ſanft und ruhig, ſondern in einem hohen, ſchäumenden Fall, deſſen Getöſe uns ſchon meilenweit begleitet hatte. Von dieſem Waſſerfalle aus ſteigt



Der Boulder Cañon.

die Schlucht ſteil empor, und je höher wir kamen, deſto häufiger genoſſen wir Ausblicke auf die weiten im Innern der Gebirge liegenden landſchaftlichen Schönheiten.

Hie und da, auf den höchſten Höhen konnten wir die ſchlanken Formen der Gemſen unterſcheiden. Außerhalb des Bereiches von Büchſe und Jäger, ſtehen ſie ruhig auf den unnahbarſten Felsſpitzen und blicken verwundert auf uns Touriſten herab, die ſich ſo sans Façon in ihre Domaine gewagt hatten. Aber wir waren als Freunde gekommen, wenn es uns auch nach dem ermüdenden Marſche gar ſehr nach ihrem Fleiſche gelüſtete, wir ließen ſie unbehelligt.

Bald nachdem wir den North-Boulder-Wasserfall verlassen hatten, sahen wir schon die ersten Gebäude der kleinen Minenstadt Middle Boulder. Wir waren nun im Herzen eines der reichsten Silber-Distrikte der Welt. Es ist bekannt, daß die Felsengebirge Colorados, nach jenen Kaliforniens und Nevadas, die reichsten Gold- und Silberminen enthalten. Hier kann man in der That von goldenen und silbernen Bergen sprechen, denn die Gebäude und Stampfmühlen von Middle Boulder und dem nahebei liegenden Caribou sind aus Silbererz auf silbernem Boden gebaut. Die Ausgrabungen des Kellerraumes lieferten den Hausbesitzern genügend des edlen Metalls, um die ganzen Kosten des Hausbaues damit zu decken. Die ganze weite Gegend — etwa 10,000 Fuß über dem Meeresspiegel gelegen, ist von Mineuren bevölkert, und die Anhöhe von Caribou erschien uns wie ein kolossaler Ameisenberg, dessen Inneres von menschlichen Ameisen durchwühlt wurde. Von der Spitze des Caribouberges genossen wir eine wundervolle Aussicht, einerseits auf die endlosen Prairien, die sich im Osten vom Fuß des Gebirges gegen den Missouri zu erstrecken, andererseits auf die Spitzen und Parks der Felsengebirge. Unmittelbar vor uns erhob sich der über 13,500 Fuß hohe schneebedeckte Arrapahoe Peak. Das Oertchen Caribou zu unsern Füßen entstand im Jahre 1867, zu der Zeit, als die Mineure die minderreichen Adern dieses Erzgebietes entdeckten. Wohl wußte man schon früher von dem Silberreichthum dieser Gegend, allein was war den verwöhnten Pionieren Colorados zu jener Zeit am Silber gelegen, wo sie doch Gold in hellen Haufen erlangen konnten! Sie ließen das weißglänzende Metall am Wege liegen und zogen dorthin, wo gelbes, schweres Gold zu finden war. Erst die späteren Ankömmlinge, welche alle Golddistrikte bereits von heißhungrigen, wilden Genossen besucht fanden, begnügten sich mit den silbernen Bergen von Caribou. Nun begannen sie zu unterminiren. Gewiß nur zu ihrem Vortheile, denn Millionen wurden bisher gewonnen, und Millionen mögen noch in den Tiefen der Erde verborgen sein.

Der Ort Caribou besteht aus einigen Mühlen, Boarding-Häusern und Kaufläden, zusammengepfercht auf engem Raume. Es ist ja auch keine Heimath, keine ständige Ansiedlung, wo sich Familien für Generationen dauernd befinden werden. Es ist kein Vergnügungsort, wo der Reiche sich mit seiner Familie ein Sommerhäuschen erbauen würde. Es ist ja bloß eine vorübergehende Herberge für die goldburstigen Gesellen, die den weiten Weg aus allen Theilen der Welt hieher kommen, um ein paar harte Dollars zu verdienen und wieder weiter zu ziehen. Aber Niemandem fällt es ein, sich hier oben, 10,000 Fuß im Gebirge drinn, eine feste Heimath zu gründen. Wozu auch? Hier ist kein Weib, keine Schöne, die er zur Frau nehmen könnte, keine Kirche, kein Vergnügungslokal. Es ist nur Arbeit, schwere fieberhafte Arbeit in den Eingeweiden der Erde. — Dafür winkt klingender Lohn.

Ihn zu gewinnen, ist die Aufgabe. Sie bringen die Schätze aus den Tiefen.

Eine Erzmühle ist nahebei, welche das Erz in marktfähiges, reines Silber verwandelt. Es wird den schönen Boulder Cañon hinab auf den Markt nach Denver geführt und für theures Geld verkauft.

Wenige Meilen von hier gegen Norden, erhebt sich ein sonderbar geformter Felsen, „Zuckerhut-Berg" genannt, und hinter diesem Berge breitet sich eine andere Erzregion, jene von Gold Hill aus. Wie es schon der Name besagt, ist es hier Gold, welches von den ungeduldigen, glücklichen Mineuren dem harten Fels abgezwungen wird und zwar in Massen, die dem Fremden unglaublich erscheinen würden, wenn er sie nicht selbst vor Augen sähe. Es ist das Dorado, das Paradies für Jene, denen das gelbe, tückische Metall höher steht, als alles Andere, höher als das häusliche Glück, als ein ruhiges, zufriedenes Leben. —

6. Georgetown und der Grays Peak.

Es ist etwas Eigenes um diese Menschenklasse, die sich hier oben, zweitausend Meilen von den Metropolen Amerikas entfernt, viele tausend Fuß über die höchsten Ansiedlungen der Zivilisation erhoben, in den Minen-Distrikten ansammelt. Sie bilden eine eigene Welt für sich, und eine eigene Welt umschließt und trennt sie von dem großen Amerika der Industrie und des Handels. Woher sie kommen? Niemandem fällt es ein, sie darnach zu fragen! Warum sie kamen? Was hat sie veranlaßt, ihre Heimath und Familie aufzugeben und hierher zu kommen, wo Heimath und Familie ungekannt sind? Wen kümmert es? —

Natürlich! Des Goldes wegen waren sie gekommen. Reich wollten sie werden, diese ehemaligen Offiziere, städtischen Dandies und Kavaliere mit europäischen Titeln. Und als sie kamen, das Gold bereits in festen Händen fanden, und nicht mehr auf eigene Rechnung ihre Minen graben und Schätze heben konnten, da wurden sie Arbeiter, Tagelöhner.

Wohl verdienen sie reichlich Geld, aber wie gewonnen, so rasch zerronnen ist es auch in den täglichen Ausgaben für des Leibes Nothdurft, die sich da oben, auf den schneeumkränzten Gipfeln der Felsengebirge gar theuer stellt. Die Träume von den zu Tage geförderten Millionen schwinden, Enttäuschung und Noth kommen, mit einem Worte, die nackte Wirklichkeit tritt an ihre Stelle, und diese schwere Prüfung drückt gar manchen der rauhen, verwitterten Burschen darnieder. Viele sind Menschenfeinde. Sie ersterben ihren Gram im Whiskey und kommen niemals wieder aus den Minen-Distrikten heraus, die sie einstens hoffnungsvoll und freudig betreten hatten. — Es gehört gewaltige Kraft dazu, den Stürmen des Lebens, die sich in den Silber- und Gold-

regionen viel mächtiger und bewegter gestalten, wie drunten in den Städten, Trotz zu bieten. Nur der spekulative, unternehmende Yankee pflegt hier fortzukommen. Mißlingt das eine Geschäft, so kommt das andere an die Reihe. Er tanzt von einer Unternehmung in die andere, arbeitet mit dem Kopfe statt mit den Händen, und bleibt endlich bei Dem stehen, wo sich ihm am meisten Aussicht auf Erfolg bietet.

Der gerade Gegensatz von ihm ist der englische Auswanderer aus den Grafschaften Cornwall und Devonshire. Als der Sohn eines Mineurs wurde er geboren; als Knabe schon arbeitete er in den ungeheuren Zinn- und Kupferbergwerken jenes sagenreichen Landes, in welchem einst König Arthur gehaust, und von wo schon die Römer sich ihren Bedarf an Metall geholt. Als Jüngling hört er von den unglaublichen Reichthümern Colorados und Nevadas, wo schon Tausende seiner Landsleute reich geworden. Warum sollte er, der junge, kräftige Cornwalliser nach Zinn graben, wenn ihm jenseits des Ozeans in denselben Tiefen der Erde das helle Gold winkt? Und so zieht er hinüber nach den Felsengebirgen. Er war Mineur von Jugend auf; mit offenen Armen empfangen ihn die Minen-Besitzer und geben ihm reichliche Arbeit mit ebenso reichem Verdienst. Er ist als Arbeiter berühmt. Die Cornwalliser sind die gesuchtesten und besten Mineure der Welt. Dazu sind sie sparsam und mäßig, und was sich der Yankee durch Geschäftsgeist und Unternehmungslust erwirkt, das thut der Cornwall durch seiner Hände Arbeit.

In den Distrikten droben herrscht eine ganz eigene Sprache „Miners Slang" genannt. Wir verstanden nur wenig davon. Bei Tische, in den Reisewagen, in den Hôtels und Schenken, überall ist von Lodes, und Prospecters und Goldadern die Rede, es werden Ausdrücke und Namen gebraucht, von denen man im Thale drunten nichts hört. Und dazu herrscht ein Leben, ein Rennen und Gehen, das man am besten mit einem Bienenstocke vergleichen könnte. — Der Ertrag der Minen von Colorado steht auch vollkommen im Einklange mit dieser Thätigkeit.*)

Wir hatten den Golddistrikt von Caribou und Goldhill durchforscht und dabei manch' wundervolle Gebirgsscenerie, mit Wald und Flur, See und Bach gefunden. Die herrlichsten Fernsichten auf die weißen Schneekuppen des Longs Peak und Grays Peak, auf die gelblich-grünen Prairien im Osten, auf die herrlichsten grünen

*) Colorado ist entschieden eines der Gold- und Silberreichsten Länder der Welt. In Nordamerika wird es darin bloß von Californien und Nevada übertroffen. Das Verhältniß der Gold- und Silberproduktion stellte sich im Jahre 1875 folgendermaßen:

Nevada 40,470,000 Doll., Californien 17,750,000 Doll., Colorado 6,600,000 Doll., Utah 5,660,000 Doll., Montana 3,570,000 Doll., Idaho und Oregon 2,800,000 Doll.

Es ist jedoch gar nicht zu zweifeln, daß dieses Verhältniß sich in späteren Jahren zu Gunsten Colorados ändern wird. Im Jahre 1873 belief sich die Production bloß auf 4 Millionen, 1874 auf 5 Millionen. Die Entdeckung der ungeheuern San Juan Goldregion in Südwest-Colo-

Thäler zu unseren Füßen gehabt. Aber wem gilt dies hier etwas? Wir sprachen mit einigen Mineuren über die Schönheit der Umgegend. Erstaunt horchten sie auf. Sie wußten es nicht, obgleich sie schon Jahre und Jahrzehnte hier lebten. Was kümmerte sie das herrlichste Grün, die schönste Gebirgslandschaft, die Apelles aus dem rauhen Felsen hervorgezaubert zu haben schien? — Die schönste Landschaft ist ihnen das eigenthümlich-gelbe verwitterte Gestein, das sich hie und da von den Bergen losbröckelt. Läge auch der Garten der Hesperiden nebenan, der Mineur wird auf dieses Gestein loseilen, hier zu graben beginnen, denn da ist ja — Gold! —

Der Weg von Middle Boulder nach dem südlich gelegenen Georgetown führt über Bergpässe und durch Schluchten, in denen üppige Vegetation, gepaart mit wühlenden, rauschenden Gewässern zu finden sind. Drüben in den Bergen von Caribou war das landschaftliche Bild zerstört. Die grünen Bergmatten zertreten und zerwühlt, das graue Erz zu Tage gebracht. Hier unten ist die Natur noch unverletzt, denn es ist kein erzhaltiger Boden hier. Aber nur zwanzig Meilen weit führt uns der Weg durch so liebliche Gegenden, nur unterbrochen von dem kleinen Städtchen Rollinsville, von dem sich ein Weg über die Wasserscheide des großen Kontinents, über die Sierra Madre, nach dem berühmten Middle Park abzweigt. Er führt über den nahezu 12,000 Fuß hohen Boulder-Paß. — Außer ihm führt nur noch ein Weg in dieses Arkadien der Felsengebirge. Er läuft von Georgetown durch den Berthoudpaß, und dieser Weg war es auch, den wir nachher benutzten, um in den Middlepark, ein schönes, ganz von schneeigen Gipfeln umschlossenes Hochplateau, zu dringen. —

Der ungeheure Fortschritt Amerikas, die schnelle Ausbreitung seiner Kommunikationsmittel, das sofortige und rasche Ausbeuten seiner kaum entdeckten unerschöpflichen Hilfsquellen manifestirt sich am deutlichsten inmitten der Felsengebirge. Vor fünfzig Jahren waren sie noch gänzlich unbekannt, und vor zwanzig Jahren hatte noch keines Menschen Fuß jene Gegenden betreten, welche wir eben durchzogen. Ja noch mehr. Vor zwanzig Jahren war ja auch noch das ganze Land auf tausend Meilen in der Runde eine Wüste, wie das Innere Afrikas mit den Worten bezeichnet: „Die große amerikanische Steppe. Unerforschtes Gebiet.“ —

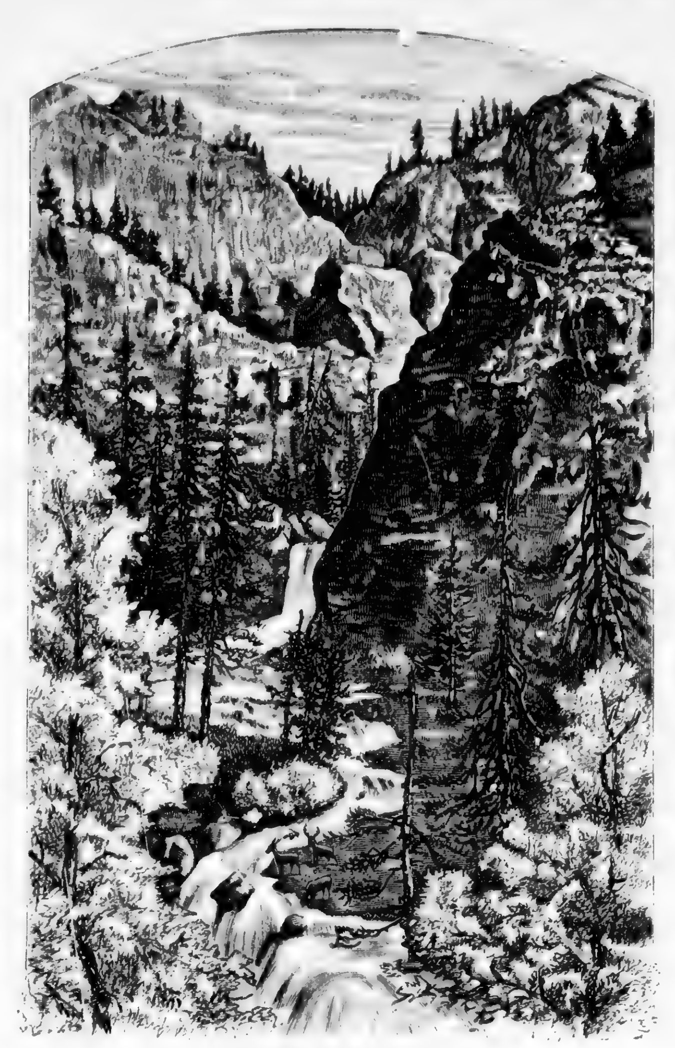
---

rado, die einen Flächenraum von 15,000 Quadratmeilen umfaßt, auch gegenwärtig das Ziel aller „Prospekters“ ist, wird dazu nicht wenig beitragen.

Die Produktion an Silber übersteigt gegenwärtig in Colorado jene an Gold, indem der Werth des ersteren im letzten Jahre 3½ Millionen, des letzteren nur 2½ Millionen betrug. Der Rest entfällt auf Kupfer und Blei.

Gold und Silber kommen in den meisten Minen-Bezirken vereint vor. In den Minen des Gilpin County, in der Umgegend von Central City ist Gold, im Clear Creek County dagegen ist Silber das Hauptprodukt.

Heute sind nicht allein diese Millionen Quadratmeilen Landes zu Füßen der Felsen-



Der Boulder Cañon: Die Fälle.

gebirge erforscht und bevölkert, auch die letzteren selbst sind von Eisenbahnen und Fahrwegen durchzogen, wie sie sogar die Alpen nicht aufzuweisen haben. Freilich

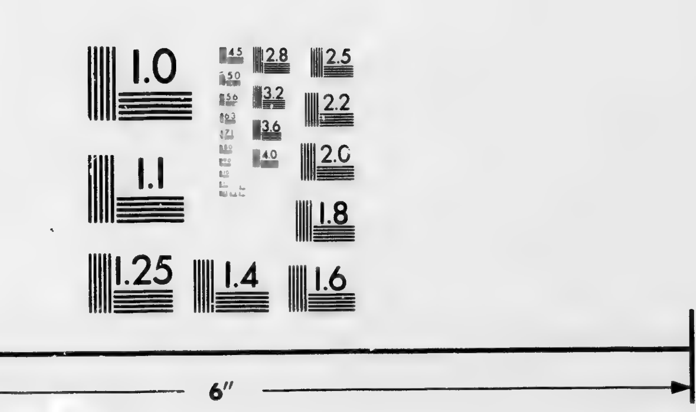
sind noch ganze Gebirgszüge unerforscht und Tausende von Gipfeln unerstiegen, allein dahin, wo man Wege und Bahnen braucht, in die Minen, hat man sie auch.



Gebirgslandschaft bei Gold Hill.

Die Felsen-Gebirge werden mit Unrecht als öde, kahle, und aller Vegetation baare Erhebungen geschildert. Wohl sind die an der Pacific-Eisenbahn gelegenen

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)





Bergketten gelb, steinig und baumlos wie die Höhen von Horeb; aber südlich von diesem eisernen Schienengürtel, in Colorado und Nevada, findet man die schönsten alpinen Bergketten, mit dunklem Baumwuchs, krystallenen Seen und schneeigen Gipfeln. — Hier wie in den Alpen, findet man heilende Mineralquellen, warme Bäder; so wie die Alpen ihr Pfäfers und Gastein, so haben die Felsengebirge ihr Idaho und Manitou und viele andere noch unerforschte und unbenutzte Heilquellen, denen eine große Zukunft bevorsteht.

Jetzt erfreuen sich diese herrlichen Badeorte noch keiner Berühmtheit. Sie sind reine Natur, und es that uns förmlich wohl, in Idaho, dem bekanntesten Kurorte der Felsengebirge, noch keine Villen, keine Landhäuschen, keine Equipagen und Modedamen zu finden. Das Oertchen liegt in dem reizenden Thale des Clear Creek, gerade so wie Chamounix von himmelanstrebenden Bergen umschlossen, nur ein einziges Hôtel erfreut sich des Daseins. Wie anders wird es in dem raschlebigen Amerika in wenigen Jahren sein!

Möge die Vorsehung den heute noch jungfräulichen Badeort vor der Prinzessin Mode behüten. Mag sie auch schön sein, ihre Schönheit ist nicht echt!

Von Idaho führte unser Weg im Thale des Clear Creek aufwärts nach der Minenstadt Georgetown, von wo aus wir die Besteigung des amerikanischen Mont Blanc, des 14,251 Fuß hohen Grays Peak unternehmen wollten. In Anbetracht der bevorstehenden Strapatzen, mietheten wir eine der zwischen Idaho und dem 12 Meilen entfernten Georgetown verkehrenden sechsspännigen Postkutschen. An einem herrlichen Nachmittage unternahmen wir die Reise durch das Thal nach der im Herzen eines der reichsten Minendistrikte gelegenen Stadt.

Ein Alpenweg gehört nicht gerade zu den Annehmlichkeiten des Lebens, besonders wenn man ihn auf dem Dache einer Kutsche im Trabe zurücklegen muß. Allein die Aussicht, sowie die Erzählungen des Kutschers, entschädigten uns reichlich. Der Wackere befand sich seit der ersten Entdeckung des Goldes in den Bergen; ein Geselle von unerschöpflichem Humor, gleich versirt in Anekdoten wie in Erzählungen, die das Blut des furchtsamen Reisenden erstarren machen konnten. Er kannte die Gegenden, welche wir durchfuhren, wie seine Tasche, und seine Plaudereien über die verschiedensten Objekte, von National-Oekonomie herab bis zur Reparatur eines zerbrochenen Wagenrades zeigten von seiner Vielseitigkeit. Seine Vergangenheit war bewegt. Er hatte in den Minen gegraben und an den Bächen Gold gewaschen. Er war Besitzer eines Kaufladens gewesen, hatte eine Zeit lang die Stelle eines Wegemeisters versehen, in seinen jüngeren Tagen als Lehrer die Kinder einer Dorfschule unterrichtet. Ja, er hatte sich sogar — und wie er sagte, in der glücklichsten Periode seines Lebens — bis zum Redakteur eines im Erlöschen begriffenen Provinzblattes empor geschwungen. Seine Glücksgüter waren im Laufe seines Lebens

gestiegen und gefallen, aber trotz seiner reichen Erfahrung, hoffte er noch immer einstens Millionär zu werden.

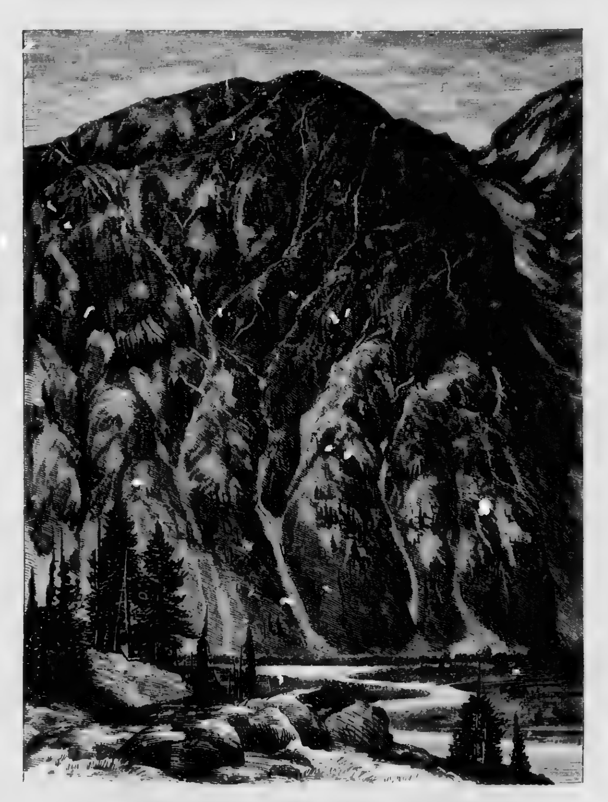
Diese „Stage-Driver," welche die Peitsche mit solcher Gewandtheit von ihrem hohen Sitze aus schwingen und das wilde Sechsgespann sicher über Felsen und Abgründe lenken, sind gewöhnlich überraschende Beispiele des wechselvollen amerikanischen



Bei Georgetown: Der Sphinx-Felsen.

Lebens. Wer kann es wissen, ob dieses bronzefarbene, verwitterte Antlitz nicht einem unglücklichen, deutschen Professor angehört, der in einer Hochschule der Wissenschaft erzogen, nun auch die Hochschule des Lebens durchzukosten hat; oder ob er, als der Sohn eines Indianers geboren, sein Lebelang in den Bergen gesessen und die Peitsche geführt? In der Regel sind sie Kosmopoliten, mit warmen Herzen und offenem Kopf unter ihrem rauhen Aeußeren. In Regen und Schnee, Sturm und Wetter sind sie auf ihrem Posten, freundlich und zuvorkommend gegen diejenigen, die sie verstehen,

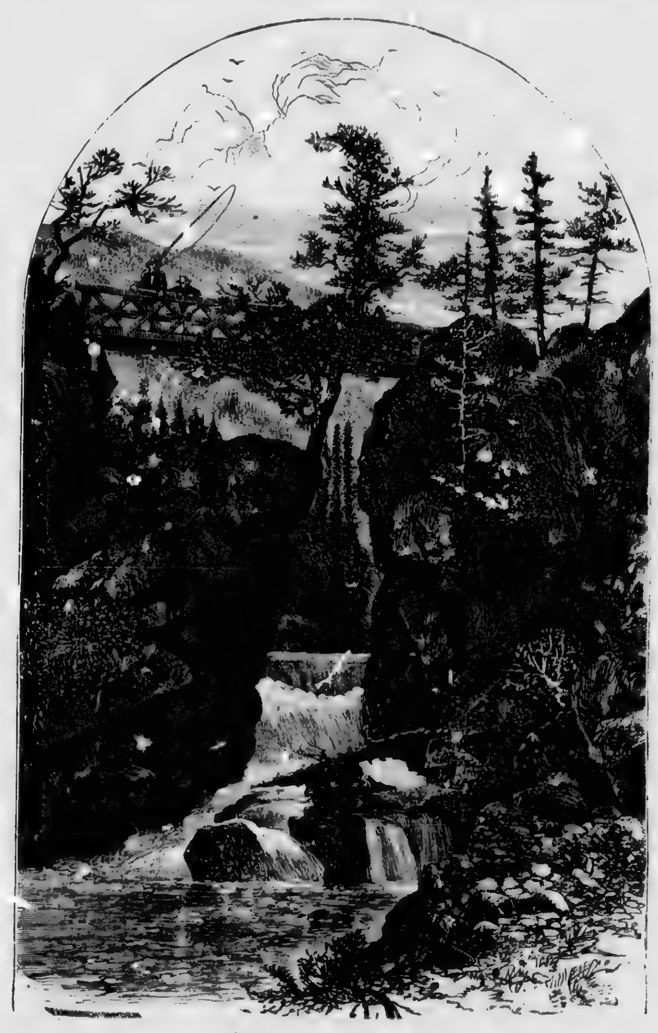
oder stumm wie ein Sitz gegen Strohköpfe. Der Driver ist ein König auf seinem Sitz, unumschränkter Gebieter auf seinem beweglichen Reiche. Er kennt seine Pferde und seinen Weg, er unterwirft sich Niemandem. Er ist eine wahre Encyclopädie von Wissenswerthen, dabei mit Knigge ebenso bekannt, wie mit Münchhausen.



In der Silber-Region: Silbererzadern bei Rollinsville.

Wir folgten an dem klaren, forellenreichen Bache dahin fahrend, mit Interesse seinen Erzählungen, bis die immer mehr hervortretende Wildheit der Szenerie, und das bedenkliche Rütteln unserer Kutsche, unsere Aufmerksamkeit ablenkte. Die viele Tausend Fuß hohen Felswände nähern sich hier bis auf wenige Schritte, und der Weg streitet hier mit dem Bache, die enge Klause zu durchbrechen. Hoch oben, nahe

dem Gipfel eines der Felsen, sahen wir von der Natur ein riesengroßes Sphinx-



Felsparthie bei Georgetown.

Gesicht, in den Stein gehauen. Der „Alte vom Berge*) ist sein Name; mit

*) Old man of the Mountains.

ruhiger Majestät blickte er auf die Zwerglein herab, die zu seinen Füßen vorüber rollten. —

Hie und da sieht man Beweise von des Menschen unerschöpflicher Gier nach den verborgenen Bergschätzen. An beiden Felswänden, in Höhen, wo nur der Adler haust, und wo es unmöglich scheint, ohne Beihülfe die Felsen zu erklimmen, da sieht man Tunnels, Schachte und Hütten. Je mehr wir uns Georgetown nähern, je höher wir im Thale aufwärts steigen, desto großartiger wird die Szenerie, desto häufiger erlangen wir Ausblicke auf die nahen schneebedeckten Gipfel. Vor uns öffnet sich eine Felsenpforte, in deren Hintergrund wir einen ungeheuren Bergkegel erblicken. An seinem Fuße liegt Georgetown, 8530 Fuß über dem Meeresspiegel — also höher als die höchste Ansiedlung in den Alpen. Es ist ein unregelmäßig gebautes Städtchen von zwei- bis dreitausend Einwohnern, eingeschlossen von Bergriesen, die bis tief in den Sommer hinein mit Schnee bedeckt sind. Es ist das Quito Nord-Amerikas. Kaum hat es in dem engen Thalschlunde Platz, es muß sich mit den Ufern des klaren Clear Creek begnügen, der hier vom Gebirgsstocke des Grays Peak, in mächtigen Strömen herabkommt, aber schon fängt es an, sich die Anhöhen hinauf auszudehnen.

Wie die meisten Städte in den Felsengebirgen, so wurde auch Georgetown durch die Minenindustrie 1862 ins Leben gerufen. Die nächstliegenden Berge sind wie aus silbernen Fäden gesponnen; der westlich gelegene grauer, nackter Felsen, der südliche an seinem Gipfel mit dunklem Tannengehlöz bedeckt. Ueberall sieht man Schachthäuser und Stampfmühlen, um das Erz zu verarbeiten. Silber ist das Hauptprodukt, und davon wurden hier pr. Jahr allein über anderthalb Millionen Dollar gewonnen. Ueberall, in den Hôtels, in den Thorwegen der Geschäftshäuser, ja selbst in den Straßen stolpern wir über kolossale Trümmer von Silbererz. Wir sehen es um die Schachthäuser zu riesigen Haufen aufgethürmt und auf rohen Maulthierkarren durch die Straßen fahren. Ueberall stehen habgierige, verwitterte Spekulanten umher, den Werth dieser und jener Mine besprechend, oder mit großen Lupen die Silberfäden in den Erzproben untersuchend. Die wenigen und schlechten Hôtels sind stets mit Gästen gefüllt, die Kaufläden gedrängt voll mit Ankömmlingen, die sich mit Bergwerksgeräthschaften versehen wollen. Alle sind Männer. Kein Greis, kein Weib, kein Knabe. Alles im eifrigsten Geschäft, und nur selten sieht man Touristengestalten langsam und verwundert durch die Straßen ziehen. Die Zahl der Minen, die sich die Berglehnen hinauf, bis nahe an die Wolken erstrecken, ist Legion. Die bedeutendste unter ihnen ist die sogenannte Terrible Mine.

Aber Georgetown ist nicht nur der Wallfahrtsort aller Mineure, sondern auch aller Touristen, denn es liegt am Fuße eines bedeutenden Gebirgsstockes der Rocky Mountains und gleichzeitig im Zentrum der herrlichsten Alpenlandschaften. Greenlake,

die beiden Chicagoseen, der Argentine-Paß u. s. f. wurden besucht, allein unser Hauptausflug galt dem dominirenden Grays Peak, dessen Gipfel hinter den Bergen im Süden, 13 Meilen von uns entfernt, verborgen lag. —

Der Aufstieg kann bequem in einem Tage ausgeführt werden. Auf Maulefeln — hier mit dem spanischen Namen „Burros" bezeichnet, — gelangten wir ohne Anstrengung bis an den Fuß des steilen Gebirgsstockes. Nun aber beginnen die Beschwerden. Es giebt hier etwas, was die Trapper und Gemsenjäger einen Bergpfad nennen. Wir jedoch konnten auf den glatten, rothgrauen Felswänden nichts dergleichen wahrnehmen, nur der umsichtigen Leitung unseres Führers und dem unglaublichen Geschick der unscheinbaren Burros, die uns trugen, verdankten wir es, daß wir glücklich auf dem ersten, tief mit Schnee bedeckten Plateau ankamen. Die beiden Gipfel des Grays Peak — Tausende von Fuß über uns in die Wolken ragend, Tausende von Fuß in die Tiefe abstürzend, lagen vor uns. Es schienen uns ungeheure Monumente von zerbröckeltem Gestein und Felstrümmern zu sein, die steil von einer einzigen Basis, umgeben von 14,000 Fuß hohen Felsen, emporstreben. Scharf treten sie in der ungemein klaren und dünnen Gebirgsluft hervor, sie scheinen an ihrem Fuße kaum einen Büchsenschuß weit von einander entfernt zu sein. Aber sie sind zum Mindesten mehrere Meilen weit auseinander und nur ihre gemeinschaftliche Vaterschaft, ihre Aehnlichkeit in der Form, Farbe und Aussicht, berechtigen sie, den gleichen Namen zu tragen.

Maulthierpfade führen auf beide Gipfel. Der kleinere derselben ist ziemlich leicht zu erreichen, allein einstimmig wurde der höhere als unser Reiseziel festgesetzt.

Tiefe Schnee- und Eismassen lagen überall am Wege, und auf natürlichen, aus hart gefrornem Schnee gebildeten Brücken übersetzten wir tiefe Abgründe und Schluchten, stets in der größten Gefahr, auf den Felsen drunten zu zerschellen. Eine Viertelmeile ging es nun über lose, zerbröckelte Felsmassen, die einst Titanen zum Spielball gedient haben mochten. Jede Minute mußten wir halten und frischen Athem schöpfen, denn die dünne Luft machte ein rascheres Fortkommen ganz unmöglich. So lange wir im Steigen waren, und unser vollstes Augenmerk auf den gefahrvollen steinigen Weg lenken mußten, entging uns die Aussicht. Erst als wir etwa um Mittag auf dem Gipfel anlangten, und somit auf der höchsten Erhebung der Felsengebirge standen, konnten wir das wundervolle Panorama genießen, das sich tief zu unseren Füßen ausbreitete. Kein Berg der Schweiz gestattet einen so majestätischen Ausblick in die Ferne, solch' erhabene Combinationen von Höhe, Breite und Tiefe, solch' Emporheben in die Gegenwart Gottes! Es war nicht nur Schönheit, es war Hoheit, es war nicht nur Erhabenheit, sondern Majestät!! —

Nicht allein ein Theil der Felsengebirge Colorados, dieses Rückgrates des amerikanischen Kontinents, lag zu unseren Füßen, das ganze Land war es, das wir von

unserem Standpunkte aus übersahen. Selbst die großen Peaks und Gebirgsstöcke erschienen uns wie Fleckchen unter den weißen Bergketten, die sich über und hintereinander ringsum erhoben. Wir sahen den Middle Park im Norden, den South-Park im Westen, ungeheure Plateaus in der äußersten Ferne, bekränzt von unendlichen Peaks, von ewigen Bergen, — alle weit über 13,000 Fuß hoch. Mount Lincoln, Capitol, Sopris Peak, Use und Pikes Peak, und im Norden — Hunderte von Meilen entfernt, die weiße Kuppe des Longs Peak. Der Schnee hatte alle Spitzen gebleicht, viele bedeckt, er brachte dadurch ihre kühnen Contouren in noch größerer Majestät heraus. Und auch näher unserem Standpunkte, zu unseren Füßen, dieselbe Großartigkeit der Natur. Hier ein Bild der Zerstörung, als ob da Feuer und Wasser seit Jahrhunderten gewüthet hätte. Traurige Flächen von rothen und grauen Felsen, Massen von Gehölz; Fleckchen von Grün, in den entfernteren Thälern drunten. Kleine Seen, entweder tiefdunkel im Schatten, oder von der Sonne glänzend beleuchtet. — Ueberall Natur in ihren Urformen.



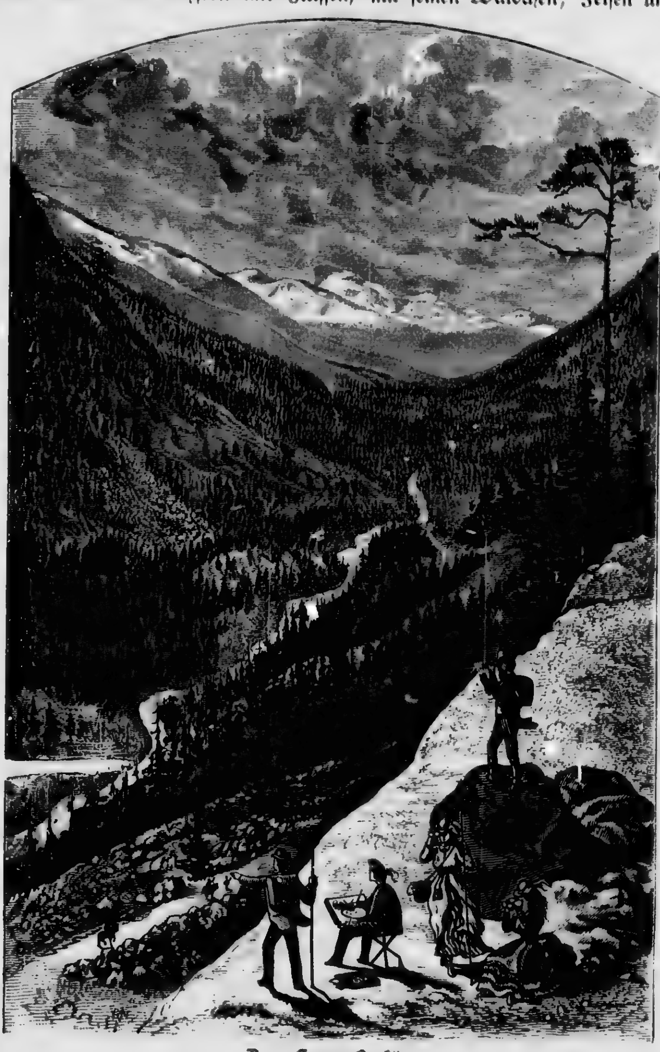
„Der Schaukelfels."

Es ward uns schwer, diese Citadelle der Erde, diesen Außenposten des Himmels zu verlassen. Aber Zeit und Kräfte waren erschöpft. Wir begannen den Abstieg. —

7. Nach den heißen Quellen im Middle Park.

Von der Spitze des Gray's Peak hatten wir eine wunderherrliche Aussicht auf den von Bergen ganz umschlossenen Middle Park genossen. Die ungemein klare und scharfe Luft in den Felsengebirgen täuscht den Besucher wohl einerseits auf kaum glaubliche Weise in den Distanzen, ermöglicht es ihm aber dafür, Hunderte von Meilen entfernte Gebirgslandschaften in derselben Deutlichkeit und Schärfe wahrzu-

nehmen, als wäre er nur wenige Meilen davon entfernt. Der ganze Middle Park mit seinen Seen und Geysern und Flüssen, mit seinen Wäldchen, Felsen und Prai-



Der „Grays Peak".

rien lag vor uns, einem ungeheuren, von Hesperiden gepflegten Garten gleich, der von allen Seiten von hohen, schneebedeckten Barrièren eingeschlossen ist. Auf der

Ostseite ist es die mächtige Sierra Madre, die Hauptkette Amerikas, die ihn mit einem undurchdringlichen Wall gegen alle Civilisation des Ostens abschließt. Sie ist gleichzeitig die Wasserscheide des Kontinents. Auf ihrem östlichen Absturze entspringen die großen Nebenflüsse des Mississippi; auf ihrem westlichen hingegen die Ströme des stillen Ozeans, der Yampah und Colorado, mit ihren zahlreichen Nebenflüssen. — Im Westen des Parks erhebt sich die gewaltige Park Range; im Norden schließt eine Kette von 13 bis 14,000 Fuß hohen Bergen den Kessel gegen den North Park ab, während im Süden eine gleich hohe Kette mit dem Mount Lincoln und Holy Croß Mountain die Barrière gegen den South Park bildet. —

Bis hierher ist die menschliche Zivilisation doch noch nicht gedrungen. Der Middle Park, wenn auch mitunter von Touristen besucht, ist noch jungfräulich wie der Nordabhang des Himalaya — das Gebiet der wilden Thiere des Waldes, das Jagdrevier der Ute Indianer. Der Mangel an gangbaren Pässen über die Sierra Madre war es, welcher den Park so lange der Kultur verschlossen hatte. Heute führen erst zwei Saumwege nach dem jenseitigen Gebirgsabhang, aber beide, der Berthoud Paß wie der Boulder Paß, liegen bei nahezu 12,000 Fuß Höhe, in der Region des ewigen Schnees. Und trotz dieser scheinbar unübersteiglichen Hindernisse wird der Middle Park in nicht zu ferner Zeit eine Eisenbahn besitzen. Schon jetzt baut man einen Fahrweg durch den Berthoud Paß, ja die Colorado-Central-Eisenbahn denkt ganz ernstlich daran, auch über dieses Rückgrat des amerikanischen Kontinents ihre Schienen zu legen! Und wer würde in Amerika an diesem tollkühnen Unternehmen zweifeln? Alles eilt dem goldenen Kalifornien, dem Mesopotamien der Jetztzeit zu. Ob nun der Weg dahin durch die Sandwüsten von Utah eilt, ob die Lokomotive über die Spitzen der Felsengebirge gegen die Wolken stöhnt, wer fragt danach? —

Wir mußten uns mit einfachen, gewöhnlichen Saumthieren begnügen, um den Berthoud Paß von Georgetown aus zu überschreiten. Jenseits des Passes, im schönen Middle Park, lag ja das Eldorado des Jägers und Abenteurers; dort waren die Zeltlager der Indianer, dort der schöne Grand See und der Grand Fluß, die heißen Schwefelquellen u. s. w., und es hieße die Felsengebirge nicht gesehen haben, würde man den Besuch des Middle Parks unterlassen. — Also hinüber! Freilich ist die Reise ein wenig beschwerlich, denn man findet keinen Bädecker, keine schönen Fahrwege und Brücken über die Flüsse, keine Dörfer und Hôtels, um Speise und Trank sowie ein Nachtlager zu finden. Aber dies macht es nur noch interessanter. Eine große Reisedecke, etwas Kochgeschirr und Lebensmittel, ein gutes Jagdgewehr bilden die Ausrüstung. So brachen wir auf. Der Bergritt auf unseren Maulthieren gehört jedoch nicht zu unseren angenehmsten Reise-Erinnerungen. Es dauert lange, bis man dem Bucco mit Zuhilfenahme der Reitgerte eine neue Idee beibringen

kann, fängt es endlich in seinem obstinaten Gehirn zu dämmern an, dann ist der Effekt so überwältigend, daß er vor Erstaunen starr, erst recht nicht vom Flecke will, bis eine neue Tracht Prügel ihn daraus befreit. Mein Bucco gehörte zu den besten seiner Rasse; er war klug und betrat keine gefährliche Stelle, bevor nicht ein Kollege den Weg zuvor erprobt. Er blieb immer stehen, wenn ich auf- oder absteigen wollte, und war vollständig unempfänglich für zarte Sporen- und Gertenaufmunterungen. Bald aber wurden wir besser vertraut. Als wir erst die delikateren Seiten unserer Charakter kennen und schätzen lernten, ging es für den Rest unserer Reise vortrefflich. Nur an den Nachmittagen, wenn ihn Faulheit und Müdigkeit überfielen, kam es hie und da zu ernsteren Diskussionen. — Das indianische Pony ist für diese Bergreisen entschieden besser und ebenso sicher, als das Maulthier, aber das gewöhnliche Pferd, — oder wie es in den Felsengebirgen genannt wird, das „States Horse" ist in diesen Regionen gar nicht zu gebrauchen.

Der Weg von Georgetown bis auf die Höhe der Sierra Madre ist unbeschreiblich schön. Wäre jedes dieser Worte eine Farbe, man könnte damit nicht jene reizende Abwechslung, jene herrlichen Gebirgsszenen wiedergeben, die sich uns bei jedem Schritte darboten. Von Plateau zu Plateau führt der Bergpfad immer höher hinauf, hier rauh und uneben, steil und schlüpfrig, dort sanft und fest. Hier blühen die herrlichsten, farbenreichsten Blumen. Alpen- und Sonnenrosen, Butterblumen, Hyazinthen, inmitten von saftigem Grün. Nebenan ein kalter, grauer Felsen mit ein paar dunklen Tannen, und dort ein ewiges, bleiches Schneefeld. Ueberall umschwirren uns Schwärme von Heuschrecken, selbst auf dem höchsten Gipfel des Grays Peak. In der Region des ewigen Schnees lagen sie haufenweise beisammen — ein fetter Bissen für die zahlreichen Bären. Fortwährend geht es aufwärts bis zu 11,400 Fuß Höhe. Die Luft wird immer dünner und erschwert uns das Athmen. Die Vegetation verschwindet allmählig, der nackte Felsen kommt zum Vorschein, wir durchschreiten eisigkalte Schneewolken. Endlich sind wir auf der Höhe des Passes, von wo aus die Bergströme nach entgegengesetzten Richtungen hinabfließen, schäumend und in größter Hast, wie im Wettlauf miteinander, als wollte jeder der Erste sein, den Ozean, das ewige Meer zu erreichen. — Ein heftiges Schneegestöber versperrte uns leider die Aussicht auf den zu unseren Füßen liegenden Park, und mit halberfrornen Gliedern trachteten wir so schnell und so gut es eben ging, den Thalkessel zu erreichen. Bald waren wir aus den Wolken heraus. Die Sonne kam wieder hervor und begleitete uns auf dem holperigen Wege über die Plateaus und durch die dichten, finsteren Tannenwälder des Middle Parks, über reißende Bäche und wasserreiche Ströme hinweg. Inmitten des Waldes, an den Ufern des Fraserflusses, hielten wir, in unsere Decken gewickelt, unsere Nachtruhe, und erreichten am nächsten Tage den Grand River, an dessen jenseitigen Ufern, nahezu im Schatten des hohen

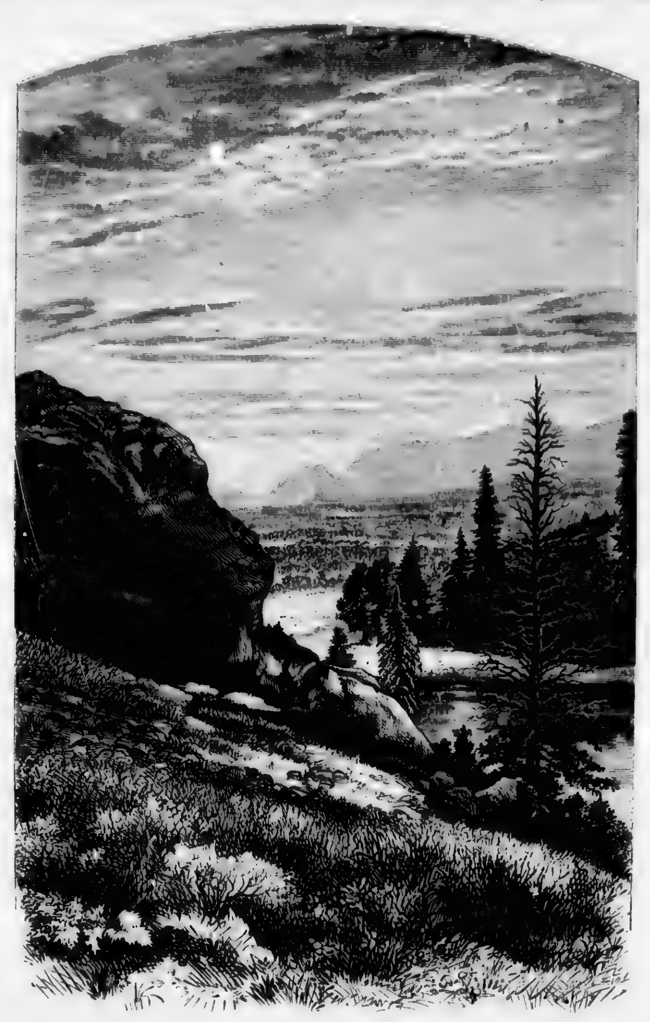
Mount Broß die heißen Schwefelquellen liegen. Die Hauptquelle sprudelt unweit des rechten Flußufers aus dem Felsen, fließt eine kurze Strecke lang über ein aus ihren eigenen Niederschlägen umrahmtes Bett, und stürzt dann in mächtigen Strahlen über einen etwa 12 Fuß hohen Felsenvorsprung in ein kleines — etwa 15 Fuß weites und vier Fuß tiefes Bassin. Die Temperatur des Wassers darin ist etwa 113° Fahrenheit.

Rings um dieses — von der Natur so praktisch angelegte Quellbad, entspringen noch viele andere Mineralquellen. Vorderhand stehen nur einige elende, aus rohen Baumstämmen gezimmerte Blockhäuser, wenige Villen und ein paar leichte Zelte in der Nähe des Heilbades. Unbenutzt und unbeachtet strömen die heilkräftigen Wasser dem Grand River zu, während sie Hunderttausenden der leidenden Menschheit von unschätzbaren Nutzen sein könnten. Wenige hundert Touristen verirren sich im Jahre bis hierher — inmitten der Felsengebirge. Aber es wird nicht lange so bleiben. Der Ruf der Heilkraft der Quellen ist schon über den Kontinent gedrungen. Bald wird ein prachtvoller Palast das Bassin überwölben. Großartige Hôtels und Logirhäuser werden entstehen, die Prinzessin Mode mit all' ihrem zahlreichen Gefolge wird hier einziehen. Dann freilich ist es um den schönen Middle Park gethan. Vorderhand lag er noch in seiner ganzen Naturschönheit vor uns. In der Nähe der Schwefelquelle schlugen wir unsere Zelte auf und machten dieselben zum Ausgangspunkte unserer Ausflüge.

Es ist keine leichte Aufgabe, mit trockenen Worten und auf ausdruckslosem Papier das Vergnügen zu schildern, das sich uns bei jedem dieser Ausflüge darbot. Man muß dies selbst empfinden; die Worte eines Anderen reichen hier nicht aus. Die Jagd war wohl während unseres einwöchentlichen Aufenthaltes in diesen Gebirgen und Plateaus das Hauptvergnügen. Hochwild, Bären, Antilopen, Büffel, (Mountain-Buffalo), Elennthiere und Biber sind hier in großer Zahl vorhanden, beinahe mit jeder Wendung sieht man das schönste Wild innerhalb des Schußbereiches. Die Flüsse und krystallenen Ströme waren außerdem voll Forellen, und so war denn für die Bedürfnisse des Lebens im Ueberfluß gesorgt.

Von einem alten, an den „Hot Springs" wohnenden Trapper und Gemsenjäger erfuhren wir, daß nur wenige Meilen Entfernung von hier, mitten auf einem Wiesenplateau im Walde, ein Stamm der Ute-Indianer sein Lager aufgeschlagen habe. Die Utes, die ausschließlichen Bewohner und „Heroen" des westlichen Theiles von Colorado, sind heutzutage einer der größten und mächtigsten Indianerstämme; ihre Kriegerzahl beläuft sich auf nahezu 10,000 Reiter. In große Familien getheilt, wohnen sie unter verschiedenen Häuptlingen in den Parks und Thälern der Felsengebirge, von Jagd und Fischfang lebend, ohne ihre weißen Nachbarn in den Minenstädten zu behelligen. Ihr „Head Chief" oder „Groß Häuptling" lebt im südwestlichen

Theile Colorados mit großem Gefolge. Er besitzt einen uralten Omnibus als Equipage, ist in alte Offiziersuniform gekleidet, bezieht auch einen ziemlich bedeutenden



Scenerie im Middle Park.

Jahresgehalt von der amerikanischen Regierung, von welchem er die Ausgaben für seine vielen Frauen und seinen „Hof" bestreitet. Geht ihm das Geld aus, so pflegt er

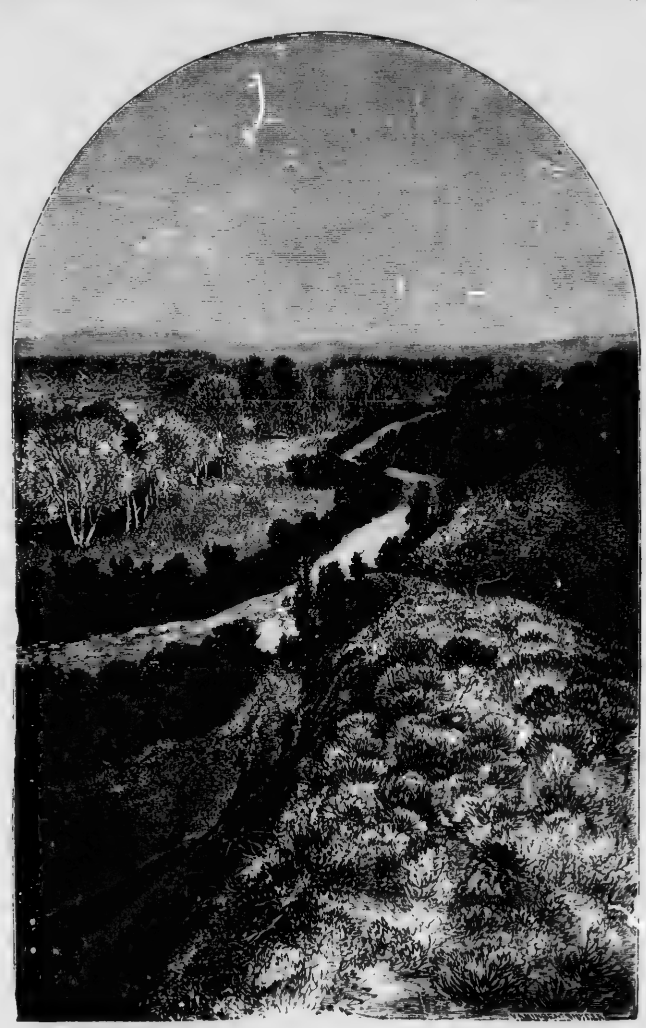
auch hie und da nach Denver zu kommen, um vom Staats-Gouverneur neue Subventionen zu erbetteln. Seinem edlen Beispiele folgen auch häufig die anderen Stämme, die man in ihrer Lebensweise und ihrem Aussehen am besten mit den Zigeunern Ungarns vergleichen könnte.

Auch das Lager der Ute's, das wir hier im Middle Park besuchten, ähnelte jenen Zigeunerlagern, die wir einst im nördlichen Ungarn so häufig sahen.

Einige Dutzend aus Häuten und Baumästen zusammengestellte, kegelförmige Zelte, regellos auf der weiten Fläche zerstreut, in deren Hintergrund ein Rudel Ponies weidete. Neben den Zelten lag das Sattel- und Rüstzeug der betreffenden Krieger zusammen geschichtet, während bei anderen auf langen Gestellen Streifen von rohem Antilopen- und Büffelfleisch — das sogenannte Pemmican — zum Trocknen hing. Vor den Zelten saßen die einzelnen „Krieger," in Lederanzüge gekleidet oder in die Lumpen europäischer Kleidungsstücke gehüllt, aus steinernen Pfeifen mit langen Rohren „Kinnikinks" schmauchend, und im eifrigsten Kartenspiele (mit ledernen, schmutzigen Karten) begriffen, ohne sich durch unsere Anwesenheit im Mindesten stören zu lassen. Die Weiber, den Oberkörper entblößt und sonst blos mit einem kurzen ledernen Röckchen bekleidet, bereiteten in zinnernen Kochtöpfen, die an einem Holzgerüste herabhingen, die Mahlzeit, oder waren mit dem Zurichten roher Antilopenhäute beschäftigt, von denen eine große Zahl auf dem Wiesenboden zum Trocknen aufgespannt war. Die Kinder, vollständig nackt, tummelten sich schreiend und bettelnd um uns herum, und je mehr „Punnies" sie erhielten, desto mehr von ihnen kamen herbei gerannt, um auch ihren Theil zu erhalten. — Neben dem Hauptlager exerzirten einige junge Krieger zu Pferde, galopirten um die Wette; sie zeigten bei jeder Bewegung, jeder Wendung eine Gewandtheit, die kaum von den Kosacken oder Beduinen übertroffen werden könnte. Alle waren mit vortrefflichen Gewehren neuer Konstruktion und außerdem mit Bogen und Pfeil bewaffnet. — Wir versuchten, mit einer älteren, intelligent aussehenden Rothhaut ein Gespräch anzuknüpfen, allein der Krieger war ebensowenig der englischen, wie wir der indianischen Sprache mächtig, und der Dolmetsch war, wie er uns durch Zeichen zu verstehen gab, auf der Jagd in den Bergen. Als Zeichen der Freundschaft nahm er seine Pfeife aus dem Munde, um uns einen Zug zu gestatten, und es wäre zum mindesten unhöflich gewesen, zu refüsiren. Eine kleine Silbermünze machte ihn vollkommen zu unserem Freunde, auf unsere Bitte führte er uns zu einem Biberbau, wo wir das Leben und Treiben dieser sonderbaren Thiere beobachten konnten.

Nur ungerne brachen wir von den Hot Sulphur Springs auf, um am Grand River aufwärts bis zu seinem Ursprung zu ziehen. Der etwa dreißig Meilen lange Weg folgt nicht dem vielfach gekrümmten Flußlaufe, sondern führt direkt auf den Grand Lake zu, einem bedeutenden Gebirgssee, dessen Abfluß der Grand River bildet.

Die schneebedeckten, leuchtenden Gipfel des höchsten Bergriesen, des 14,300 Fuß hohen Longs Peak bildeten unseren Leitstern. Ueber all' die hintereinander aufsteigenden



Im Middle Park: Der Grand River.

Kämme ragte er empor — ihm gegenüber erschienen die anderen 10 bis 12,000 Fuß hohen Felsspitzen wie Zwerge. Nahe dem Fuße dieses mächtigen Bergstockes

und in seinem Schatten geborgen, liegt der romantische See. Steile, finstere Klippen hängen auf zwei Seiten über den Ufern, und die weltbekannten Riesentannen dieser Regionen bedecken die Umgegend bis hart an die weißen Sandbänke der Ufer. Der Fluß verläßt den See durch eine enge Klaffung in den Felsen, durch welche auch der Weg gebrochen wurde. Verlassene Indianer-Canoes und roh gezimmerte Fischerboote liegen an den Ufern. Wir bestiegen eines der ersteren und ruderten in den See hinaus. Das Wasser ist so klar, daß man selbst in den größten Tiefen das bemooste Gestein am Grunde wahrnehmen kann. Keine Welle bewegt sich. Die ganze etwa zweihundert Meilen große Fläche war spiegelglatt, und der farbenreiche Widerschein der Klippen und bewaldeten Ufer im Wasser, wurde nur durch die langen Wellenfurchen unterbrochen, die unser Boot hinter sich ließ. Goldene Forellen umspielen die Spitze des Bootes und entfliehen eiligst vor den Ruderschlägen. Die größte Stille herrscht rings-



Die Felsen-Gebirgs-Wachtel. Sommer- und Wintergefieder.



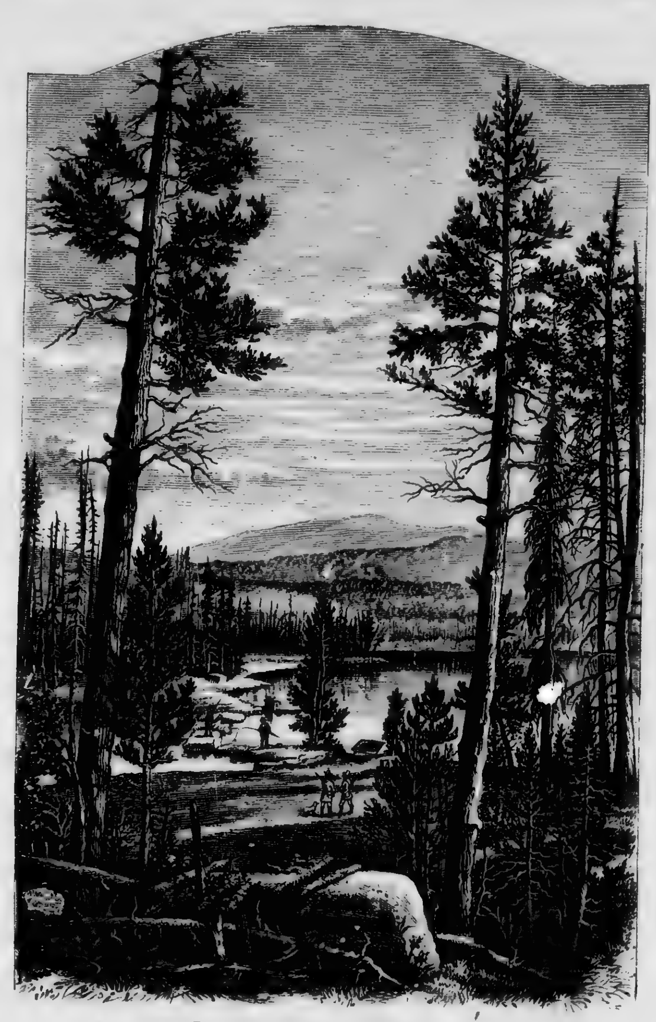
Der Gebirgs-Coyote.



Der Wolverine.

um, und nur aus der Ferne ertönt das dumpfe Rauschen eines Wasserfalles, dessen häufiges Echo seine eigentliche Lage verbirgt. Unsere Stimmen brachen sich in mehrfachem Echo und verhallten langsam in den Bergen. Auf den Gebirgmatten über uns weidet ruhig ein Rudel Gemsen, aber so weit von uns

entfernt, daß es unmöglich ist, sie mit der besten Büchse zu erreichen. In der Umgegend des Sees fanden wir noch zahlreiche Spuren von Indianerlagern. Aus-



Der Grand See im Middle Park.

gebrannte Feuer, abgebrochene Zeltstangen, Pfeilspitzen und Mahlsteine. Knapp nebenan die Ueberreste eines andern Lagers — der Weißen. Geleerte Blechkannen

und Flaschen, sowie ein Stückchen Papier. Es stammte von einer spanischen Zeitung von Los Angeles in Kalifornien.

Dieser Grandsee in seiner romantischen Einsamkeit, mit seinen pittoresken Felsen, seinen Hunderte Fuß hohen Riesentannen, seiner herrlichen, jungfräulichen Umgebung, und überhöht von den ewigen Eisfeldern des Longs Peak ist wahrhaftig ein paradisisches Stückchen Landes, würdig von Bernardin de St. Pierre oder Petrarca besungen zu werden. Längst schon wäre er zu einer zweiten Vaucluse, zu einem zweiten Vierwaldstättersee geworden, hätte er den Dichter gefunden, ihn zu besingen. So ruht er einsam da, — verlassen von den rothhäutigen Utes, den indianischen Söhnen der Berge, — unentdeckt von den geschäftigen Weißen. Die nächste menschliche Ansiedlung ist hundert Meilen von ihm entfernt, und dabei sind dies hundert Meilen der höchsten Gebirge, eine schneebedeckte Barrière, nur wenige Wochen lang im Sommer und nur unter den größten Beschwerden zu übersteigen. Reiche mineralogische Schätze liegen in der Nachbarschaft des Sees. Ganze Wälder von versteinerten Baumstämmen, Felder voll Moosachate, Chalcedon und Onyx, ein wahres Juwelenkabinet der Natur.

Mit reichen naturhistorischen Schätzen beladen, zogen wir weiter in den Schluchten aufwärts nach dem unfernen Estes Park, wo sich wieder die ersten Ansiedlungen der Weißen befinden. Sie zu erreichen, war unser Ziel.

8. Der Monument-Park, Manitou und der „Garten der Götter."

Von Denver gehen fünf Eisenbahn-Linien nach allen Weltgegenden aus. Zwei von ihnen laufen gegen Westen tief in die Berge hinein, eine in entgegengesetzter Richtung, durch die Prairien von Kansas, und zwei, dem Fuße der Felsengebirge entlang, nach Norden und Süden. Wir wählen die letztere, die längs der Flüsse, über Berge und durch tiefe Schluchten, dem Lande Montezuma's zueilt. Es ist die Denver-Rio-Grande-Eisenbahn, — die einzige des fernen Westens, welche über größere Strecken von Norden nach Süden läuft, und alle Anlage dazu hat, einstens als „Behrings-Straße und Yucatan-Eisenbahn" den Verkehr zwischen den Inkas und den Eskimos herzustellen.

Aber bis dahin dürfte es wohl noch ein Weilchen dauern. —

Die Denver-Rio-Grande-Eisenbahn besitzt schmalspurige Geleise, und die kleinen Personenwagen und lilliputanischen Lokomotiven haben ihr zu dem Namen „Baby-Eisen-

bahn" verholfen. Aber sie ist gewiß ein gesundes, muskulöses Baby, das in der Gebirgsluft der Rocky-Mountains vortrefflich gedeiht.

Unser nächstes Reiseziel war Colorado Springs, das, im Zentrum des neuen Staates gelegen, eigentlich besser als Denver zur Hauptstadt geeignet wäre, wenn es leider nicht Temperenz-Stadt sein würde, wo Wein, Bier und „Feuerwasser" verpönt ist. Solche Städte taugen nicht zu Regierungs-Sitzen. Was wäre, frage ich, Washington, wenn es nicht seinen Welcker und Arlington*) hätte? Wo würden die Bahn-Bills und Konzessionen gekocht werden? Wo würden die Bank-Präsidenten, Politiker und Senatoren ihre Berathungen pflegen? Wie im Großen in der Bundes-Hauptstadt, so wiederholt sich dieselbe Staatswirthschaft ja auch in den anderen Hauptstädten. Selbstredend kann das nicht bei kaltem Quellwasser oder abgekochter Milch geschehen.

Colorado Springs ist von Denver sechsundsiebenzig Meilen entfernt. In der ersten Zeit durchzieht die Bahn das Thal des Platte Flusses, der, aus den South Park kommend, in der Nähe der Station Acequia die Felsengebirge durchbricht. Die Gegend ist hier bis zu dem unfernen Fuße der Rocky Mountains ziemlich öde und kahl, trockene Prairie von zahlreichen Buffalo-Trails durchschnitten. Das Land ist noch so gut wie gar nicht bebaut, und wo die Eisenbahn-Karten Städte, wie Acequia, Plum, Castle Rock u. s. w., anführen, da stehen nichts weiter, als ein hölzernes Stationshaus und einige Pflöcke, welche die Richtung der einzelnen, künftig zu erbauenden Straßen und Avenuen andeuten. Diese Avenuen haben sogar schon ihre Namen, und wir mußten in einer dieser Zukunfts-Städte herzlich lachen, als wir, mitten unter Büffel-Knochen und Antilopen-Kadavern, eine große Tafel mit dem Namen „Grand Colorado Avenue" wahrnahmen. Wie anders wird das Alles in zehn Jahren sein!

Je weiter wir gen Süden fuhren, desto bergiger wurde das Terrain. Wir näherten uns der Wasserscheide zwischen dem Missouri und dem Arkansas. Zur Rechten erhoben sich wieder die mächtigen „Buttes" oder Tafelberge, wie wir sie schon in Golden City angetroffen hatten: hohe, oft tausend Fuß aus der Ebene emporsteigende Kegel, auf deren Spitze sich noch vertikale, runde Felsenthürme aufgesetzt befinden. Es sind die Ueberbleibsel von Gebirgen, welche die Gewalt des Wassers fortgeschwemmt und in den Vater der Ströme getragen hat. Vertrocknete, tief eingerissene Flußbetten zeugen noch jetzt von dem Wüthen dieses zerstörenden Elements. Prairie-Hunde und Eulen treiben auf dem Plateau ihr komisches Spiel. Große, oft zwei Fuß hohe Ameisenhaufen wechseln ab mit den Erdlöchern der Klapperschlange, die sich in den Vorbergen der Rocky Mountains besonders heimisch fühlt. Zu beiden

*) Zwei bekannte, von den Senatoren und Congreßmitgliedern sehr besuchte Restaurants.

Seiten der Bahn, etwa zwanzig Yards davon entfernt, sieht man Schneeplanken, und tiefe, in den Boden gegrabene Furchen, um das Weitergreifen der Prairie-Brände zu verhindern. Hier und da sieht man niedrige, aus Baumstämmen und Lehm zusammengepflasterte Hütten oder Erdlöcher, die irgend einem Trapper oder Gemsenjäger zum Aufenthalt dienen. Selten begegnet man einem Stückchen bebauten Landes oder einigem Vieh.

Fürwahr, derartige Ansichten scheinen nicht dazu angethan, dem Reisenden eine hohe Meinung von dem Centennial-Staat beizubringen. Aber es wurde besser, wenn auch nicht in der Kultur, so doch in der Szenerie. Wir waren von Denver aus bis hierher um etwa 3000 Fuß gestiegen, und befanden uns jetzt 8000 Fuß hoch über dem Meeresspiegel, auf dem höchsten Punkte der Wasserscheide.

Hier beginnen die seltsamen, außergewöhnlichen Felsformationen, welchen dieser Theil des Landes den Namen „Monument Park" verdankt. Es ist ein wundervolles Thal mit sedimentären Felsmassen, welche durch Zeit und Wetter in jene phantastischen Formen gebracht wurden, in denen wir sie jetzt sehen. Es sind steinerne Monumente: Säulen, Urnen und Pyramiden, zwanzig bis zweihundert Fuß hoch, aber nicht in den Felsen gebrochen und eckig, sondern so glatt und rund herausgewaschen, als wären sie unter dem Meißel eines weltschaffenden Praxiteles entstanden. Alle laufen von einer breiten Basis nach aufwärts spitz zu und sind oben mit einer darüber hervorstehenden härteren Steinplatte bedeckt. Lange Säulen-Kolonnaden stehen vor den glatten, vertikalen Seitenwänden des Thales, sie erscheinen, wie das Modell, nach welchem griechische Meister den Tempel des Theseus oder die Akropolis erbauten. Und selbst tief unten, in der Mitte des Thales, findet man vereinzelt die sonderbaren Gebilde, als wären es Weiber, wie einstens Loth's Weib in Stein verwandelt, ein warnendes Beispiel für neugierige Frauen. Eines der Monumente hat die Form eines Schmiede-Amboß; andere wieder sehen aus wie versteinerte Priester. Dieser letzteren Gruppe wurde der Name „holländische Hochzeit" beigelegt. Da stehen unverkennbare Mönche mit breitkrämpigen Hüten, den Hohenpriester im langen Talar an der Spitze. Sie werden von einem Dutzend Männern und Weibern umstanden, und, um das Bild der versteinerten Hochzeit zu Cana noch vollständiger zu machen, findet man neben ihnen lange Tische mit schön geformten, steinernen Vasen und Krügen. Auch das Wasser war darin, — aber Niemand war da, es in Wein zu verwandeln. Die Farbe dieser einzig in der Welt dastehenden Monumente ist verschieden. Von dem blendendsten Weiß bis ins schwärzliche Grau sind alle Farben vertreten, und wenn Colorado seinen Namen wirklich verdient, so verdankt es dies jenen wunderlichen, vielfarbigen Gebilden.

Dem Reisenden auf der Rio-Grande-Eisenbahn präsentirt sich der Monument Park in seinen herrlichsten Partieen. Die Bahn, dem Monument Creek entlang

laufend, zieht eigentlich mitten durch den Park, und zu beiden Seiten erheben sich die steinernen Pilze zu enormer Höhe. Von da ab senkt sich das Terrain ungemein rasch, und nach wenigen Meilen ist man über die Wasserscheide hinaus, auf flache, ebene Prairie gelangt, die sich in unabsehbare Ferne gegen Süden und Osten hin erstreckt. An ihrem Rande liegt Colorado Springs.

Auf dem Bahnhofe des kleinen, etwa 3000 Einwohner zählenden Städtchens



Im Monument Park: Sandsteinformationen.

stehen gewöhnlich schon etliche vier- bis sechsspännige Reisekutschen bereit, um die Touristen ohne Zeitverlust nach Manitou, dem in wenigen Jahren so berühmt gewordenen Badeorte, zu befördern. Auch unserer warteten bereits dienstfertige Hôtel-Agenten, die unser Gepäck in Beschlag nahmen und auf das Dach einer dieser Reise-Kutschen spedirten. Kaum hatten wir unsere Sitze eingenommen, als auch schon die wilde Jagd durch die Straßen des Städtchens und gegen die westlichen Gebirge zu begann. Die Pferde galopirten und der Wagen holperte, daß man seekrank werden konnte. Aber Manitou Springs ist ja bloß fünf Meilen von Colorado

Springs entfernt, und die herrliche Aussicht zu beiden Seiten des Wegs auf die ersten Vorberge der Rocky Mountains, hinter denen sich die weißen Spitzen des Pikes Peak und des Cameron Cone erheben, ließ uns Alles ertragen. Wenn man die beiden vorher genannten Städte-Namen zuerst hört, dann weiß man nicht, wo die berühmten Heilquellen eigentlich liegen, — sind sie in Colorado Springs, — sind sie in Manitou? Zwei langbeinige Engländer, die mit uns von Denver herübergekommen waren, blieben deshalb in Colorado Springs zurück, denn sie glaubten, daß die Quellen in jener Temperenz-Stadt lägen, die sich betrügerischer Weise den Namen „Springs" beigelegt. Die letzteren aber sind in Manitou, dem schönen, aufblühenden Kurort der Felsengebirge.

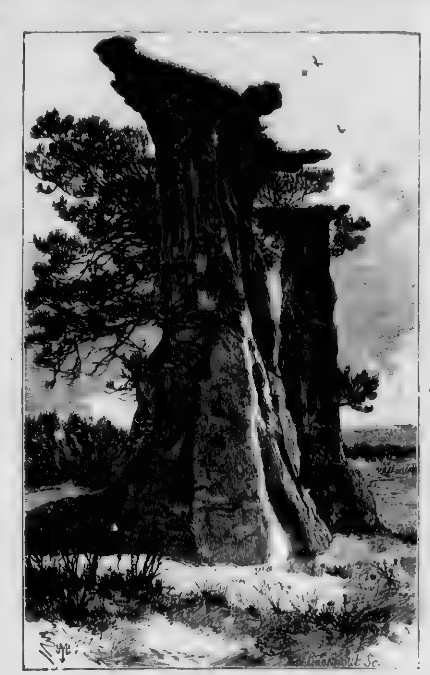
Mehreremale mußten wir den hellen schäumenden Wildbach übersetzen, der von Pikes Peak herabkommend, das herrliche Thal geschaffen, in welchem Manitou liegt. Sein Name ist seines sprudelnden, mineralhaltigen Wassers wegen Fontaine-qui-bouille*). Unter dieser Benennung wenigstens findet man den Wildbach auf allen Landkarten verzeichnet, das giebt uns aber den Beweis, daß es mit der französischen Sprache bei den Amerikanern nicht weit her ist. Die richtige Benennung ist Fontaine-qui-bout.

Das anfänglich weite, offene Thal verengt sich allmälig, die Vegetation wird dichter, und hinter den Bäumen sieht man schon einzelne Dächer hervorragen, deren Aussehen uns schon sagt, daß sie eleganten Sommerhäuschen und Hotels angehören müssen. Wir halten vor einem großen Gebäude mit hübscher Veranda, auf der elegante Damen und Herren promeniren. Auf dem weiten Vorplatz spielen Kinder mit gezähmten Antilopen, und weiterhin, in einem Gärtchen, ist eine Partie junger hübscher Mädchen auf das eifrigste mit Croquet-Spiel beschäftigt. Als sie aber die Hufe der Pferde und das Wagengerassel hören, werfen sie Hammer und Ball bei Seite, und kommen herbeigesprungen, um die Ankömmlinge zu mustern. «Strangers, Foreigners, Frenchmen» wird im Kreise herumgeflüstert, und wir alle werden herzlich bewillkommt. So ein Empfang thut wohl und erwärmt, wir beschlossen deshalb, Manitou für eine Woche zum Zentrum unserer Ausflüge zu machen. Vielleicht hatten wir dabei noch einige Hintergedanken in Bezug auf die reizende Gesellschaft Manitous. Aber warum auch nicht in diesem Zentrum von schönen Gebirgslandschaften der Rocky Mountains verweilen? Sieben Meilen von uns lag ja der „Garten der Götter" und Manitou selbst ist — der „Garten der Göttinnen." Wir sahen sie alle — Juno, die Göttliche, umringt von einer Schaar von Bostoner Financiers; drüben, über der Straße, jagte Diana auf einem Buggy durch Wald und Feld, an einem Fenster des Hotels erblickten wir Venus bei der Toilette; des Abends fanden wir trotz unserer Müdigkeit willkommene Gelegenheit Terpsichoren zu huldigen, und noch später,

*) Siedende Quelle.

als nächtliches Dunkel über dem reizenden Oertchen ausgebreitet lag, da lächelte auch Aphrodite gnädig auf uns hernieder. Aber gerade diejenigen Göttinnen, deren wir damals am meisten bedurften, — die Musen, — sie blieben uns fern. Andächtig flehten wir des Nachts um ihren Beistand für unsere Reisefeuilletons. Es war vergebens.

Wir waren von dem reizenden, kleinen Curorte, der über Nacht in den Felsen-Gebirgen entstanden, so urplötzlich über die fashionable Welt des amerikanischen Westens „hereingebrochen" war, geradezu entzückt. Er ist noch schöner als Idaho, und da ich schon dieses in Bezug auf Umgebung, Schönheit der Lage und Heilkraft für anziehender hielt, als Saratoga, so kann man sich einen Begriff von der Romantik des kleinen Badeorts machen, in welchem wir uns befanden. Noch vor kaum fünf Jahren hatte Manitou nicht ein Haus aufzuweisen; die sechs Heilquellen, um die sich heute Kranke und Gesunde drängen, sprudelten so einsam und verlassen aus den Felsen hervor, daß selbst die Stink-Katzen der Umgebung mitleidig auf sie herabblickten. Heute ist es anders. Manitou ist während der Sommerzeit zum Rendezvousplatz der Elite von Colorado, von Neu-England-Parvenues, von Touristen und Kranken geworden. Es ist das Elysium für Leute mit schwachen Lungen und krankem Körper, denn die wunderbar würzige Gebirgsluft stärkt die einen, die Mineralquellen die anderen, und damit dem Besucher ja der Aufenthalt so angenehm als möglich werde, giebt es schattige Thäler, herrliche Spaziergänge, lauschige Plätzchen in der allernächsten Umgebung. Dort ist man vor Ueberraschung sicher und jenen Damen, die nur krank werden, um in die Bäder gehen zu können, wird es dort also an Unterhaltung nicht fehlen.

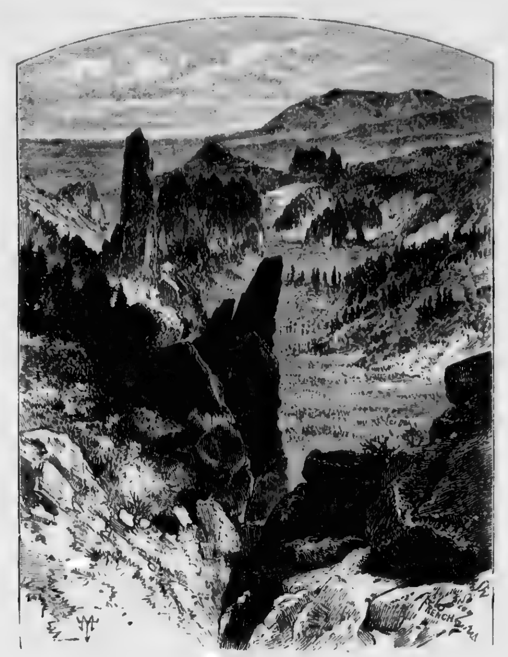


Im Monument Park: Sandsteinfelsen.

Ist der Sommer nahe, dann lenken die Schmetterlinge der Mode ihren Flug immer mehr nach Manitou. Hier entfalten sie die Farbenpracht ihrer Flügel, — aber, oh, verkehrte Welt, — sie selbst fangen, statt gefangen zu werden.

Curorte sind die Wallfahrtsorte der Mode, ebenso sehr wie die Zuflucht der Kranken, und darum ist das Leben in dem idyllischen Badeorte der Felsengebirge getheilt in Coquettiren und Wassertrinken, in Bergsteigen und Liebeständelei, in Reiten und Fahren, Tanzen und — Schlafen.

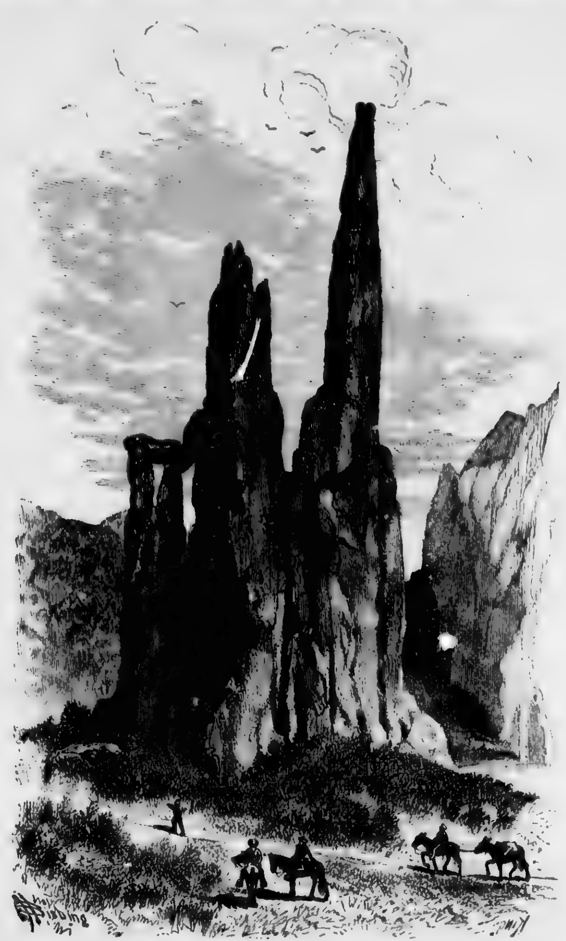
Wir thaten Alles, — selbst am Wassertrinken fanden wir gleich beim erstmaligen Brunnenbesuch großen Gefallen, ein Umstand, den wir unserem alten, hartgesottenen



Der Garten der Götter: Oestlicher Abfall.

Kumpan, dem Artisten, gar nicht zugetraut hätten. Und siehe, er — der Campeador so vieler Flaschen-Gefechte, der vielbesungene Sieger über sämmtliche Rhein- und Moselweine, — er trank Wasser! Bacchus wandte sich trauernd hinweg und die Najaden blickten triumphirend aus der Tiefe ihrer wässerigen Paläste herauf auf den, der ihnen bisher feindlich gegenüber gestanden. Nichts, — weder Lobes-Erhebungen noch chemische Analysen können so sehr für die Heilwasser von Manitou sprechen. Sie sind in der That vorzüglich. Die Quellen entspringen alle in dem Thale der Fontaine-qui-bouille, an deren klaren, murmelnden Gebirgswasser Manitou

liegt. Einzelne Quellen sind bereits eingemauert und mit Pavillons überdacht, zu denen sich des Morgens die Heilwasser-Süchtigen drängen. Die Hauptquellen, „Manitou,“ „Arapahoe,“ und „Navajo“ liegen alle im Orte selbst, während die Eisenquelle

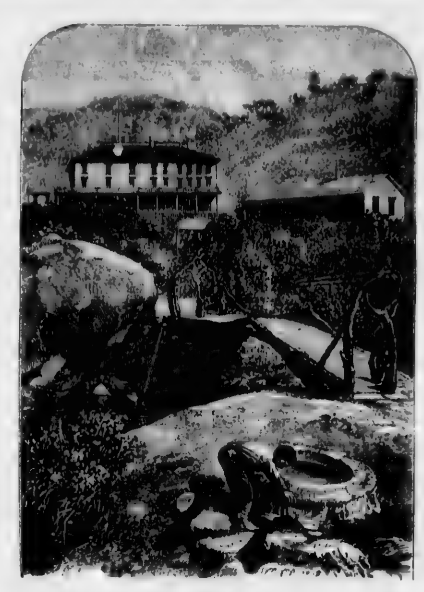


Im Garten der Götter: Die Kathedral-Felsen. (Nach einer Photographie.)

„Iron Ute“ einige Meilen weiter in einer tiefen, dicht bewaldeten Bergschlucht liegt. Aber der reizend schöne Weg dahin läßt die Distanz vollständig verschwinden.

Und nun zum Orte selbst. Manitou hat gegenwärtig drei große, comfortable

Hôtels, Billardsääle und Restaurants, Wagen- und Pferde-Leihanstalten, Conzerte, Clubs, Tanz — kurz Alles, was zu einem Bade-Orte nach New-Yorker Begriffen gehört. Einige Dutzend Privathäuser und Villen stehen im Thale und auf den Anhöhen umher, umgeben von Gärtchen mit der üppigsten Vegetation. Auch Grace Greenwood, die Schriftstellerin, besitzt hier ein Häuschen, und die Gräfin Noailles, einer der ersten Adelsfamilien Frankreichs angehörig, kaufte einige Acker Landes an, um sich hier eine Sommer-Residenz zu schaffen. Bald, sehr bald, wird jedes Plätzchen in dem reizenden Thale von Manitou vergeben sein.



Manitou: Die Sodaquelle.

Und mit der Lage allein sind die Schönheiten des Badeorts nicht abgethan. Der Hauptreiz liegt in der Umgebung. Unmittelbar hinter Manitou, und nur einige Stunden davon entfernt, erhebt sich der Vater der Felsengebirge, der ewig verschneite, ewig drohende, viel besungene Pikes Peak. Während der Sommerszeit sieht man tagtäglich großkarrirte, hellfarbige Anzüge mit leibhaftigen Engländern darin, munter auf ihn zutraben. Manitou ist in dieser Beziehung für die Felsengebirge das, was Chamouny für die Alpen. Beide liegen am Fuße der höchsten Spitzen dieser mächtigen Gebirgssysteme, — in beiden sind die langbeinigen Engländer epidemisch. In Manitou übersteigt (den Mittheilungen der Hôteliers zufolge) die Zahl der jährlich ankommenden Ausländer in der That jene der Amerikaner. Wer kann da noch sagen, Manitou sei nicht weltberühmt?

Wohin man sich wendet, stößt man in der unmittelbaren Umgebung Manitous auf die herrlichsten, wildromantischen Gebirgs-Szenerien. Wir bestiegen die Berge in der Umgebung, darunter den 11,000 Fuß hohen Camerons Cone. Wir durchforschten die Schluchten und Cañons, den Utepaß mit seinen prächtigen Felsenformationen und Wasserfällen, den großartigen Williams Cañon, die Cheyenne Mountains mit ihrem berühmt gewordenen Cheyenne Cañon u. s. f. Unser Haupt-Ausflug galt jedoch dem „Garten der Götter."

Er ist jedenfalls, wenn auch weder Olympus noch Walhalla, so doch ein ganz respektabler Göttersitz, in dem sich die heiteren Personagen der griechischen Mythologie gewiß besser gefühlt hätten, als auf dem wolkenumzogenen Bergkegel Thessaliens. Man wird auf der Landkarte am Ostabhange der Felsengebirge ein kleines Bächlein verzeichnet finden, das im Norden von Colorado Springs den Bergketten entlang läuft. Ganze Zeitalter atmosphärischer Thätigkeit und strömendes Wasser haben die Gebirge, durch welche das jetzt so kleine Bächlein fließt, in jene wunderbaren und phantastischen Formen gebracht, die sich gegenwärtig am Eingang in den Garten der Götter dem erstaunten Touristen-Auge zeigen. Der Weg dahin führt anfänglich durch das Thal der Fontaine-qui-bouille und zweigt sich dann gegen Norden ab. Hier schon beginnt das enge Defilé, dessen Bergwände an beiden Seiten mit rothen, schwarzen und weißen Steinpilzen, Obelisken und Pyramiden über und über bedeckt sind. Bald ähneln sie den pisanischen schiefen Thürmen, bald der Nadel der Cleopatra.



Im Monument-Park.

Hier erweitert sich das Thal zu einem kleinen Kessel, unmittelbar darauf nähern sich die Bergwände derart, daß der Weg unter ihnen hindurch gebrochen werden mußte, und die rothen Felsen dräuend darüber hängen. Die üppigste Vegetation bedeckt das Thal, denn überall, wo die versteinerten Figuren dieses Raritäten-Kabinets der Mutter Natur ein Fleckchen Erde gelassen, da schießen schlanke Pinien und Farrenkräuter aus dem Boden.



Manitou: Ein Dichterheim.

Der Weg steigt allmälig, und nach einem zwei Meilen langen Ritt durch die enge Schlucht, befanden wir uns auf einem Bergrücken, vor dem sich der Garten der Götter in seiner ganzen Herrlichkeit ausbreitete. Es ist ein

wunderbar lieblicher Bergkessel, wie er schöner nicht in Arkadien gedacht werden könnte, ringsum eingeschlossen von ungeheueren Felswänden, steinernen Pallisaden und Thürmen bis zu vierhundert Fuß Höhe, hinter denen der monarchische Herrscher dieser Gebirgsmassen, der gewaltige Pikes Peak, mit seiner schneebedeckten Umgebung hervorragt. Die Weite dieses natürlichen Amphitheaters ist etwa eine Meile. Gerade vor uns, am entgegengesetzten Ende des Gartens, nähern sich die vertikalen, brennend rothen Felswände bis auf einige dreißig Schritte und bilden hier mit ihrem senkrechten Absturz die berühmte Pforte zum Garten der Götter. Es sind Felsmauern, von der Hand der Titanen erbaut, um den Lustgarten des amerikanischen Olympus von der profanen Außenwelt abzusperren. In der Mitte des Thorweges erhebt sich ein kleiner, etwa fünfzig Fuß hoher Obelisk, der steinerne Pförtner dieses Paradieses.

Treten wir ein, — zaghaft, andächtig, überwältigt von der Großartigkeit der Szenerie. Wir sind im Innern dieser natürlichen Kathedrale, deren Decke der Himmel bildet. Rings umher stehen die gigantischen Mauern und ihre zackigen, zerfressenen Ränder heben sich scharf von dem zarten, durchsichtigen Blau des Horizontes ab. Kolossale Steinpfeiler von der verschiedensten Form und ganze Städte von Thürmen und Thürmchen strecken ihre Spitzen bis in die Wolken, und ihre Großartigkeit wird noch erhöht durch die unendliche Variation in den Farben des Gesteins, aus denen sie gebaut. Rothe und schwarze Felsen, durchzogen von blendend weißen Quarzadern, das Blau des Himmels, der grüne Rasenteppich, kurz, jeder Gegenstand zeigt die verschiedensten Farben-Nüancen. Viele der sogenannten „Ruinen des Montezuma Tempels," wunderbar gerundet und geformt durch die Gewalt der Elemente, und monumental in ihrem Ansehen und ihrer Größe, zeigen die unglaublichsten Formen. Statuen von Reitern, Menschen und Thieren, ja auf einer dreihundert Fuß hohen Felsnadel sieht man das nahezu vollkommene Steinbild eines Adlers, der in ruhiger Majestät die Scene unter sich betrachtet.

Der Boden dieses gewaltigen Domes der Natur wird von einem köstlichen Rasenteppich überkleidet, durch welchen sich der Wildbach sein kiesiges Bett gebrochen, der seine Wasser murmelnd und kichernd über die Felsen hinab gen Manitou sendet Einige Pinien und Eichen stehen an seinen Ufern, — eine würdige Staffage zu dem großartigen Bilde.

Zur Zeit unseres Besuches waren die göttlichen Bewohner dieses Gartens der Hesperiden natürlich stumm, sie gaben nicht das leiseste Zeichen ihrer Gegenwart; aber daß Jupiter seine Donnerkeile in Bann geschlagen, war uns hoch willkommen, indeß auch die Nymphen blieben unsichtbar. Die Najaden waren offenbar bei unserer Annäherung entflohen, das einzige Antinous ähnliche Wesen, das wir sahen, war ein junger Herr, der soeben in dem krystallenen Strom des Olympus ein kaltes Bad

genommen, und nun seine Heldenglieder mit seinem leinenen Staub-Paletot abtrocknete. —

Weit und breit war sonst kein Wesen zu sehen. Nach kurzer Rast, während welcher unser Künstler seine Skizzen entwarf, ritten wir durch die majestätische Felsenpforte weiter nach dem in kurzer Zeit gleichfalls berühmt gewordenen Glen Eyrie, in welchem sich der romantische Präsident der Denver und Rio Grande-Bahn, General W. Palmer, ein reizendes Schlößchen und einen prachtvollen, schattigen Park

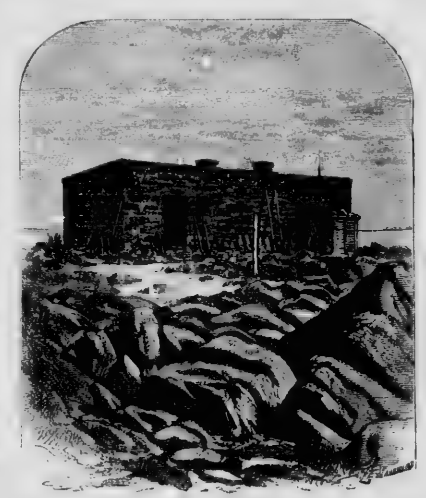


Manitou: Das Adlernest im Queens Cañon.

angelegt. In Glen Eyrie und dem nahe gelegenen Queens Cañon vereinigen sich die natürlichen Reize des Monumentparks und des Garten der Götter, wenn auch nicht in so großartigem Maßstabe, doch sind die prächtigen, mehrere hundert Fuß hohen Felsnadeln, die rothen, steinernen Pfeifen der Organ Rocks (Orgel-Felsen), die schon seit Jahrtausenden in ihren Tönen festgebannt, auf einen göttlichen Erlöser warten, die weißen Sandstein-Mauern mit ihrem feudalen, burgartigen Aussehen, und die ungeheueren Felswände des Queens Cañon eine tausend Meilen weite Fahrt in dieses lauschigste Plätzchen der Felsengebirge wohl werth. Und wären sie alle nicht hier, so bliebe ja doch die gastliche Residenz des General Palmer mit seiner

nymphenartigen Gebieterin noch immer einer Argonautenfahrt über die Prairien würdig. —

Unglücklicherweise ist es im Rathe Gottes bestimmt, „daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden.“ So mußten denn auch wir, die wir uns nach dem Besuche des amerikanischen Olymp schon als Halbgötter dünkten, von dem lieben Gottesgarten Abschied nehmen. Ich übergehe schweigend die komische Angst-Reiterei eines unserer Reisegefährten. Ich übergehe die köstliche Expedition per Maulesel auf den Pikes Peak, die nothwendig gewordene zweimalige Besteigung dieses 14,500 Fuß hohen Bergriesen, und den Abstieg um Mitternacht. Es wäre zu grausam, all' die süßen Geheimnisse hier zu verrathen, die den heitersten, aber auch privatesten Theil unserer Reise-Erinnerungen ausmachen.



Die Wetterstation auf dem Gipfel des Pikes Peak.

Statt von Manitou aus durch den herrlichen Ute-Paß in den South Park vorzudringen, zogen wir vor, über Colorado Springs per Bahn nach Cañon City zu fahren, um von dort aus im Thale des Arkansas höher in die Gebirge hinauf zu ziehen. Auf dem Wege von Manitou nach Colorado Springs gelangten wir diesmal durch eine Stadt von etwa sechszig bis achtzig Häusern, die einen gar seltsamen Eindruck auf uns machte. Die breiten, schönen Straßen waren ausgestorben, die Häuser gesperrt, die Fensterläden geschlossen und keine Seele sichtbar. Nur ein Kätzchen leckte sich die schmierigen Pfoten und sprang eiligst davon, als es die Wagen herbeifahren sah. War das gelbe Fieber, Cholera oder Pest über das Städtlein gekommen?

Es ist eine aufgegebene, verlassene Stadt, einst Colorado City genannt, zur Zeit der Trennung des Territoriums Colorado von Kansas, die Hauptstadt des ersteren mit nahezu tausend Einwohnern. Mittlerweile wurde die Bahn gebaut, die drei Meilen von Colorado City vorbeiführte. An der Station entstand eine neue Ansiedlung, Colorado Springs genannt. Die transportabeln Häuser von Colorado City wurden nach dieser neuen Ansiedlung überführt, um der Bahn näher zu sein. Colorado Springs wurde größer, Colorado City aber kleiner, bis ihm von dem ersteren, rasch aufblühenden Städtchen der Lebensfaden abgeschnitten wurde. So liegt diese Städte-Leiche auf dem



Manitou: Der Williams Cañon.

flachen Terrain und in ihrem Sterben gab sie jener Yankee-Temperenzstadt das Leben, die gegenwärtig schon dreitausend Einwohner zählt. Aber sie selbst war auch Temperenz-Stadt gewesen, ohne Kaffeehaus, Billard-Salon oder Restaurant, und deshalb war sie gestorben.

Möge es allen milchigen Temperenzstädten ebenso ergehen!

Wir hatten ursprünglich von dieser schlechten Eigenschaft von Colorado Springs keine Ahnung. Als wir demnach, den Künstler an der Spitze, durch die Straßen wanderten, waren wir überrascht, in den langen Häuserfronten nicht ein Bierhaus zu erblicken. Wir fragten einige Männer um ein solches. Sie blickten uns verächtlich an und gaben keine Antwort. An einer anderen Straßenecke fragten wir abermals. „Temperenz" schnarrte man uns zu. Wir gaben aber das Suchen nicht auf. Vor einem Zeitungs-Bureau standen einige Männer, an deren Nasenspitze man es sehen konnte, daß sie mit Temperenz und Wasser in bitterer Feindschaft lebten, — offenbar Zeitungs-Redakteure. Unser Künstler fragte sie. Gerührt durch sein inniges Flehen, blickten sie sich verstohlen um und flüsterten ihm ins Ohr: „Pikes Peak House."

„Danke." Also da war Gerstensaft zu finden. Der Künstler wischte sich den Schweiß von der Stirn. Wo war denn Pikes Peak House? Meinten die Männer das Observatorium auf dem Gipfel jenes Granitriesen, der so schläfrig aus den Wolken auf uns niederblickte? Nein! So grausam konnten sie nicht sein. Der Künstler sah erbärmlich aus. Wir fragten nochmals, da zeigte uns denn ein Braver ein mäßig großes Haus außerhalb der Stadt und lächelte schlau. Wir trabten dahin. Der Wirth, dick und behäbig, wie ein Butterfaß, vertrat uns, als wir hinein wollten, den Weg.

„Wer seid Ihr?" herrschte er.

„Fahrende Künstler."

„Woher und wohin? Langen Aufenthalt in der Stadt nehmen?"

„Nein, mit dem nächsten Zuge wieder abfahren."

Ob wir wüßten, daß dies eine Temperenzstadt sei? Dem Künstler sprang die Kehle vor Durst. Er hatte es satt. An der Aussprache des dicken Patrons hatte er den deutschen Michel erkannt.

„Höre Se," rief er dann endlich, „wir hawe Dorscht. Gäbt uns was zu saufe, sonst schterbe mer!"

Damit war die Maske gefallen. Der Dicke winkte uns zu folgen. Durch mehrere Thüren und Zimmer ging es nun in ein kerkerähnliches Gelaß ohne Fenster, von einem Lämpchen elendiglich erleuchtet. Der Wirth verriegelte die Thüre und verschwand dann in einem Verließ, aus dem er nach wenigen Augenblicken mit zwei Humpen schäumenden Gerstensaftes heraufächzte. Der Künstler stieß einen Freudenschrei aus, der aber alsbald in dem Gegurgel des in die Kehle fließenden Nectars unterging.

Es war Bier „vom Faß." Wir fragten, wie viel Bier der Wirth wohl täglich ausschenkte? „Drei bis vier Faß pro Tag," lautete die Antwort. Wir lächelten. Ein Beispiel einer amerikanischen Temperenzstadt!

11. Pueblo und der Grand Cañon des Arkansas.

Der Centennialstaat Colorado besitzt außer Colorado Springs noch eine andere Stadt, welche darnach strebt, der Sitz der Staats-Regierung zu werden. Es ist Pueblo, eine



Im Grand Cañon des Arkansas: Die „Royal-Gorge."

an der Mündung der Fontaine qui bout in den Arkansas gelegene Stadt von 5000 Einwohnern, zugleich der gegenwärtige Ausgangspunkt der Atchison-Topeka und Santa-Fe-Eisenbahn. Im Jahre 1867 besaß Pueblo 40 Einwohner, die sich im

Jahre 1873, natürlich durch fremden und nicht durch eigenen Zuwachs auf 3,500 vermehrt hatten.

Die Distanz von Colorado Springs nach Pueblo beträgt blos 45 Meilen, und die Fahrt durch das ziemlich reizlose Terrain war nur kurz. Pueblo lag vor uns. Am Bahnhof stand ein Hôtel-Omnibus bereit, uns nach dem besten Hôtel der Stadt, dem Lindell Hôtel, zu bringen. Der Künstler und ich krochen auf das Dach des kuriosen Vehikels, um von da die Landschaft und die Lage der Stadt besser besehen zu können, wenn auch mein artistischer Reisegefährte ein wenig über das harte Sitzleder und das Gefährliche unserer Position lamentirte, so nahm er doch sein Skizzenbuch aus der Tasche, um die Stadt vom Dache des Omnibus zu skizziren. Er steckte es aber wieder ein, nachdem er die Spitzen seiner drei Bleistifte nach einander abgebrochen hatte.

Der Bahnhof liegt im südlichen, im raschen Aufblühen begriffenen Theile der Stadt, während der jenseits des Arkansas, auf einem Plateau gelegene nördliche Stadttheil, gegenwärtig wohl noch der größere ist, aber wenig Handel und Industrie aufweist. Trotz seiner drei Banken und zwei Tagesblätter scheint Pueblo überhaupt wenig Lebensfähigkeit zu besitzen, und nur der durch die vier Eisenbahnen bedingte Verkehr bringt einiges Leben in die Stadt.

Das Thal des Arkansas, die Mesa, wie es hier genannt wird, ist im Vergleich zu den traurigen Prairie-Landschaften, die wir soeben passirt hatten, ein wahres Paradies. Der Arkansasfluß hat hier kaum die letzten Vorberge der Rocky Mountains verlassen und sein Wasser ist klar und kalt, wie das eines Alpenbaches. Aber die Breite und Beschaffenheit seines Strombettes zeigen, daß er zu anderen Jahreszeiten nicht so ruhig einhermurmelt, wie jetzt. Baumstämme, kleine Inseln von Strauchwerk und mächtige Felstrümmer bedecken den kahlen Strand, und erst eine ziemliche Strecke von den Ufern entfernt, erhebt sich der erste Baum der Mesa. Es sind meist mächtige Cottonwood Bäume, die trotz ihrer Zugehörigkeit zum Pappeln-Geschlecht, mit ihrer breiten Krone und dem starken Baumstamm der Eiche ähneln. Einer der Bäume hat einen Umfang von 16 Fuß. Hier, in diesem grünen, schattigen Mesa liegt Süd-Pueblo, ein kleines Städtchen mit vielen Holz- und wenigen Steinhäusern; die Straßen die vom Bahnhof dahin und über den Arkansas nach Nord-Pueblo führen, sind fußhoch mit trockenem, blendend weißen Kalkstaub bedeckt. Der auf einer kleinen Terrain-Erhebung gelegene nördliche Stadttheil besitzt wohl eine breite, halbwegs gepflasterte Straße, die Santa Fé Avenue, aber sie ist ohne das geschäftliche Leben von Denver oder einer östlichen Stadt. Die Gebäude sind aus gebrannten Ziegeln oder Kalkstein gebaut, zwei bis drei Stockwerke hoch, und haben nichts von dem mexikanischen Karakter an sich, den wir schon vor Pueblo, in den Prairien von Ostkansas, hie und da wahrgenommen hatten. Es ist in der That eine

Neu-England Stadt auf den Trümmern einer uralten spanischen Ansiedlung, von der nichts übrig ist, als die verfallenen Ringmauern eines spanischen Forts und — ihr Name: Pueblo. Kaum eine spanische Firmentafel ist vorhanden, und man könnte sich eine bessere Yankee-Stadt kaum vorstellen.

Das Hôtel war nicht der Ort, wo wir uns von den Strapazen unserer Reise hätten erholen können. Mittags war es, der fürchterlichen Hitze wegen, unmöglich, nur einen Schritt aus dem Hause zu wagen, und die Sonne brannte auf das Metalldach des Hôtels auch so backofenheiß hernieder, daß es in den mit Teppichen belegten Zimmern zum verdursten war. Mein Schlafgenosse, der wackere Lamothe vom Pariser „Temps," wälzte sich auf seinem Lager umher, wie ein armer Sünder, der am nächsten Morgen gehängt werden sollte. Oh, voila comme il fait chaud! quel temps. So ging es fort, untermischt mit Seufzern, die in solcher Gewalt und Tiefe sonst nur die Liebe entlockt. Armer Franzose! Er war drei Jahre am Senegal, lange Zeit in Cuba und Hayti, Gott weiß wie lange in Indien und Mexiko, während seine ständige Residenz Algier ist, — selbst er empfand die Hitze in solchem Grade! —

Aber es war nicht die Hitze allein, die uns den Aufenthalt in Pueblo verleidete. In den Zimmern des Hôtels müssen früher Indianer gehaust haben, denn die Nächte brachten uns zur vollsten Ueberzeugung, daß außer uns noch Legionen dasselbe Zimmer bewohnten. Unser Künstler quartirte sich noch um Mitternacht des ersten Tages, trotz einer Müdigkeit aus, um sich mit Hülfe seiner Reisedecke auf dem Piano des „Parlors" ein, wenn auch musikalisches, jedoch, — bis auf die Holzwürmer, — insektenloses Lager zu bereiten. Nur die vortreffliche Resonanz des alten Kastens kam ihm diesmal nicht gelegen. Der englische Kollege that es am zweckmäßigsten. Er arbeitete beim Lichte seiner Oel-Lampe, — denn Pueblo besitzt keine Gasbeleuchtung, — die ganze Nacht hindurch, an einem Reise-Feuilleton.

Der langen Nacht folgte ein trostlos heißer Tag, der zu nichts benutzt werden konnte, als den Redakteuren der zwei Puebloer Zeitungen ihre Besuche zu erwiedern. Die größere, der „Pueblo Chieftain," ist ein hübsch ausgestattetes, gut redigirtes Tageblatt, das größte und beste von Colorado. In den Redaktionslokalen dieser beiden Journale hatte ich Gelegenheit, die Sonderbarkeiten der westlichen Redakteure kennen zu lernen. Wohl ist dem Redakteur eines jeden Blattes seine Zeit viel werth, und selbst der Redakteur der Leipziger Gartenlaube hat auf seiner Thür die Worte: „Zeit ist Geld" angeschrieben. Aber die Art und Weise, wie dies der „Pueblo Chieftain" seinen Besuchern ankündigt, ist doch zu originell, um nicht weiteren Kreisen zur Nachahmung empfohlen zu werden. Ueber dem Schreibtisch des Chef-Redakteurs befindet sich nämlich ein ungeheurer, offenbar aus irgend einem Indianer-Grabhügel stammender Todtenschädel und unter diesem stehen auf einer schwarzen Tafel die Worte:

This man loafed in this Sanctum, stole Exchanges and interfered with the Editors work by talking to him about unimportant matters. His "chin was wiped off" but alas too late! Pilgrims in this vale of tears, Beware!!!

Well, — we did beware, und trachteten die Stube, in welcher es dem Künstler ganz bange geworden war, so schnell wie möglich zu verlassen.

Als Seitenstück dieses sonderbaren Möbels in einer Zeitungs-Redaktion, fanden wir noch etwas Amüsanteres in Cañon City, wohin wir späterhin von Pueblo aus gelangten. Als wir nämlich in das Redaktions-Lokal der „Cañon City Avalanche" traten, sahen wir zu unserm Befremden, wie der Redakteur en chef unsere Füße mit großer Aufmerksamkeit musterte und sich kopfschüttelnd die Fußcontouren ausbat. Erst dann bemerkten wir, daß die Wände des Lokales über und über mit den Contouren der ungeheuerlichsten Füße „geschmückt" waren, und als wir uns Aufklärung darüber erbaten, fragte uns lächelnd der wackere Redakteur, ob wir denn nicht wüßten, daß die Zeitungs-Redakteure des Westens die größten Füße hätten? Er hatte sich eine Sammlung von "outlines" sämmtlicher Redakteursfüße, die jemals das Bureau der „Avalanche" betraten, angelegt. In jede der so erhaltenen Fußspuren mußte ihr Eigenthümer seine Namensunterschrift setzen. Wir erfüllten seinen Wunsch. Er breitete einen großen Papierbogen auf dem Fußboden aus, und während wir der Reihe nach den rechten Fuß (der Franzose den linken, denn er hatte ein Hühnerauge am rechten,) auf das Papier setzten, brachte unser Redakteur die Fußcontouren mit geschickter Hand zu Papier. Glücklicherweise war ein russischer Graf nicht mehr unser Reise-Gefährte, denn sonst wäre die mit Mühe gerettete Ehre europäischer Redakteursfüße unrettbar verloren gewesen. Der Graf lebte nämlich auf — sehr großem Fuße, wie ja auch gar nicht anders zu erwarten.

Von Pueblo aus galt unser erster Ausflug dem leider noch zu wenig bekannten Grand Cañon des Arkansas. Der unglaubliche Gold- und Silberreichthum der San Juan-Region und der Bergwerke von Rosita und Del Norte haben bis in die Nähe des Grand Cañon eine Eisenbahn geschaffen, die in nächster Zeit von der Atchison-, Topeka- und Santa Fé-Eisenbahn noch weit über Colorado und Utah hinaus bis Salt Lake City verlängert werden soll. Der gegenwärtige Zustand dieser Bahn ist der elendeste, den man sich denken kann, da der Personen-Verkehr sich per Tag auf kaum ein Dutzend Passagiere beläuft, und die Bahn eigentlich dem Lastenverkehr gewidmet ist.

Wir machten uns auf einem offenen Lastwagen unseres, ein halbes Hundert leerer Waggons umfassenden Zuges ein bequemes Plätzchen zurecht, und überließen den einzigen Personen-Waggon den zwei Passagieren, die sich außer uns noch im Zuge befanden: der Frau und Tochter des Präsidenten N., der vorgenannten A. T. und S. Fé-Eisenbahn. Anfänglich ging Alles gut. Der Zugführer hatte den Auf-

trag, an irgend einem, uns wünschenswerth erscheinenden Punkte anzuhalten, um unserem Künstler die zu seinen Skizzen nöthige Zeit zu gestatten. Aber wir machten vor der Hand keinen Gebrauch davon. Die Bahn lief längs des tief in den Boden gewaschenen Arkansas entlang gegen die Gebirge zu. Die Gegenden, die er hier durchfließt, sind die trostlosesten, die ich je gesehen. Es ist der östliche Fuß der Fel-



Pueblo: Der erste Anfang.

sengebirge, und hier befinden sich die ungeheuren Ablagerungen der Flüsse aus denselben. Für Meilen und Meilen besteht der Boden aus Conglomeraten, unfertigem Sandstein, Gerölle, schlechtem, unfruchtbarem Schutt. Regenbäche und die sonstigen kleineren Zuflüsse des Arkansas haben sich durch diese Wüsteneien ihre tiefen Bette gegraben.

Das Wasser des Arkansas ist hier von eigenthümlich lichtgrüner Farbe und an



Pueblo: Jetzt.

tieferen Stellen gänzlich undurchsichtig. In Pueblo jedoch hat der Fluß diese Färbung wieder verloren und ist klar, wie das Wasser einer Felsenquelle.

Etwa auf der Hälfte des fünfunddreißig Meilen langen Weges nach Cañon City ließ der Zug-Kondukteur halten und führte uns auf eine wenige Minuten entfernte Anhöhe, auf welcher sich eine ziemlich starke Eisen- und Soda-Quelle befindet.

Es geht nichts über die Gemüthlichkeit! Was würde man in Europa für ein Geschrei erheben, wenn ein derartiges Anhalten des Zuges irgendwo stattfände!

Die Mineralquelle ist ziemlich günstig auf einem Terrain gelegen, das zum Unterschiede von dem vorgeschilderten mit dichtem Gestrüpp, ja sogar mit Bäumen bewachsen ist. Das Wasser sprudelt unter starker Gasentwickelung aus einer Oeffnung hervor, die von Menschenhand noch nicht mit Bausteinen umgeben und mit einer Figur geziert worden war. Aber das naheliegende Manitou, das berühmte Saratoga des Westens, war ja vor zehn Jahren noch viel unbekannter, als die namenlose Quelle, von welcher ich spreche, und so kann man bei dem bekannten Pilz-Wachsthum amerikanischer Städte getrost annehmen, daß in weiteren zehn Jahren prachtvolle Hôtels da stehen werden, wo gegenwärtig Unkraut wuchert.

Die Quelle, die jetzt bescheiden ihre Sodablasen ans Tageslicht sendet, dann über einen von ihrem Eisen-Oxyd brennroth gefärbten Felsen in den fünfzig Fuß darunter hinwegfließenden Arkansas hinabrieselt, wird eines Tages von einem prachtvollen Pavillon eingeschlossen sein. Doktoren und Professoren werden lange Bücher über ihre Heilkraft verfaßt haben, ihr Wasser wird in Steinkrügen und Flaschen abgezapft werden, die unter der Vignette »The great Arkansas Soda and Iron spring Water« in aller Welt ihre Kunden suchen müssen. Agents wanted!

Aber weiter! Der Rest der Fahrt wurde bald zurückgelegt, denn wir behielten uns die Besichtigung der interessanten Punkte für die Rückfahrt vor. Der gegenwärtige Bahnhof von Cañon City liegt in einem Staubfelde, drei Meilen von der Stadt, einsam und verlassen wie eine Pueblo-Ruine. Ein mit vier Pferden bespannter Wagen stand bereit, uns nach der Stadt zu bringen. Die Amerikaner sind ebenso schlechte Reiter, als gute Kutscher, und durch sichere Hand gelenkt, flogen die Pferde dahin, daß der Staub in Wolken aufwirbelte. Unglückseligerweise hatten wir selbst am meisten darunter zu leiden, denn als unser Viergespann vor dem McClure Hôtel, dem besten der Stadt anhielt, sahen wir wie Müllerburschen aus. Ein paar Schwarze stürzten aber sofort herzhaft mit Strohbürsten auf uns zu. Wehe, wenn sie losgelassen! Da hilft kein Widerstreben. Kleider, Stiefel, Ohren, Nase, Alles wird in einem Striche bearbeitet, — unser Franzose blieb nach dem erhaltenen Bürsten-Sturzbad noch einige Minuten sprachlos stehen, um nach Athem zu ringen.

Das Hôtel wird von einigen Yankees vortrefflich geleitet, wir aßen hier Buffalo-Zunge und Bären-Braten, wie man ihn bei Delmonico nicht besser haben könnte. Aber die Stadt! Es ist ein wahres Ascott und Derby von Staub und hätte eigentlich Stadt des Staubes getauft werden sollen. Es ist ein kleines Nestchen von etwa fünfzehnhundert Einwohnern, unter denen sich einige Hundert Mexikaner befinden. Als gegenwärtiger Endpunkt der Bahn hat es vorübergehende Bedeutung, da die nach der San Juan Region und in die Rosita und Del Norte-Minen ziehen-

den „Prospekters“ oder Mineure sich hier ausrüsten, d. h. Wagen und Pferd, Werkzeuge und Hausgeräthschaften anschaffen. Außerdem beginnt das große Naturwunder, der Grand Cañon des Arkansas, viele Reisende herzuziehen.

Der kommende Tag war für unseren Ausflug nach diesem Weltwunder bestimmt. Kaum graute der Morgen, so trieb uns Mr. James schon aus den Federn. Der Wagen stand vor dem Thore zur Abfahrt bereit. Das Frühstück war rasch eingenommen, und in unsere Decken gehüllt, fuhren wir munter durch den kühlen, nebligen



Felsengebirge: Schafheerde-Felsen.

Morgen gegen Westen zu. Der Weg führte anfänglich in einem weiten, steinigen Flußbett bergaufwärts. Das Thal, das der wilde Gießbach hier in die Felsen gerissen, ist ein schauerliches Bild der Gewalt des Wassers, auch zugleich eine Erklärung, wie Berge fortgetragen und an anderen Stellen wieder aufgebaut werden können. Der Wildbach selbst war zu einer kleinen, rieselnden Quelle zusammen geschrumpft. Aber seine Schwäche ist trügerisch. Plötzlich und ehe man irgend eine Ahnung davon hat, kommen Wassermassen von zehn Fuß Höhe herangebraus't, Berge, Bäume, Alles mit sich fortreißend, das sich ihnen entgegenstellt. Eben so schnell, wie sie gekommen, vergehen sie wieder, nichts als die traurigsten Spuren ihrer nivellirenden Gewalt hinter sich zurücklassend.

Nach langer Fahrt durch das wüste Thal führte der Weg durch ein zerbröckeltes Felsenthor, gleichfalls von Berg-Wässern durch den Stein gegraben. Es ist das

„Devils Gate,“ der Eingang zu einem Berg-Plateau, von etwa 10,000 Fuß Höhe, das den Namen „Eightmiles Park“ führt. Es ist dies eine jener weitberühmten Gebirgsmatten, deren es in den Rocky Mountains so viele giebt und die hier „Parks“ genannt werden. Niemand kann sich eine Idee von der Herrlichkeit der Aussicht

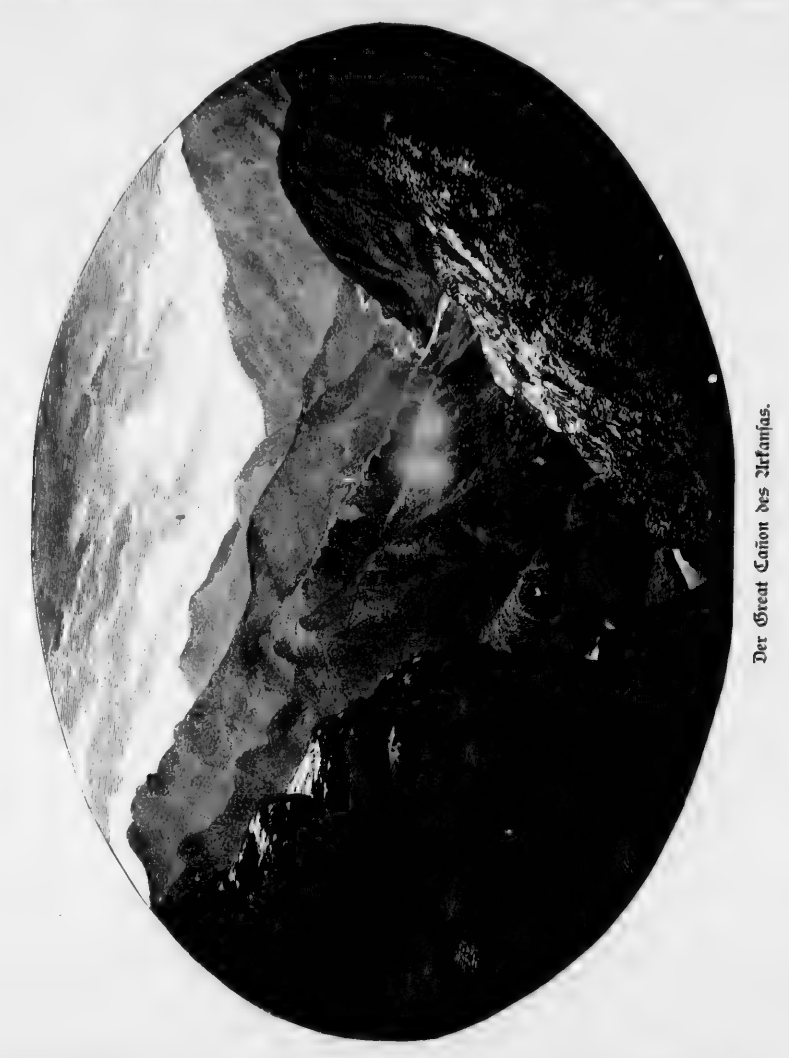


Der Italian Mountain.

bilden, die wir von diesem hochgelegenen Punkte aus nach allen Richtungen hin genossen. —

Ueberall, selbst in unserer nächsten Nähe, starrten uns Berg-Riesen von 11- bis 14,000 und 14,500 Fuß Höhe entgegen, alle mit ihrer schneeigen Morgenkappe bedeckt. Gegen Südwesten die prächtige, langgestreckte Kette der Sangre del Christo Mountains und der Sierra Blanca. Gegen Westen erheben sich, gleich Riesen-Treppen, die durch die Wolken zum Himmel führen, die höchsten Erhebungen der Rocky Mountains: die Sierra San Juan, mit ihren dunklen, bewaldeten Höhen. Hinter ihr die

höhere, langgestreckte Gipfel-Kette der Sierra La Plata, und hoch über diese hinweg in der weitesten Ferne die Uncompahgue Mountains, mit dem gewaltigen Riesen



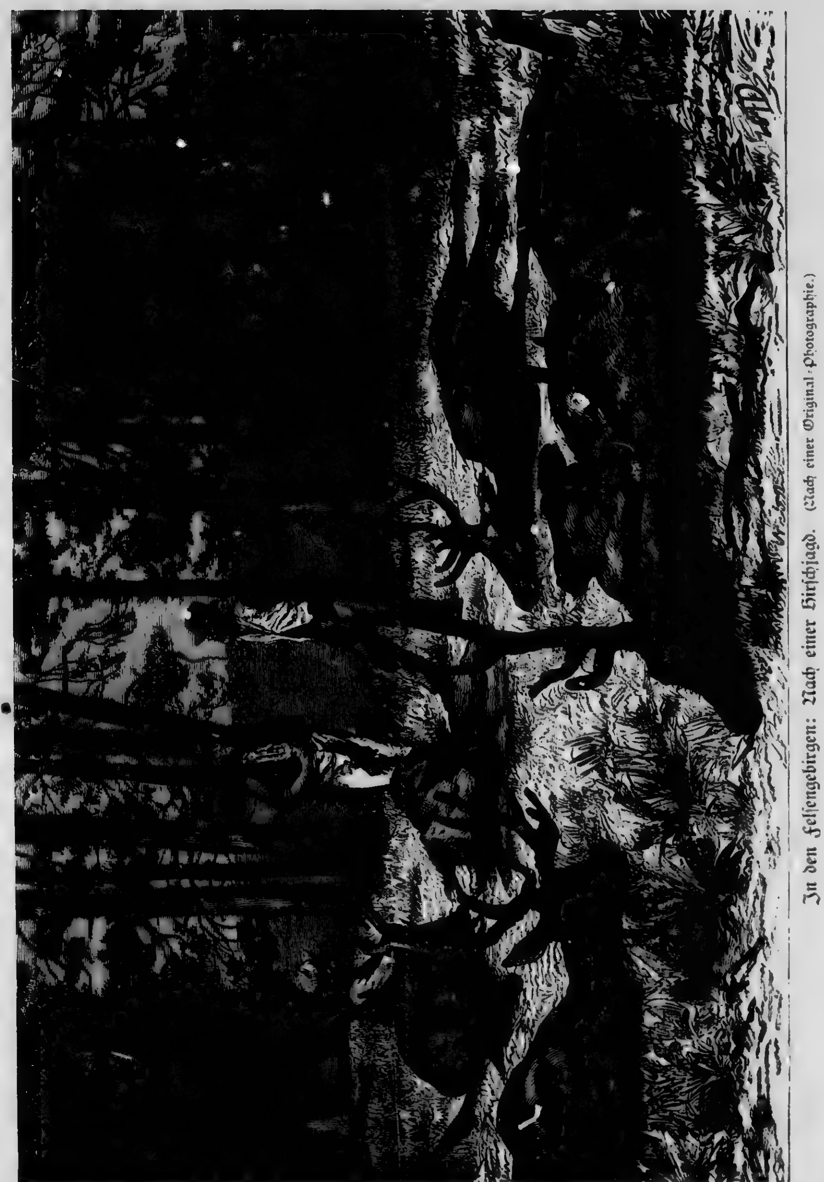
Der Great Cañon des Arkansas.

der Felsengebirge, dem Uncompahgue Peak, der bis zu 15,000 Fuß Höhe in die Wolken ragt.

Gegen Nordwesten verschwanden die Kettengebirge im Nebel und machten einer Gruppe von hohen Berggipfeln Platz, die, alle tief mit Schnee bedeckt, ihre weißen Häupter in dem goldigen Licht der aufgehenden Sonne badeten. Es waren gelehrte Größen, die da beisammen standen, ein Aräopag der Wissenschaft. Da standen Mount Harvard, Yale und Princeton; weiterhin Mount Huxley, Faraday und Spencer; und noch weiter, kaum mehr wahrnehmbar, in ungeheurer Ferne, das gewaltige Pendant zum Uncompahgue Mount, der Mount Lincoln. Gegen Norden standen kleinere Vorberge im Wege und erst gegen Nordosten zu ragte der wundervoll schön geformte Pikes Peak mit seinem Adjutanten, dem Camerons Cone, aus dem umliegenden Plateau. Wendeten wir uns gegen Osten, so sahen wir das weite, unabsehbare Meer der Prairie sich am Horizont verlieren, gegen den Süden schlossen die Rocky Mountains mit den zwei schönen, vielbewunderten Berg-Schwestern, den Spanish Peaks, ab. Lange standen wir in der Betrachtung einer Szenerie versunken, die in solcher Schönheit und Großartigkeit wohl selten wiedergefunden wird.

Es ist ein eigenthümliches Bild von Erhabenheit, in einer Wüste von Felsenpitzen, die, wie ungeheure zerschlagene Glasflaschen, ihre abgebrochenen Hälse gen Himmel strecken. Wohl kennt man größere Erhebungen, aber nirgends — mit Ausnahme des Himalaya — wird man so ungeheure Berg-Riesen in solchen Massen beisammen finden.

Noch weiter führt der Weg über Berge, fortwährend ansteigend, durch die wildeste, gräulichste Natur, durch eine Stätte der Zerstörung. Myriaden von Bäumen liegen hier, gebrochen von Stürmen oder niedergeschmettert von Blitzen. Die Rinde ist abgebröckelt, das bloße Holz liegt da, von der Sonne gebleicht, wie die Gerippe der Wüstenthiere. Wie um Rache flehend, strecken sie die nackten Aeste, Armen gleich, zum Himmel empor. Die Erde ist aufgewühlt, und das bloße Gestein tritt kalt und trocken zu Tage. Felstrümmer liegen umher, groß und gewaltig, als hätten sie Berggeistern zum Spielball gedient. Zwischen ihnen durch bahnten wir unseren Weg zu einem Gehölz von verkrüppelten Fichten. Hier bindet unser Führer den Wagen an einen Baum. Wir sind am Great Cañon angelangt. Nichts als rothe Granitfelsen treten uns auf dem Wege entgegen. Endlich kommen wir auf einen Felsen, beim Betreten desselben bleiben wir, von Entsetzen und Grauen erfaßt, stehen. Nichts Anderes, als des Teufels Weg zur Hölle, kann dieser Schlucht gleichen, die Tausende Fuß tief vor unseren Augen in die Tiefe abstürzt. Es ist, als hätte sich die Erde aufgethan, um ihre Eingeweide bloßzulegen. Stumm und still liegt das trockene Grab der Natur vor uns. Kein Laut stört die Einsamkeit, kein Zeichen des Lebens ist zu sehen. Wir hören unseren Athem und das Geknister des Sandes unter unseren Füßen. Das Rieseln einer Quelle, das Murmeln eines Baches wäre uns hier die schönste, himmlische Musik gewesen. Aber selbst dieser



Jn den Felsengebirgen: Nach einer Hirschjagd. (Nach einer Original-Photographie.)

Laute muß unser Ohr entbehren, die Stille erhöht noch die geisterhafte Majestät der Natur, vor der wir uns beugen.

Aber nun erst der große Canon, die Hauptschlucht, durch welche sich der Arkansas Bahn gebrochen. Alle Worte spotten der Beschreibung. Zwei Wände, Tausende Fuß hoch, vertikal himmelanstrebend, in Wolken gehüllt; die eine roth und aus kaltem, harten Granit, die andere von graugrün verwitterter Farbe, die das Entsetzen ist, — dazu die Tausende von kleineren Felsen, Vorsprüngen und Thürmchen, die aus den Seitenwänden hervor- und emporragen! Das ist die Gothik der Natur, das ist, was unsere Vorfahren in ihren Kirchenbauten nachzuahmen strebten!

Diese zwei Wände fallen unten zusammen in einer Tiefe, in der man die Felsen und Sträucher nicht mehr vom Boden unterscheiden kann. Sie schließen sich zusammen und durch diese Rinne strömen die gewaltigen Fluthen des Arkansas, eingeengt, eingepreßt, einem Bächlein gleich. Aber der Donner, der von da unten hervordringt, lehrt uns, daß es ein mächtiger Strom ist. —

Im ersten Moment des Erblickens flimmerte es vor unseren Augen. Wir wußten nicht, war es ein Traumbild, eine Fata morgana neckischer Berggespenster? Erst allmählig konnte sich unser Auge an das große Bild gewöhnen. Aber dann sog es auch mit Vergnügen daran, unverwandt und lange, um es in unser Inneres zu verpflanzen, woraus es niemals wieder verschwinden wird. —

---

10. Der Yellowstone Fluß und seine Cañons.

Nordamerika theilt mit Indien den stolzen Namen „Wunderland," nur daß es bei ersterem in jeder Beziehung gerechtfertigter sein dürfte. Noch vor zwanzig Jahren konnte dies nicht gesagt werden, denn jene großartigen, ausgedehnten Länderstrecken vom Mississippi bis zum stillen Ozean waren damals noch unerforschtes Gebiet, wohin wohl einzelne Pioniere und fieberhafte Goldsucher, aber keine Naturforscher und Männer der Wissenschaft gedrungen waren. — Heute ist es anders. Die pazifische Hälfte des Kontinents ist heute ebenso bekannt und bewohnt, wie die atlantische, ja in dieser für todtes Wüstenland angesehenen, eine Million Quadratmeilen großen Strecke, fand man die reichsten Minen, die schönsten Szenerien, die großartigsten Gebirge, gekrönt von den größten Naturwundern der Welt: dem Yosemite Thal und dem Yellowstone Park. Während das erstere zwischen den Felsenketten am Westabhange der Sierra Nevada tief verborgen liegt, bildet das letztere, an der Grenze von Wyoming, Idaho und Montana gelegen, die hohe Wasserscheide zwischen den

größten Zuflüssen zum atlantischen und stillen Ozean, zwischen dem Oregon und dem Missouri wie seinem größten Nebenflusse dem Yellowstone-River.

In dem bis jetzt schwer zugänglichen, einige hundert Meilen von der Pacific-Bahn gelegenen Nordwest-Winkel des Territoriums Wyoming gelegen und demnach nur von wenigen Reisenden besucht, gelangten bisher nur spärliche Berichte über den Yellowstone Park an die Oeffentlichkeit, allein sie alle waren nur geeignet, der Phantasie neue Nahrung zu geben. Gerüchte der seltsamsten Art durchzogen die neue Welt. Ewig brennende Berge und Prairien, heiße Quellen, Vulkane die flüssige Lava und Schmutz auswürfen, große Seen und Wasserfälle u. s. w. sollten in jenem Gebiete im Ueberfluß zu finden sein. Der Einbildung wurde freier Spielraum gelassen, die Reisenden erzählten von versteinerten Wäldern, bevölkert von versteinerten Indianerstämmen und Thieren; von Strömen, die über ihr steiniges Bett mit solcher Schnelligkeit flössen, daß das Wasser erhitzt würde u. dgl. mehr.

Erst der vor wenigen Jahren unternommenen Ver.-Staaten-Expedition unter Prof. Dr. Hayden verdankt man genauere Auskunft über diese wunderbarste Region der Erde; ja wahrhaftig, seine Schilderungen über das thatsächlich Gefundene stehen nur wenig hinter den Gerüchten zurück, die durch die Einbildung entstanden. Dem Vorschlage des Dr. Hayden ist es zu danken, daß der Ver. Staaten Congreß jenen Theil der Erde, der scheinbar die Schmiedewerkstätte Vulkans gewesen, für ewige Zeiten als öffentlichen Park für das Publikum reservirte, ihn von aller Besiedlung und Bevölkerung ausschloß.

Dieser National-Park umfaßt ein Gebiet von 3400 engl. Quadrat-Meilen, im nordwestl. Theile von Wyoming. Seine durchschnittliche Erhebung über dem Meere beträgt ca. 6000 bis 7000 Fuß, während die Bergketten, die ihn umschließen und durchziehen, bis 12- und 13,000 Fuß emporsteigen. Der Boden würde sich auch schwerlich jemals für Agrikulturzwecke geeignet haben. Der Winter zieht sich tief in den Frühling, die Blumen des Frühherbstes findet man nicht selten schon mit Schnee bedeckt. Im nordwestlichen Theil des Parks haben die beiden Quellen des Missouri, der Madison- und der Gallatinfluß ihren Ursprung, während im nordöstlichen Winkel der Yellowstone, im südöstlichen der Schlangenfluß oder nachherige Columbia entspringen.

Diese Quellen, den verschiedensten Ozeanen angehörig, sind einander so nahe, daß man von einem niederen Bergrücken aus die entgegengesetzten Ströme herabfließen sieht, — die einen bestimmt, sich mit den unmeßbaren stillen Ozean zu vermengen, um vielleicht einst die Ufer Chinas und Japans zu bespülen; während die anderen, sich in den Vater der Ströme ergießend, nach dem Golf von Mexiko und dem atlantischen Ozean getragen werden. Wer weiß ob diese Wasser, von ein und dem-

selben Mutterberge kommend, sich nicht eines Tages auf der entgegengesetzten Seite der Erde wieder begegnen? — — —

Die größte Wassermasse des seenreichen Parks ist der Yellowstone-Lake, von dessen oberem Ende der Yellowstone Fluß in nördlicher Richtung abfließt, um sich nach einem 1300 Meilen langen Laufe, mit über 7000 Fuß Gefälle, in den Missouri zu ergießen. —

Der Zugang zu dem Park ist vorderhand noch sehr erschwert. Wohl wird bereits von der Station Ogden der großen Pacific-Bahn eine Linie nach dem Wunderlande begonnen, aber dennoch beträgt die zu Wagen und Pferd zurückzulegende Strecke noch über 300 Meilen, durch die Territorien Utah, Idaho und Montana. — Territorien, bis wohin die von Osten kommende Zivilisation noch nicht gedrungen ist. — Höchst selten begegnet man der Hütte oder dem Zeltlager irgend eines Ansiedlers oder Trappers und erst im schönen paradiesischen Thale des unteren Yellowstone-Flusses angelangt, findet man eine vereinzelte Farm, Bottelers Range genannt, das gewöhnliche Absteigequartier der Yellowstone-Reisenden, die einzige menschliche Ansiedlung in dem ganzen ungeheuren Gebiete.

Von Bottelers Range führt der Weg nach dem Naturpark in dem Thale des Yellowstone-Flusses, am Fuße niedriger erloschener Vulkane aufwärts. Nach etwa zehn Meilen gelangt man zur Mündung des sogenannten zweiten oder unteren Cañon des Yellowstone, eine Schlucht circa 1 Meile lang, von den rauschenden Wassern tausend Fuß tief durch die Granitfelsen geschnitten, die sich zu beiden Seiten gegen den Himmel erheben. Der Weg ist hier im wahrsten Sinne des Wortes in den Felsen gehauen. Der Strom, von prächtig grüner Färbung, schießt wüthend durch den engen Paß, durch die Felsentrümmer in seinem Bett in schaumgekrönte Wellen zerrissen. Oberhalb des Cañons erweitert sich das Thal abermals, und, etwa 10 Meilen in ihm aufwärts ziehend, gelangt man zu dem nächsten Wunder des Parks dem sogenannten Devils Slide: des Teufels Rutschbahn. Ein Berg, von dessen Gipfel zwei parallele Felsenmauern, 150 Fuß von einander entfernt, je 3000 Fuß hoch, in das Thal herab reichen. Der Fels zwischen ihnen ist durch Erosion hinweggerissen worden, und die Wände dieser Felsenmauern sind so eben und glatt und dabei so symmetrisch, daß man glauben könnte, sie wären von der Hand des Baumeisters mit Bleiloth und Winkel abgezirkelt worden. Für diese eigentümliche, ungeheure Felsenbahn giebt es in der That keinen besseren Namen als Teufelsrutsche, und die früheren Trapper und Ankömmlinge in diesen Regionen wählten mit Vorliebe derartige, der Szenerie angepaßte, an Hölle, Tod und Teufel erinnernde Namen.

Oberhalb dieses Thales treten die Felsenwände wieder näher zusammen, ganze Felder von Halbopalen, Chalcedonen, Moosachaten und Karneolen umschließend. Nach einem Ritte von 6 Meilen gelangt man an die Pforte des

sogenannten dritten Cañon des Yellowstone, auf dessen Sohle weiter einwärts zu dringen unmöglich ist.

Hier ist zugleich die Mündung des berühmten Gardiner-Flusses und seinem Laufe wollen auch wir nun aufwärts folgen. Jetzt tritt man bereits in das Gebiet der Geyser. An verschiedenen Stellen brechen aus den weißen kalkigen Felsen heiße, dampfende Wasserströme hervor, die sich in den Fluß ergießen. Der Boden besteht hier bloß aus einer dünnen kalkigen Schichte, die Tritte der Pferde hallen dumpf und lange, als würde das Erdgewölbe hier nur von dieser dünnen Kalkschichte gebildet. Siedendes Wasser strömt unter ihr hervor. In der Nähe erhebt sich ein Sandsteinfelsen, dessen Gipfel mit einer Lage vulkanischen Gesteins bedeckt ist. Hat man diesen Felsen erstiegen, dann sieht man abermals eines jener großartigen Naturphänomene über sich, an denen diese Region so reich ist. Vor uns steht eines der schönsten und seltensten Gebilde natürlicher Architektur, ein terassenförmiger Aufbau wie aus frisch gefallenem Schnee, mit Eisblumen und Eiskrystallen. Es sind mächtige Terassen, an den Wänden des Gardiner Cañons, bis auf 1000 Fuß Höhe emporsteigend und nahezu eine Meile lang. Die schneeigen, glitzernden treppenförmigen Absätze haben das Aussehen, als wäre eine grandiose Cascade in ihrem Sturze plötzlich aufgehalten und krystallisirt worden. Vierzehn dieser Riesenterassen besitzen noch thätige, heiße Quellen, während die übrigen bereits erloschen sind. Die Wasser kommen wie von einer ungeheuren Pyramide über die Absätze in Cascaden herabgestürzt, dampfend und schäumend, über die gefüllten Wasserbecken fließend.

Die unterste Terasse ist flach und ihre halbrunden, wie von Künstlers Hand gemeißelten Bassins sind seicht und ausgetrocknet. Aus ihrer Mitte erhebt sich ein „Freiheitsmütze" genannter Conus von etwa 50 Fuß Höhe, der Krater eines erloschenen Geysers. Von der zweiten bis zur zwölften Terasse sind die halbrunden Bassins mit wunderbarer Symmetrie und Schönheit geformt, mit eingekerbten und gezackten Rändern versehen. Hier haben auch die meisten Kaskaden ihren Ursprung, und das kochend heiße Wasser, von den oberen Terassen dieser rauchenden Riesen-Fontaine herab in die niedrigeren stürzend, wird immer kühler, so daß man in den verschiedenen Bassins beinahe jede Temperatur vorfinden kann, in der man etwa zu baden wünscht. Am Gipfel der Fontaine sind außerdem noch einzelne Geyser mit hohem Wasserstrahl, die jedoch mit jedem Jahre wechseln. Einzelne aussterbend, andere frisch aus dem Boden brechend.

Gegen den Ursprung des Gardiner Flusses zu findet man mehrere prachtvolle Kaskaden. Die Szenerie in der Umgebung der Quellen ist wunderbar in ihrer Schönheit und Abwechslung.

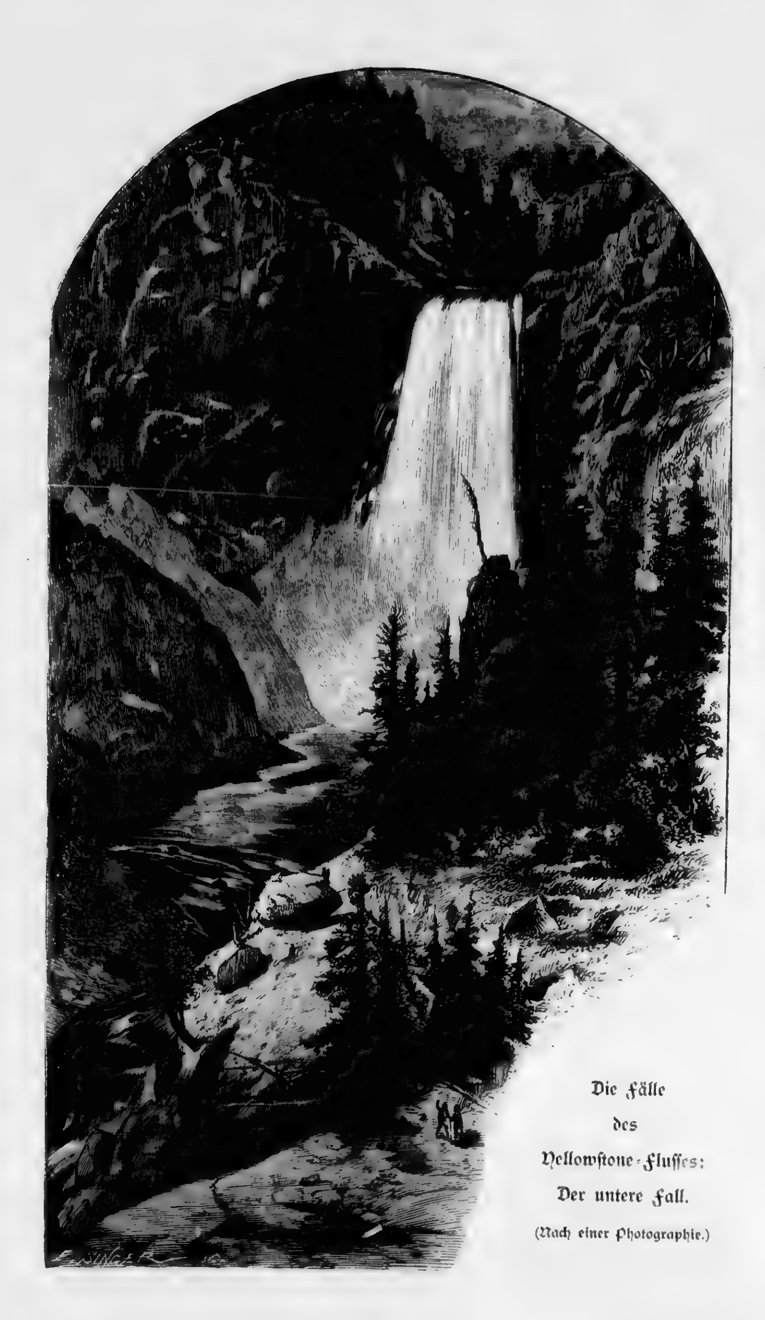
Aber weiter in diesen Wundern. Den Ufern des Yellowstone entlang

reitend, gelangen wir nahe an der Vereinigung mit seiner östlichen Quelle zu dem romantischen „Tower Creek," einem pfeilschnellen Bergstrome, der in Katarakte und Stromschnellen gebrochen, plötzlich über einen hundertfünfzig Fuß hohen Felsen in ein selbst gewaschenes, rundes Bassin herabstürzt, aus dem er durch einen kurzen Cañon dem Hauptstrom des Yellowstone zueilt. Die Felsen in der Umgebung des Wassersturzes wurden von dem ewigen Waschen derart zerfressen, daß nur Trümmer von ihnen in thurmgleichen spitzen Säulen von 50 bis 100 Fuß Höhe zurückblieben. Dem Falle gegenüber sind ungeheure Basaltmauern, „Column Rocks" oder Säulenfelsen genannt; in einer Höhe von über 500 Fuß drei Reihen prächtiger Basaltsäulen zeigend, wie eine natürliche Akropolis.

Um von hier zu dem weltberühmten Great Cañon des Yellowstone zu gelangen, muß man den westlichen Fuß eines der höchsten Peaks der Umgebung, des 10,500 Fuß hohen Mount Washburne umschreiten, auch einem wasserreichen Nebenfluß des Yellowstone, dem Cascade-Creek entlang ziehen, der sich etwa in der Mitte zwischen den obern und untern Fällen des Yellowstone in diesen, in einer wunderbar schönen, 130 Fuß hohen Cascade, „Crystallfalls" genannt, ergießt.

Aber damit gelangt man an das größte Wunder des Yellowstone-Parks, den Great Cañon. Keine Sprache kann der wunderbaren Schönheit und Grandiosität dieser furchtbaren, dreißig Meilen langen und mehrere Tausend Fuß tiefen Schlucht gerecht werden, in deren Tiefen der Yellowstone rauscht. Sie hat wohl nicht ihres Gleichen in der Welt. Nur durch das Auge selbst kann man von dem schrecklichen, fremdartigen, übernatürlich scheinenden Blendwerk der Natur einen richtigen Begriff bekommen, selbst vor dem Cañon stehend, ja von seiner Großartigkeit beeinflußt, kann der Verstand kaum das Fremdartige dieses Phänomens erfassen. Er steht stille, wenn man in die tiefe, große Einsamkeit da drunten hinabblickt. Man kriecht erbleichend von der schwindelnden Kante zurück, froh, festen Erdboden unter seinen Füßen zu haben. Da herabzublicken, heißt die Götter versuchen und man wagt es nicht mehr, sich an den Rand des furchtbaren Abgrundes zu begeben. Die Einsamkeit und Stille an dieser Stelle ist schrecklich. Unten, tief unten sieht man den mächtigen Strom, zu einem dünnen, hellgrünen Faden zusammengeschmolzen, in Miniaturwellen gepeitscht, die mit zwerghaft scheinender Kraft gegen diese massiven Mauern schlagen, welche sie umschließen.

Da hinunter gelangen zu wollen, ist eitel Bemühen. Die drohenden, verwitterten Wälle kerkern den Strom ein, nicht einmal das furchtbare Tosen der Wellen drunten, dringt herauf zu uns. Sie zittern, toben und jagen tanzend den Schlund hinunter. Kein Baum, kein Sträuchlein theilt ihre Gefangenschaft, verschlagen zwischen erdrückende Felstrümmer und ragenden Spitzen, so strömen sie wild dahin auf ihrem einsamen Pfade.



Die Fälle des Yellowstone-Flusses: Der untere Fall.

(Nach einer Photographie.)

Und velche Tiefe ist dies! Es ist als wäre die Erde bis an ihr flüssiges Innere aufgeschnitten und die Seiten dieser klaffenden Wunde auseinandergerissen, um den Einblick in das Innerste zu gestatten. Es ist die Natur auf dem Secirtische. Unmöglich ist's für den Menschen da drunten zu leben, denn hätte er auch Speise und Trank, es würde ihm die Luft fehlen zum athmen. Sie ist verpestet mit ekelhaften, unreinen Gerüchen. Obschon am Fuße des Cañons stets Windhauch weht, so ist die Luft doch zum Ersticken warm und dick. Das Flußwasser ist warm, von graugrüner Farbe und sieht wie Oel aus. Dabei besitzt es einen unerträglichen Alaun- und Schwefelgeschmack.

Wie der Fluß selbst, so tragen auch seine Ufer und die verwitterten Halden die er bespült, jenen satanischen Charakter an sich, den man auf Erden wohl nirgends anders finden dürfte. Heiße Quellen spritzen überall aus den Felsen hervor, verschieden gefärbte Krater und Bänke absetzend, sich zischend und brodelnd mit den grünen, öligen Fluthen des Flusses vermengend. Andere speien schmutzige, faule Flüssigkeiten und Schlamm aus, wie Eiter, — aus den Eingeweiden der Erde kommend.

Diese Ingredienzien aus der Küche des Teufels werden nun von vulkanischen, nahezu senkrechten, sehr oft überhängenden Felsmauern eingeschlossen, sie sind stellenweise verwittert und zeigen die kühnsten unglaublichsten Formationen. Aus den Halden ragen Thürme, Felsspitzen und Minarets hervor, in allen Farben des Regenbogens, und zwar noch in dessen grellsten Nüancen leuchtend. Die vorherrschende Färbung ist das blendendste Weiß des Feldspath, während an manchen Stellen hellrothe Streifen, von Eisenoxyd, wie Blut gefärbt, in den Cañon hinabreichen. Andere Felsen sind schwarz wieder andere hellgelb vom Schwefel. Am oberen Rande des Cañon bilden hohe Fichten den dunkelgrünen Rahmen zu diesem diabolischen Bilde. —

Aber dies ist noch nicht Alles. Geht man am Rande des Cañons stromaufwärts, so gelangt man zu den sogenannten „Unteren Fällen des Yellowstone" — wo das schrecklich Großartige dieser Szenerie ihren Höhepunkt erreicht. Schon lange, bevor man die Fälle zu Gesicht bekommt, hört man das dumpfe, unterdrückte Geräusch des Wassers, wie fernen Donner. Der Fluß, oberhalb des Falles von 200 auf 80 Fuß Breite eingeengt, schießt hier mit furchtbarer Schnelligkeit im weiten Bogen über einen Absatz herunter in eine Tiefe von nahezu 400 Fuß. Schwerer, dichter Nebel und Sprühregen steigt aus dem tief ausgewaschenen Bassin hervor, den zahlreichen Regenbogen als Relief dienend, die auf und niedertanzen. Und dieser Sturz des breiten mächtigen Stromes wird von allen Seiten von der üppigsten Vegetation eingefaßt, die mit der schrecklichen Oede des Cañons lebhaft kontrastirt.

Aber woher kommen all' die ungeheuren Wassermassen, die da in die Tiefe stürzen? Folgen wir dem Strom-Laufe aufwärts. Etwa eine halbe Meile von diesen unteren Fällen gelangt man zu den oberen Fällen des Yellowstone, wo der

Fluß, aus einer schönen, grün bewachsenen Schlucht kommend, über einen Felsenabsturz von 115 Fuß Höhe herabfällt und das Hauptobjekt eine ähnlich grandiose Szenerie, wie die des unteren Falles, bildet. Zwischen diesem oberen und unteren Falle fließt der Yellowstone durch einen minder tiefen Cañon, wohl mit rapider Schnelligkeit, jedoch breit und ruhig. Aber in desto furchtbarere Schnellen bricht sich der Fluß sobald er dem unteren Falle nahe kommte. Durch ungeheuere Felsen eingezwängt und in seinem ruhigen Laufe gehindert, in ungeduldigem Kampfe um Erlösung aus diesen steinernen Fesseln wüthet er den unteren Fällen zu, um dann nach seinem 400 Fuß tiefen Sturze noch im Great Cañon für Meilen weiter zu rikochettiren. —

Und doch waren es nicht die Felsen, die den Strom für ewige Zeiten umschlossen. Der Strom selbst hat sich sein steinernes Grab gegraben. Würde es glaublich erscheinen, daß dieser Strom, — ein Bächlein im Vergleich zu den thurmhohen Felsen — die letzteren bezwungen hat? —

Die Geschichte des schrecklichen Abgrundes liegt offen da, sie ist nicht schwer zu lesen. Zeitalter zuvor war die ganze Region ein großer, viele Tausende Quadratmeilen umfassender See. Dann wurde sie zum Zentrum furchtbarer vulkanischer Thätigkeit, großartiger und schrecklicher, als irgendwo auf Gottes weiter Erde. Der Boden hob und spaltete sich; aus diesen weiten Klaffungen quoll glühend flüssige Lava hervor, die unter dem Wasser des Sees abkühlend, zu Basalt erstarrte. Massen von vulkanischer Asche und heißem Felsgestein schossen aus den Kratern hervor und verbanden sich, ins Wasser fallend, mit den Ablagerungen der Mineralquellen zu Conglomeraten. Ueber diese Schichte setzten sich dann die Sedimente der heißen Quellen abermals ab. — Wieder mögen Zeitalter vergangen sein, als sich die ganze, gewaltige Erdrinde unter dem Spiegel des Sees durch vulkanische Thätigkeit hob. Die Wasser des Sees liefen ab. Losgelassen, „wachsend ohne Widerstand" so schossen sie tieferen Regionen zu, die Erde unter sich aufreißend und tiefe Kanäle bahnend. Die weichen vulkanischen Ablagerungen wurden leicht hinweggewaschen, und der Strom schnitt sich immer tiefer und tiefer in den Felsen ein; während Regen und Wetter die Wände der Schlucht überall da zerstörten, wo sich ihnen weiches Material darbot. Nur die schwarzen, harten Basaltsäulen und die kalkigen Quellenablagerungen blieben zurück, Thürmen gleich in die Lüfte ragend, Sturm und Wetter trotzend.

So läßt sich auch das Entstehen der Wasserfälle erklären. Wo Basaltschichten neben den weichen Conglomeraten gelagert waren, da wurden die ersteren nur wenig angegriffen, während die letzteren vom Wasser hinweggespült wurden. Die so entstandenen Absätze wurden nun durch die Gewalt des herabstürzenden Wassers immer tiefer ausgewaschen und so die grandiosen Fälle und Cañons gebildet, die wir am Laufe des Yellowstone-Flusses bewundern.

9. Die Geyser-Region des Yellowstone-Parks.

Michelet schreibt: Asien hat nur todte Seen; Afrika schlummernde Seen; Amerika Frischwassermeere und nur Europa allein hat jene bezaubernden Seen, die alle Welt besucht und bewundert. — Es ist wohl wahr, daß Amerika in seinen kanadischen Seen wahre Frischwassermeere von gewaltiger Ausdehnung besitzt, aber dabei hat es vielleicht ebenso viele und ebenso bezaubernde Binnenseen, wie Europa. Schon der Yellowstonepark allein ist hierin eine wahre Schweiz. Dutzende der herrlichsten Wasserspiegel schlummern auf den Plateaus oder zwischen den Felsengebirgen verborgen; ihr schönster ist der große Yellowstone-See, den man am gleichnamigen Flusse aufwärts ziehend, in der Mitte des Parks vorfindet. Mit Ausnahme des Titicaca-Sees in Südamerika ist er der höchstgelegene große See der Welt, nahezu 8000 Fuß über dem Meeresspiegel befindlich. Für Meilen und Meilen dehnt sich die ungeheure Wasserfläche nach allen Seiten hin aus. Hier in tiefen Einlässen, dort in dem dunklen Laub der undurchdringlichen Fichtenwaldungen verschwindend, die ihn auf weite Strecken umgeben. Eingeschlossen von den höchsten Spitzen der nördlichen Felsengebirge, überhöht von den 3 schneebedeckten Tetons, kann er den größten Naturschönheiten der Welt beigezählt werden. Seine südlichen Ufer, von langen, engen und tiefen Einlässen in ähnlicher Weise unterbrochen, wie die Fjords von Norwegen und Island, zeugen von der kolossalen Gewalt der Elemente, die sie hervorbrachten. An anderen Stellen bilden goldiggelbe Sandbänke seine Ufer, an denen die Wellen schäumend hinan eilen. Unzählige, smaragdgrüne Inselchen bedecken die Oberfläche des Sees, und die Winde, eingeengt in ihrer Passage durch die Berge wüthen über die weite Fläche, sie in hohe, schaumspritzende Wellen peitschend. Verschiedene Wasservögel spielen und wiegen sich auf ihnen, riesige Forellen von eigenthümlichen aber gutem Geschmack wimmeln zwischen den Fjords. Die Wälder in der Umgebung sind gefüllt mit Hochwild, Elennthieren, Gemsen und Bären.

Aus der Ferne gleicht der See einer Hand, mit ausgespreizten, nach Süden gewendeten Fingern. Das Wasser des über 300 Fuß tiefen Sees ist durchaus mit Schwefel imprägnirt, längs seinen Ufern entspringen zahllose heiße Quellen, den im Innern der Erde erzeugten Dampf pfeifend und pustend, wie aus Lokomotiv-Ventilen hervorblasend. Es sind die Sicherheitsklappen des ungeheuren Feuer- und Dampfkessels in der Schmiedewerkstätte Vulkans. Selbst unter dem eiskalten Wasser des Sees — zwanzig Schritte vom Ufer entfernt, entspringen siedend heiße Quellen, aus kleinen Nebenkratern emporschießend. An einigen Uferstrecken ist der Boden mit kleinen Obsidianstückchen, Chalcedonen und Bergkrystall, an anderen mit kurios geformten Schieferstückchen bedeckt, die bisher vielfach als Werke menschlicher primitiver

Kunst gehalten wurden. Becher, Lanzenspitzen, Knöpfe, Teller u. s. w. liegen hier umhergestreut, allein sie stammen nicht von der schaffenden Hand des Indianers, sondern von der vereinigten Aktion der zwei mächtigsten Elemente: Feuer und Wasser, — das erstere rauh formend, das letztere polirend.

Im Westen des großen Yellowstone-Sees liegt die hier niedrige, nur wenige Meilen breite Hauptkette der Felsengebirge, zugleich die Wasserscheide zwischen den beiden Amerika bespülenden Ozeanen. Jenseits dieser Kette, nur etwa zehn Meilen von den Ufern des Yellowstone-Sees, liegt die zweitgrößte Wasserfläche des wunderreichen Parks, der Shoshone-See, dessen Abfluß der große Schlangenfluß ist. Hier in der Umgebung dieses Sees befinden sich die großartigsten und merkwürdigsten Geyser der Welt, gegen welche jene von Island und Neuseeland von verschwindender Kleinheit sind. Die wunderbarste, übernatürlichste Region ist das Thal des oberen Madisonflusses, dem man den wohlverdienten Namen Feuerlochfluß gegeben. Das viele Meilen lange und etwa zwei bis drei Meilen breite Thal enthält Hunderte von Geysern, heißen Quellen und Fontainen, die Strahlen bis zu 250 Fuß Höhe auswerfen. Die Atmosphäre ist stets mit heißem Dampf und schwefeligen Gerüchen geschwängert, die den Klaffungen im Erdboden entströmen. Der letztere ist stellenweise mit weißem Sinter überdeckt, an anderen Stellen aus einer heißen, übelriechenden Schlammkruste bestehend, deren Tiefe unergründlich ist. Blasen stehen auf ihrer Oberfläche und Dampfstrahlen schießen pfeifend aus Hunderten von wandernden Oeffnungen empor. Der Boden giebt unter dem Fuße des Besuchers nach, und aus den Fußtapfen treten gelbe, dicke, übelriechende Massen hervor. Die Quellen haben dasselbe diabolische Aussehen, wie der Hexenkessel in Macbeth, sie bedürften nur der Gegenwart Hecates und ihrer wilden Bande, um diese Schöpfung poetischer Phantasie zu verwirklichen. Alle Oeffnungen brodeln, pusten und werfen ihren flüssigen Inhalt, wie von teuflischer Gewalt getrieben, Hunderte von Fuß empor, und auf das umliegende Terrain. Einige erscheinen wie ungeheure Kochkessel von infernalischem Aussehen und unergründlicher Tiefe. Steine und Felsentrümmer in diese Teufelsrachen geworfen, steigern nur die furchtbare Aufregung des flüssigen Elementes. Baumäste werden in kürzester Frist mit dicken Schichten bleifarbigen Schleimes überzogen. Die Farbe des Wassers in den einzelnen Kesselgeysern ist verschieden, jedoch stets in schreiendstem grellroth, schwefelgelb, milchweiß, azurblau und krystallhell — selbst die verschiedensten Nüancen von grün sind vorhanden, und in einigen klaren, kühleren Oeffnungen sieht man an den Seitenwandungen des Kessels kleine Ventile, aus denen das Wasser hervorströmt, während die Wände selbst, so tief man sehen kann, mit Rosenkohl-artigen, schneeweißen Krystallen bedeckt sind. In den kleinen Strömen, die an den Quellen des Fireholeflusses sprudeln, sieht man große Massen von weißen, seidenartigen

Fäden, wie die feinste Wolle der Cashmere Ziege. Andere Ströme, sowie der Feuerlochfluß selbst, enthalten warmes, alles thierische Leben tödtendes Wassers.

Der Feuerlochfluß strömt aus dem Madison-See, einem der schönsten Wasserspiegel des wundervollen Yellowstoneparks, und sein Volumen wird durch zahllose Bergströme bei jedem Schritte vergrößert. Sein Thal wird einst den größten Weltwundern beigezählt werden. Von hohen, mit Fichtenwaldungen bedeckten Bergen eingeschlossen, beherbergt es die großartigsten und höchsten Geyser der Welt. Das obere oder „große" Geyserbassin, am oberen Laufe des Feuerlochflusses gelegen, ist das bemerkenswerthes[illegible] [illegible]ier liegen die größten Krater und die großen: „Pyramid Punch bowl" „Bath [illegible]", „Grotto" und „Giant" genannten Geyser.

Der Giant ist der größte Geyser. Sein konischer Krater ist rauh und auf einer Seite niedergebrochen. Die Seitenwände der Oeffnung bestehen aus kieseligen Rückständen, die man bis auf 100 Fuß Tiefe unterscheiden kann. Die Oeffnung selbst ist grundlos und ohne Wasser, allein man kann deutlich das Rauschen und Brodeln desselben in großer Entfernung unter dem Krater hören, plötzlich steigt es empor, kochend und zischend große Dampfmassen vor sich herschießend, wie durch die Explosion einer Höllenmaschine emporgeschleudert. Sind die ersten Dampfwolken verzogen, dann sieht man das Wasser in der weiten Röhre auf- und niedersteigen, wie erwärmtes Quecksilber. Die Oberfläche ist unruhig, brodelnd und mit Blasen bedeckt. Kleine Strahlen steigen über die Wasserfläche empor und erreichen nahezu die Mündung. — Auf einmal [illegible]rscheint die ganze Wassersäule wie durch Flammenzungen gespalten. Beide Thei[illegible] [illegible]rden mit unglaublicher Schnelligkeit emporgehoben und wie aus einer gigantisch[illegible] [illegible]none geschossen, so hebt sich unter furchtbarem Donner ein dampfender Wasserstrahl von mehr als 20 Fuß Durchmesser bis auf 60 Fuß Hö[illegible]; und durch diese grandiose Säule schießen 5 bis 6 dünnere Strahlen, eine aus d[illegible] anderen, teleskopförmig bis zu Kirchthurmhöhe empor, so daß der oberste Strahl eine Dicke von einem halben Fuß zu haben scheint. Durchschnittlich dauert diese großartige Eruption eine halbe Stunde. Das Schauspiel ist unvergleichlich in seiner Schönheit. Die einzelnen Wassersäulen spielen in den Lüften bald steigend, bald fallend, aber fortwährend innerhalb des Großartigen bleibend. Regenbogen spielen und jagen in den Wolken von feinem Sprühregen auf und nieder, bald hier am Fuße der Wassersäule, bald an ihrer Spitze erscheinend, während die niederfallenden Tropfen, in welche die flüssigen krystallenen Massen endlich durch den Dampf zerrissen werden, wie ein Diamantenregen gegen die Erde blitzen. Und wie das Bild einer Gottheit, so ist auch diese großartige strahlende Fontaine in einen Rahmen lichter, runder Dampfwölkchen gehüllt, deren Ränder von der Sonne wie Heiligenscheine erleuchtet werden. —

Dem Giant-Geyser an Großartigkeit, aber nicht an Schönheit nachstehend ist

der Fächer-Geyser nahe am Eingange des großen Bassins. Aus verschiedenen, nebeneinander befindlichen und in ihren Oeffnungen convergirenden Kratern strömen hier die Wasserstrahlen empor, die sich auf ihrem luftigen Wege kreuzend, sich endlich zu einem Fächer ausbreiten. Eine kurze Strecke oberhalb des Fächer-Geyser ist der Grotto-Geyser, seines sonderbar geformten mehrfach durchlöcherten Kraters wegen so genannt. — Ein dritter, gleich merkwürdiger Geyser mit Auswürfen bis zu 250 Fuß Höhe ist der „Castle" in der Nähe des „Giant", im sogenannten „Feuerbassin" gelegen. Die Mündung seines konischen, burgartig geformten Kraters ist mit orangegelben, kugelförmigen Massen besetzt und stößt fortwährend Dampfwolken und Rauch aus. Nur von Zeit zu Zeit wüthet es in seinem Innern, aber dann kommt dieses Höllenschauspiel auch ans Tageslicht. Wie von den Furien der Höllenwelt emporgetrieben, so drängen sich die brühend heißen Wassermengen aus der engen Oeffnung hervor, von einem Getöse begleitet, das unbeschreiblich ist. Wie ein Gewittersturm in des Teufels Rachen, so äußert sich hier der Krieg der Elemente in dem Krater, dazu kommt noch das Zittern und Beben der Erde, das Hervorquellen schwefeliger Massen aus den Rissen, wie das grelle, pfeifende Ausströmen des Dampfes aus den engen Ventilen des Unterweltfeuers. — Eine Szene, wie jene nach der Kreuzigung des Heilandes. —

Das untere Geyserbassin enthält eine bei weitem größere Zahl von heißen Quellen, als das große Bassin, allein sie erreichen nicht deren Größe und Höhe. Es ist das Revier der Schlammvulkane. Die Krateröffnungen variiren im Durchmesser von 1 bis 40 Fuß, ihr Inhalt gleicht einem siedenden, brodelnden Brei von verschiedener Dicke und Farbe, je nach der Quantität Eisen, Schwefel, Kalk oder vegetabilischer Stoffe, die sie enthalten. Es ist eine ungeheure weiße Palette, mit allen möglichen Farben bekleckst. Aus all' den schlammigen, kothbespritzten Oeffnungen brechen Dampfblasen empor, den Schlamm mitunter zu bedeutender Höhe emporpuffend, oder, wo er besonders dick ist, zu einer glockenförmigen Oeffnung mit auswärts gebogenen Rändern empor hebend. Die größten Schlammvulkane mit bedeutenden Kratern sind jedoch in der Richtung gegen den Yellowstonefluß. —

Außer diesen beiden großartigen und einzig dastehenden Geyserbassins des Feuerlochflusses besitzt der Yellowstonepark deren noch in den verschiedensten Theilen. Auch der Shoshonefluß mit seinen herrlichen Cañons, Wasserfällen und Stromschnellen durchströmt eine Geyser-Region, deren bedeutendster Geyser der „Union" ist. Es ist in der That unmöglich, auch nur eine Meile weit in diesem anscheinend von den guten und bösen Geistern gleich begünstigten Wundergarten umherzuschweifen, ohne auf irgend eine Naturmerkwürdigkeit zu stoßen, die zu sehen, man in der alten Welt Hunderte von Meilen reisen würde. Die größten dieser Wunder sind jedoch die Geyser, denn sie existiren weder in Island noch in Thibet in solcher Großartigkeit. Wie viele Geyser der Yellowstonepark enthält, ist schwer zu sagen. In dem ganzen

Bassin des Fireholeflusses allein, erheben sich mehr als tausend Quellenkrater über die Erdoberfläche, im Durchmesser von 2 bis 120 Fuß variirend. Ihre Temperatur steigt von 40° Fahrenheit bis zum Siedepunkte. Jeder Geyser hat seine reguläre Thätig-



Die Geyserregion des Yellowstoneparks: Der Giant- oder Riesengeyser.

keitsperiode. Bei einigen finden die Eruptionen in Zeiträumen von 10 Minuten, bei andern von einer oder mehreren Stunden statt, während wieder andere alle 24 Stunden oder in noch längeren Intervallen spielen. In ihren Ruhepausen sind die meisten fortwährend kochend und brodelnd und nur wenige mit

ruhiger Oberfläche. Der Krater ist bei allen bis auf etwa 25 Fuß Tiefe konvergirend, und von diesem Punkt aus wieder kegelförmig auseinander laufend, so daß sie im Durchschnitt wie zwei mit den spitzen Enden gegeneinander greifende Trichter aussehen würden. Die Tiefe ist bei allen unergründlich und offenbar bis in das Innerste der Erde reichend. Während ihre hauptsächlichsten mineralischen Bestandtheile Silicate, Magnesia und Kalk sind, findet man jedoch auch in ihrer unmittelbaren Nähe Schwefelquellen und klare reine Kaltwasserquellen, ohne jeden Beigeschmack.



Die heißen Quellen im Gardiner Cañon. Diana-Bad.

Das ganze Terrain ist hier offenbar unter fortwährendem aktiven Druck von gebundenen vulkanischen Kräften, welche durch die zahllosen Quellen, Ventile, Geyser und Vulkane der Erdoberfläche Befreiung suchen. Nur durch sie wird die ganze, dünne Erdsohle künstlich erhalten; sie repräsentiren gleichsam die Sicherheitsventile jenes ungeheuren Dampfkessels, geheizt durch das glühende Fluidum im Innersten des Weltkörpers. Wären sie nicht da, dann würde unzweifelhaft die ganze dünne Decke in die Luft geblasen werden und ein ungeheurer Krater entstehen, — der letzte thätige Vulkan des Kontinents von Nordamerika.

Unzweifelhaft sind alle die vulkanischen Erscheinungen des Yellowstoneparks erst von jüngster Formation, die erloschenen Vulkane der Umgebung nur seit Kurzem stillstehend. Jäger und Touristen fanden in dem weiten Gebiete auch Vulkane, aus denen glühende Lava und Schwefel floß, wo also die wahre Charakteristik eines Vulkans vorhanden war. Allein die Kraft fehlte, sie hoch emporzuschleudern, wie bei den Vulkanen Italiens und Mexikos. Die Geyser und Dampflöcher sind es eben, an denen sich die nothwendige Kraft zersplittert. —

Schon aus dem wenigen, in diesen Kapiteln Mitgetheilten wird man erkennen, welch' unglaubliche Naturwunder auf dem verhältnißmäßig kleinen Gebiet des Yellowstoneparkes vorhanden sind. Die höchsten Gebirge, mit ewigem Schnee bedeckt und herrliche grünende Thäler, von krystallenen Bächlein durchströmt; großartige Seen und natürliche Fontainen; heiße Quellen und Mineralbäder; Wälder und Schluchten, wie sie die Welt an keiner anderen Stelle aufzuweisen hat. Nur der Mensch fehlte bisher, all' diese reichen Gaben, die die Natur in diesem Theile der Felsengebirge ausgestreut hat, zu genießen. Sie sind noch nicht bekannt genug. Die Zukunft wird Eisenbahnen und Hôtels mit sich bringen, alsdann wird der Yellowstone-Park einer der berühmtesten Wallfahrtsorte der Menschheit werden.

---

eparks erst
eit Kurzem
lkane, aus
eristik eines
dern, wie
d es eben,

erkennen,
es Yellow-
edeckt und
tige Seen
Schluchten,
isch fehlte
birge aus-
unft wird
ark einer